E.
Rafn.

R791 a.2

Ansichten

der

Volkswirthschaft

aus dem

geschichtlichen Standpunkte.

Von

Wilhelm Roscher.

Dritte verbesserte und mit acht Abhandlungen vermehrte Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig und **Heidelberg.**
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1878.

88293
16/6/08

Inhaltsverzeichniß
des zweiten Bandes.

		Seite
X.	Studien über die Naturgesetze, welche den zweckmäßigen Standort der Industriezweige bestimmen .	1
XI.	Ueber Industrie im Großen und Kleinen	101
XII.	Ueber die volkswirthschaftliche Bedeutung der Maschinenindustrie	171
XIII.	Zur Lehre von der Werthschätzung abzulösender Realgewerberechte	295
XIV.	Die Stellung der Juden im Mittelalter, betrachtet vom Standpunkte der allgemeinen Handelspolitik .	321
XV.	Zur Lehre von den Absatzkrisen	355

X.

Studien

über die Naturgesetze,

welche den

zweckmäßigen Standort

der

Industriezweige

bestimmen.

1865.

Giebt es wirklich Naturgesetze auf dem in der Ueberschrift bezeichneten Gebiete der Volkswirthschaft, also Regelmäßigkeiten, nicht auf menschlicher Willkür beruhend, die aus Geschichte und Statistik belegt, aus Nationalökonomik und Psychologie erklärt werden können: so muß das Verständniß derselben allerdings von großer Bedeutung sein. Theoretisch würden solche Naturgesetze einen Schlüssel darbieten für die ganze Geschichte und Statistik der Industrie; praktisch einen Leitstern sowohl für diejenigen einzelnen Gewerbeunternehmer, die irgendwie etwas Neues wagen, als auch für die Gewerbepolitik des Staates im Ganzen. Ein junger Mann, der Kapital und Lebensarbeit zur Gründung eines Gewerbes riskiren will, hat sich kaum eine Frage vorzulegen, deren rechte oder falsche Beantwortung entscheidender für sein ganzes äußeres Gedeihen wäre, als die: an welchem Orte soll mein Versuch gemacht werden? Eine Staatsgewalt aber, die irgend nur daran denkt, einen erziehenden Einfluß auf die Entwickelung der Gewerbe auszuüben, — und welche Staatsgewalt stände so wenig über den minder gebildeten Theilen ihres Volkes, daß sie gar nicht hieran dächte? so unpassend im Allgemeinen es ist, ihre Stellung mit der eines

Vaters oder Lehrers zu vergleichen, — die Staatsgewalt darf nie vergessen, daß jeder rechte Erzieher vor Allem die natürlichen Anlagen des Zöglings berücksichtigt, und daß der Staatsmann, um die größten Resultate mit den kleinsten Opfern zu erreichen, mindestens ebenso sehr ein Diener der Volksnatur sein muß, wie der Arzt ein Diener der Natur im Einzelnen.

Gegenüber der Unermeßlichkeit eines Stoffes, welcher bis jetzt im Zusammenhange wenig behandelt worden ist, wollen die nachfolgenden Blätter nicht sowohl eine Theorie geben, sondern Vorstudien zu einer solchen. Es genügt uns, wenn der Leser nur davon einen recht lebhaften Eindruck erhält, daß es Naturgesetze giebt, welche den Standort der Industrie bestimmen, daß man folglich, um die besondere Blüthe eines bestimmten Gewerbes an einem bestimmten Orte zu erklären, nur ausnahmsweise an solche „Zufälligkeiten," wie einzelne Personen oder Willkürhandlungen, appelliren darf. Mit der Zeit, hoffe ich, werden sich auch solche Merkwürdigkeiten, wie z. B. daß die Stahlfedern bisher im Zollverein, die Nähnadeln in Frankreich, die Rasirmesser und Scheeren in Belgien so wenig haben gedeihen wollen, unter einfache Regeln bringen lassen.

Ehe wir nun die Untersuchung im Einzelnen beginnen, mag dieses Vorwort mit drei allgemeinen Bemerkungen abschließen.

Jeder eigentliche Gewerbfleiß setzt eine an Bedürfnissen und Fähigkeiten schon etwas fortgeschrittene Kultur voraus: namentlich eine Entwickelung des Landbaues, die einen Ueberschuß über den Bedarf der Land-

leute selbst hervorbringt, sowie eine Consumtionsverfeinerung, welcher die Nebenproducte des eigenen Hauses nicht mehr genügen. Jeder Gewerbfleiß setzt ferner voraus eine gewisse Dichtigkeit der Bevölkerung, ohne die an keine gehörige Arbeitstheilung zu denken ist, und eine gewisse Menge von Kapitalien, wobei insbesondere die Communicationsmittel eine große Rolle spielen. Denn die Arbeitstheilung zwischen Rohproduction und Gewerbfleiß im engern Sinne erheischt immer eine gewisse Concentration des letztern, wodurch sowohl den fertigen Fabrikaten, ganz besonders aber auch den Lebensmitteln und Verarbeitungsstoffen allerlei Transportschwierigkeiten auferlegt werden.

Wie der erste Schritt fast in jeder Richtung der schwierigste ist, so liegt in der bloßen Thatsache, daß ein Gewerbzweig an einem gewissen Orte blüht, ein bedeutendes Moment, auch sein weiteres Fortblühen an demselben Orte zu erwarten; selbst in dem Falle, wenn der ursprüngliche Grund, welcher das Gewerbe dahin gezogen, aufgehört haben sollte. So z. B. könnte die Nähe eines Graphitlagers zur Gründung einer Bleistiftfabrik geführt haben. Nach einiger Zeit ist das Lager zwar abgebauet; aber die Fabrik hat sich mittlerweile an Gebäuden, Maschinen ꝛc., an Arbeitsgeschicklichkeit, an Ruf der Firma ꝛc. ein solches Kapital gesammelt, daß es für die weitere Production schwerer ins Gewicht fällt, als die Mühe, den Rohstoff jetzt aus größerer Ferne zu beziehen. Etwas der Art läßt sich in der Geschichte der Achatfabrikation zu Oberstein im Fürstenthum Birkenfeld nachweisen, die vor einem Jahrzehnt in 117

Schleifmühlen mit ungefähr 2000 Arbeitern einen jährlichen Werth von 1800000 Mk. hervorbrachte. Ursprünglich war dieß Gewerbe veranlaßt durch das häufige Vorkommen von Achatsteinen in der Nähe, während jetzt der Rohstoff größtentheils von Brasilien bezogen wird.

Mit dem Nächstvorigen hängt die Erscheinung zusammen, daß oft eine blühende Industrie, welche durch Unfälle irgendwelcher Art gezwungen wird, ihren bisherigen Standort zu verlassen, als neuen Standort nicht den absolut besten aufsucht, sondern denjenigen, der am nächsten liegt, ohne doch von den Unbilden, welche zur Verlassung des bisherigen zwangen, mitbetroffen zu werden. So ist im Mittelalter die flandrische Wollmanufactur wegen innerer Unruhen von Brügge nach Gent, von Gent nach Brabant gezogen: immer an den nächsten und in jeder Hinsicht ähnlichsten Ort, wo man sich vor derjenigen Gefahr, welche die Ursache zur Wanderung gewesen war, sicher glaubte. So haben die protestantischen Leinenfabrikanten, die nach Aufhebung des Edicts von Nantes die Normandie und Bretagne verließen und nach England flüchteten, großentheils in Dorset und Somerset ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Die Protestantenverfolgung zu Köln ließ Elberfeld und Crefeld aufblühen, die Verfolgung der Reformirten zu Frankfurt Hanau und Offenbach. Als in Holland der immer wachsende Steuerdruck so viele Tuchfabriken zur Auswanderung nöthigte, zogen sie vorzugsweise nach Limburg, ins Lüttichsche, nach Aachen. Daß hier so große Steinkohlen- und Eisen-

vorräthe waren, zeigte sich als wichtig erst später, beim Uebergange zu der neuen maschinenmäßigen Großfabrikation. — Ganz besonders aber findet man viele Beispiele, daß eine Industrie, welche durch neu aufgelegte Zölle fremder Staaten von ihren bisherigen Märkten im Auslande getrennt ist, ihrem Absatze nachzieht, und sich nun zwar innerhalb der fremden Zolllinie, oder doch möglichst nahe bei ihrem bisherigen Wohnsitze ansiedelt. So ist z. B. rings um die Schweiz herum eine Menge gewerblicher Anstalten errichtet worden, mit schweizerischem Kapital, zum Theil sogar auch mit schweizerischer Arbeit, um in Mühlhausen ꝛc. innerhalb der französischen, in Vorarlberg innerhalb der österreichischen Zollgränze zu liegen. Die württembergische Baumwollindustrie ist dadurch begründet worden, daß einzelne Großhändler 1829, also gleich nach der Stiftung des bayerisch-württembergischen Zollvereins, Webstühle, Kämme ꝛc. aus der Schweiz bezogen, durch Schweizer die Mädchen im Weben unterrichten ließen ꝛc. Anfangs wurden Bleiche und Ausrüstung noch in der Schweiz besorgt, bis ein thätiger Edelmann auch hiefür Rath schaffte[1]). So sind die jetzt in Nordbrabant liegenden Fabriken größtentheils von Belgien herüber gewandert, als die politische Trennung dieses Landes von Holland wieder eine Zwischenzolllinie aufgerichtet hatte. Eine ähnliche Bedeutung hat es, wenn so viele russische Wollfabriken in den westlichsten Provinzen

[1]) M. Mohl, Gewerbwissenschaftliche Reise durch Frankreich, S. 544.

gefunden werden: 1849 z. B. von überhaupt 489 Tuchfabriken 52 im Gouvernement Grodno, 85 in Podolien, 92 in Volhynien, 10 in Minsk, 10 in Kiew, 18 in Poltawa.

1.

Wo die Arbeitsgliederung des Gewerbes aus irgend einem Grunde noch wenig entwickelt ist, da muß dasselbe seinen Ort hauptsächlich nach der Nähe von Consumtionsvortheilen aufsuchen.

Diese Regel bestätigt sich zuvörderst auf allen sehr niedrigen Kulturstufen. Die ersten Anfänge des für den Verkehr arbeitenden Gewerbfleißes sind fast bei jedem selbständigen Volke[1]) hauptsächlich durch die Nähe eines reichlichen und sichern Absatzes gefördert worden.

Es sind daher besonders die Städte mit günstiger Handelslage, wo sich der früheste bedeutende Gewerbfleiß ansiedelt. In England z. B. war die Wollindustrie noch unter Heinrich IV. hauptsächlich in London concentrirt. Erst allmälich zog sie, des wohlfeilern Lebens halber, nach Surrey, Kent, Essex, Berkshire, Oxford; endlich noch weiter weg nach Dorset, Wilt, Gloucester, Somerset oder gar Yorkshire, wohin

---

[1]) Im Gegensatze von Kolonien reicher und hochkultivirter Mutterländer.

überwiegende Productionsvortheile sie einluden. So ist in England die erste Fabrikation feiner Seife (seit 1521) zu London betrieben worden; ebenso die erste Fabrikation von Spiegeln (seit 1557), die erste Calicodruckerei (seit 1676) ꝛc. Es ist eine ganz irrige Vorstellung, wenn zumal im vorigen Jahrhundert so viele Nationalökonomen geglaubt haben, der „natürliche" Entwickelungsgang der großen Volkswirthschaftszweige bringe erst den Ackerbau zur Reife; hiernach, wenn dieser gleichsam gesättigt, pflegten die neu entstandenen Kapital- und Arbeitskräfte dem Gewerbfleiß zuzuströmen, und der auswärtige Handel bilde endlich den Schluß. In der Wirklichkeit sind die meisten Völker gerade umgekehrt verfahren. Der Ackerbau, nachdem er eine gewisse, immer noch recht niedrige Stufe erreicht hatte, blieb Jahrhunderte lang auf dieser stehen. Mittlerweile blühte an einzelnen günstig gelegenen Plätzen der auswärtige und Zwischenhandel empor. An diese Anfänge städtischen Lebens knüpfte sich weiterhin der erste eigentliche Gewerbfleiß, wo nicht bloß für das eigene Haus oder allenfalls auf Bestellung des schließlichen Consumenten gearbeitet wurde. Und nun erst erfolgte von den Städten aus eine Rückwirkung auf den Ackerbau, welche auch diesen aus seinem langen Schlummer weckte und durch städtisch gebildete Kapital- und Arbeitskräfte zum Wachsen brachte[2]).

[2]) Auf hoher Kulturstufe hat eine vorzugsweise günstige Handelslage durchaus nicht immer das Gedeihen der Industrie gefördert. Während z. B. die größten britischen Fabrikörter auf Kohlenlagern stehen, die man nicht gut in anderer Weise, als zu

Was den Gewerbfleiß außerhalb jener größeren Handelsplätze noch lange charakterisirt hat, das ist seine ziemlich gleichmäßige, dünne Zerstreuung über weite Landesräume, die ebenso wohl eine Ursache, wie eine Folge des vorherrschenden Haussystems war. Sie hängt genau zusammen mit der gleichmäßigen, dünnen Zerstreuung des Absatzes. Hierher rührt es, daß früher in so vielen Gegenden, wo es jetzt verschmähet wird, schlechtes Sumpfeisen in Menge gewonnen und verarbeitet wurde. So z. B. in Jütland, in Norwegen lange vor dem Betriebe der ordentlichen Bergwerke. Im schwedischen Gothland beginnen die Eisenhütten nicht vor dem 13. Jahrhundert; vorher wurde hier, wie in Island, meist Sumpfeisen oder Eisenthon verarbeitet[3]). — Noch wichtiger als die Eisenindustrie ist die Verfertigung der Kleider; und für diese war lange das Vorherrschen der National- und Localtrachten maßgebend, die gerade im spätesten Mittelalter und im Anfange der neuern Zeit, also in der Periode, wo der Gewerbfleiß zuerst aufblühete, eine so große Rolle spielen. Den particularen Geschmack vermochte auch nur das particulare Gewerbe völlig zu befriedigen: ein Umstand, der ähnlich wirken mußte, wie das spätere

---

Fabrikationszwecken verwerthen konnte, hat in Newcastle die vortreffliche Handelslage überwiegend zur Ausfuhr der Kohlen Anlaß gegeben. Noch im Mittelalter hatte Barcelona fast nur Rohstoffe auszuführen, während es in Aragon bereits Woll- und Lederfabriken gab. (F. A. Schmidt, Geschichte von Aragon, S. 458 ff.)

[3]) Thaarup, Dänische Statistik I, S. 52. 303. Weinhold, Altnordisches Leben, S. 96.

Gewerbeschutzsystem, nur ohne Staatszwang, aber mit einer thatsächlichen Absperrung jeder eigenthümlich charakterisirten Landschaft gegen die andere. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters waren allerdings Flandern und Niederrhein wichtige Sitze exportirender Tuchindustrie; aber fast in jedem andern Theile von Deutschland, besonders im schafreichen Nordosten, finden wir auch eine locale Anfertigung von Tüchern[4]). Als in Schottland noch die Nationaltracht der Plaids und Mützen herrschte, wurden diese im Hochlande selbst gesponnen und auf den benachbarten Dörfern gewebt. Jetzt hingegen hat sich die Wollindustrie aus Hochschottland beinahe ganz verloren.

Auch die positiven Maßregeln des Staates zur Hebung des Gewerbfleißes richten sich in dieser Periode noch weit mehr auf die Sicherung des Absatzes, als unmittelbar auf die Förderung der Production. Die Bannrechte der Städte haben viel früher und mehr Bedeutung gehabt, als die Vorkaufsprivilegien der Zünfte. Die den Fabriken ertheilten Monopolien sind meistens älter, als die Vorschüsse und sonstigen Unterstützungen aus der Staatskasse. Ganz besonders aber ist hier der Einfuhrzölle und Verbote zu gedenken, welche die meisten Staaten zur Erziehung ihrer Industrie nöthig geglaubt haben, und deren Erfolge jedenfalls größer gewesen sind, als die der entsprechenden, aber unmittelbar auf die Production gerichteten Aus-

---

[4]) Vgl. die Abhandlung zur Geschichte der deutschen Wollindustrie in Hildebrand's Jahrbüchern 1866, I, S. 228. 229. 231.

fuhrzölle und Verbote für Rohstoffe[5]). In England hat das Gesetz Karls II., daß alle Todten in wollener Kleidung begraben würden, lange Zeit als ein zur Hebung der Wollindustrie besonders wirksames Mittel gegolten. Ebenso im mittelalterlichen Brabant das Löwener Gesetz, daß jeder Bürger jährlich wenigstens ein Stück Tuch kaufen sollte.

2.

Kostbare Luxusartikel bringen es bekanntlich erst spät zu einem hohen Grade von Arbeitsgliederung, weil ihr Markt immer verhältnißmäßig klein ist, nicht gerade an Flächenraum, — wie mancher Pariser Juwelier hat seine Abnehmer in allen fünf Welt-

---

[5]) Daß die Einfuhrbeschränkungen der Gewerbeproducte auch der Zeit nach älter wären, als die Ausfuhrbeschränkungen der Rohstoffe, läßt sich im Allgemeinen nicht behaupten. In Frankreich z. B. rühren die Ausfuhrzölle, freilich ohne besonders productiven Zweck, schon von König Philipp IV. her, während die Einfuhrzölle erst dem sechzehnten Jahrhundert angehören, zumal unter König Heinrich III. In Deutschland haben so mächtige Förderer des Gewerbfleißes, wie Kurfürst August von Sachsen und der große Kurfürst von Brandenburg, viel mehr durch Ausfuhr-, als durch Einfuhrbeschränkungen zu erreichen gesucht. In England verbot Eduard III. (1337) zugleich die Einfuhr überseeischer Tücher und die Ausfuhr der rohen Wolle. Doch hat die letztere bald nachher wieder gestattet werden müssen und bis 1660 die Wollausfuhrsteuer eine Hauptquelle der Staatseinnahmen gebildet.

theilen! — wohl aber an Menge der zahlungsfähigen Käufer; und weil die Arbeitsgliederung sich immer nur dem Markte entsprechend vergrößert. Hierher rührt es, daß auch der Standort der kostbaren Luxusindustrie immer vorzugsweise von Consumtionsvortheilen bestimmt wird. Derselbe Grund, welcher fast in jeder größern Stadt die Luxusläden hauptsächlich in der Nähe des Residenzschlosses, der Theater, der ersten Gasthöfe, überhaupt der reichsten und vornehmsten Einwohner zusammenhäuft, läßt auch die Luxusproductionen vorzugsweise in den großen Hauptstädten gedeihen.

So ist Paris, seit vielen Jahrhunderten die Hauptstadt des centralisirtesten europäischen Großvolkes und eben darum auch die Hauptstadt der gesammt-europäischen Modewelt, zugleich der vornehmste Sitz der Luxusindustrie, nicht bloß in Frankreich, sondern auf dem Erdkreise. Eine ähnliche Stellung, wenn schon in kleinerem Maßstabe, nimmt London für die englische Luxusindustrie ein, Wien für die österreichische, Berlin für diejenige des Zollvereins, St. Petersburg und Moskau für die russische. — So werden englische Metallknöpfe zu Birmingham wie zu London verfertigt; aber die Londoner sind durchschnittlich dreimal so stark vergoldet, als die Birminghamer[1]). So kommen die meisten englischen Stahlfedern aus Sheffield und Birmingham, die besten aus London; die meisten

[1]) Jacob, Consumption and production of the precious metals, Ch. 26.

Schlösser aus Wolverhampton, wiederum die besten aus London. Eben dasselbe Verhältniß findet statt zwischen den Gewehrfabriken zu Birmingham und London. In Frankreich werden die feinen Luxusuhren vornehmlich zu Paris gemacht, die ordinären kommen aus dem Jura-, Ain- und Doubsdepartement, wo ähnliche Productionsvortheile, wie in der benachbarten Schweiz, das Gewerbe heimisch gemacht haben [2]).

Besonders charakteristisch für unser Gesetz ist die theilweise Verlegung der englischen Seidenindustrie. Bis 1824 war Seidenzeug, wegen der hohen Verzollung des Rohstoffes, ein Luxusartikel der Reichen; eben deßhalb auch die Seidenweberei für England fast nur in London und dessen Umgegend, wie in den Grafschaften Kent, Essex, Norfolk, Suffolk ꝛc., zu Hause; allenfalls auch in Somerset, was mit der Nähe des großen Luxusbades von Bath, historisch zugleich mit der Uebersiedelung hugenottischer Seidenweber aus dem gegenüberliegenden Frankreich zusammenhängt; für Irland bis 1800 in Dublin, von wo sie aber mit dem Aufhören des irischen Parlaments, also der Winterresidenz des irischen Adels, sich größtentheils weggezogen hat. In England gehörte es lange zu den wichtigsten Beförderungsmitteln dieses Gewerbes, im

[2]) Wie sehr im Alterthum Sardes ein Hauptsitz der Luxusindustrie gewesen, zeigen noch spät die Ausdrücke: Sardonyx, Sardachat ꝛc. Bekanntlich war Sardes lange Zeit die Residenz eines besonders reichen und glänzenden Fürstenhauses (Krösos!), nachher bedeutender persischer Satrapen; überhaupt die Lydier ein wirthschaftlich besonders früh und hoch kultivirtes Volk.

Fall einer Absatzstockung ꝛc., daß der König Hoffeste gab und zuvor seinen Wunsch aussprach, es möchten alle Gäste in einheimischen Seidenstoffen dabei erscheinen. — Als nun auf den Antrag des Ministers Huskisson 1824 der hohe Zoll sehr gemildert war, (von 4 Schilling pro Pfund Rohseide auf 3 Pence), die Seide folglich von ihrem Luxuscharakter sehr verloren hatte, sehen wir die zahlreichen neuen Fabriken sich großentheils in Lancashire ansiedeln, wo ihnen dieselben Productionsvortheile zu Gebot standen, wie sie von der Baumwollindustrie bereits in so hohem Grade erprobt waren. Gegen 1840 kamen $^{18}/_{38}$ der englischen broad-silks auf London, $^{15}/_{38}$ auf Manchester. Die Verfertigung seidener Bänder ist vornehmlich in Warwickshire zu Hause: $^{6}/_{8}$ derselben allein in Coventry nebst Umgegend. Halbseidene Zeuge werden überall verfertigt, wo der andere Halbstoff zu Fabriken geführt hat: so z. B. Seide mit Worsted gemischt in Norwich, mit Baumwolle gemischt in Manchester und Paisley. Nach der Zählung von 1861 gab es in Lancashire 8931, in Derby 4732, in Yorkshire 2643, in Leicestershire 1229, in Staffordshire 2227, in Nottinghamshire 1116 Seidenarbeiter. Auch das schottische Lanarkshire, das in der Baumwollindustrie so hoch steht (Glasgow), beschäftigte 883 Personen mit Verarbeitung der Seide. — In Rußland, wo der Luxuscharakter dieses Gewerbes noch immer in hohem Grade fortdauert, ist dessen Sitz hauptsächlich auf Moskau, St. Petersburg und Warschau beschränkt; in Oesterreich aus ähnlichen Gründen auf Wien, seitdem Como und Mailand mit ihrer Nähe des

Rohstoffes abgetreten worden sind. Wenn in den Vereinigten Staaten Newyork die meisten Seidengewerbe enthält, so ist das zum Theil durch den Consumtionsvorzug der größten und reichsten Stadt zu erklären, zum Theil aber auch durch den Productionsvorzug des größten Einfuhrhafens für Rohseide. — In Preußen kamen (1861) von 2087 Arbeitern der Seidenmoulinagen, Haspel- und Zwirnanstalten 1288 auf den Regierungsbezirk Düsseldorf, 661 auf die Provinz Brandenburg. In der letztern ist der Hauptsitz der preußischen Selbstproduction von roher Seide, während Düsseldorf zu Lande wie zu Wasser den auswärtigen Zufuhrquellen des Rohstoffes am nächsten liegt. Von den 35605 Seidenwebstühlen kamen 26986 auf den Regierungsbezirk Düsseldorf (zumal Crefeld und Elberfeld), 4145 auf Brandenburg. Die große Bevölkerungsdichtigkeit dort (1861 = 11345 Einwohner pro Quadratmeile), die Bedeutung von Berlin hier sind wichtige Nebenursachen dieses Verhältnisses. — Die französische Seidenindustrie hat von jeher besonders auch für den Export gearbeitet. Da macht sich denn freilich das Ueberwiegen der productiven Gesichtspunkte bei der Wahl des Standortes von selbst. Das Rhonebecken, ferner Corsika (zusammen 23·3 Millionen Kilogramme Cocons jährlich) und einige Departements im Garonnebecken (877000 Kil. Cocons) produciren fast $^1/_{10}$ der gesammten Rohseide auf Erden. Hiermit hängt es zusammen, daß die Seidenspinnerei vornehmlich in den Departements Ardêche ($25^1/_2$ Millionen Fr.), Drôme (14 Mill.), Gard (10 Mill.), Vaucluse (8 Mill.);

außerdem noch Isere, Ain und Herault blüht. Die Seidenweberei ist am bedeutendsten in der größten Stadt des Rhonegebietes, Lyon, wo sie allseitig erscheint. Zu Nismes werden Taffete, seidene Strümpfe, Gazen, Crêpes und halbbaumwollene Seidenzeuge verfertigt; zu Tours, welches die früheste französische Seidenstadt war, jetzt aber sehr gesunken ist, fast nur Möbelstoffe und Tapezierseiden; zu St. Etienne Bänder, in den Cevennen seidene Strümpfe. Für kostbare Luxusartikel ist auch Paris von Bedeutung. Zur Zeit der Gewerbeausstellung von 1851 soll es im Ganzen 140000 Webstühle gegeben haben: 60 bis 70000 für Lyon arbeitend, 25 bis 30000 für St. Etienne, 8 bis 10000 für Avignon und Nismes, 25 bis 30000 für Paris.

Die Tapetenfabrikation hat eine ähnliche Entwickelung durchgemacht, wie die Seidenindustrie. So lange die Tapeten noch Luxusartikel der Reichen waren, von Seide, Leder ꝛc., so lange wurde ihre Verfertigung fast nur in reichen Hauptstädten betrieben, oft im nächsten Zusammenhange mit dem Hofe: ich erinnere an die großen Maler des fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, welche Zeichnungen dazu geliefert haben, an die Gobelinsmanufactur in Paris u. dergl. m. Neuerdings hingegen, zumal nach Erfindung des endlosen Papiers, zieht sich der Tapetendruck mehr und mehr in die Nähe des Zeugdruckes, wo er nun dieselben Model anwenden, seinen Geschmack auch demjenigen der Vorhänge, Mobilien ꝛc. anpassen kann. Es ist in dieser Hinsicht für die höhere Kultur Preußens von charakteristischer Bedeutung, daß unter

58 Tapeten- und Buntpapierfabriken, die es 1861 daselbst gab, 19 der Rheinprovinz, 8 Westphalen, 11 Sachsen angehörten, während 1849 die sämmtliche russische Tapetenfabrikation nur auf die Gouvernements St. Petersburg und Moskau beschränkt war. Auch in Oesterreich ist dieser Gewerbzweig fast nur zu Wien bedeutend.

Aehnliches gilt von den feinsten Töpfereien, den Porcellanfabriken, die fast überall zuerst in der Nähe der fürstlichen Hofhaltung angelegt worden sind: so z. B. in Sevres, Meißen, Berlin, Nymphenburg, Kassel, Wien, St. Petersburg, London; bis neuerdings auch Gegenden, wie die Departements Ober-Vienne, Gironde, Var, oder Thüringen, Schlesien, Böhmen, die Grafschaften Derby und Worcester, in diesem Gewerbzweige Bedeutung erlangt haben. Das Departement Ober-Vienne eignet sich für dieß Gewerbe namentlich wegen der reichen Lager von Porcellanthon, welche 1770 bei St. Yrieix entdeckt wurden und seitdem fast alle französischen Fabriken mit Rohstoff versehen. Von den 16 österreichischen Porcellanfabriken, die es 1857 gab, liegen 12 in Böhmen. Von 4143 Arbeitern, welche dieß Gewerbe 1861 in Preußen beschäftigte, kamen 2625 auf Schlesien, 533 auf Sachsen; und das kleine Herzogthum Sachsen-Meiningen zählte 1861 allein 1472 Porcellanarbeiter. Dagegen ist es sehr bezeichnend für die niedrige Kulturstufe Rußlands, daß 1849 von überhaupt 44 Porcellanfabriken 28 auf die Provinz Moskau, 3 auf St. Petersburg kamen; von 11 Steingutfabriken 10 auf St. Petersburg. Im Alterthume

war der Hauptsitz der feinen Töpferei das reiche, kunstblühende Athen, (das freilich in Kolias auch schöne Thonlager besaß); während grobe Thonwaaren an sehr vielen Orten verfertigt wurden, bei den Römern geradezu als landwirthschaftliches Nebengewerbe[3]).

Das Belegen sehr großer Spiegel mußte früher meist in den Oertern vorgenommen werden, wo man den Verkauf erwartete, um nicht durch den Transport der leicht zerbrechlichen Waare noch mehr zu riskiren. Daher so viele alte Spiegelfabriken in der Nähe der Hauptstädte, z. B. in St. Petersburg, Paris, ganz besonders Venedig. Hier ist es namentlich die Verbesserung der Transportmittel gewesen, also ein Hauptfortschritt der Arbeitsgliederung, wodurch abgelegene Gegenden mit Productionsvortheilen zur Aufnahme dieses Gewerbzweiges befähigt wurden. Wenn eine Klafter Holz zur Production von 60 Centner Backsteinen, oder von $^1/_5$ Centner Eisen, oder von $^1/_{50}$ Centner Glas hinreicht (nach Pfeil), so wird sich die Glasproduction für abgelegene Wald- oder Steinkohlengegenden insofern besonders empfehlen. Sie blühet daher z. B. in Frankreich vornehmlich in Lothringen sowie in den Departements Aisne und Saone-Loire; in Deutschland in dem böhmischen, ostbayerischen und schlesischen Gebirge, so wie in Rheinland-Westphalen; in England in Lancashire, Birmingham und Newcastle. An dem letztgenannten Orte, einem Hauptsitze der britischen Glasindustrie, wirkt die Nähe der reichen

[3]) Marquardt, Handbuch I, S. 166.

Steinkohlengruben mit der vortrefflichen Ausfuhrlage an der See zusammen.

Die feine Hutindustrie Frankreichs blühet vornehmlich in Paris, das schon vor Colberts Zeit der ganzen Modewelt Hüte lieferte[4]). Man rechnete 1847 bis 1849, daß in ganz Frankreich jährlich für 35 Mill. Fr. Hüte producirt wurden, in Paris allein für 17 Mill. Die englische in Bristol, Manchester, Liverpool, Glasgow, am meisten jedoch in London; die österreichische fast nur in Wien und Prag; die sächsische fast nur in Dresden, Leipzig und Chemnitz; die hessische in Hanau. In Preußen gab es 1861 3262 mit der Hutmacherei beschäftigte Personen, wovon 583 allein in Berlin. Nordamerika, wo doch eine so großartige Gewinnung von Biberfellen zu Hause war, konnte noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts nur ziemlich schwere und plumpe Hüte liefern. Im ganzen Süden der Vereinigten Staaten war die einzige Großstadt, Baltimore, auch der einzige Ort, wo die Hutmacherei, und zwar wiederum nur die grobe, florirte; die feinsten Biberfelle wurden nach England ausgeführt[5]). — Dagegen hat sich die Verfertigung von Strohhüten, die ursprünglich kein Luxusartikel waren, fast in allen Ländern mit Rücksicht auf Productionsvortheile ihren Wohnsitz gewählt: in England z. B. vorzugsweise in den Korndistrikten Buckingham, Essex, Herts und Bedford; in Belgien in der Kreidegegend bei Maestricht, wo der

[4]) Forbonnais, Finances de la France I, p. 277.

[5]) Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika IV, S. 401. V, S. 414.

Boden alles Stroh besonders weich, zähe und weiß macht; in Italien westlich von Florenz, sowie bei Siena und Venedig: in der Schweiz in den Cantonen Aargau, Freiburg und Tessin; in Deutschland z. B. auf dem arbeitsreichen Schwarzwalde und in dem kornreichen Mecklenburg. Die jetzt so bedeutende Fabrikation der sogenannten Panamahüte an der Nordküste von Südamerika hängt wohl zum Theil mit dem Bedürfnisse des Klimas dort zusammen, ganz besonders aber mit dem Reichthume der Gegend an geeignetem Palmenstroh. In Frankreich, wo die Strohhüte vorzugsweise in Paris gemacht werden, ist der ganze Charakter dieser Industrie von jeher der einer Mode- und Luxusindustrie gewesen.

Auch die Verfertigung von Equipagen ist überwiegend an die großen Haupt- und namentlich Residenzstädte geknüpft: Paris, London, Wien, Berlin,[6]) Brüssel ꝛc. Im Alterthume blühete dieß Gewerbe hauptsächlich am Hofe von Tyrannen und in Gegenden, wo die Aristokratie herrschte[7]). Wenn eine Stadt wie Düsseldorf bedeutende Wagenbauerei treibt, so hing das ursprünglich mit der dortigen Hofhaltung zusammen, späterhin mit dem Umstande, daß hier lange Zeit ein Mittelpunkt des Postwesens lag;[8]) die Schaffhauser

[6]) Ueber den Ursprung der Berlinen s. Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen I. S. 421.

[7]) So in Sicilien, Theben (Pindar b. Athenäos I, S. 28) und Lakedämon. (Theophrast, Pflanzengesch. III, 173.)

[8]) v. Viebahn, Statistik des Regierungsbezirks Düsseldorf I, S. 161.

Wagenbauerei, die so lange Zeit fast die ganze Schweiz versorgte, damit, daß hier ein großartiges Miethkutschergewerbe blühete, weil sich die Reisenden, meist vom Norden her kommend, für die Schweiz, ja selbst für Oberitalien hier gerne mit Kutschen versahen[9]). Hin und wieder bestätigt sich dasselbe Gesetz auch innerhalb der einzelnen Stadt: wie z. B. in Wien die meisten Wagenfabriken an der nach dem Prater hinaus führenden Straße liegen.

Wir können dasselbe Gesetz noch in einer Menge von kleineren Gewerbzweigen bestätigt finden. So z. B. ist die große Blüthe der Leipziger Kürschnerei, ohne irgend erhebliche Productionsvorzüge des Ortes, eine Folge, nicht etwa eine Ursache davon, daß Leipzig den Mittelpunkt des Pelzhandels in Europa bildet. So ist die Verfertigung der Shawls für Oesterreich fast ganz in Wien concentrirt, und wirklich sehr bedeutend, wegen der Menge reicher Abnehmer, welche dieß Gewerbe hier findet. Unter den 39 Shawlfabriken des preußischen Staates (im Jahr 1858) kamen 34 auf Berlin. In Paris wurden schon 1847 jährlich für 10 Millionen Fr. Shawls producirt, großentheils feine, die mittleren zu Lyon, die ordinären zu Nismes. Dasselbe Paris bringt $^5/_7$ der französischen Posamentierwaaren hervor, auch wenigstens $^3/_5$ aller französischen Goldwaaren, selbst abgesehen von der ungeheuern Menge vergoldeter Bronzen. Nach der Gewerbestatistik von 1860 gab es zu Paris für Gold-,

[9]) Im Thurn, Der Canton Schaffhausen, S. 60. 69.

Silber- und Platinwaaren 3199 Unternehmer mit 18731 Arbeitern, die ein jährliches Product von 183 Mill. Fr. lieferten. Von den zahlreichen französischen Fabrikanten, welche die Pariser Ausstellung von 1867 beschickten, gehörte nur Einer Paris nicht an. Für die Verfertigung sogenannter Nippsachen sind oft die großen Badeörter geeignet, wie z. B. in England die Tunbridgeware, in Belgien die Ouvrages de Spa beweisen: da eine Menge von Badegästen solche zierliche Ueberflüssigkeiten mitzunehmen liebt. So war die französische Kunsttischlerei vor der Revolution fast nur in Paris vereinigt, wo es um 1860 7390 Unternehmer dieser Art und 37951 Arbeiter gab mit einer jährlichen Production von 200 Mill. Fr. Sie hat sich aber im Laufe unsers Jahrhunderts auch über viele andere Städte verbreitet,[10]) weil auch die Nachfrage nach ihren Producten jetzt großentheils Sache des Mittelstandes geworden ist. In England bildet London den Hauptsitz der sogenannten Cabinetmakers-Industry, in Oesterreich Wien, in Preußen Berlin, im südwestlichen Deutschland seit einiger Zeit Mainz. — Die Conditorei, die vormals weit mehr als jetzt zu den Luxusgewerben zählte, hat lange Zeit ihren Hauptsitz in mittelalterlich reichen und blühenden Städten gehabt, von welchen die Jahrmärkte in ihrer besten Periode vorzugsweise besucht zu werden pflegten. Ich erinnere beispielsweise an die Nürnberger Lebkuchen, die bereits im 15. Jahrhundert wichtig waren (Roth); die Braun-

[10]) Chaptal, De l'industrie française II, p. 199.

schweiger Pfeffernüsse, die Baseler Leckerli, das Ulmer Zuckerbrot, den Marcipan von Lübeck, Danzig, Toledo, ganz besonders aber Venedig. Neuerdings, wo sich dieser Luxus verallgemeinert hat, ist auch das betreffende Gewerbe fast in jeder größern Stadt heimisch geworden, und wird vorzugsweise von einem besonders hiefür geeigneten Völkchen, den Graubündtnern ꝛc. ausgeübt. — Noch verdient Erwähnung, als ein Mittelding zwischen Consumtions- und Productionsvortheilen, daß eine Industrie, welche von einem Hofe, zumal einem absolut-monarchischen Hofe treibhausartig gepflanzt wird, am besten in der Nähe ihrer Sonne, des Hofes, gedeihet. So z. B. die Baumwollfabrik zu Avila, nahe bei Madrid (1789), welche von ihren Unternehmern, Engländern, eigentlich hatte an der Küste, in Catalonien oder Galicien, begründet werden sollen[11]). Aber selbst in Preußen wurden die früheſten, durch Monopolisirung gesicherten, Zuckerfabriken nicht zu Stettin, sondern zu Berlin errichtet (1749), obschon der Unternehmer persönlich aus Pommern war.

3.

Einigermaßen gehören hierher auch die sogenannten Kurzwaaren, Güter also, die um deßwillen keine sehr weit gehende Arbeitsgliederung zulassen, weil ihre Verkaufslager aus sehr vielen kleinen Einzelgegenständen

---

[11]) Bourgoing, Tableau de l'Espagne III, p. 27.

assortirt sein müssen, die weder in Betreff der Production, noch der Consumtion unter einander zusammen hängen[1]). Wie sich hier der Absatz durch Hausirer besonders lange zeitgemäß erhält, so auch die Wahl des Standortes nach der Nähe von Absatzvortheilen. In England z. B. war Birmingham (nach Lelands Itinerary) schon 1540 reich an Naglern, Sporern und Messerschmieden. Seit 1688 machte der Staat die Flintenfabrikation dort einheimisch, womit sich alsbald die Verfertigung blanker Waffen verknüpfte; späterhin auch, in Folge der veränderten Kleidermode, die Knopf- und Schnallenindustrie. Die Messingverarbeitung wurde seit 1748 bedeutend. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts war Birmingham der Hauptsitz der feinen Quincaillerie, Sattler-, Riemer-, Drechsler- und Spielwaarenfabrikation geworden, so daß Burke diese Stadt the toyshop of Europe nannte. Hier sind die ersten großen Maschinenfabriken errichtet, von Boulton und Watt; hier die bedeutendsten Etablissements für Stecknadeln, Stahlfedern, plattirte und Bronzewaaren, Kupfermünzen, neuerdings auch für Papiermaché. Wie Leon Faucher treffend bemerkt, so machte Birminghams Lage im Mittelpunkte von England eine größere Vielseitigkeit des Gewerbfleißes natürlich, als in Lancashire. Birmingham ist auch vielseitiger, als das sonst in so mancher Hinsicht ähnliche Sheffield. Jedenfalls hat die Centrallage für den Hauptsitz der Hardware-Industry

[1]) Schon Roth, Geschichte des Nürnberger Handels II, S. 293 ff. zählt 414 verschiedene Arten dortiger Kurzwaaren auf.

eine große Bedeutung, zumal der Mangel eines schiffbaren Stromes seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch gute Kanalverbindungen mit London, Hull, Bristol und Liverpool überwogen wurde[2]). Wie sehr übrigens die Nähe großer Eisen- und Steinkohlengruben diese Gunst der Lage vervollständigt hat, bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung. — In Nordamerika mag Cincinnati das Birmingham der Vereinigten Staaten genannt werden. Diese Stadt, an der schönsten Stelle des Ohio gelegen, verfertigt Haus- und Ackergeräthe, Seife, Lichter, hölzerne Uhren, Papier, Schulbücher ꝛc., kurz alle die tausend Kleinigkeiten, welche die Hausirer im Westen und Süden gebrauchen. Wie schon M. Chevalier bemerkt, so hat Cincinnati keine besonderen natürlichen Vortheile in dieser Hinsicht: nur seine Priorität, und daß es von allen größeren Städten der Union am weitesten in den Westen und Südwesten vorgeschoben liegt. Auch in Rußland bestätigt sich dasselbe Gesetz, indem hier der weltberühmte Meßplatz von Nischnei-Nowgorod mit seiner Umgegend den Hauptsitz der Kurzwaarenfabrikation bildet.

Endlich bedarf es kaum der Erwähnung, wie auch diejenigen Gewerbzweige die Nähe des Absatzes aufsuchen müssen, deren Arbeitsgliederung darum gering ist, weil sie einem weit verbreiteten und schwer transportabeln Rohstoffe durch Verarbeitung nur einen ge-

---

[2]) Dunoyer führt in einem Umkreise von 8 Lieues um Birmingham 87 Lieues Kanäle auf.

ringen Werthzusatz verschaffen. Hierher gehört z. B. die Kalkbrennerei, die Ziegelfabrikation, die grobe Töpferei, die Verfertigung des Obstweins (z. B. im südwestlichen England und im nordwestlichen Frankreich), die meisten Arten der Düngerfabrikation ꝛc.

4.

Bei größerer Arbeitsgliederung wählt das Gewerbe seinen Standort vorzugsweise nach der Nähe von Productionsvortheilen.

Diese lassen sich, abgesehen von den gemeingütigen Diensten der Natur, wie sie z. B. in unübertragbarer, unnachahmlicher Weise das Klima darbietet, unter drei große Kategorien bringen: Reichlichkeit des Rohstoffes, der Menschenarbeit und der vorzugsweise sogenannten Kapitalien. In allen drei Beziehungen ist die größere Wohlfeilheit bei ziemlich gleicher Güte und die größere Güte bei ziemlich gleichem Preise, wenn sie auch in manchen Fällen zu ähnlichen Ergebnissen führen, doch im Allgemeinen wohl zu unterscheiden. Aber noch sehr viel wichtiger die Eintheilung der Gewerbe danach, ob der Preis ihrer Producte hauptsächlich vom Rohstoffe abhängt, oder von der Arbeit, oder vom Kapital, welche dazu verwandt worden. Denn hiernach muß es sich richten, welcher Productionsfactor bei der Wahl des Ortes zu entscheiden hat, falls sie nicht etwa alle drei auf den nämlichen Ort hinweisen.

Eine für seine Zeit höchst lehrreiche Zusammenstellung hat in dieser Hinsicht Chaptal gemacht, im zweiten Bande seines klassischen Werkes über die französische Industrie. (1819.) Danach wird der Werth der rohen Seide vermittelst des Organsirens und Spinnens ungefähr im Verhältnisse von 15 zu 23 gesteigert; und dieß Kapital wiederum durch die weitere Fabrikation (blanchissage, dévidage, ourdissage, tissage, apprêts, Unternehmergewinn) in der gewöhnlichen Wirkerei und Weberei verdoppelt, in den feineren Arbeiten wenigstens verdreifacht. Die Wollverarbeitung ohne Färberei erhöht den Werth des Rohstoffes, wie 3 zu 5. Der Werth des rohen Flachses wird beim gewöhnlichen Leinen verdreifacht, bei feinem Leinen oder Spitzen in noch höherem Grade vermehrt; der Werth des Hanfes bei feineren Gegenständen verdreifacht, bei Stricken nur um $^2/_5$ erhöhet. Die Papierfabrikation soll den Werth sehr feiner Lumpen verdreifachen, sehr grober versechsfachen. Im Posamentiergewerbe ist bei manchen Artikeln die Arbeit fast Alles; im Durchschnitte mag die Werthsteigerung des Rohstoffes = 1 zu 4 erfolgen. Der Werth des Eisens wird durch Huf-, Nagelschmiede ꝛc. um $^2/_5$ erhöhet, in Form von Ketten, Harpunen ꝛc. um $^1/_3$, in Steigbügeln, Rosten ꝛc. auf das Doppelte, in Haspen, Charnieren, Schellen, Riegeln ꝛc. auf das Dreifache, in Schlössern und Schlüsseln auf mehr als das Sechsfache. Bei Stahlbijouterien, Uhrtheilen ꝛc. beträgt der Rohstoff $^1/_{10}$ bis $^1/_{12}$ vom Werthe des fertigen Productes, bei Kupferwaaren durchschnittlich die Hälfte.

Beim Blei setzt die Verarbeitung meist nur $^1/_3$ hinzu, bei groben Goldwaaren $^1/_8$, während sie bei feinen den Werth bis zum Fünffachen erhöhet. Bei Krystallen bildet der Rohstoff $^1/_3$, bei feinen Mobilien $^1/_4$ des Werthes. Kuhhäute werden vermittelst des Gerbens an Werth verdoppelt ꝛc. — Jede solche Tabelle kann natürlich nur für eine ganz bestimmte Entwickelungsstufe gelten. Wie Hildebrand[1]) richtig bemerkt, werden Arbeit und Kapital den Werth eines Rohstoffes um so mehr vervielfältigen, je wohlfeiler und allgemeiner brauchbar der letztere ist. Während nun auf der einen Seite das Geschickterwerden der Arbeit, namentlich die Verbesserung des Maschinenwesens die Werthsteigerung des Rohstoffes durch die Fabrikation vermindern, wirkt jeder Fortschritt der Consumtionsbildung, welcher die Ansprüche der Menschen an die Qualität der Fabrikate vergrößert, dem entgegen.

Die Nähe des Rohstoffes hat unter übrigens gleichen Umständen für die Ortswahl des Gewerbes um so größere Bedeutung, je größer der Gewichtsverlust, welchen die Verarbeitung, d. h. also die Ausscheidung der Abfälle, bewirkt. Die Weberei kann der Rohstoffgewinnung ferner stehen, als die Spinnerei; die Spitzenklöppelei ferner als die Segeltuchfabrikation. Aus ähnlichem Grunde ist die edle Metallindustrie weniger an die Nähe des Bergwerkes gebunden, als die unedle. — Die Reichlichkeit der Arbeit hängt nicht

[1]) In seinen Jahrbüchern der National-Oekonomie und Statistik, 1863, S. 249.

allein von der Populationsdichtigkeit und Bildung des Volkes ab, sondern häufig auch davon, ob die Menschen außer dem fraglichen Gewerbzweige noch andere Gelegenheiten zu einträglicher Beschäftigung haben, oder nicht. Hier, wie so oft, bewährt sich die „liebe Noth" als Lehrmeisterin der Künste. Der frühzeitig entwickelte Gewerbfleiß so vieler Gebirgsgegenden hängt wesentlich damit zusammen, daß hier die Bevölkerung früh bis zu der Gränze anwuchs, wo der Ackerbau keiner Ausdehnung mehr fähig war, man sich nun also, um ferner wachsen zu können, auf den Austausch von Industrieerzeugnissen gegen Lebensmittel ꝛc. verlegen mußte. Sehr wirksam hatten gewöhnlich schon vorher die Wintermonate diesen Ausweg empfohlen, in denen man, abgesperrt, eingeschneit ꝛc., nur die Wahl zwischen langweiligstem Faulenzen oder gewerblicher Ausfüllung der Mußestunden gehabt hatte. Solche Mußearbeiten, wie schon Ad. Smith bemerkt, pflegen wohlfeil zu sein! — Unter den Begriff Kapital endlich gehören außer den allgemeinen Umständen, wovon die Höhe des landesüblichen Zinsfußes abhängt, ganz besonders noch zwei eigenthümliche und vorzugsweise productive Kapitalarten: die Maschinen und die künstlichen Communicationsmittel. Dazu die Naturstoffe und Kräfte, welche zu deren Benutzung erfordert werden, also namentlich Wasserfälle ꝛc. und Vorräthe von Brennmaterial.

5.

So beruhet die großartige Concentrirung der englischen Töpferei in einem acht englische Meilen langen Bezirke der Grafschaft Stafford, der eben deßhalb den Namen Potteries führt, auf dem Zusammentreffen dreier Vortheile: daß hier die Oberfläche des Bodens zwar für landwirthschaftliche Zwecke abschreckend unfruchtbar ist, aber schöne und sortenreiche Thonlager enthält; daß der Untergrund vortreffliche Steinkohlen bietet; und daß endlich das Genie des Eingeborenen Wedgwood (seit 1760) den zündenden Funken dazu brachte, welcher allein im Stande war, jene Naturgaben ökonomisch lebendig zu machen.

So ist die erste Verarbeitung der unedlen Metalle regelmäßig, schon wegen der Transportschwierigkeit, an die Nähe der Erzgewinnung und des Brennstoffes gebunden. Je feiner die spätere Verarbeitung, desto weiter kann sie davon abrücken, wie z. B. die Kunsteisengießerei zu Berlin, die Kunsterzgießerei zu München, die Metallfabrikation im Ornedepartement ꝛc. Am sichersten ist jener Standort der Hochöfen ꝛc. gegeben, wo Erzlager und Brennstoffe beisammen liegen, wie so häufig in England; zumal wenn sich damit noch eine gute Abfuhrgelegenheit verbindet, wie an der Küste von Südwales für die gröbsten Zweige der Eisenindustrie. So producirten im Jahre 1860 die Provinzen

	Steinkohlen Tonnen	Roheisen Tonnen
Durham-Northumberland	21000000	410000
York	9284000	346000
Derby	4000000	125000
Lancashire	11350000	81000
Stafford	7648000	615000
Warwick	545000	19500
Gloucester	2300000	26000
Cumberland	1170000	87000
Wales	8005000	969000
Schottland	10900000	937000

Liegen Erz und Brennstoff weit getrennt von einander, so hat, unter sonst gleichen Verhältnissen, eine Berechnung der Transportkosten zu entscheiden, ob es leichter fällt, das Brennmaterial zu den Erzen, oder die Erze zum Brennmateriale zu bringen. Je werthvoller im Verhältniß zu ihrem Volumen die Erze sind, um so leichter können sie ihrerseits nachgeben; wie z. B. das in Cornwall und Irland gewonnene Kupfererz großentheils in dem steinkohlenreichen Wales zu Swansea verschmolzen wird. Ebenso, wegen des französischen Zollsystems, viel englisches Kupfererz in der Normandie; ja sogar amerikanische Gold- und Silbererze in europäischen Hütten, die zum Theil, wie die Harzer, tief im Binnenlande liegen. Uebrigens wird jene völlige Gleichheit der Nebenumstände in den meisten Fällen nicht vorhanden sein, vielmehr die größere Vortheilhaftigkeit des einen oder andern Platzes in Bezug auf Bodenverhältnisse, Arbeitslohn, Absatz ꝛc. mit in Rech-

nung kommen. Oft wirken dabei geschichtliche Thatsachen ein. So kann ein Hüttenbetrieb früher dicht neben der Grube auch wohlfeiles Holz gefunden haben, wodurch seine Ortswahl sich von selbst entschied. Geht er dann später zum Gebrauche von Steinkohlen über, so wird bis zu einer gewissen Gränze der etwanige Nachtheil des weitern Kohlentransportes durch den Vortheil, schon bestehende Gebäude zu nutzen, aufgewogen. — Hiermit hängt es zusammen, daß in Frankreich die grobe Eisenindustrie noch immer ganz überwiegend in der Nähe der Bergwerke betrieben wird: in den nordöstlichen Gebirgen, den Abhängen des centralen Berglandes und den östlichen Pyrenäen. Die französische Roheisenproduction leidet bekanntlich daran, daß die Erzgruben meist von den Steinkohlengruben sehr fern liegen. Unter den fünf Departements, Ober-Marne, Ober-Saone, Cher, Mosel und Nord, welche mehr als die Hälfte der französischen Eisenerze hervorbringen und auch die wohlfeilsten Preise an Ort und Stelle haben, sind Ober-Marne und Cher ganz arm an Steinkohlen, und wirklich reich daran bloß Nord (1859 mit einer Production von 15357600 metr. Ctrn. Steinkohlen). Dagegen hat das mit Steinkohlen am reichsten gesegnete Departement Loire (1859 = 20300000 metr. Ctr.) nur eine sehr geringe Erzproduction (1847 = 135900 metr. Ctr.). Unter den (1847) 58 Departements, welche Eisenerz produciren, verwandeln 26 das von ihnen hervorgebrachte Erz ausschließlich selbst in Eisen. Dieß sind namentlich steinkohlenreiche, wie Nord und Aveyron, welches letztere Departement auch

wegen seiner schlechten Straßen hierzu genöthigt ist; ferner waldreiche und für Kohleneinfuhr wohlgelegene, wie das Maasdepartement. Ober-Marne dagegen, Ober-Saone (mit 4359000 metr. Ctr. Erz und nur 764000 Steinkohlen), Cher, auch Arriege und Aude mit Erzen von ganz besonderer Qualität, schicken ihre Erze entweder ganz oder großentheils in andere Departements zur Verarbeitung. Im Ganzen rechnete man 1847, daß die französischen Eisenerze durchschnittlich 12 Kilometer zurücklegen mußten, um in Eisen verwandelt zu werden [1]).

In England, wo die mit Steinkohlen arbeitenden Eisenwerke eine viel beliebiger ausdehnungsfähige Concurrenz machten, war das Verhältniß anders. So hat z. B. Sussex seit der Mitte des 13. bis ins 18. Jahrhundert herein auf Grund nicht weniger und nicht übler Eisenerze eine ziemlich bedeutende Industrie gehabt. Aehnlich Kent. Als aber die Schwierigkeit, sich Brennholz zu verschaffen, immer größer wurde, mußte dieser Betrieb eingeschränkt werden; und er verfiel gänzlich, wie anderswo die Steinkohlenindustrie sich völlig entwickelt hatte [2]). — Auch die österreichische Eisenproduction ist am bedeutendsten in der Nähe der Gruben, also in den Alpen, Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn. Aehnlich in Preußen, wo 1861 von den überhaupt 42018 bei den Eisenwerken beschäftigten Arbeitern 14715 auf die Rheinprovinz, 14487 auf Westphalen, 8867 auf Schlesien kamen.

[1]) Block, Statistique de la France II, p. 173.

[2]) Sussex archaeological collection, Vol. II.

Zwischen Bier und Branntwein ist in Bezug auf den Standort ihrer Fabrikation vornehmlich der Unterschied, daß jenes am liebsten in der Stadt, dieser hingegen auf dem platten Lande verfertigt wird. Und zwar ist der überwiegend städtische Charakter der Brauerei schon im 16. Jahrhundert nachzuweisen; sowie sich gerade in der neuesten Zeit die großen Hauptstädte am meisten in diesem Gewerbe auszeichnen: London, Liverpool, Edinburgh als Hauptsitze der englischen, Wien der österreichischen, Mannheim der badischen Bierfabrikation ꝛc. Andererseits haben die Branntweinbrennereien neuerdings auf dem Lande mehr Fortschritte gemacht, als in den Städten. So producirte u. A. Berlin 1822 noch über 5 Procent aller preußischen Branntweine, 1842 nur 0·3 Procent. Auch in den beiden Haupttheilen von Großbritannien verhält sich die Branntweinbrennerei ziemlich umgekehrt, wie das städtische Leben. Von allen britischen Branntweinen wurden 1860 nur 27·8 Proc. in England, 49·4 in Schottland, (22·8 in Irland) producirt; während 1861 die Städte mit über 20000 Einwohnern in England 37·5 Proc. der Gesammtbevölkerung enthielten, in Schottland 29, (in Irland 9 Proc.). Mit den sogenannten Rectifiers, die den Branntwein durch mehrmaliges Abziehen verstärken, ist das Verhältniß ganz anders; ihre Zahl betrug 1860 in England und Wales 104, in Schottland 9, (in Irland 45), weil hier die Transport- und Düngungsfragen weniger in Betracht kommen. Die Bierbrauerei steht in den drei Haupttheilen des Vereinigten Königreichs in einer Art

Parallelismus zum städtischen Leben: 1860 verbrauchten England und Wales 74·25 Mill. Bushel Malz, Schottland 3·22, Irland 6·60 Mill. — Um diesen Gegensatz zu verstehen, müssen wir den Begriff: Productionsvortheile am Rohstoff etwas tiefer als gewöhnlich auffassen. Aus 100 Pfund Getreide lassen sich 18—24 Pfund Alkohol darstellen, aus 100 Pfund Kartoffeln 7—8 Pfund. Dabei sind nicht bloß alle Aschenbestandtheile des Verarbeitungsstoffes in dem Rückstande enthalten, (ein nach Liebig'schen Grundsätzen für die nachhaltige Statistik der Rohproduction so überaus wichtiger Umstand!) sondern zugleich ein treffliches Viehfutter, in der Schlempe z. B. von 100 Pfund Getreide mit dem Futterwerthe von 100 Pfund Heu. So kann, zumal bei der großen Haltbarkeit des Branntweins, für eine abgelegene Landschaft mit reichlichem Getreide- und Kartoffelbau die Branntweinbrennerei als eins der wirksamsten Mittel gelten, um den Ueberfluß transportabler zu machen. Anders bei dem Biere, das weder so haltbar ist, wie der Branntwein, noch in seiner Schlempe verhältnißmäßig so viele Aschenbestandtheile und Viehnahrungsmittel zurückläßt; das sich auch wegen seines großen Wassergehaltes nicht so gut zum Transporte eignet, da es 3—5mal so schwer wiegt, wie seine werthvollen Rohstoffe. Bei der Bierbrauerei werden also die mancherlei Gründe, welche im Allgemeinen die Städte zu einem vortheilhaftern Industrieplatze machen, als das platte Land, viel weniger durch Gegengründe aufgewogen, wie bei der Branntweinbrennerei. So ist auch in Frankreich der Hauptsitz der

Branntweinbrennerei in den mittleren und südlichen Departements, die im Ganzen bekanntlich einen mehr ländlichen Charakter haben, als der Nordosten[3]). In der österreichischen Monarchie kamen 1857 von überhaupt 3425 Bierbrauereien 1047 allein auf Böhmen, dagegen nur 554 auf sämmtliche ungarische Länder; während Böhmen nur 669, die ungarischen Länder hingegen 91285 Brennereien zählten, (darunter freilich nur 6463 „gewerbmäßig" betrieben). Von den (1861) 6817 preußischen Bierbrauereien kamen 1976 auf die Rheinprovinz, 196 auf Pommern, so daß in jener eine Brauerei auf 1627 Menschen, hier nur erst auf 7090 angetroffen wurde. Auch in Thüringen, wo die Zahl der Brauereien im Ganzen neuerdings abgenommen hat, ist sie doch in den Städten absolut größer geworden[4]).

Die Holzindustrie pflegt ihren Sitz vornehmlich in waldreicher Gebirgsgegend zu haben, sowohl die grobe, in deren Erzeugnissen der Rohstoff überwiegt, als die feine Holzschnitzerei, die sehr viel mühsame Arbeit erfordert, ohne doch gerade von der in den Hauptstädten jeweilig herrschenden und rasch wechselnden Mode sehr abzuhängen. Ich erinnere an die schweizerischen und bayerischen Alpen, an viele Thäler Ober-

[3]) Wenn die französische Essigfabrikation fast ganz allein auf die Departements Loiret und Nieder-Loire beschränkt ist, so hängt dieß offenbar damit zusammen, daß die genannten Provinzen von allen mit bedeutendem Weinbau gesegneten das rauheste Klima haben.

[4]) Hildebrand's Jahrb. 1865, S. 73.

österreichs, Tyrols und Salzburgs, an Baden und Württemberg, namentlich im Schwarzwalde, auch an das mitteldeutsche Gebirge, zumal in Thüringen und Böhmen. Venedig ist acht Jahrhunderte lang Sitz einer blühenden Holzindustrie gewesen, da sich die reichen Holzvorräthe der südlichen Alpen in die holzarmen Gegenden von Aegypten, der Levante ꝛc. leichter verarbeitet transportiren ließen. Die Holzarbeiter so zahlreich, daß sie in den Kriegen der Republik eine Rolle spielen[5]). In Norwegen begann der Holzhandel während des 16. und 17. Jahrhunderts, indem die Holländer viel Holz kauften, es in gewissen Häfen einschifften, daheim aber selbst versägten ꝛc. Allmälich wurden ihre norwegischen Commissionäre selbständige Speculanten, die mit Hülfe der zahlreichen Wasserfälle Sägemühlen anlegten und hierdurch zur Gründung mancher neuen Städte, z. B. Frederikshald, Laurvig ꝛc. Anlaß gaben. Im Innern des Landes wurden die Bretter ꝛc. nur sehr grob zugeschnitten und hernach geflößt, nicht in Kähnen versandt, wodurch ihr Aussehen und ihre innere Güte sehr verlor. Zu Christiania war alles dergleichen schon lange beträchtlich feiner, weil hier der Rohstoff bereits theuerer zu stehen kam. Jetzt gehört namentlich der Schiffbau zu den blühendsten Gewerben von Norwegen[6]). Ebenso von Finnland, das seit 1780 Schiffe, ohne Eisen gebaut und mit

[5]) Depping, Histoire du commerce entre le Lévant et l'Europe II, p. 297 fg.

[6]) Blom, Statistik von Norwegen I, S. 233 ff. 246. Thaarup, Dänische Statistik I, S. 367 ff.

Holzwaaren beladen, in alle Ostseehäfen schickte[7]). Die blühende schwedische Bautischlerei, die bis nach Australien exportirt, verdrängte 1873 die österreichische fast ganz von den Märkten Aegyptens. — Für junge Kolonien ist der Schiffbau ein vorzugsweise passendes Gewerbe. Holz haben sie meist in solchem Ueberflusse, daß sie zur Waldrodung selbst ohne allen unmittelbaren Vortheil, nur um Platz für den Ackerbau zu gewinnen, schreiten müßten. Dazu kommt ihr großes Bedürfniß von Schiffahrt, da sie an alles Raffinement altkultivirter Länder gewöhnt sind, für sich aber dasselbe am leichtesten durch den Austausch ihrer schwer wiegenden Rohproducte gegen die Gewerbeerzeugnisse des Mutterlandes verschaffen können. So hat z. B. die kleine Kolonie Neubraunschweig 1847 99 Schiffe gebaut mit 46924 Tonnen Gehalt (bei einer Volkszahl von ungefähr 200000 Menschen).

6.

Fabriken, die überseeische Rohstoffe verarbeiten, haben die Tendenz, sich in der Nähe des Ausschiffeplatzes anzusiedeln. Hier hatten sie, bevor der Eisenbahnverkehr entwickelt war, vor tiefer im Binnenlande gelegenen Concurrenten namentlich folgende Vorzüge. Der Fabrikant war dort im Stande, seinen Rohstoff selbst zu kaufen, also die Commission zu ersparen. Er

---

[7]) Büsch, Vom Geldumlauf, V, 33.

konnte unter den verschiedenen Sorten desselben freier auswählen, leichter von ungewöhnlich niedrigem Preisstande Vortheil ziehen, so z. B. wenn halb beschädigte Partien sehr wohlfeil ausgeboten wurden. Die binnenländischen Fabriken mußten im Herbste Vorrath für den ganzen Winter kaufen, was viel Kapital erforderte. Der Seestädter hingegen benutzte die ersten neuen Zufuhren, während die obere Schiffahrt noch geschlossen war. Dazu der große Vortheil, daß er, um mit dem Binnenländer selbst an dessen eigenem Wohnorte zu concurriren, die Transportkosten des Abfalls nicht mitzutragen brauchte.

Aus solchen Gründen war im vorigen Jahrhundert die Zuckersiederei für das Rheingebiet fast ganz in Holland, die für das Elbegebiet in Hamburg zu Hause. Als die Zollsysteme der Binnenländer dieß natürliche Verhältniß unterbanden, zog sich ein Theil der Fabrikation zwar in das Gebiet innerhalb der Zolllinie, aber doch an einen der Küste möglichst nahen Punkt: die rheinische Zuckersiederei nach Köln, die elbische nach Magdeburg. Englands Zuckerfabriken befinden sich vorzugsweise in den Städten, welche am meisten mit dem Rohstoffe zu thun haben: London, Southampton, Plymouth, Bristol, Liverpool, Leith und Hull. In Frankreich sind die Raffinerien des kolonialen Zuckers vornehmlich in Bordeaux und Marseille wichtig[1]).

[1]) Die Fabrikation des Rübenzuckers hat in der Wahl ihres Standortes viele Aehnlichkeit mit der Branntweinbrennerei. In Oesterreich kamen 1858 von 109 Fabriken 52 auf Böhmen, 34 auf

So war die Verarbeitung amerikanischen Tabaks früher besonders in Holland wichtig, jetzt in Bremen, dem Hauptsitze der Tabakseinfuhr in Deutschland. Aber auch die verhältnißmäßig große Bedeutung dieses Gewerbes in Oldenburg und Mecklenburg, so wie in der preußischen Rheinprovinz (1861 362 Fabriken von 1386 preußischen überhaupt) weiset zum Theil auf den nämlichen Grund hin.

So ist die englische Baumwollspinnerei fast ausschließlich in der Nähe von Liverpool und Glasgow vereinigt, also derjenigen Häfen, welche für den Verkehr mit dem Hauptlande der rohen Baumwolle, Amerika, besonders günstig liegen. Die Umgegend von London eignete sich hierzu schon um deßwillen viel weniger, da Ostindien, mit welchem dieser Platz verkehrte, bis tief ins achtzehnte Jahrhundert hinein fast nur Baumwollzeuge, nicht aber rohe Baumwolle ausführen ließ.

Mähren und Schlesien, da eine bedeutende landwirthschaftliche und zugleich eine ziemliche industrielle Entwickelung hierfür zusammen erfordert werden. Im Zollverein sind Preußen und Anhalt die Hauptsitze der Rübenzuckerindustrie. Von den 219 preußischen Fabriken, die es 1861 gab, kamen 126 auf die Provinz Sachsen, 45 auf Schlesien, auf Westphalen nur 3. Die französische Rübenzuckerfabrikation ist beinahe ganz auf den Nordosten beschränkt: von 379 Fabriken (1858—59) lagen 149 im Departement Nord, je 59 in Pas de Calais und Aisne, 34 in Somme und 28 in Oise. Der Rohstoff muß natürlich in der Nähe der Fabrik zu haben sein. Uebrigens können Gegenden, welche an Brennmaterial reich sind, sowohl durch Maceration der Rüben viel an Gebäuden, Maschinen und Arbeit sparen, als auch durch Ausdörrung die Transportschwierigkeiten wesentlich vermindern.

Ohnehin war den westlichen Häfen auch die Nähe von Irland förderlich[2]), wegen der irischen Flachsspinnerei: indem vor Einführung der Spinnmaschinen die europäischen Baumwollgewebe nur mit Hülfe einer Kette von Flachsgarn zu gehöriger Stärke verfertigt werden konnten. Hierzu kam endlich, daß die Umgebungen von Liverpool und Glasgow auch an sonstigen Productionsvortheilen überreich sind: namentlich durch ihre zahlreichen Wasserfälle, wie z. B. der kleine Fluß Irwell 300 Spinnereien und Webereien treibt, und durch ihre unermeßlichen Steinkohlenlager. Von der Güte dieser Kohlen mag es einen Begriff geben, daß bei vollkommen gleicher Leistung französische Dampfschiffe an englischen Steinkohlen 13000, an französischen 17000 Kilogramme verbrauchten, im ersten Falle mit 12, im letzten Falle mit 23 Hektolitern Asche[3]). — Es erklärt sich hieraus, wie von den 30387467 Feinspindeln, welche die britische Baumwollindustrie 1860 zählte, auf Lancashire allein über $21^1/_2$ Millionen kamen, auf Cheshire 3373113, auf Derbyshire 682008, auf Yorkshire 614898, auf Lanarkshire 1138602, auf Renfrewshire 408742, auf ganz Irland nur 119944. — Die französische Baumwollindustrie befand sich vor der Revolution hauptsächlich in der Umgegend von Rouen und Montpellier, in beiden Orten also nahe beim Ausschiffungsorte des Rohstoffes, der theils von Amerika, theils von der Levante kam. Jetzt blühet die Spinnerei vornehmlich

[2]) So schon 1641: vergleiche C. Roberts, The treasure of traffick, 1641.

[3]) Edinburgh Review, Juli 1853, p. 264.

in den Departements Seine, Nieder-Seine, Nord, Somme, Seine-Oise, Aisne, Aube, Ober-Rhein und Rhone; kurz in den mercantil best gelegenen Theilen des Nordostens und nahe bei Lyon. Nach der Enquete von 1834 gab es in ganz Frankreich 2610000 Feinspindeln für Baumwolle, darunter 1 Million im Departement Nieder-Seine, 600000 im Bezirke von Lille. Die Weberei in denselben Provinzen. An der Strumpfwirkerei nehmen auch die Departements Gard und Herault im äußersten Süden Theil, wie sich dieß Gewerbe ja häufig in Gegenden hält, wo sonst die hausmäßige Baumwollindustrie als nicht mehr zeitgemäß verlassen worden. Im Ganzen schätzt die amtliche Statistik für 1847 die französischen Baumwollwaaren zu 415 Mill. Fr., wovon 132 Mill. auf das Departement Nieder-Seine, 65 Mill. auf Ober-Rhein, 25 Mill. auf Nord kommen. — Daß die Schweizer Baumwollspinnereien besonders in Aargau blühen, erklärt sich zum Theil aus den zahlreichen Wasserkräften dieses Cantons, woneben gleichwohl, zum wichtigen Unterschiede vom eigentlichen Gebirge, eine dicht gedrängte Bevölkerung von Hauswebern existirt; zum Theil aus der für den Bezug des Rohstoffes verhältnißmäßig günstigen Lage, nahe der Stelle, wo die vornehmste Wasserstraße der Schweiz, der Rhein, das eidgenössische Gebiet verläßt. — In Oesterreich kamen 1856 von den überhaupt vorhandenen 1563928 Baumwollfeinspindeln 556880 auf Niederösterreich, 500070 auf Böhmen, 217365 auf Tyrol-Vorarlberg, 122312 auf die Lombardei. Dieß hängt, abgesehen von der

allgemeinen Industrieentwickelung der genannten Provinzen, in Böhmen speciell mit der Lage zusammen, welche mit Hülfe der Elbe den atlantischen Rohstoffzufuhren am nächsten ist[4]). In Niederösterreich mit den reichen Kapitalmitteln, welche die Hauptstadt darbietet: ein Umstand, der gerade für diesen maschinenreichen Gewerbzweig besonders schwer ins Gewicht fällt. In Vorarlberg endlich mit der Nähe der schweizerischen Kapital- und Arbeitskräfte, die sich, um ihren Absatz nach Oesterreich nicht zu verlieren, innerhalb der österreichischen Zollgränze ansiedeln mußten. Wenn Böhmen übrigens seine Garne durchschnittlich feiner verspinnt, als die übrigen Provinzen[5]), so mag das zum Theil die Folge seiner Ueberlegenheit an Brennstoff sein. — Die preußische Baumwollspinnerei ist vorzugsweise in der Rheinprovinz, namentlich dem Regierungsbezirke Düsseldorf, zu Hause: 1861 239423 rheinische Feinspindeln auf 398071 preußische überhaupt. Offenbar aus demselben Grunde, welcher in der Schweiz den Canton Aargau für dieß Gewerbe indicirt. Die Weberei, von Transportrücksichten freier, hat außer den Regierungsbezirken Düsseldorf und Münster noch im Regierungsbezirke Breslau eine bedeutende Höhe erstiegen, wobei sie sich ursprünglich auf die Wohlfeilheit des Hand-

[4]) Hierher rührt es, daß z. B. Mähren fast gar keine Baumwollspinnerei besitzt, während es in Betreff der Weberei mit Böhmen ziemlich gleich steht.

[5]) Es kamen z. B. 1850 auf jede Feinspindel in Böhmen 20 Pfund rohe Baumwolle, in Tyrol-Vorarlberg 27·1, in Nieder-Oesterreich 28, in der Lombardei sogar 57 Pfund.

webens im schlesischen Gebirge stützen konnte. — Uebrigens entspricht es ganz dem obigen Gesetze, wenn die an der Nordsee gelegenen Zollvereinsstaaten, welche vor ihrem Eintritte in den Zollverein so sehr die gewerbliche Ueberlegenheit der Binnenstaaten gefürchtet hatten, neuerdings für die Baumwollspinnerei ein so günstiger Schauplatz geworden sind. Wie denn z. B. der an der Nordsee gelegene Theil von Oldenburg 1861 bereits 4 derartige Fabriken mit 775 Arbeitern und 53102 Feinspindeln zählte.

7.

Von den beiden anderen großen Textilgewerben steht die Leinenfabrikation der meisten Länder noch immer dicht neben der Hervorbringung ihres Rohstoffes. Und zwar nicht bloß aus Transportgründen, sondern zugleich darum, weil die technische Eigenthümlichkeit der Flachsfaser gerade in diesem Gewerbe das Vorherrschen der Maschinen und Großfabrik besonders lange verzögert, die Hausmanufactur besonders lange erhalten hat. Diese letztere aber verbindet sich um so natürlicher mit dem Bau des rohen Flachses, je mehr derselbe ohnehin seinem ganzen Charakter nach dem städtischen Gewerbe näher steht, als die meisten anderen Zweige der Landwirthschaft. — So sind in Preußen die flachsreichsten Provinzen, Schlesien und Westphalen, zugleich die Hauptsitze der Flachsindustrie. Von 36818 auf eigene Rechnung arbeitenden gewerbmäßigen Leinengarnspinnern (1858) kamen 32377 auf

Schlesien, 3555 auf Westphalen; von 65842 Maschinenfeinspindeln (1861) 38334 auf Schlesien, 19900 auf Westphalen; von 40666 Wergfeinspindeln 25934 auf Schlesien, 12272 auf Westphalen. Gewerbmäßige Leinenweber auf eigene Rechnung oder für Lohn gab es 1861 mit 42840 Webestühlen, wovon 16800 schlesische, 8855 westphälische. Mit großen Leinenfabriken steht Westphalen in erster, Schlesien in zweiter Linie. — In Frankreich hat fast nur der Norden Flachsbau und Leinenindustrie. Von den 101·86 Mill. Fr. Werth, die nach der Statistik von 1852 dieß Gewerbe im Ganzen producirte, kam über $^1/_3$ auf das Departement Nord, 13·25 Mill. auf Sarthe, 6 Mill. auf Nieder-Seine, 5 Mill. auf Maine-Loire; außerdem noch je mehr als eine Million auf Seine, Seine-Oise, Calvados, Isle-Vilaine, Lot-Garonne, Indre-Loire. Die ganz feinen Battiste ꝛc. herrschen in Flandern und Artois vor, um St. Quintin, Valenciennes, Cambrai, Douai: also in einer besonders hoch kultivirten und dicht bevölkerten Landschaft. Spitzen eben daselbst, hier und da auch in der Normandie, Lothringen und als Nebenerwerb der Gebirgsbewohner in der Auvergne. — Das britische Reich hat sich auf Rohproduction und gewerbliche Verarbeitung des Flachses lange Zeit nur da legen können, wo ausnahmsweise ein kleiner, auf industrielle Nebenbeschäftigung angewiesener Bauernstand lebte. Also hauptsächlich im Nordosten von Irland (Belfast ꝛc.), dessen Einwohner großentheils protestantische Kolonisten aus Schottland sind; außerdem in der Grafschaft York, die auch von der alten

Yeomanry verhältnißmäßig noch mit am meisten erhalten hat. Neuerdings, wo der in England verarbeitete Flachs größtentheils importirt wird, gelten dieselben Regeln, wie bei allen überseeischen Rohstoffen. Der Hauptlieferant des Flachses für den britischen Markt ist Rußland (1860 für 2579000 Pf. St., auf 3836000 Pf. St. Flachseinfuhr überhaupt). Hiermit hängt es zusammen, daß gegenwärtig die große Leinenfabrikation hauptsächlich in den Gegenden der englisch-schottischen Ostküste von Leeds bis Dundee, ja Aberdeen blühet; außerdem noch in Lancashire.

Bei der Wollindustrie ist die Standortsfrage complicirter. Hier kann für das sehr hoch entwickelte Gewerbe die Nähe des Rohstoffes um so weniger entscheiden, als bedeutende Feinschäfereien bekanntlich große Güter, extensive Landwirthschaft, dünne Bevölkerung des platten Landes voraussetzen. Es ist ein nicht unbegründetes Sprüchwort, das Schaf müsse der Kultur weichen. Ohnehin verträgt die Wolle, je feiner sie ist, einen um so weitern Transport. In der österreichischen Monarchie treffen die verschiedenen Rücksichten noch am Ersten auf derselben Stelle zusammen. Hier sind die Hauptsitze der Wollfabrikation Mähren und Schlesien, sodann Böhmen und Niederösterreich. Diese Provinzen eignen sich schon aus allgemeinen Gründen zur Industrie: wegen ihrer dichten Bevölkerung, höhern Kultur ꝛc.; zugleich sind sie wegen ihrer großen Güter besonders reich an feinwolligen Schafen. Dem gleichfalls schafreichen Ungarn fehlen doch zu sehr die übrigen Bedingungen einer großen Industrie, um mit seiner Wolle

viel Anderes thun zu können, als sie dem benachbarten Mähren und Niederösterreich zuzuführen. — In Preußen dagegen sind die Hauptsitze der Wollindustrie die Rheinprovinz und Brandenburg: jene einer der schafärmsten Theile von Deutschland, aber in jeder andern Rücksicht besonders gut für industrielle Zwecke geeignet; dieses sehr schafreich und von allen ebenfalls schafreichen Provinzen des preußischen Staates industriell am meisten entwickelt. Auch in Frankreich sind die, nichts weniger als besonders schafreichen, Departements Ardennen, Nord, Marne, Eure und Herault im Besitze von 60 Procent der gesammten Wollindustrie. Im Herault- und Garddepartement mag früher die Nähe der spanischen Heerden, so wie die Bequemlichkeit des Absatzes nach der Levante einen Anstoß gegeben haben, welcher jetzt durch ihren Reichthum an Steinkohlen mehr als ersetzt wird. Eine Menge grober Tücher, Friese ꝛc. wird in den Bergen von Tarn, Aveyron und Lozere gemacht, wo es wenig Ackerbau, viel grobe Schafheerden und viel Arbeitsmuße, zumal im Winter, giebt. — Die britische Woll- und Worstedfabrikation zählte 1861 = 3471781 Feinspindeln, 64818 mechanische Webstühle und 177533 Arbeiter. Davon kamen 2445262 Feinspindeln, 51300 mechanische Webstühle und 125877 Arbeiter auf Yorkshire. Ferner 9865 Arbeiter auf Lancashire. Indessen giebt es auch im Süden noch immer z. B. in Somerset 2267, in Gloucester 4678, in Wiltshire 3130, in Norfolk 528 Wollarbeiter. Wie sehr früher die südlichen Grafschaften das Uebergewicht in diesem Gewerbe hatten, wird u. A. durch den Zeug-

namen Worsted angedeutet, welcher eigentlich einem Dorfe in Norfolk entlehnt ist. Noch die unter Alba aus den Niederlanden herüber flüchtenden Wollarbeiter siedelten sich in Norwich an. Jetzt hat der Südosten von England seine vortheilhaftere Weltstellung im Vergleich mit dem viel später aufgeblüheten Nordwesten verloren, und besitzt keine Steinkohlen! Uebrigens werden noch immer die feinsten Wollzeuge in Gloucester und Wiltshire gemacht, wie sich denn allgemein die Ueberlegenheit der Großfabrik und Maschine vornehmlich bei den mittleren Sorten geltend macht. Das wußten die Holländer, welche bis ins achtzehnte Jahrhundert allen übrigen Tuchfabrikanten sowohl an Kapitalreichthum wie an kaufmännischer Geschicklichkeit überlegen waren, und alle fremden Tücher nachahmten, nur niemals grobe[1]).

Eine großartige Seifensiederei besaß Frankreich vor seiner Revolution fast nur in Marseille: wohl aus demselben Grunde, weßhalb dieß Gewerbe für Oesterreich hauptsächlich zu Triest blühete. Es war die Nähe des Olivenöls und der italienischen, spanischen ꝛc. Sodapflanzen, welche zuerst anregte. Am meisten aber schritt das Gewerbe fort seit Erfindung der künstlichen Soda, wozu man abermals den Rohstoff, nämlich Seesalz und sicilischen Schwefel, besonders nah hatte. Bedeutende Seestädte, welche in der Benutzung dieser Vortheile mit Triest und Marseille hätten concurriren können, besaß weder Oesterreich noch Frankreich; daher

[1]) J. J. Becher, Politischer Discurs, 1668, S. 51 fg.

die Zollsysteme der beiden Staaten hierfür je einer Stadt eine Art von Monopol sicherten. Neuerdings hat Marseille relativ sehr verloren, weil man immer mehr auch Thierfett und Samenöl statt des Baumöls, Potasche statt der Soda braucht. Jetzt hat sich deßhalb auch z. B. in Rouen, sowie in der Nähe der Webereien von Lille, Amiens, St. Quintin ꝛc. und im Elsaß eine bedeutende Seifensiederei gebildet. Oesterreich besitzt eine solche noch außerdem in Venedig, Wien und Debreczin: an dem letzten Orte wegen des ungarischen Viehreichthums und der Natronseen in der Nähe. Die kolossale britische Seifensiederei hat ihren Hauptsitz in Gloucester, Runcorn, London, Bristol, Liverpool, Newcastle, Paisley, Glasgow, Leith und Cork: also theils inmitten der einheimischen Viehdistrikte, theils in besonders lebhaftem Verkehr mit den überseeischen Fettländern, so wie mit der Kelpgewinnung auf der eigenen Küste.

8.

Die großen und reichen Hauptstädte bieten für industrielle Zwecke namentlich drei Arten von Productionsvortheilen dar. Manche Rohstoffe sind hier besonders wohlfeil, da sie als Abfälle eines menschlichen Verbrauches vorkommen, der sich gerade in solchen Städten am meisten concentrirt. So sind in den meisten Ländern die Hauptstädte, nicht bloß im Verhältniß zur Bodenfläche, sondern selbst zur Bevöl-

kerung, die stärksten Fleischconsumenten. In Frankreich (1860) kamen auf den Kopf an Fleischgenuß 48 Pfund, in Paris allein 166 Pfund. Dieß giebt den Hauptstädten einen großen Vortheil für alle diejenigen Gewerbe, die mit den Häuten, Hörnern, Knochen der geschlachteten Thiere zu schaffen haben. Sie besitzen aber zugleich eine besonders reiche Auswahl von, immerhin theuer bezahlten, aber sehr geschickten Arbeitern, da sie doch gewöhnlich der Mittelpunkt aller Künste und Wissenschaften, überhaupt aller höhern Volksbildung sind. Endlich pflegt auch der Zinsfuß bei ihnen besonders niedrig zu stehen, unmittelbar wegen ihres besondern Kapitalreichthums, aber auch mittelbar wegen ihrer allgemeinen Kulturbedeutung. Dieß indicirt die Hauptstädte für alle solchen Gewerbe, die vorzugsweise auf Kapital und eine, zwar der Masse nach geringe, aber sehr qualificirte Arbeit rechnen. Am auffälligsten sieht man die Wirkung dieser drei Tendenzen, wo sie mit dem schon früher betrachteten Absatzvortheile zusammentreffen, welcher die kostbare Luxusindustrie vornehmlich an die Hauptstädte fesselt.

So ist London mit seiner Umgebung der wichtigste Sitz der englischen Lederfabrikation, von der Gerberei an, die in feineren Sorten fast ausschließlich der Hauptstadt angehört, bis zur Schuhmacher- und Sattlerarbeit[1]). Hierfür ist bei der Gerberei nament-

[1]) In der Schuhmacherei concurriren die mittelländischen Grafschaften Stafford und Northampton; in der Handschuhmacherei Oxford, Worcester und die im Westen gelegene Grafschaft Gloucester.

lich auch die Langsamkeit ihrer meisten Arbeitsprocesse wichtig, die also langes Ausstehen des vorgeschossenen Kapitals erfordern: ein Umstand, welcher es z. B. erklärt, daß in dem viehreichen Nordamerika weit eher gutes Leder zu Stiefelschäften und Oberleder, als gute Sohlen producirt wurden[2]). Wie 1867 auf der Pariser Weltausstellung bemerkt wurde, sind die russischen Sohlenleder noch jetzt sehr schlecht, während die Oberleder und Juchten in gutem Rufe stehen. Auch zu Wien 1873 zeigte sich, daß die südamerikanischen Leder meist der gehörigen Festigkeit ermangelten[3]). So ist Stadt und Umgegend von Paris der Hauptsitz französischer Lederfabrikation. Nach der amtlichen Statistik von 1852 wurde der Werth ihres Products in den Departements auf 76 1/3 Mill. Fr. geschätzt, in Paris allein auf 136 Mill. Nur die Bereitung von Gemsenleder ꝛc. überwiegt in Dauphiné, Vivarais und bei Avignon, wegen der Nähe des Rohstoffes. In Deutschland ist die Lederfabrikation besonders in dem hoch kultivirten und dicht bevölkerten Rheinthale entwickelt: so in Baden und Rheinhessen, wie in Rheinpreußen. Von den 564 Lederfabriken des preußischen Staates (1858) gehörten 271 der Rheinprovinz an, 42 der Stadt Berlin. Selbst in Mecklenburg wird die Regel dadurch bestätigt, daß Rostock der Hauptsitz der Gerberei ist.

---

[2]) Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika IV, S. 403.

[3]) Oesterreich. Ausstellungs-Bericht von 1867, VI, S. 345. Deutscher Bericht von 1873, I, S. 383.

Aber auch die gesammte Horn- und Knochenindustrie Frankreichs hat ihren Mittelpunkt in Paris. Der Fabrikant bezieht seine Knochen, abgesehen von den Schlacht- und Abdeckereihöfen, aus den Küchen, wodurch sie schon etwas entfettet werden. Das Fett, welches die Fabrik nachher selbst noch aussiedet, bringt mehr ein, als der Kaufpreis der Knochen. Hörner konnte Paris (1836) in die Tabletteriegewerbe von Mery und Noailles jährlich 80000 Stück abgeben. Diese Tabletterie im weiten Umkreise um Paris hängt mit der Hauptstadt so zusammen, daß der Pariser Fabrikant die Vorarbeiten, die letzte Appretur und den ganzen kaufmännischen Vertrieb besorgt; die eigentliche Ausarbeitung geschieht in der Umgegend. Nur die allermodernsten Artikel werden ganz in Paris gemacht. Aber sonst werden z. B. die Fächer von Noailles in Paris nur mit Stiften, Band und allerlei Zierrath versehen, die Hemdknöpfchen des Oisedepartements in Paris mit goldenen Streifchen eingefaßt. Wie sehr in solchen Dingen der Bezug des Rohstoffes einwirkt, sieht man u. A. daraus, daß England in ordinärer Perlmutterwaare Frankreich bis vor Kurzem überlegen war: es erhielt eben den Rohstoff directer und wohlfeiler von Ostindien. Im Oisedepartement werden die hörnenen Salatbestecke ganz und gar fabricirt, die buchsbaumenen aber nur vollendet, nachdem sie halbfertig aus dem Jura bezogen worden. Ein Kammmacher zu Paris hat vor seinem Mitbewerber in der Provinz den Vorzug, daß er sich jeden Augenblick Raths erholen kann, über das Chemische bei ausgezeichneten Gelehrten, über

die Formen bei Zeichnern, über die Mode bei Friseuren ꝛc., während ihm zugleich die zahlreichen Modehändler seinen Absatz erleichtern[4]).

Daß die Verarbeitung von Gold und Silber vornehmlich in den Hauptstädten gedeihet, ist neben dem Luxuscharakter solcher Industrie noch dem Zusammentreffen mehrerer Productionsvortheile zuzuschreiben, welche gerade dieser Standort für sie vereinigt. Wenn es wahr ist, daß in großen Städten „das Leben theuerer," als anderswo, so hängt das zum Theil wenigstens mit einer wirklich etwas größern Wohlfeilheit der Edelmetalle zusammen. Bei Weitem mehr aber spielt eben für dieß Gewerbe mit seinem kostbaren Verarbeitungsstoffe die Niedrigkeit des Zinsfußes eine wichtige Rolle. Daher so oft reiche Hauptstädte, die aber ökonomisch zurückgegangen sind, einen großen Theil ihrer einträglichen Kapitalanlagsplätze verloren haben und deßhalb von einer drückenden Niedrigkeit des Zinsfußes leiden, in der Gold- und Silberindustrie noch lange groß bleiben. So stand z. B. in Brügge noch gegen Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts, wie der Verfall der Stadt längst begonnen hatte, die Goldschmiedekunst in großer Blüthe[5]). Zu Paris errichtete Heinrich II. noch 1548 ein eigenes Zollbureau für die flandrischen Gold- und Silberstoffe. In Deutschland war seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts die

[4]) Ueber diesen Gegenstand enthält M. Mohl's Gewerbswissenschaftliche Reise in Frankreich (1845) viele gute Betrachtungen: vergl. namentlich S. 181. 186. 242. 265 fg. 288. 351.

[5]) Anderson, Origin of commerce a. 1489.

größte Silberindustrie zu Augsburg, die vorzugsweise amerikanischen Rohstoff verarbeitete. Noch Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. von Preußen machten dort große Bestellungen, obschon das Gewerbe für gewöhnliche Käufer seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch allzu große Feinheit seines Korns[6]) Anstoß gab. Hier waren dieselben Ursachen wirksam, die seit der Umlenkung des Welthandels vom mittelländischen nach dem atlantischen Meere die Augsburger Kapitalisten auf das Bankiergeschäft ꝛc. hindrängten. Dazu kam alsdann noch die hohe künstlerische Blüthe von Oberdeutschland.

Dieser letzte Umstand ist von großer Wichtigkeit: daß sich also ein Formen erfindender und verbessernder Künstler, so wie eine ausgebreitete Geschmacksbildung auch der niederen Arbeiter, welches beides solche künstlerische Gewerbe fordern, am Ersten in Hauptstädten erwarten läßt. Der häufige Besuch öffentlicher Gemälde- und Sculpturensammlungen, guter Schauspiele ꝛc., das tägliche Vorübergehen an guten Kupferstichläden, schönen Bauwerken ꝛc. übt hier eine, im Einzelnen selten nachweisbare, im Ganzen aber höchst bedeutende Wirkung aus. Daher die Blüthe dieses Industriezweiges nächst Paris auch in Lyon; nächst London auch in Liverpool, Birmingham, Edinburgh. In Oesterreich sind Wien und Prag, früher auch Venedig die Hauptsitze der Gold- und Silberfabrikation, sowie sich

[6]) Das heißt also durch pedantisches Verschmähen, auf die Bedürfnisse der Mehrzahl Rücksicht zu nehmen. Vergl. Nicolai, Reise durch Deutschland VIII, S. 34.

in Rußland 1849 von den 35 Goldspinnereien 26 in der Gegend von Moskau, 7 in der von St. Petersburg fanden. In Nordamerika ist die Goldindustrie vornehmlich zu Newyork entwickelt[7]).

Etwas Aehnliches bildet den Grund, weßhalb die musikalischen, physikalischen ꝛc., chirurgischen Instrumente[8]), so wie die Maschinen für Transport- und Gewerbezwecke, abgesehen von den großen Gewerbemetropolen (s. unten S. 64 fg.), am liebsten in den Hauptstädten verfertigt werden. So ist Wien einer der vornehmsten Fabrikationsplätze für musikalische Instrumente; nächstdem in Oesterreich noch Prag und Salzburg (Mozarts Geburtsort). Auch für optische Instrumente sind Wien und Prag am wichtigsten,

---

[7]) Wenn man in so manchen kleineren Orten, z. B. in Pforzheim, Hanau, Genf ꝛc., eine blühende Gold- und Silberindustrie findet, so hängt das zum Theil mit dem geschichtlichen Umstande zusammen, daß hier ein anderswo erwachsenes, aber entwurzeltes Gewerbe (von Hugenotten ꝛc.) künstlich wieder eingepflanzt wurde.

[8]) In dem kleinen Göttingen waren seit längerer Zeit folgende Gewerbe so entwickelt, daß sie auch auf fremden Märkten, Industrieausstellungen ꝛc., Beifall gewannen: die Verfertigung chirurgischer und physikalischer ꝛc. Instrumente, sodann die Porcellanmalerei. Die letzte hatte sich ursprünglich an den Luxus der Studenten angeknüpft, sich gegenseitig mit eleganten Pfeifenköpfen, Tassen ꝛc. zu beschenken. Die beiden ersten Gewerbe daran, daß sich auf der Universität fast immer ein Chirurg, Physiker ꝛc. vom ersten Range befand, welcher den Arbeitern neue Ideen angab (Productionsvortheil), und dessen Schüler sich beim Abgange mit den geeigneten Instrumenten versehen wollten (Consumtionsvortheil). So schließt sich die zu Gießen blühende Verfertigung chemischer Instrumente an Liebig's frühern Aufenthalt daselbst an.

während die gewerbliche Maschinenfabrikation, außer in diesen beiden Städten, noch zu Reichenberg und Triest (besonders für Schiffsmaschinen) blühet. Im übrigen Deutschland ragen Berlin[9]), München, Hannover, Kassel, Hamburg, für gewerbliche Maschinen außerdem Elberfeld und Mainz, für musikalische Instrumente Stuttgart mit Umgegend und Leipzig (mit seiner hohen Musikbildung) hervor. München ein Hauptsitz der Fabrikation von Malerfarben und Pinseln. In Frankreich nimmt Paris auch in dieser Hinsicht, und zwar allseitig, den ersten Platz ein; daneben für gewerbliche Maschinen die Gegend von Rouen, Lille, früher Thann, Mühlhausen; für musikalische Instrumente das Vogesengebirge, für wissenschaftliche Nancy. In England steht London obenan, wiederum in größter Vielseitigkeit, während sich die gewerbliche Maschinenfabrikation mit localer Einseitigkeit überwiegend in die Gewerbedistricte gezogen hat, selbst nach dem irischen Belfast, die landwirthschaftliche Maschinenfabrikation in Districte wie Lincolnshire. Es ist sehr charakteristisch, daß die besten Maschinen und Maschinentheile keineswegs in der Gegend der Hardware-Industry gemacht werden. In Rußland sind von den 7 Fabriken musikalischer Instrumente, die es 1849 gab, 6 im Gouvernement St. Petersburg gelegen. — Aber auch z. B. vom Hutmachen, Putzmachen ꝛc. sagt M. Mohl sehr richtig, daß hier die ausgezeichneten Arbeiter so viel Geschmack und Bildung

[9]) Berlin zählte 1875 nicht weniger als 25669 Arbeiter, die mit der Production von Maschinen und Werkzeugen beschäftigt waren.

haben müssen, um selbst mit Anstand ihre Producte tragen zu können. Nichts hat zur Blüthe der Pariser Hutindustrie mehr beigetragen, als der Besitz von Männern wie Jay, der so geistreich über das Verhältniß der Hutformen zu den Gesichtsformen geschrieben hat.

Auch die vorzugsweise sogenannten chemischen Fabriken, wo sie nicht wegen der Nähe des Rohstoffes die Gebirgsgegend aufsuchen, gedeihen vorzüglich gut in den Hauptstädten. So wurden z. B. 1847 in Frankreich für 54·6 Millionen Fr. chemische Producte hervorgebracht, wovon beinahe 10 Millionen auf Paris kamen. Auch in Oesterreich ist die nächste Umgegend von Wien besonders reich an solchen Anstalten, die verhältnißmäßig weit mehr Kapital und Intelligenz erfordern, als gemeine Arbeit.

In den preußischen Großstädten (über 50000 Einwohner) kommt ein Erwerbsthätiger im Gewerbfleiß auf je 4 Einwohner überhaupt, im ganzen Staate erst auf 7 Einwohner. Aber in den verschiedenen Gewerbzweigen ist das Verhältniß ein sehr verschiedenes. Während z. B. die Industrie der Steine und Erden dort 1 : 335, hier 1 : 180 beschäftigt, die Textilindustrie dort 1 : 43, hier 1 : 58, sind die polygraphischen Gewerbe dort über 5 mal so stark vertreten, (1 : 168 gegen 1 : 896), die künstlerischen Betriebe für gewerbliche Zwecke über 6 mal so stark. (1 : 710 gegen 1 : 4361)[10]).

[10]) Engel, Die definitiven Ergebnisse der Gewerbezählung von 1875, I, S. 36.

9.

Die Papierfabrikation wählt zu ihrem Standorte vornehmlich die reichen, hoch kultivirten Länder und Landschaften. Dieß erklärt sich sowohl aus Consumtions- wie aus Productionsvortheilen, welche ihr daselbst zu Gebote stehen. Je reicher und gebildeter ein Land, desto größer verhältnißmäßig sein Papierbedarf, zumal wenn die Entwickelung der Oeffentlichkeit, der Preßfreiheit ꝛc. mit seiner übrigen Kultur gleichen Schritt gehalten. Hierzu kommt, daß von der Güte und Reichlichkeit des im Volke getragenen Leinenzeuges die Güte und Reichlichkeit zunächst der Lumpen, weiterhin des Papiers, wesentlich abhängt. Auf diese Weise ist die hohe Blüthe der Papierfabrikation zuerst in Antwerpen, dann in Holland, später England zu erklären. Jetzt ist Hollands Ueberlegenheit in der Papierindustrie längst verschwunden. Daß in Basel dasselbe Gewerbe früher so bedeutend war, hängt außer den anderen, eben erwähnten Gründen mit der frühen und hohen Blüthe der Buchdruckerei dort zusammen. So stehen von den preußischen Papierfabriken die der Rheinprovinz und Westphalens oben an. Im übrigen Zollvereinsgebiete haben Sachsen, Baden und Württemberg die größte Papierfabrikation. Das kleine Württemberg lieferte 1860 für 2800000 fl. Papier, d. h. pro Kopf der Bevölkerung fast sechsmal so viel wie die österreichische Monarchie ($8^1/_2$ Millionen fl. Conv.-Münze). In dieser letztern sind Böhmen, Niederösterreich und Steyermark die Hauptsitze der Papierindustrie.

In Italien die reichen und hoch kultivirten Provinzen Toscana, Genua und Lombardei. In Frankreich die wegen ihrer Leinenfabrikation seit langer Zeit hervorragenden Landschaften Bretagne (Ile-Vilaine) und Normandie (Nieder-Seine, Eure); dann aber die Umgegend von Paris (Seine, Seine-Marne, Seine-Oise), die gewerbreichen Departements Pas de Calais, Ober-Rhein, Isere, Vogesen; endlich Gironde und ganz besonders Charente. In Großbritannien die Umgegend von London, (Surrey, Kent, Buckingham ꝛc.), ferner Bath, die Grafschaft Oxford, sowie die Umgegend des „schottischen Athens" Edinburgh. Doch hat auch die Umgegend von Manchester, sowie die Grafschaft Derby und der Westriding von Yorkshire neuerdings große Fortschritte in dieser Hinsicht gemacht, seitdem man es versteht, die Baumwollabfälle zur Papierfabrikation zu verwerthen. In den Vereinigten Staaten klagte man zwar gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts, daß die Papiermühlen ihr Kapital schlecht verzinsten; allein ihre große Zahl, verglichen mit der Geringfügigkeit der übrigen gewerblichen Entwickelung, bewies immerhin, daß für diesen Gewerbzweig der Boden kein ganz ungünstiger war[1]).

Daß sich die Fabrikation von Luxuspapieren vorzugsweise in den großen Hauptstädten ansiedelt, hängt mit der oben S. 12 ff. erörterten Regel zusammen. So gab es z. B. in Preußen 1858 125 Fabriken für

[1]) Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika IV, S. 395.

Cartonnage, Portefeuilles, Visitenkarten, Buntpapier ꝛc.; darunter kamen 55 auf Berlin allein und 79 auf die gesammte Provinz Brandenburg, 24 auf die Rheinprovinz. In Oesterreich ist diese Art Industrie fast nur zu Wien von großer Bedeutung. Niemand wird die charakteristische Bedeutung der Thatsache verkennen, daß Spanien fast nur in Cigarrettenpapier Ausgezeichnetes liefert.

10.

Die Volkswirthschaft gleicht einem Strome, von dem kein Theil oder Theilchen völlig still steht. Darum kann recht wohl derselbe Ort, welcher bisher für einen Gewerbzweig eminent passend war, durch irgend einen Umschwung, sei es der Technik, sei es der Oekonomie, viel minder passend werden, als andere, die bisher an keine Concurrenz mit ihm gedacht hatten. Zwar ist es an sich natürlich in allen menschlichen Thätigkeiten viel leichter, fortzufahren auf schon gebautem Grunde, als diesen Grund erst zu legen. Aber z. B. beim Uebergange von der Hausindustrie zum Fabriksysteme, von der Hand- zur Maschinenarbeit ꝛc. werden die jeweilig zu wünschenden äußeren Verhältnisse doch so gründlich anders, daß der bloße Vorzug der Priorität einer Gegend dann selten mehr viel bedeuten will. Namentlich verbürgt ein bisheriger Localüberfluß an guten Hausarbeitern durchaus noch keine entsprechend

reichliche Auswahl guter Fabrikarbeiter. So sind z. B. in Preußen gerade diejenigen Provinzen, welche den geringst entwickelten Gewerbfleiß haben, die reichsten an Leinenwebstühlen zur Nebenbeschäftigung. Von 264135 solchen Stühlen, die es 1861 gab, kamen 114550 auf Preußen im engern Sinne, 51625 auf Pommern, 26754 auf Posen. So wurden in England noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zwei Drittel des Eisenbedarfes importirt. Der große Aufschwung der englischen Eisenproduction beginnt erst nach 1740, als die immer steigende Holztheuerung dazu nöthigte, sich der unermeßlichen Steinkohlenvorräthe zu bedienen.

Von der größten Bedeutung für diesen Gegenstand sind die neueren und neuesten Verbesserungen der Transportmittel und des Maschinenwesens. Je mehr die Maschinenarbeit gegen die Menschenhand überwiegt, um so mehr tritt die locale Wohlfeilheit des gemeinen Arbeitslohnes als Bestimmungsgrund für den Standort der Industrie in Schatten. Dagegen steigt die gewerbliche Bedeutung der großen Städte gegenüber den kleinen Städten wie dem platten Lande, weil jene, wie wir oben sahen, den niedrigsten Zinsfuß zu haben pflegen, auch am leichtesten eine Auswahl so geschickter Arbeiter, wie sie für Maschinenbauanstalten erfordert werden. Mit der Verbesserung der Transportmittel verliert die Nähe des Rohstoffes und Brennmaterials sehr viel von ihrem frühern industriellen Gewichte. Der Kreis, welcher die großen Städte mit Lebensmitteln versieht, ist namentlich durch

die Eisenbahnen mächtig vergrößert worden; daher auch der Unterschied in der sogenannten „Wohlfeilheit des Lebens", wovon ja der Arbeitslohn so wesentlich mit abhängt, zwischen den größten Hauptstädten und dem abgelegensten platten Lande in rascher Ausgleichung begriffen. Adolf Wagner meint[1]), daß die Eisenbahnen ebenso wohl einen decentralisirenden Einfluß auf die Volkswirthschaft üben, wie einen centralisirenden: jenes, indem sie durch erleichterte Kohlenabfuhr den Vorzug der kohlenreichen Gegenden vermindern, wo sich ohne sie die gewerbliche Bevölkerung mehr und mehr würde aufgehäuft haben; dieses, indem sie durch erleichterte Getreidezufuhr der Wachsthumsmöglichkeit der großen Städte die Gränze ferner rücken. Offenbar sind den jetzt schon bestehenden großen Städten, zumal Hauptstädten, die beiden, für sie nur scheinbar conträren Seiten dieser Entwickelung günstig: sie werden zugleich emancipirt von dem Bedürfnisse naher Kornfelder und naher Steinkohlengruben. Wie ja auch erfahrungsmäßig fast in allen Ländern, welche ein ausgebildetes Eisenbahnsystem haben, die großen Städte der am raschesten zunehmende Theil der Bevölkerung sind; und selbst diejenigen Staaten, die eine Ausnahme von dieser Regel zu bilden schienen, wie Dänemark und Schweden[2]), sie

---

[1]) Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft, 1856, S. 346 ff.

[2]) In Schweden wuchsen die beiden großen Städte von 1845 bis 1855 nur um 13·7 Procent, die übrigen um 18·5 Procent. In Dänemark gleichzeitig Kopenhagen um 13·25, die übrigen Städte um 22·92 Procent. (Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik II, S. 496).

in Wahrheit bestätigen, weil hier die Eisenbahnen erst später zu ihrer vollen Wirksamkeit gekommen sind. David Hume war der Ansicht, der Industriesupremat sei nothwendiger Weise in steter Wanderung begriffen, insofern gerade die sehr hohe gewerbliche Blüthe einer Gegend selbst, durch große Concentration der Bevölkerung, Vertheuerung der Lebensmittel, Steigerung des Arbeitslohnes 2c., andere Gegenden mit einstweilen dünnerer Population, wohlfeilerem Leben und Arbeitslohne 2c., zu vortheilhafter Concurrenz befähige[3]). So viel dieß ehemals für sich gehabt hat, so gründlich haben sich neuerdings die Verhältnisse geändert.

Es sind also jetzt die mancherlei Vortheile, welche die großstädtische Concentration dem Gewerbfleiße immer dargeboten hat, von dem hauptsächlichsten Gegengewichte befreit worden. In sehr großen Städten läßt sich die Arbeitstheilung nach jeder Seite hin besonders weit treiben. Einzeln stehende Fabriken müssen ihre Kunden mühsam aufsuchen, durch Handlungsreisende, Meßbesuche 2c., nachdem sie zuvor ebenso mühsam ihren Rohstoff bezogen haben; liegen aber zwanzig Fabriken derselben Art beisammen, so werden sich bald Handlungshäuser daneben ansiedeln, welche ihnen wetteifernd die ganze kaufmännische Seite ihres Betriebes abnehmen, Bankiers, um ihnen Kassierdienste anzubieten 2c. In Manchester kommt es vor, daß die früh in Liverpool

[3]) Es ist dabei interessant, daß Hume die Größe, welche London zu seiner Zeit (1752) erreicht hatte, für die äußerste mögliche Größe einer Stadt überhaupt ansah: Of the populousness of the ancient nations. (Discourses, No. 10.)

gekaufte Baumwolle schon am folgenden Tage als Garn wieder verkauft war. Während die isolirte Fabrik durch jedes Zerbrechen eines wichtigen Maschinentheils in Stockung versetzt wird, oder einen Theil ihres Kapitals in Reservemaschinen müßig fest legen muß, werden sich in jeder größern Fabrikstadt Maschinenfabriken bilden, mit besonderer Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des in ihrer Nähe betriebenen Gewerbes. Hiervon ist beiläufig schon oben die Rede gewesen. So hat in Zürich die Errichtung der Baumwollmaschinenspinnereien zunächst eine Menge von mechanischen Privatwerkstätten hervorgerufen. Die Schmiede, Gießer, Drechsler gewannen einen früher kaum geahnten Wirkungskreis. Alsbald entstanden eigene Cylinder-, Stahlspindeln- ꝛc. Fabriken, Spulenmachereien, Baumwollkardenfabriken, bis endlich vollständige Spinnmaschinenfabriken aufkamen[4]). Auf der Weltausstellung von 1867 hatte ein Maschinenfabrikant von Manchester 7 verschiedene Maschinen für Bleicherei ausgeboten, 8 für Färberei, 10 für Trocknung, 5 für Stärken, 15 für finishing[5]). Man darf im Allgemeinen sagen, Gewerbe mit bloß localem Absatze thun wohl, sich nicht allzu dicht an einander zu drängen. Von solchen aber, die für den Weltmarkt arbeiten, gedeihet jedes einzelne um so besser, je mehr es Seinesgleichen in der Nähe hat, natürlich nur bis zu einem gewissen Punkte, der aber durch

[4]) Meyer von Knonau, Der Kanton Zürich, S. 107 ff.
[5]) Oesterreich. Bericht IV, S. 20 fg.

jede Verbesserung der Communicationsmittel, jede höhere Entwickelung des Kapitalismus, jede Beseitigung der internationalen Verkehrsschranken weiter hinaus gerückt wird.

Oft hört man die Ansicht, daß Erfindungen am besten in der Stille keimen und durch vorzeitiges Hinaustreten in das Gewühl des Marktes verkümmern. Dieß ist vollkommen wahr auf dem eigentlich künstlerischen und wissenschaftlichen Gebiete, aber durchaus nicht auf demjenigen der praktischen Volkswirthschaft. Für die Erfindungen dieser letzten Art ist die Atmosphäre der großen Städte vielmehr entschieden günstig. Wie oft sind z. B. deutsche Musterzeichner, die nach Paris kamen, rasch zu den beliebtesten ihrer Art geworden, und umgekehrt angesehene Pariser Zeichner, anderswohin versetzt, mit ihrer bisher so reichen Phantasie gleichsam eingetrocknet! Auch ist es in großen Hauptstädten am Ersten wahrscheinlich, daß sich der Erfinder einer Idee rasch mit demjenigen begegnet, welcher dem Keime praktische Gestalt zu geben vermag, und beide wieder mit dem, welcher Kapital und Credit zur ökonomischen Verwerthung herschießt. Dazu kommt der mit den Eisenbahnen ꝛc. immer wachsende Einfluß der großen Städte auf die Consumtionssitte des Volkes. Es ist nach diesem Allen wohl erklärlich, daß die Industrie, erst in großen Städten gebildet, hernach wegen der Arbeitswohlfeilheit, des Holzüberflusses, der leichtern Bewahrung von Productionsgeheimnissen ꝛc. in abgelegene Provinzialgegenden übergesiedelt, neuerdings wieder mehr und mehr in die großen Städte

zurückkehrt[6]). Unter den preußischen Großstädten (über 50000 Einwohner) nimmt Berlin in allen 19 Gewerbegruppen der amtlichen Statistik den ersten Platz ein, bloß die Fischerei und das Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen ausgenommen. Jedenfalls wird heutzutage bei der Frage nach den Gewerbevorzügen einer Gegend die Möglichkeit großstädtischer Concentration mit in erster Linie stehen. Und wenn ein Land mit reichen Steinkohlengruben mehr industrielle Aussichten hat, als ein anderes mit ebenso reicher (aber meist dünn zerstreuter!) Wasserkraft, so ist das hauptsächlich aus diesem Unterschiede zu erklären.

Wie tief übrigens in der menschlichen Natur der Trieb der Gewerbe liegt, sich auf den höchsten Kulturstufen großstädtisch zu concentriren, das erhellt recht deutlich aus dem analogen Triebe des Handels. Man kann dieß fast bei jedem wachsenden Volke nachweisen; von den alten Griechen an, die z. B. auf der Westküste Kleinasiens vor Herodot eine Menge kleiner Handelsplätze besaßen, seit Alexander dem Großen eigentlich nur noch drei große (Ephesos, Smyrna, Rhodos), bis auf die neueren Nordamerikaner, bei denen seit der Ausbildung des Dampfschiff- und Eisenbahnverkehrs Newyork und Neworleans mehr und mehr alle übrigen Plätze verdunkelt haben.

[6]) Vergl. Bodemer, Die industrielle Revolution, 1856, S. 30 ff. Engel, Die definitiven Ergebnisse der Gewerbezählung von 1875, I, S. 128 fg. Dagegen war es vor hundert Jahren ganz wohl begründet, wenn z. B. Sonnenfels die Verlegung des Gewerbfleißes in Hauptstädte mit wenig Ausnahmen auf das Eifrigste widerrieth.

Ueberblicken wir noch einmal die sämmtlichen vorstehenden Erörterungen, so läßt sich für unser Gesetz, wonach bei geringer Arbeitsgliederung hauptsächlich Consumtionsvortheile, bei großer Arbeitsgliederung Productionsvortheile den Standort der Industrie bestimmen, ein sehr allgemeiner, tief in der Natur jeder volkswirthschaftlichen Entwickelung liegender Grund angeben. Es ist der nämliche Grund, weßhalb im Anfange jeder Volkswirthschaft die Selbstproduction der Consumenten überwiegt, späterhin, bei etwas mehr entwickelter Arbeitsgliederung, die Annahme von Bestellungen; wogegen auf höherer Kulturstufe, zumal bei der hier immer größern Freiheit der Arbeiter, der Kapitalien und des Verkehrs, die Unternehmungen im eigentlichen Sinne des Wortes eine immer wachsende Rolle zu spielen und immer mehr auf eigene Gefahr gestellt zu werden pflegen [7]). Wir heutzutage sind gewohnt, Angebot und Nachfrage nur als zwei verschiedene Seiten derselben Verkehrshandlung zu betrachten. Auf niederer Kulturstufe aber, sowie überhaupt bei geringer Arbeitsgliederung, wird das Bedürfniß regelmäßig eher und empfindlicher gefühlt, als der Ueberfluß. Die Speculation, welche das latente Bedürfniß voraussieht, es zu wecken sucht, einstweilen jedoch Kapital genug besitzt, um auf den Absatz ihrer Producte zu warten, findet sich in der Regel erst auf den höheren Kulturstufen. Sie wächst als Ursache und Wirkung parallel mit der Kultur selbst.

[7]) S. v. Mangoldt, Lehre vom Unternehmergewinn, 1855, S. 49 ff.

11.

Von der größten Wichtigkeit für unsern Gegenstand ist die Frage nach der natürlichen Aufeinanderfolge der verschiedenen Gewerbzweige. Wie ein nackter Felsen, der allmälich verwittert, nicht sofort Bäume tragen kann, sondern erst Flechten, Moose ꝛc., dann auf der Erdkrume, welche durch deren Absterben gebildet ist, Gräser ꝛc., krautartige Gewächse, dann Sträucher und Bäume, ganz zuletzt die gewöhnlichen Cerealien trägt, so setzen gewisse Industrien gewisse andere voraus, ohne wieder von diesen vorausgesetzt zu werden.

Bei sehr rohen Völkern, deren Gewerbfleiß nur erst für den Hausverbrauch der eigenen Familie producirt, pflegt die Verarbeitung mit solchen Stoffen zu beginnen, die im rohen Zustande der schließlich beabsichtigten Form besonders nahe stehen. Das berühmte Klemm'sche Museum für Kulturgeschichte zu Dresden, sowie die Schriften, welche dieser Sammlung entsprechen[1]), zeigt sehr deutlich, wie sich z. B. die Gefäße allmälich ausgebildet haben: erst Muscheln, Fruchtschalen und dergleichen beinah fertige Naturproducte[2]); hierauf Nach-

[1]) Klemm, Allgemeine Kulturgeschichte I, S. 188. Jetzt ist die Sammlung bekanntlich zum größten Theil in dem Leipziger ethnographischen Museum.

[2]) Ehe der Kautschuk nach Europa kam, hatten die Indianer schon Spritzen und Tabakspfeifen aus Kautschuk, der von selbst beim Ausfließen dünne Aeste überzogen hatte. (Wappäus, Brasilien, S. 1324.)

bildungen derselben in Leder, Flechtwerk ꝛc., weiter in Thon, zuletzt in Metallen. Es hängt sehr einfach mit der im Anfange noch geringen technischen Geschicklichkeit zusammen, wenn z. B. die ältesten Schläuche Thierhäute waren, deren natürliche Oeffnungen zugenähet worden; die ältesten Stricke bei Nomadenvölkern von Pferdehaar. Schafvließe sind eher getragen als Wollzeuge, wie u. A. zu Rom das Scheeren der Schafe erst 450 Jahre nach Gründung der Stadt üblich wurde[3]). Im Ganzen werden thierische Stoffe eher verarbeitet als vegetabilische, so z. B. Honig früher als Zuckerrohrsaft. Dieß erinnert an den analogen Hergang bei der Ernährung unserer Kinder, welche im Anfange fast nur animalische Speise gut vertragen, erst wenn sie etwas reifer geworden sind, auch vegetabilische. Die Verarbeitung mineralischer Stoffe gelangt am spätesten zu großer Bedeutung, weil sie unstreitig die größten technologischen Schwierigkeiten darbietet. So hat z. B. Horn früher einen großen Theil der Glasdienste vertreten: ich erinnere an hörnene Fensterscheiben, an die Uhr des schottischen Königs Robert Bruce mit einem Hornblättchen statt des Glases ꝛc. In Italien war Flachs noch zu Pythagoras Zeit unbekannt. Aber auch die Aegyptier hüllten ihre ältesten Mumien in Schafwolle; die leinenen Binden fangen erst mit der 12. Dynastie an[4]). Bei den mittelalterlichen Truhen,

---

[3]) Varro, De re rust. II, 11.

[4]) Diog. Laert. VIII, 1, 19. Yates Textrinum Antiquorum I. p. 256 ff.

einem Hauptartikel damaligen Mobiliars, hat man, wie das Nürnberger germanische Museum belegt, nach einander von Elfenbein zu Holz, von gepreßtem Leder zu Pappe seine Zuflucht genommen. So haben in der Geschichte der Farbestoffe die thierischen (Purpurschnecken 2c.) am frühesten, die mineralischen am spätesten große Bedeutung erlangt[5]). Dieß Verhältniß hat sich zum Theil noch lange forterhalten. Wenn wir z. B. die französische Gewerbestatistik von 1788 (nach Tolosan) mit der von 1812 (nach Chaptal) vergleichen, die nach ähnlichem Schema gearbeitet ist, so kommen auf die

	1788	1812
produits minéraux . . .	18	22
- végétaux . . .	34	42
- animaux . . .	48	28
autres produits	—	8

Procent vom Gesammtwerthe der gewerblichen Production. — Noch deutlicher ist der technische Grund, weßhalb sich z. B. das Schleifen und Poliren der Edelsteine regelmäßig später entwickelt, als deren Fassung.

---

[5]) E. Herrmann, Miniaturbilder aus dem Gebiete der Wirthschaft (1872), S. 31 erinnert an Felle, Leinen und Holz, Steine und Eisen bei den Wohnungen; Talg und Thran, Pflanzenöle, Petrol und Gas bei der Beleuchtung; in Zukunft werde bei der Kleidung vielleicht das Glas eine Hauptrolle spielen. Mitunter läßt sich dasselbe Gesetz auch im Kleinsten beobachten, wie z. B. in Ruhla die Meerschaumarbeiten erst 1764 an eine längst bestehende Fabrikation hölzerner Pfeifenköpfe angeschlossen wurden. (Nemnich, Tagebuch einer der Industrie und Kultur gewidmeten Reise (1809), Bd. I.)

Die Cingalesen z. B., welche das Fassen sehr gut verstanden, haben die Steine selbst lange Zeit unpolirt und ungeschliffen getragen[6]).

Im vorigen Jahrhundert waren die „aufgeklärtesten" Männer der Ansicht, die „naturgemäße" Entwickelung des Gewerbfleißes führe zuerst auf eine grobe und oberflächliche Verarbeitung einheimischer Rohstoffe, sowohl zur Ausfuhr, als auch und ganz besonders für den Bedarf der einheimischen ärmeren Consumenten. Bei weiterem Fortschreiten gehe man zu immer feinerer Verarbeitung über, mit immer stärkerer Berücksichtigung auch des reichern Publicums, bis endlich die Verarbeitung ausländischer Rohstoffe zu großer Feinheit und zum Theil für die ferne Wiederausfuhr den Gipfel dieser ganzen Entwickelung bilde. — Erfahrungsmäßig aber wird dieser angeblich naturgemäße Gang nur unter einer ganz besondern Voraussetzung eingehalten: nämlich da, wo ein hoch kultivirtes Volk in rohe Verhältnisse eingreift, und sie demnach künstlich zur Entwickelung bringt. So in Kolonien reicher und gebildeter Mutterländer, beim Handel eines Kulturvolkes mit einem rohen, wirthschaftlich von ihm beherrschten ꝛc.

So ließ Gustav Wasa das schwedische Eisen zuerst in der rohesten Form, als Erz, nach Deutschland ausführen; dann als Gußeisen. Nachdem er tüchtige Schmiede aus Deutschland hatte kommen lassen, wurde 1545 die Ausfuhr des Gußeisens verboten, und man

---

[6]) K. Ritter, Erdkunde VI, S. 234.

exportirte Stangeneisen. Während der politischen Unruhen unter seinen Nachfolgern verfielen die Hütten und Hämmer wieder, so daß bis 1604 von Neuem fast nur noch Gußeisen ausgeführt werden konnte. Karl IX. kehrte zur Politik Gustav Wasa's zurück und gestattete nur ausnahmsweise den Export von gewöhnlichem Gußeisen. Seitdem kommen bei dem kriegerischen Glanze des damaligen schwedischen Volkslebens auch bald auswärtige Bestellungen vor auf Kugeln, Kanonen ꝛc. Unter Gustav Adolf war das Schmieden von Harnischen, Piken, Musketen ꝛc. ein Hausgewerbe des Landvolkes in Upland, Norrland, Finnland, Dalekarlien, Ost- und Westgothland, Smaland ꝛc. Viele Bauern zahlten ihre Staatsabgabe in Waffen [7]). Einen ähnlichen Gang hat die schwedische Holzausfuhr genommen. — So exportirte Virginien vor dem Abfalle vom Mutterlande das Getreide meistens roh; späterhin mehr in Form von Mehl, Zwieback ꝛc. [8]). Im Allgemeinen thut ein Kornland sicherlich wohl, seine für den Export arbeitende Industrie zunächst auf Mehl zu richten; insofern durch das Mahlen, besonders das feine Mahlen, sowie früher schon durch das Ausdreschen der Garben die jeweilig im Verhältniß zu ihrem Gewichte wohlfeilsten Theile des Rohstoffes ausgeschieden werden. Ebenso wird das Educt mit jedem folgenden Verarbeitungsstadium weniger aschereich. Der überflüssig vorhandene Rohstoff wird also in jeder Hinsicht sowohl

---

[7]) Geijer, Schwedische Geschichte II, S. 118 ff. 346. III, S. 61 ff.
[8]) Ebeling, VII, S. 488.

leichter als unbedenklicher zu transportiren, das letztere im Interesse der Nachhaltigkeit des Landbaues verstanden. — Gleichzeitig blühten in Neujersey schon vor der Revolution die Eisengießereien, während das Schmiedeeisen die englische Concurrenz nicht aushalten konnte. Die Hauptproducte von Massachusets waren, außer gewissen Erzeugnissen der Hausindustrie, folgende: schlechter Rum und Zucker, weil Amerika nicht Lust hatte, solche ganz in seiner Nähe wachsende Rohstoffe sich verarbeitet auf einem ungeheuern Umwege über England kommen zu lassen; Potasche, Taue, Segeltuch, fertige Schiffe wegen des Holzüberflusses und der großen Schiffahrt; grobe Hüte, wegen der Nähe des Biberfanges; Wallrath, Thran ꝛc. wegen der Wallfischerei[9]). In Chile blühen vornehmlich die Mahlmühlen, Schiffbrotbäckereien, Verarbeitung des Fleisches zur Ausfuhr; ferner die Sägemühlen, die Fabrikation von Seife und Branntwein, sowie die Hausindustrie von Ponchos und anderen groben Wollzeugen. Dagegen führt man die Häute größtentheils roh aus. In Brasilien scheinen die lebensfähigsten Gewerbe der Weißen die Zuckersiederei, Rumbrennerei und Tabakverarbeitung zu sein. Auch die Bierbrauerei, obwohl man Hopfen und Gerste aus Europa kommen läßt[10]).

Da der erste Schritt gewöhnlich der mühsamste ist, so bildet es immer einen bedeutenden Wendepunkt in der wirthschaftlichen Entwickelung des Volkes, wenn

---

[9]) Ebeling, III, S. 469. I, S. 315 ff.

[10]) Wappäus, Brasilien, S. 1430 fg.

dasselbe anfängt, seine Landesproducte nicht mehr ganz roh auszuführen. Wenn die Russen wirklich Recht hatten, als sie noch vor dreißig Jahren ihre Schafwolle lieber ungewaschen als gewaschen ausführten, weil Klima, Wasser ꝛc. der Wäsche so große Hindernisse entgegenstellten[11]): so wäre das nicht bloß Symptom, sondern auch Ursache eines bedeutenden Zurückbleibens gewesen. Als Humboldt in Amerika war, konnten die Mexikaner ihre Baumwolle nicht von den schweren Samenkörnern reinigen; und dieß verminderte wegen der vertheuerten Fracht den Preis an Ort und Stelle um zwei Drittel. Hier ist nun die Erfindung der Saw-gin überaus wohlthätig geworden. Selbst im Süden der Vereinigten Staaten, dem übrigens so wenig gewerbfleißigen, ist seitdem, neben gewaltiger Steigerung der Rohausfuhr, auch die gröbere Spinnerei von Baumwolle emporgeblühet, die 1850 bereits 150000 Spindeln zählte. Die nächstfolgende Stufe repräsentirt Lowell, das überwiegend grobe Zeuge verfertigt, mit diesen aber z. B. auf den südamerikanischen Märkten selbst die Engländer unterbieten kann[12]).

---

[11]) Steinhaus, Rußlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 243 ff.

[12]) So war es ein Zeichen merkwürdigen Zurückgebliebenseins, wie früher die Südwestecke des Westerwaldes ihre herrlichen Thonlager fast nur dazu benutzte, rohe Blöcke nach Holland ꝛc. auszuführen. Seit einiger Zeit ist nun die Verfertigung ordinärer Krüge für die nassauischen Mineralbrunnen wichtig geworden; und für die Zukunft hegt ein Mann wie Riehl die Hoffnung einer künstlerischen Töpferei in dieser Gegend.

12.

Ganz anders entwickelt sich der Gewerbfleiß in Ländern, welche nicht als Trabanten eines hoch kultivirten Auslandes dastehen. Schon Adam Smith unterscheidet sehr fein diejenigen Gewerbe, die fremden Rohstoff verarbeiten und Kinder auswärtigen Handels sind, von denjenigen, welche einheimischen Rohstoff verfeinern und meist im Innern ihres Landes liegen. Er nennt diese letzten zwar die „natürlicheren," kann aber doch nicht in Abrede stellen, daß sie in Europa gewöhnlich die jüngeren sind[1]).

Hier ist namentlich die Frage von Wichtigkeit, ob die kostbare Luxusindustrie früher zur Blüthe kommt, oder aber die ordinäre Industrie, welche für den Bedarf der Masse arbeitet. Der „gemeine Menschenverstand" möchte leicht das letztere voraussetzen, aber die geschichtliche Erfahrung widerspricht. Der sogenannte Mittelstand ist bei den meisten selbständig entwickelten Nationen viel jünger, als der Stand der Herren und der Knechte; er wird in der Regel erst bedeutend, wenn die Gewerbe aufgeblühet sind, eben mit Hülfe dieses Aufblühens. Jener nahe und sichere Absatz folglich, dessen jedes Gewerbe, um zuerst nur gewagt zu werden, bedarf, kann nicht auf den Consumtionen des Mittelstandes beruhen. Die darunter liegenden Klassen sind zu arm und roh, um hier auszuhelfen; jedes Haus erzeugt da noch alle seine Bedürfnisse selbst und ver-

[1]) Wealth of nations III, Ch. 3.

braucht auch selbst alle seine Erzeugnisse. Wie ja der russische Bauer noch vor Kurzem nur „Salz und Eisen kaufte“[2]), was konnte er also dem Gewerbtreibenden viel zu verdienen geben? So bleibt dann auf einer allgemein niedrigen Kulturstufe der Industrie, wenn sie im Inlande absetzen will, hauptsächlich nur der Consum der Reichen und Vornehmen übrig.

Darum haben in Rußland schon die Iwans bei ihrer Berufung ausländischer Gewerbtreibenden namentlich auch an schwere Seidenstoffe und goldene Tressen gedacht. Aehnlich nachmals Peter der Große. Noch gegenwärtig sind die ordinären Erzeugnisse der russischen Seidenindustrie sehr schlecht. Die allerfeinsten mögen den französischen an Güte wenig nachstehen, nur daß sie mindestens um 30 Proc. mehr kosten[3]). Auch die nationalen Möbeln, welche von Rußland auf die Wiener Ausstellung von 1873 gebracht wurden, waren schön, aber sehr theuer[4]). Auf der Pariser Ausstellung von 1867 sah man im ägyptischen Gewerbehause nur einerseits Matten verfertigen, andererseits Gold- und Silberwaaren und Stickereien. — Man hat früher Colbert häufig getadelt, weil er bei seinen Maßregeln zur Hebung des französischen Gewerbfleißes vornehmlich die kostbare Luxusindustrie beachtete. Dieß sollte ähnlich verkehrt sein, als wenn ein Privatmann goldene Tressen, Juwelen, Spitzen trüge, ohne doch ein ordentliches Hemd zu besitzen. Gewiß ein sehr ungerechter

[2]) v. Haxthausen, Studien III, S. 569.

[3]) Steinhaus, S. 521.

[4]) Deutscher Bericht III, S. 413 ff.

Vergleich. Einmal hat das französische Volk productiv zu den feinen wissenschaftlich-künstlerischen Gewerben am meisten Fähigkeit und Neigung: wie sich noch auf der Londoner Weltausstellung von 1851 zeigte, wo die Franzosen von 172 großen Medaillen 56 verdienten, von 2927 kleinen Medaillen 638, von 2086 ehrenvollen Erwähnungen nur 365: also von jeder höhern Stufe eine größere Quote. Colbert mußte diese Eigenthümlichkeit seines Volkes berücksichtigen! Außerdem aber hat er, sei es mit Bewußtsein oder Instinkt, die eben von uns erörterte Consumtionsregel befolgt. Und gerade in dem Frankreich seiner Zeit, wo ein überaus glänzender Thron mit dem höfischen Klerus und Adel Alles bedeutete, wo der Bürgerstand noch eine höchst kümmerliche Rolle spielte, der Bauernstand aber nicht lange vorher von einem Manne wie Bodinus[5]) nur als Anhängsel der Getreidehändler, Bäcker und Fleischer angesehen war: gerade hier scheint diese Regel besonders maßgebend. — Sie gilt aber auch z. B. für Ceylon, wo die Weberei aus Malabar eingeführt wurde, zuerst in Gold- und Silberstoffen für den Hof, erst nachher auch in gröberen Zeugen[6]). Sie läßt sich bereits in den frühesten Jahrhunderten deutscher Geschichte nachweisen. Zu den erstentwickelten Gewerben scheint hier die Waffenfabrikation zu gehören, die schon bei den Vandalen ebenso tüchtig wie geachtet war[7]). Dazu die Verfertigung von Gefäßen aus edlem Metall, so

[5]) De republica ed. 1591, III, 8.

[6]) K. Ritter, Erdkunde VI, S. 43.

[7]) Papencordt, Geschichte der Vandalen, S. 261.

bei den Franken[8]) wie bei den Westgothen:[9]) weil solche Metalle besonders leicht zu formen sind; weil sie einen großen Werth besonders leicht versteckbar und transportirbar machen, ein wichtiges Moment für rechtsunsichere Zeiten; endlich noch wegen der Eigenthümlichkeit des mittelalterlichen Luxus überhaupt, dessen gewöhnlichste Form, große Schmausereien und Gefolge, dem Gewerbfleiße nichts zu thun gab, und der sich von Mobilien nur auf einzelne Prachtstücke legen konnte. Bei den Wenden ist namentlich die Verfertigung metallener Götzenbilder sehr alt,[10]) weil christliche Nachbarn dergleichen Waaren nicht liefern mochten.

Noch heutzutage sind die sehr rohen Völker weit eher geschickt, einzelne ausgezeichnete Producte hervorzubringen, als viele gute. Die chilenischen Indianer leisten im Lederflechten, überhaupt in Arbeiten, die bloß mit der Hand geschehen, etwas höchst Ausgezeichnetes. Die indianischen Kochtöpfe sind viel haltbarer, als die europäischen. So waren schon im 17. Jahrhundert die lappländischen Körbe viel dauerhafter, als die schwedischen. In hohem Grade gerühmt werden die Schmiedearbeiten der Buriäten, namentlich ihre Aufschweißung von Silberplatten auf Eisen, um dadurch künstliche Figuren hervorzubringen[11]). Dabei ist es charakteristisch für die Entwickelungsgeschichte fast jedes

[8]) Löbell, Gregor von Tours, S. 405.

[9]) Lex Visigoth. VII, 6, 3.

[10]) Giesebrecht, Wendische Geschichten I, S. 20.

[11]) Pöppig, Reise I, S. 386. Klemm, Allg. Kulturgeschichte II, S. 65. III, S. 41. Stein-Wappäus, Handbuch II, 3, S. 1041.

vom Auslande her künstlich importirten Gewerbfleißes, was Crawfurd 1823 begegnete, als er einem cochinchinesischen Großen eine vortreffliche englische Flinte zum Geschenk gemacht hatte. Nach vierzehn Tagen war eine andere hiernach so genau copirt, daß sie das Auge kaum unterscheiden konnte, aber freilich, weil die Eingeborenen keinen Stahl zu härten verstanden, praktisch ganz unbrauchbar!

Uebrigens wiederholt sich auch im Einzelnen sehr oft die Erscheinung, mit der wir es hier zu thun haben, daß eine kostbare Luxusproduction für eine massenhaft ordinäre gleichsam den Weg bereitet. So ist der Branntwein zuerst aus Wein, dann aus Weinhefe, dann aus Korn, aus Kartoffeln, zuletzt sogar aus noch minder werthvollen Stoffen destillirt worden. Die Kunst des Schmelzens, Gießens, Drahtziehens und der Herstellung dünner Blättchen haben viele Völker zuerst an den edlen Metallen, hierauf an Kupfer und Zinn, viel später am Eisen geübt. In derselben Richtung liegt es, daß die frühesten Kupferstecher Goldschmiede waren; ebenso die Bildhauer Ghiberti, Donatello, Brunelleschо, wie denn überhaupt diese Kunst lange mit derjenigen des Bildhauers verbunden blieb. So sind die künstlichen bestäubten Tapeten älter, als die einfach gedruckten; auch die auf Leinwand älter, als die auf Papier. So siegelte man im Mittelalter mit Wachs, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit Lack, mit Oblaten nicht vor dem dreißigjährigen Kriege. Die silbernen Spiegel sind älter, als die gläsernen, und zwar am allerältesten die von ganz feinem Silber. So ist das rohe Scheitflößen

des Brennholzes viel später aufgekommen, als das Schwemmen ordentlicher Langflöße für Bauholz[12]). Wie die Verfälschungen durchweg jünger sind, als die echten Waaren, so hat man auch die Branntweine anfänglich sehr stark gemacht, das Papier anfänglich sehr gut und dauerhaft. Aehnlich bei den Vergoldungen, die mit der Zeit immer dünner wurden, bis man schließlich den ganz unechten Goldfirniß aufbrachte[13]). Mehr als Ein Gewerbe ist sogar auf Naturkräfte begründet, welche man ursprünglich nur zum Zwecke von Spielereien zu nutzen verstand; so die Schießpulverfabrikation, die bei den Chinesen viel eher zu Feuerwerken, als zu Spreng- und Schleudermitteln gedient hat; die Kunst Gefrorenes zu bereiten ꝛc. Selbst die Uhren haben zuerst nur als Spielzeug gedient[14]).

Wie schon Rau in seinen Ansichten der Volkswirthschaft (Nr. 4) bemerkt hat, so muß geschichtlich mit solchen Gewerben der Anfang gemacht werden, die im Kleinen, mit wenig Kapital zu betreiben sind, und die außerdem, weil sie schnell Absatz finden, ihr Kapital nicht lange brauchen ausstehen zu lassen. Daß die Flachsmaschinenspinnerei fast überall später eingeführt wird, als die Maschinenspinnerei in Baumwolle, würde sich, abgesehen von anderen Gründen, schon aus der viel größern Kostspieligkeit der ersten erklären.

---

[12]) Vergl. Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen II, S. 583 ff. 553 ff. III, S. 277 ff. 156.

[13]) Beckmann, a. a. O. I, S. 40. 56 ff.

[14]) Beckmann, a. a. O. IV, S. 200. I, S. 313.

13.

Wo es sich um die Verarbeitung eines ausländischen Rohstoffes handelt, da suchen hoch kultivirte Gewerbevölker denselben in möglichst roher Gestalt zu beziehen. Sehr natürlich. Ihre überfließenden Kapitalien, ihre zahlreichen intelligenten Arbeitskräfte wetteifern mit einander so lebhaft, daß jede Ausdehnung des „Ellbogenraumes" erwünscht ist. Ihre hoch entwickelte Rhederei transportirt immer noch billig, auch wenn die Abfälle nicht vorher ausgeschieden sind. Ihre geschickte Industrie ist sich bewußt, die Vorarbeiten wohlfeiler und besser zu machen, als andere, hauptsächlich nur rohproducirende Länder. Hier wirkt also dasselbe Naturgesetz, das auch im eigentlichen Handel auf höherer Kulturstufe den Verkehr immer directer macht und die sogenannten Zwischenhände immer mehr verschwinden läßt. Ueberhaupt aber fühlen die allerhöchst kultivirten Völker ein besonderes Interesse am Verkehr gerade mit ziemlich niedrig kultivirten. Bei den letzteren sind die Rohstoffe am wohlfeilsten, die Fabrikate am theuersten; bei den ersteren umgekehrt. Es treten also in diesem Verkehre das dringendste Bedürfniß und die vollständigste, leichteste Möglichkeit der Befriedigung einander gegenüber.

Will dagegen ein nur halb entwickeltes Gewerbevolk ausländische Rohstoffe verarbeiten, so thut es wohl, dieselben anfänglich in beinahe fertiger Gestalt einzuführen, so daß ihm selbst nur die letzte Vollendung übrig bleibt. Am Ende

des Mittelalters hatte die florentinische Tuchfabrikation ihre Hauptstärke in den ganz feinen Tüchern, sowie in der Färbung und Appretirung roher Tücher, die man aus anderen Ländern eingeführt[1]). So wurden in Frankreich schon vor Colbert zahllose Bijouterien aus italienischem Golddrahte gemacht und in ganz Europa vertrieben. Das bloße Gerücht, daß man diese Drahteinfuhr hoch besteuern wollte, rief schon Pläne hervor, das Gewerbe nach Genf oder Avignon zu verlegen[2]). Die Industrie des Wupperthales hat mit der Bleiche niederländischer Garne begonnen, seit dem 15. Jahrhundert. Hierauf folgten Bänder- und Zwirnfabrikation, seit 1736 Siamoisen, seit 1750 Bettziechen, Floret- und halbseidene Zeuge, seit 1775 Seidenzeuge, endlich seit 1784 Türkischrothfärberei und Maschinenbau.

In der Geschichte des deutschen Zollvereins bildet eine merkwürdige Episode der Tarifstreit der Baumwollspinner und Weber, der in gewisser Hinsicht an jenen alten Streit der Betenden vor Zeus erinnert, wo der Bauer um Regen, der Töpfer gleichzeitig um Sonnenschein flehete. Die Weber, von Preußen unterstützt, sahen das Garn als Rohstoff an, den sie möglichst wohlfeil zu beziehen wünschten; die Spinner natürlich als Fabrikat, das mit Schutzzöllen zu belegen sei, womit sie namentlich bei den südwestdeutschen Staaten Anklang fanden. Ich meinerseits bin praktisch mit der Art, wie (ziemlich unsystematische) Compromisse

---

[1]) Della decima etc. dei Fiorentini II, p. 97 fg.

[2]) Forbonnais, Finances de la France I, p. 275.

diesen Streit geschlichtet haben, ganz wohl zufrieden. Wo einmal das Schutzsystem herrscht, das immer dem Volksvermögen augenblickliche Opfer an Werthen auflegt, um dadurch Kräfte zu erziehen, da ist es verpflichtet, seinen Zweck unter möglichst geringen Opfern zu erreichen. Hiernach scheint es räthlich, das Ganzfabrikat erst dem Schutzbedürfnisse völlig entwachsen zu lassen, ehe man die Schutzverzollung des Halbfabrikates anfängt. Man rühmt heutzutage mit Recht, daß nur eine bedeutende Spinnerei im Stande ist, uns mit den Ländern der rohen Baumwolle in unmittelbaren Verkehr zu setzen, d. h. also auf den Märkten, welche zum Theil das rascheste Wachsthum haben und die glänzendsten Conjuncturen darbieten, in erster Hand miterscheinen zu lassen. Man weiset auch mit Recht auf die Bedeutung der Baumwollspinnerei für die Maschinenfabrikation, diese Blüthe, gleichsam dieß Auge des ganzen Gewerbfleißes, hin; ebenso auf den Vortheil, der unserer Schiffahrt aus dem Transporte der rohen Baumwolle erwachsen muß. Aber alle diese Rücksichten haben sich erst allmälich gebildet. Der deutsche Handelsstand war viel eher reif, von einer kleinen Anzahl britischer Spinner Garn zu kaufen, ehe er sich im Stand fühlte, unmittelbar die Rohproducenten Ostindiens oder Amerika's anzugehen. Etwas Aehnliches gilt von der Schiffahrt, deren zwangsweise vorzeitige Activ- und Directmachung der Volkswirthschaft im Ganzen beträchtlich mehr schadet, als dem begünstigten Gewerbe nützt. Was endlich die Maschinenfabrikation betrifft, so ist die künstliche Beschleunigung der Blüthe

eines Gewächses für das Gewächs im Ganzen doch sicher eine der größten Gefahren.

Die zuletzt von uns betrachtete Regel hat eine wichtige Ausnahme da, wo das letzte Stadium in der Verarbeitung eines Productes von der Art ist, daß nur hoch kultivirte Völker dafür passen. Während sich z. B. die Tuchfabrikation zu Basel nicht halten konnte, blieb doch eine bedeutende Appretur nebst Färberei von rohen weißen Tüchern bestehen, die mit dem Kapitalreichthume, dem Handelsflore und der allgemeinen Bildung von Basel zusammenhängt.

14.

Wir haben im Vorigen die praktischen Belege der von uns erörterten Naturgesetze hauptsächlich der englischen und französischen Gewerbestatistik entlehnt. Unser deutsches Vaterland ist in der That viel weniger dazu geeignet, weil seine staatliche Zersplitterung dem freien Walten jener Naturgesetze früher, namentlich vor Gründung des Zollvereins, große positive Hindernisse in den Weg legte. Prüfen wir zum Schlusse noch die Gewerbestatistik einiger anderen Völker, von denen bisher noch gar nicht oder fast gar nicht die Rede gewesen ist, ob auch sie die obigen Resultate bestätigt.

Der orientalische Gewerbfleiß hat mit dem antiken die Eigenthümlichkeit gemein, daß er wesentlich nur die beiden Extreme kennt: eine grobe Industrie

zur Befriedigung ordinärer Bedürfnisse, die ganz hausmäßig oder wenigstens local betrieben wird, und eine kostbare Luxusindustrie, welche für den Verkehr arbeitet. Der Grund hiervon war im Alterthume und ist noch jetzt im Orient derselbe: weit verbreitete Sklaverei, geringe Bedeutung des Mittelstandes und eben darum Stehenbleiben des Gewerbfleißes auf einer verhältnißmäßig niedrigen Entwickelungsstufe. So blühet z. B. in China vornehmlich die Steinschneiderei, die Elfenbeinschnitzerei, die Verfertigung eingelegter und lackirter Waaren, die Porcellanfabrikation, die Stickerei, die Parfümerie. In Siam sind die Goldschmiedewaaren und die ganz feinen Seidenzeuge ausgezeichnet; in Birma die Glocken, die Holzschnitzereien und edlen Metallarbeiten. Vorderindien producirt Rosenöl, ganz feine Gewebe, Brokate, goldene und silberne Ketten, vortreffliche Stahlklingen, Holz- und Elfenbeinkunstwerke. Die Gewerbe von Kaschmir sind aus ähnlichen Gründen emporgeblühet, wie in Europa die schweizerischen: wegen der Alpenlage, die verhältnißmäßig lange vor Krieg sicherte; wegen der frühzeitig gedrängten Bevölkerung, die selbst zu einem starken Anbau von Wasserpflanzen nöthigte; auch wegen des im Vergleich mit Bengalen so gemäßigten Klimas. Die Industrie des Landes warf sich vornehmlich auf Papier, Shawls und Teppiche, feine Holz- und Lackarbeiten, Zucker, Rosenöl und feine Stahlwaaren. So blühet zu Herat besonders die Fabrikation feiner Seiden- und Wollteppiche, zu Yezd die von Goldstoff und Waffen. Das Hauptgewerbe von Schiras betrifft Waffen, Schmelz, Goldwaaren,

Siegel ꝛc. In Ispahan feine Baumwollzeuge, Sammet, Seide, Goldstoffe, Putz, Gold-, Silber- und Glaswaaren, endlich Waffen. In Kaschan Seide, Sammet, goldene und silberne Blumen, Brokate. In Hamadan Sattlerarbeiten und kostbare Teppiche. Die große Bedeutung der Teppichweberei hängt im Oriente gewiß damit zusammen, daß nomadisirende Völker eine besondere Vorliebe für diese Art von Mobiliar haben müssen. — Von dem in chemischer Hinsicht wohlkultivirten Susiana ist die Erfindung der Zuckersiederei ausgegangen:[1]) im zwölften Jahrhundert blühete daselbst nach Edrisi außerdem noch die Seidenweberei. Zu Nischähr in Südpersien lebten früher 700 Familien von einer großartigen Karneolverarbeitung. Als M. Polo in Asien reiste, war Mosul der Hauptort für die sogenannte Mosulini, d. h. von Seide und Gold gewebten Zeuge. Der Name Baldachin weist auf Bagdad, welches von den italienischen Reisenden Baldach genannt wird. Auch Damaste (eigentlich von Damaskus) wurden damals in Bagdad massenweise verfertigt. Das bedeutendste Gewerbe von Basra erzeugt Rosenwasser. In dem berühmten persischen Wallfahrtsorte Mesched werden außer Teppichen, Shawls, feinen Waffen namentlich Türkise verarbeitet, deren Fundort in der Nähe liegt und woraus jeder Pilger sich ein Andenken mitzunehmen wünscht. Anders in den arabischen Wallfahrtsstädten, weil Arabien im Allgemeinen den Namen eines „gewerblichen Nullpunktes

[1]) K. Ritter, Asien IX, S. 291.

der Erde“ (K. Ritter) wohl verdient. In Medina lebt fast Alles von den Fremden, Pensionen ꝛc. Gewerbe existiren hier so gut wie gar nicht: Maurer und Zimmerleute zur Reparatur muß man aus Yambo holen; wenn die berühmte Moschee deren bedarf, aus Kairo oder Constantinopel (Archibald Campbell). Auch in Mekka ist es nicht sehr viel besser; wie schon der Umstand erwarten läßt, daß sich kein Garten in der Umgegend der Stadt nach Osten zu findet, obschon überall in einer Tiefe von 30 Fuß Wasser zu haben wäre. Dieser Mittelpunkt des Karavanenverkehrs in der gesammten islamitischen Welt hat nur ganz wenige Gewerbe, deren Absatz auf der Heiligkeit des Ortes beruhet: Töpfereien und Zinnkrüge, sehr plump und roh, um darin das Wasser des Brunnens Zemzem aufzunehmen; Polsterer, um Tragbetten für die vielen Kranken zu machen; Graveurs, weil jeder Pilgrim den Titel „Hadschi“ auf sein Petschaft einschneiden läßt; endlich Sterbekleider, im Brunnen Zemzem gewaschen, die man gern aus Mekka mitnimmt.

Selbst die europäische Türkei, so wie bis jetzt noch das frei gewordene Griechenland haben diesen orientalischen Charakter ihres Gewerbfleißes beibehalten. Die heutigen Hellenen besitzen eine wirklich blühende Industrie, außer im Schiffbau, nur in folgenden Zweigen: Conditorei, Gold-, Silber- und Seidenstickerei, Maroquin, hausmäßiger Verfertigung von seidenen Strümpfen und Handschuhen. Die Osmanen dagegen, außer dem hausmäßigen Stricken wollener Strümpfe und Weben sehr groben Tuches von Wolle und Baum-

wolle, nur in Teppichen, außerordentlich feinen, halbseidenen Badezeugen, Rosenöl, Saffian, Sattlerarbeiten, Waffen und Juwelen[2]). Wie aller morgenländische Gewerbfleiß durch große Kapitalarmuth und entschiedenes Vorherrschen der Handarbeit charakterisirt wird, so arbeiten seine Betreiber auch so viel wie möglich im Sitzen, äußerst langsam und wegen der geringen Sicherheit des ganzen Lebens nur selten auf Vorrath. Lauter Eigenthümlichkeiten, welche an die niederen Entwickelungsstufen der Industrie im Allgemeinen erinnern.

In Spanien befanden sich kurz vor dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, worüber wir durch Townsend und Bourgoing vorzüglich gut unterrichtet sind, die Tuchmanufacturen fast ohne Ausnahme in den mittleren Provinzen, wie z. B. Guadalaxara und Palencia, wo die Nähe der großen Merinoheerden sie begünstigte. Erst neuerdings hat die Blüthe der Baumwoll- und Seidenindustrie an der Ostküste auch eine nicht unbedeutende Wollindustrie neben sich hervorgerufen. Die Seidenmanufacturen fast sämmtlich in den Küstenlandschaften des Ostens und Südostens, weil hier der Rohstoff in so großer Menge producirt wird; ganz besonders in Valencia, dessen Mangel an Wasserkräften gerade für diesen Gewerbzweig minder in Betracht kam. Die Baumwollfabriken an der Ostküste,

[2]) Schon im J. 1578 führt Schweigger in seiner Reise aus Deutschland nach Jerusalem (S. 129) als die gewerblichen Hauptproducte von Constantinopel folgende an: Goldstoffe, Seidenzeuge, Sammet, Lederwaaren, zumal Sattelzeug und Corduane, Edelsteine und Pelzwerk.

namentlich in Catalonien, wo die levantinische Zufuhr ausgeschifft wurde, und wo überdieß seit Jahrhunderten eine Steuerverfassung bestand, welche den Gewerbfleiß etwas weniger, als im Innern Spaniens, hatte verkommen lassen. In der jüngsten Vergangenheit sind die meisten neuen Baumwollfabriken im Llobregatthale angelegt worden, längs der von Barcelona nach Martorell führenden Eisenbahn. (Willkomm.) Die Leinenweberei hauptsächlich in Galicien, dessen Klima, sowie die socialen Verhältnisse des Bauernstandes (große Parcellirung unter Pächtern, vielfach beinahe Uebervölkerung) einen bedeutenden Flachsbau herbeigeführt hatten. Außerdem noch in Catalonien als Nebengewerbe des Landvolkes. Taue und Segeltücher wurden auf den meisten Küsten, besonders aber der Nordküste verfertigt; eine Hauptrolle spielte dabei die Umgegend der drei großen Kriegshäfen. Eine sehr bedeutende Fabrikation von Spartgras zu Seilen ꝛc. in Valencia und Murcia, weil hier der Rohstoff im größten Ueberflusse war, und wiederum die Lage des Bauernstandes ein solches Hausgewerbe wünschenswerth machte. Die Gerberei war hauptsächlich in Sevilla und Bilbao zu Hause, weil diese beiden Städte, als privilegirte Einfuhrplätze von Amerika, den größten Ueberfluß an Häuten besaßen[3]). Gegenwärtig sind an mehreren Stellen des viehreichen Andalusiens, namentlich auch zu Granada, Malaga und Arcos, blühende Gerbereien.

---

[3]) Bourgoing, Tableau I, p. 15. Townsend, Journey in Spain II, p. 312.

Papiermühlen vornehmlich in den wohlhabenden Provinzen Catalonien, Valencia (bei Alcoy) und Biscaya. Branntweinbrennereien fast nur in Catalonien und Valencia, weil hier Ueberfluß des Rohstoffes (Wein) und industrielle Geschicklichkeit der Bevölkerung beisammen gefunden wurden. Seife größtentheils in den südlichen und östlichen Küstenlandschaften, wo Oel und Sodapflanzen im größten Ueberflusse vorhanden. Tabak vor der französischen Revolution fast nur in Sevilla, dem alten Stapelorte des amerikanischen Rohstoffes. Gegenwärtig liegen die (dem Fiscus gehörigen) Tabaksfabriken außer in den Hafenstädten Sevilla, Valencia, Coruna, Gijon, Santander, noch in Madrid. Die Eisenindustrie gedeihet fast nur in der Nähe der Fundgruben, namentlich an den Pyrenäen und deren westlicher Fortsetzung, also in Biscaya, Asturien und Galicien. Anker in Biscaya und den drei Kriegshäfen, Kugeln und Bomben im ganzen Norden, Maschinen vornehmlich in Barcelona, blanke Waffen in Toledo, der mittelalterlichen Hauptstadt von Spanien. Man darf nicht vergessen, daß in jeder Ritterzeit blanke Waffen ein kostbarer Luxusartikel sind. Der Hauptsitz der gegenwärtigen Luxusindustrie ist seit dem Anfange der Bourbonenherrschaft Madrid: mit seiner Gold- und Silber-, seiner Teppich-, Tapeten-, Porcellanfabrikation. Die große königliche Porcellanfabrik wurde ganz der von Sevres nachgeahmt; deßgleichen die königliche Spiegelfabrik bei dem Lustschlosse S. Ildefonso. Charakteristisch ist noch, daß vor dem Abfalle der spanischen Kolonien zu Sevilla (außer Seidenzeug und Tabak)

vorzugsweise bronzene Kanonen und Silbermünzen verfertigt wurden, auch dieß offenbar im Zusammenhange mit Amerika. Die Fabrikate von Cadiz, Bänder und Strümpfe, Kattune ꝛc., selbst die Wachsbleichen daselbst dienten hauptsächlich nur als Maske, um den gewaltigen Schmuggel der Ausländer in die spanischen Kolonien dahinter zu verbergen[4]). Daß die spanische Industrie so überwiegend den Küstenprovinzen angehört, ist wesentlich eine Folge der schlechten Communicationsmittel, wo das Meer lange Zeit die einzige gute Straße bildete. Natürlich nähert sich die Zone d'inactivité der Küste um so mehr, je specifisch geringer der Tauschwerth des Rohstoffes ist. Eisenerze von 50 Procent Metallgehalt können durch Esel nicht 2 Kilometer weit transportirt werden, zu Wagen ohne eigentliche Straße 5 Kilometer. Bleierze, auch silberhaltige, sind nicht wohl über 80 Kilometer von der Küste entfernt mit Vortheil zu produciren[5]).

Von der portugiesischen Industrie bemerke ich nur, daß die Tabaksfabrikation, die Gold- und Silberverarbeitung, sowie die Maschinenfabrikation in Lissabon zu Hause ist. Die verschiedenen Spinnereien und Webereien eben daselbst und in Oporto, wo die dichteste Bevölkerung mit einer vortrefflichen Hafenlage zusammentrifft. Die Seidenindustrie außerdem noch in Braganza, dem Mittelpunkte der Gegend, welche hauptsächlich Rohseide producirt.

---

[4]) Bourgoing, Tableau III, p. 150 fg.

[5]) Journal des Economistes, Janv. 1869, p. 65.

In Italien führten vor etwa vierzig Jahren nur folgende Gewerbe durch Export ihrer Waaren den sichersten Beweis, daß sie unter günstigen Lebensbedingungen errichtet seien. Zu Neapel die Verfertigung von Schmucksachen aus Lava und Korallen, welche zugleich durch die Größe der Stadt mit ihren zahlreichen Touristenbesuchen und durch die Nähe des Rohstoffes gefördert wurde. In derselben Hauptstadt die Production von Violinsaiten aus Schafdärmen, wobei die große Schafzucht in dem benachbarten Apulien mit der lange dauernden Musikblüthe von Neapel zusammenwirkte. Endlich noch die feine Handschuhmacherei in der Umgegend von Neapel wie von Palermo und Messina. Die Seidenfabriken hatten früher besonders in Calabrien ihren Sitz gehabt, was außer dem für Gewinnung des Rohstoffes dort so günstigen Klima wohl noch der geschichtlichen Thatsache zugeschrieben werden kann, daß sich hier die Herrschaft der Byzantiner, der man die Einführung des Seidenbaues in Europa verdankt, am längsten erhalten hat[6]). Die ansehnliche Zuckersiederei und Maccaronibäckerei in Neapel hängt aufs deutlichste zusammen mit dessen Stellung als Hauptstadt und vornehmster Einfuhrhafen. Daß sich überhaupt die Gewerbe des frühern Königreiches fast nur auf die Küstengegenden von Neapel und Amalfi, sowie auf die Nähe von Bari beschränkten, ist eine Folge des Hafenreichthums und der Populations-

[6]) Unmittelbar schließt sich die Einführung des Seidenbaues in Sicilien an den griechischen Zug des normannischen Königs Roger II. 1147 an.

dichtigkeit, wodurch eben diese Landestheile ausgezeichnet sind. Im Kirchenstaate besitzt Rom seit dem Mittelalter eine bedeutende Luxusindustrie, wegen seiner Stellung als Hauptstadt der katholischen Welt und als Mittelpunkt so herrlicher Kunstschätze und in gewissen Zeiten auch Kunstbestrebungen. Gewerbe anderer Art wurden in ihrem Aufschwunge mächtig gehemmt durch den „leichten Geldverdienst", sowie überhaupt den Charakter des römischen Lebens. Um 1830 gab es in Rom außer den nothdürftigsten Handwerkern 682 technische Werkstätten, wovon 164 Schmucksachen, 82 Maccaroni, 49 Seidenzeuge verfertigten. Außerdem war im Kirchenstaate bedeutend nur noch die feine Töpferei zu Faenza, die Fabrikation von Papier und Darmsaiten zu Rom, die Gerberei eben daselbst, früher auch die Fabrikation von Waffen und wollenen Hüten. Jetzt zeichnet sich die römische Wollindustrie nur durch Haltbarkeit ihrer Producte aus, wozu wohl die Mönchskutten, deren Mode nicht wechselt, den Ton angegeben haben. — Toscana besaß vornehmlich die Strohflechterei als Nebengeschäft des Landvolkes, dazu Glas- und Thonarbeiten im Arnothale; die Seidenspinnerei und Papierfabrikation am Pesciafluſſe; die Eisengewinnung auf Elba, deren verarbeitende Fortsetzung meist auf der gegenüber liegenden Küste geschieht. Ferner zu Florenz die Seidenweberei, die Luxusindustrie in Mosaik, Marmor ꝛc., die Seifensiederei, und hier, sowie zu Livorno, die feinen Lederarbeiten. — Im Königreiche Sardinien war der Hauptsitz der Woll- und Baumwollfabriken die genuesische Küste, wo die leichteste Beziehung des

ausländischen Rohstoffes mit einer besonders alten und kapitalreichen gewerblichen Kultur zusammentrifft. Die Seidenfabrikation eben daselbst, wo sie vor dem Aufblühen von Lyon in ganz Europa am höchsten stand; außerdem in Turin, sowie überhaupt den mittleren Städten von Piemont, wegen der Nähe des einheimischen Rohstoffes. Handschuhe in Genua, Wagenbauereien in der Residenzstadt; in beiden Orten große Seifen- und Wachs-, Zucker- und Chocoladefabriken. Die Papierindustrie verhältnißmäßig sehr entwickelt, zumal im Genuesischen.

Die ältesten in Holland blühenden Gewerbzweige sind der Schiffbau, die Segelmacherei, Seilwinderei und Böttcherarbeit. Sie hängen aufs deutlichste zusammen mit dem ältesten Bedürfnisse des Volkes, dessen eigener Boden so wenig hervorbrachte, und das eben darum seine vielen und wichtigen Einfuhren ursprünglich nur mit den Producten seiner Fischerei, so wie mit Schifferdiensten für andere Völker bezahlen konnte. Noch Ende 1853 waren allein in Groningen 101, in Südholland 60 Seeschiffe auf dem Stapel, während in Friesland im Laufe des Jahres 209 Schiffe gebaut wurden und die 30 Seeschiffswerften von Nordholland den Bestellungen nicht genügen konnten. So gehören auch noch immer die Segeltuchfabriken, Reepschlägereien und Sägemühlen zu den blühendsten Gewerben des Landes. Sehr alt und bedeutend ist ferner die Ziegelbrennerei, vornehmlich an der Yssel, wo ein besonders guter Rohstoff gefunden wird. Für ein dicht bevölkertes, zumal städtereiches Land mit wenig Holz

und noch weniger natürlichen Bausteinen empfahl sich dieses Gewerbe sehr früh. Da Holland, wie oben erörtert, so lange Zeit für Deutschland und den Norden überwiegend die Tabaksfabrikation besorgte, so ist die Blüthe der Thonpfeifenindustrie zu Gouda leicht zu erklären. Hiermit verwandt ist die Steingutfabrikation, insbesondere zu Delft, welche die in England vor Wedgwood so beliebte Delft-ware lieferte. Von sonstigen Gewerben, die in Hollands großer Zeit Bedeutung für den Weltmarkt besaßen, hängt die Amsterdamer Diamantenschleiferei damit zusammen, daß eben die Holländer dasjenige technisch gebildete Volk waren, das am nächsten mit Ostindien verkehrte. Zwar hatten die Portugiesen den Vorzug der Priorität in dieser Hinsicht gehabt, ihn aber durch den Verfall ihrer asiatischen Herrschaft, sowie durch Vertreibung ihrer Juden zum großen Theil an Holland verloren: wie denn bekanntlich die vormals portugiesischen Juden im holländischen Diamantengewerbe eine hervorragende Rolle spielen. Sehr unterstützt wurde alles dieß von der Niedrigkeit des Zinsfußes in Holland, welcher seit Ludwigs XIV. Zeit in keinem Geschäftszweige über 2—3 Procent betrug, bei Landkäufen höchstens 2 Proc. Die Fabriken von Borax, Kampher, Bleiweiß, Bleizucker, Mennig ꝛc. weisen auf den Handel der Holländer hin, zumal den mit Hinterasien; deßgleichen ihre früher so großartige Zuckersiederei. Ihre Thran- und Spermacetiraffinerien auf die Größe ihres Fischfanges. Der Blüthe ihrer Färbereien lag, außer dem unmittelbaren Verkehr mit den Rohstoffländern, noch die Eigenthümlichkeit des holländischen

Klima's zu Grunde, dessen Feuchtigkeit den Anstrich zu einem sehr weit verbreiteten Bedürfnisse erhebt[7]). Dazu die Bedeutung und Eigenthümlichkeit der holländischen Malerschule, welche gerade in den Farben ihre besondere Stärke besitzt. Der Buchdruck, sowie die Schriftgießerei und Papierfabrikation beruheten, außer den früher genannten Ursachen, noch auf der religiösen und politischen Freiheit des Volkes, worin Holland während des siebzehnten Jahrhunderts allen übrigen Staaten Europa's voranstand. Die großartige Branntweinbrennerei, die noch 1851 auf der Londoner Gewerbeausstellung so glänzend anerkannt wurde, auf der Jahrhunderte langen Stellung Hollands als Hauptsitz des Zwischenhandels in Getreide. Derselbe Umstand erklärt die hohe Ausbildung des Korn- und Reis-Mühlengewerbes. Endlich besaß Holland während seiner Blüthenzeit auch in der Bierbrauerei und Tuchfabrikation eine Art von Supremat. Bier ist in allen nordeuropäischen Ländern der charakteristische Bürgertrank, weßhalb zunächst die Consumtion, dann aber auch die Production des Bieres in so vieler Hinsicht parallel mit dem Bürgerthume zu steigen und zu sinken pflegt. Holland aber war im siebzehnten Jahrhundert, nach der Blüthe des ältern deutschen, vor der Blüthe des englischen Städtewesens, durchaus der klassische Boden gesunden Bürgerthums. Andererseits hing die Tuchfabrikation, vor dem Aufschwunge der Baumwollindustrie gewiß das vornehmste Kleidungsgewerbe, und darum das vornehmste Gewerbe überhaupt,

[7]) Es ist nicht ohne Bedeutung, daß auch das italienische Holland, Venedig, eine ähnlich hohe Entwickelung der Färberei gehabt hat.

mit der allgemeinen industriellen Ueberlegenheit zusammen, welche zuerst die Flamänder, nachmals die Brabanter gehabt, dann jedoch seit Alba's Zeit an die Holländer verloren hatten. Ehe die Dampfmaschinen bedeutend geworden waren, konnten die Vortheile Hollands, an Priorität, Uebergewicht im Verkehre mit den Rohstoffländern (Spanien, Osteuropa ꝛc.), verhältnißmäßiger Gewerbefreiheit, Niedrigkeit des Zinsfußes, nicht leicht überboten werden.

Die neuere belgische Industrie besitzt ihre metallurgischen Fabriken größtentheils in der Nähe der Bergwerke. Von 478 dergleichen Anstalten, die es 1860 gab, kamen 187 auf Hennegau, 149 auf Lüttich, 101 auf Namur. Die sehr entwickelte Maschinenfabrikation mit (1856) 7262 Arbeitern ist am stärksten in den metall- und kohlenreichen Provinzen Hennegau (2188 Arbeiter) und Lüttich (2115), ferner in der hauptstädtischen Provinz Brabant (1587) und in Ostflandern, wo die meisten maschinenmäßigen Gewerbe sind (1033). Die Verfertigung von Backsteinen, im ganzen Lande verbreitet, blühet am concentrirtesten in der Provinz Antwerpen, wo man die Ausfuhr nach dem backsteinbedürftigen Holland am leichtesten hat. Glas und Steingut hauptsächlich in Hennegau, zumal der Gegend von Charleroi, mit ihrem Ueberflusse an allen Haupt- und Hülfsstoffen dazu. Von $17^1/_4$ Mill. Franken Werth, die 1860 das Product der belgischen Glasindustrie bildeten, kamen 12·19 Mill. auf Hennegau, und zwar 11·37 Mill. allein auf den Bezirk Charleroi. Die Raffinerie von Kolonialzucker hat sich besonders noch zu Antwerpen erhalten, während der Anbau und die

Verarbeitung der Runkelrüben hauptsächlich in Hennegau angesiedelt sind. Es lagen 1860 von überhaupt 8672 mit Runkelrüben bestellten Hektaren 5536 in Hennegau allein, und von 65 Fabriken 39. Die in Belgien uralte Leinenfabrikation, früher beinahe ganz auf Flandern beschränkt, wo ihr hausmäßiger Betrieb aufs Engste mit dem Flachsbau zusammenhing[8]), ist neuerdings, seitdem sich Fabrik und Maschine auch dieses Gewerbzweiges bemächtigt haben, zugleich in den steinkohlenreichen Provinzen hier und dort aufgeblühet. Für Seilerei, die nicht bloß der Schiffahrt, sondern namentlich auch den Grubenarbeiten dient, ist der flandrische Seehafen Dendermonde am wichtigsten. Das edle, kunstähnliche Luxusgewerbe der Spitzenklöppelei, das in Flandern und Brabant schon während ihrer mittelalterlichen Herrlichkeit blühete, und fast allein von allen dortigen Gewerben die Verfallsperiode zwischen Alba und Prinz Eugen ausgehalten hat, bringt seine feinsten Producte vorzugsweise in Brüssel hervor; bei minder feinen bewährt es seinen volksthümlichen Charakter durch seine große Ausbreitung, zu Ypern, Gent, Brügge, Alost, Courtray, Menin, Löwen, Mecheln, Antwerpen ꝛc. Die belgische Baumwollindustrie gehört fast ganz nach Ostflandern, wo die Zufuhr des Rohstoffes sehr bequem war und zugleich die große Bevölkerungsdichtigkeit, sowie die altgewurzelte Leinenweberei auch dem neuen Gewerbe den Eintritt in den, seinerzeit vorherrschenden, hausmäßigen Betrieb erleichterten. Die Strumpfwirkerei

[8]) Briavoinne rechnet, daß ungefähr drei Viertel des belgischen Flachsbaues auf Ost- und Westflandern kommen. (De l'industrie en Belgique II, p. 341.)

hat ihren Hauptsitz in der Gegend von Tournay, ebenso die Teppichfabrikation. Die Tuchfabriken sehr überwiegend in der Gegend von Verviers, wohin sich, ebenso wie nach Aachen ꝛc., die aus Holland auswandernden Fabrikanten am bequemsten übergesiedelt hatten. Von den 22000 bis 23000 Lohgruben, die es 1839 gab, lagen 8000 in Lüttich, 8000 in Luxemburg; am bedeutendsten war die Gerberei zu Stavelot (6000 Gruben), unstreitig aus ähnlichen Gründen, wie sie in dem zunächst anstoßenden Theile von Preußen (Malmedy ꝛc.) eine so große Bedeutung desselben Gewerbzweiges herbeigeführt haben. Mit farbigem Leder zu Mützen- und Hutfutter deckt Belgien gegenwärtig die Hälfte des Weltbedarfes[9]). Endlich ist noch in Brüssel selbst vorzugsweise domicilirt: die Posamentierarbeit, die Kunsttischlerei, die Gold- und Silberwaarenindustrie, (daneben in Lüttich, dem Birmingham von Belgien), die Fabrikation musikalischer Instrumente, die Wagenbauerei; während die Bierbrauerei zwar auch in der Hauptstadt blühet, aber in dem städtereichen Belgien noch viele andere bedeutende Sitze hat.

Von der im Allgemeinen sehr geringfügigen dänischen Industrie hebe ich nur diejenigen Zweige hervor, deren verhältnißmäßige Blüthe in Kopenhagen nach den obigen Regeln leicht zu erklären ist. Es sind dieß folgende Artikel: Baumwolle, Tuch, Segeltuch, Zucker, Chocolade, Tabak, Seife, Bier, Porcellan, Tapeten, deren fabrikmäßige Verfertigung in Dänemark sich fast nur auf die Hauptstadt beschränkt.

[9]) Deutscher Bericht über die Ausstellung von 1873, I, S. 359.

XI.

Ueber

Industrie

im

Großen und Kleinen.

1855.

Handwerk und Fabrik.

1.

Für den neuern Gewerbfleiß ist die Fabrik ebenso charakteristisch und tonangebend, wie das Handwerk für den mittelalterlichen; denn selbst die Handwerke trachten heutzutage, um recht zeitgemäß zu sein, nach Fabrikähnlichkeit, während in früheren Perioden selbst die Fabriken, soweit sie schon vorhanden waren, die Handwerksähnlichkeit nicht verleugnen konnten[1]). Und zwar ist der Unterschied zwischen beiden nicht auf die wirthschaftlichen Methoden und Ergebnisse beschränkt, sondern erstreckt sich gleichermaßen auf die socialen und politischen Verhältnisse.

Der Handwerker pflegt im Kleinen zu arbeiten, gewöhnlich auf Bestellung; der Fabrikant hingegen im Großen, gewöhnlich auf Vorrath, d. h. für eine noch nicht erklärte, sondern erst erwartete Nachfrage. Es giebt auch Handwerker, die auf Vorrath arbeiten: man denke nur an die Seiler, Bürstenbinder, Nagelschmiede ꝛc.

---

[1]) In einer noch frühern Zeit sogar die Aehnlichkeit mit Familien! Ich erinnere an die Gynäceen oder genitia der Karolingischen Domänen, wo leibeigene Frauen in einer besondern Abtheilung des Herrenhauses Gewerbe trieben: vgl. Capitulare de villis, C. 43. 49. Capit. Aquisgr. a. 813, C. 19. Dieß Verhältniß wurde später nicht selten zur Prostitution gemißbraucht, wie man schon im J. 845 bemerkte (Guérard Polypt. d'Irminon I, p. 622 ff.).

Aber sie verbinden regelmäßig mit der Production ihrer Waare den Verkauf derselben im Kleinen an die Consumenten. Dagegen hat die Fabrik die Bundesgenossenschaft des Krämers nöthig. Schon J. Möser berichtet, von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts habe sich in Westfalen die Zahl der Handwerker um die Hälfte verringert, die Zahl der Krämer hingegen verdreifacht. Der Eisenkrämer thue den Schmieden Abbruch, der Galanteriewaarenhändler den Klempnern, Kunstdrechslern u. dgl. m. Darum ist Möser, als warmer Freund des Handwerkerstandes, ein Feind der Krämerei. Er hebt es hervor, wie doch zu den meisten Kramgeschäften viel weniger Fleiß und Talent gehöre, als zu den meisten Handwerken, und räth deßhalb, z. B. die Eisenkrämerei den Frauen der Schmiede zu überlassen, weil eben ein solcher Betrieb schon der leichteren Reparaturen halber sehr gut mit dem Handwerksbetriebe verbunden werde [2]). Einer der frühesten deutschen Nationalökonomen, von Schröder, hatte fast ein Jahrhundert vor Möser die Krämer Blutegel des Landes geheißen, welche den armen Handwerkern das Blut aussögen [3]). — Beim Handwerke steht die persönliche Arbeitskraft im Vordergrunde, die in manchen Fällen sehr ausgebildet sein kann; eben deßhalb arbeitet der Unternehmer (Meister) persönlich unter seinen Gehülfen (Gesellen), mit ähnlichen Werkzeugen, wie diese. Aus dem merkwürdigen, von Endres Tucher abgefaßten

[2]) Patriot. Phantasien II, Nr. 37.

[3]) Fürstliche Schatz- und Rentkammer, S. 91.

Baumeisterbuche der Stadt Nürnberg[4]) ersieht man, daß hier noch zwischen 1464 und 1475 z. B. die Maurermeister so gut wie gar keine Kapitalvorschüsse machen durften; sondern nur so viel Ziegel und Kalk „fürkauffen, als vill einer zu Stund an zu seiner Arbeit bedarfe". Wer sich mehr angeschafft hat, als er gebraucht, darf den Ueberrest nur mit besonderer Genehmigung des Rathes verkaufen. So hat auch die kursächsische Taxordnung von 1623 für die Handwerksmeister nur Tagelohnsätze, die jedoch etwas höher sind, als die der Gesellen, weil jene „den Werkzeug halten". Der Fabrikant hingegen hat nicht sowohl Gehülfen um sich, wie Arbeiter unter sich; sein vornehmstes, liebstes Instrument ist die Maschine, d. h. also ein Kapital, das ungleich mehr Arbeit gekostet hat, und wiederum ungleich mehr Arbeit ersetzt, als die gewöhnlichen Werkzeuge. In seinem Geschäfte wiegt überhaupt das Kapital weit mehr über die gemeine Arbeit vor.

Wie sich in der Landwirthschaft die großen Güter zu den kleinen verhalten, so die Fabrik zum Handwerke. Die Gränze sehe ich darin, daß in der Fabrik ein gebildeter Mann schon durch die bloße Oberleitung vollständig beschäftigt wird, im Handwerke dagegen diese Oberleitung dem Unternehmer noch Zeit genug übrig läßt, um auch an der unmittelbaren Ausführung theilzunehmen, was zugleich sein allgemeiner Bildungsstand durchaus nicht verschmähet. Viele neuere Aufsichtsgesetze haben eine Legaldefinition des Fabrikbegriffes

[4]) Herausgegeben vom Stuttgarter literar. Verein, 1862, S. 273 fg.

versucht: so z. B. das englische von 1867 eine Gewerbeanstalt mit 50 oder mehr Arbeitern, während das französische von 1841, das österreichische von 1860, das k. sächsische von 1861 die Gränze schon bei 20 Arbeitern zieht. Der Luzerner Entwurf von 1872 spricht von „gewerblichen Anstalten, in denen gleichzeitig und regelmäßig eine größere Anzahl Arbeiter außerhalb ihrer Wohnung in geschlossenen Räumen beschäftigt wird". Der gleichzeitige St. Galler Entwurf fügt die Clausel hinzu: „mit mehr als 10 Arbeitern, oder wo Stickmaschinen aufgestellt sind, mit mehr als 4 Maschinen".

Das Handwerk in seiner relativ blühendsten Periode war streng an Städte und Zünfte gebunden. Im Geiste des spätern Mittelalters könnte man sagen, die Bannmeile mit allen dazu gehörigen Industriezweigen war ein Gesammtlehn der Stadt; die einzelnen Theile dieses großen Ganzen waren den Zünften als Afterlehn gegeben, bis auf einige, welche der Rath sich selbst vorbehielt, wie z. B. Rathskeller, Rathsapotheke ꝛc., und andere, die jedem Bürger ohne weiteres offen stehen sollten, die sogenannte bürgerliche Nahrung. Eine Menge von Einrichtungen war darauf berechnet, unter den Betreibern desselben Gewerbes eine gewisse Gleichheit festzuhalten: so z. B. die so oft vorgeschriebene Maximalziffer der Gesellen oder Lehrlinge, das anbefohlene Reiheumgehen des Betriebes, die Bestimmung, daß wer auswärts Materialien kaufen will, dieß vorher anzeigen und jeden Mitmeister auf dessen Wunsch und Kosten daran theilnehmen lassen muß, u. dgl. m.

Dagegen hat die Fabrik, mit Ausnahme der sogenannten Realgewerberechte, wie Mühlen, Brauereien ꝛc., welche doch meist auf einen bloß localen Absatz berechnet waren, von jeher sowohl in der Wahl ihres Ortes wie in der Ausdehnung ihres Betriebes eine mehr oder minder völlige Freiheit genossen. Zwar wurde früher, wenigstens in den Continentalstaaten, zur Anlage einer Fabrik gewöhnlich eine Concession erfordert; der Staat aber versagte dieselbe nur in solchen Fällen, wo schon bestehende Fabrikprivilegien oder Zunftgerechtsame direct dagegen stritten, oder wo man „Uebersetzung eines Nahrungszweiges" wahrzunehmen glaubte, oder auch wo bei holzverzehrenden Gewerben ein zu hohes Anschwellen der Holzpreise gefürchtet wurde. Die beiden letzten Gründe offenbar von der Art, daß sie das Selbstinteresse des Candidaten viel besser hätte einsehen und geltend machen können. Daher auch neuerdings so viele Staaten den Grundsatz befolgen, zwar die Handwerke, zumal die mit bloß örtlichem Absatze, vor übermäßiger Concurrenz zu schützen, die Fabriken aber durchaus frei zu lassen. So bis vor Kurzem Oesterreich, Bayern, das Königreich Sachsen, die Hansestädte ꝛc.[5]) Freilich wird eben damit, bei

[5]) Die englische Wollindustrie scheint während der ersten Jahrhunderte ihres Bestehens ziemlich gleichmäßig über das ganze Reich verbreitet gewesen zu sein. Dagegen versuchte man im 16. Jahrhundert, sie bloß auf die Städte zu beschränken: es sollten z. B. Coverlets nur in York, Worstedgarn nur in Norwich gemacht werden (unter Heinrich VIII.). Andere Gesetze verbieten den Gebrauch von Maschinen (5 und 6 Edward VI., Kap. 22), oder auch

der Wandelbarkeit der Gränzlinie zwischen Fabrik und Handwerk, zwischen Welt- und Localmarkt ꝛc., den Großen und Starken das Vorrecht gegeben, ihre Kräfte frei zu gebrauchen, während die Kleinen und Schwachen vom alten Zunftwesen nicht mehr den Schutz, wohl aber den Zwang behalten. Einer der stärksten Billigkeitsgründe für Gewerbefreiheit auf höheren Kulturstufen!

Schon in diesen wenigen Umrissen habe ich die Hauptgründe angedeutet, welche auf übrigens gleichem Boden bei jedem Wettkampfe zwischen Fabrik und Handwerk das letztere zum Unterliegen bringen. Weil die Fabrik insgemein viel größere Kapitalien besitzt, einen viel ausgedehntern Markt hat und viel mehr Arbeiter anwendet, so kann sie auch die Arbeits- und Gebrauchsgliederung in viel höherem Grade vervollkommnen. Eigene Buchhalter, Kassiere, Mechaniker, Reisende finden sich regelmäßig nur in Fabriken, und gehören ohne Zweifel zu deren wirksamsten Arbeitskräften. Der Abfall des Materials, weil er in größerer Menge vorkommt, läßt sich ungleich besser benutzen: ich erinnere beispielsweise an die mit Steinkohlen arbeitenden Fabriken, welche auf diese Art ihre Gasbeleuchtung fast unentgeltlich beschaffen können. Größere

---

daß ein Tuchmacher mehr als eine bestimmte Anzahl von Webstühlen halten sollte (2 und 3 Phil. and Mary, Kap. 11). Diese Maßregeln haben wirklich bis auf Georg III. herunter den Erfolg gehabt, jede Verbesserung des Wollgewerbes zu verhindern, bis der gewaltige Aufschwung, welchen die Baumwollverarbeitung nahm, auch die der Wolle mit sich fortriß. Förmlich aufgehoben wurden jene Gesetze erst 1807.

Experimente sind nur der Fabrik möglich, ebenso die Benutzung günstiger Handelsconjuncturen im größern Maßstabe. Wer Credit haben will, der muß offenbar in seinen creditwürdigen Eigenschaften, Zahlungsfähigkeit und Zahlungsredlichkeit, bekannt sein; nun ist aber der Große, weil er hervorragt, natürlich in viel weiteren Kreisen bekannt, als der Kleine. Die mächtigen Hülfsmittel, welche Banken und Wechsel darbieten, sind dem Handwerker nur zu gewöhnlich verschlossen; der Fabrikant besitzt deßhalb nicht allein größere Kapitalien, sondern er verstärkt sie auch auf dem Wege des Credits mit einem viel größern Multiplicator. Alle sogenannten Generalproductionskosten sind beim großen Betriebe verhältnißmäßig kleiner. So z. B. wird ein großer, beständig geheizter Ofen, der ebenso viel Gußeisen liefert, wie zehn kleine, ganz gewiß nicht zehnmal so vielen Brennstoff verzehren, wie einer der letzteren, weil bei diesen schon durch die häufige Unterbrechung eine Menge Hitzkraft verloren geht[6]). Ebenso wenig wird der große Ofen eine zehnmal so weite Fläche bedecken, oder zehnmal so viele Bausteine enthalten. Ein Fabrikant, welcher ebenso viel producirt, wie hundert

[6]) Graf Rumford hat nachgewiesen, daß ein Backofen, der bei der ersten Heizung 366 Pfund Holz erfordert, wenn er ununterbrochen geheizt wird, von der sechsten an nur jeweilige 74 Pfund nöthig hat (Kleine Schriften, I, Beilage Nr. 28). Nach Engel würde das Kgr. Sachsen durch Concentration der Brotbäckerei in Fabriken mit unterbrechungslosem Betriebe eine jährliche Ersparniß an Brennmaterial von mindestens 1 Mill. Thlr. machen (Statist. Ztschr. 1857, S. 54).

Handwerksmeister, kann sich mit einem verhältnißmäßig weit geringern Unternehmerlohne begnügen, deßhalb seine Waare auch aus diesem Gesichtspunkte wohlfeiler ablassen, und doch absolut viel besser leben, als die Handwerker. Ein Hauptvortheil der Fabrik endlich besteht darin, daß der Fabrikant zu den höheren Ständen gehört, deßhalb mehr Kenntnisse und Verbindungen zu besitzen pflegt, als der Handwerker. Die Hülfe der Wissenschaft, welche doch mehr und mehr die bloße Routine überflügelt, kann der letztere gewöhnlich erst dann benutzen, wenn sie Gemeingut der civilisirten Menschheit geworden ist. Manche dieser Vortheile des Großbetriebes können freilich auch den Kleinen zugänglich werden, indem sich diese zu einer Genossenschaft vereinigen. Im Gewerbfleiße geht das sogar leichter an, als im Landbau, wegen der geringern localen Gebundenheit des erstern. Doch wird dabei immer ein hoher Grad von Eintracht der Genossen, d. h. also auch von Einsicht und Selbstbeherrschung vorausgesetzt.

Es leuchtet ein, daß alle die Vortheile, welche der Fabrik gegenüber dem Handwerke zu Gebote stehen, mit der wachsenden Größe der Fabrik nicht bloß absolut, sondern auch verhältnißmäßig zunehmen. Nach den Aussagen der Sachverständigen vor dem Berliner Handelsamte (1845) kostet bei einer englischen Flachs-Maschinenspinnerei von 10000 Spindeln das Anlagekapital pro Spindel 76 Mk. 80 Pf., das Schock Garn 30 Mk. 80 Pf.; bei 4000 Spindeln das Anlagekapital pro Spindel 82 Mk. 80 Pf., das Schock Garn 33 Mk. 20 Pf. In Sachsen rechnete

Engel (1856), daß drei Mark Anlagekapital in den Baumwollspinnereien von unter bis mit 1000 Spindeln jährlich 1 Mk. 70·9 Pf. producirt, von 1001 bis mit 2000 Spindeln 2 Mk. 84·8 Pf., von 5001 bis 6000 3 Mk. 14·7 Pf., von über 12000 3 Mk. 64·6 Pf.[7]). Ure erzählt einen Fall, wo der Unternehmer mit 20000 Pfund Sterling Kapital anfing und 6 Proc. verdiente; er konnte aber genau berechnen, daß er bei Verdoppelung seines Kapitals 9 Proc. verdienen würde. Freilich gilt diese Regel nur bis zu dem Punkte, wo die Unternehmung allzu groß geworden ist, um noch von Einem Plane geleitet, von Einem Auge controlirt zu werden. Englische Sachkenner haben gemeint, daß bei einer Vergrößerung der Baumwollspinnereien über 30000 Spindeln hinaus keine Verminderung der Generalkosten mehr stattfinde. Indessen rückt beinahe jede geschicktere Arbeitstheilung, jede Verbesserung der Communicationsmittel diesen unüberschreitbaren Punkt in weitere Ferne. Wie sehr haben in dieser Beziehung nicht schon die Makler gewirkt! In Manchester braucht kein Baumwollfabrikant eigene Vorräthe von Rohstoff zu magaziniren, weil nicht bloß im nahen Liverpool, sondern in Manchester selbst eigene Kaufleute diesen Rohstoff jederzeit in größter Menge und Auswahl bereit liegen haben. Ist die Waare fertig, so kann er sich gleich wieder die ganze kaufmännische Seite des Vertriebes abnehmen lassen,

---

[7]) Uebrigens ist die Progression in den Zwischengliedern bei Engel keine ganz stetige.

weil zu jeder Zeit Speculanten bereit sind, von ihm zu kaufen. Nicht einmal mit Kassenarbeit braucht er viele Zeit zu verlieren, da nach englischer Sitte die Bankiers das Kassengeschäft ihrer Kunden besorgen.

Zu den bedeutendsten Vorzügen, welche England bisher im Wettkampf mit fremden Industrien besaß, muß ohne Zweifel die Concentration seines Gewerbfleißes in ganz kolossale Unternehmungen gezählt werden. So gab es schon 1834 eine englische Zitzfabrik, die über eine Million Stück jährlich producirte, damals ebenso viel wie die ganze Normandie, halb soviel wie der Elsaß, wo die größte Fabrik dieser Art nur 60000 Stück jährlich hervorbrachte. Auf eine Baumwollspinnerei kamen durchschnittlich in England (1856) 12670 Spindeln, (1850 nur 10857), Oesterreich (1854) 8106, Belgien (1852) 7400, Schweiz (1851) 5800, Frankreich (1846) 7440, (Elsaß allein 12500), Königr. Sachsen (1855) 4170, Preußen (1856) 2400 (1846 gar nur 1114) Spindeln. — Eine chemische Fabrik zu Glasgow besitzt einen Schornstein von 433 Fuß Höhe; für eine andere zu Port Dundas wurde 1860 eine Esse gebaut, die 468 Fuß vom Grunde aus, 454 über dem Boden maß. Wie viele Thürme der Welt sind höher? Von der Londoner Bierfabrikation mag es einen Begriff geben, daß am 14. Oct. 1814 bei Maux ein Faß zersprang, welches durch drei Stockwerke ging und dessen ausströmender Inhalt eine Ueberschwemmung verursachte, worin acht Menschen ertranken. Die Brauerei von Barclay, Perkins und Compagnie hatte in ihren Kellern, als ich sie besuchte, 120 Riesenfässer, wovon mehrere 3600

Barrels enthalten[8]); in einer ihrer Braupfannen kann ein Tisch für 25 Personen gedeckt werden. Sie beschäftigte außer zwei Dampfmaschinen 250 Arbeiter im Hause und 3—400 außerhalb; ein Marstall von 150 elephantenähnlichen Karrenpferden besorgte die Bierfuhren. Die Production dieser einen Fabrik belief sich schon 1825 auf mehr als 357000 Barrels Porter, und ihre Abgaben früher, als noch die alten, hohen Steuersätze galten, bis auf 400000 Pfund Sterling in einem Jahre. Nach C. G. Simon[9]) verkaufte sie jährlich für 40 Millionen Fr. Bier, während alle Pariser Fleischer nur für 45 Millionen Fr. Fleisch absetzten. Ein Birminghamer Fabrikant erwarb sich bloß mit Verfertigung gläserner Augen für Puppenköpfe ein großes Vermögen; er hatte aber auch zuweilen eine einzelne Bestellung dieses Artikels für 500 Pfund Sterling erhalten. Die Knopfindustrie wird zu Birmingham in so gewaltigem Stile betrieben, daß 1834 ein einzelner Fabrikant 10000 Dtzd. stählerne Prägstempel für Livréeknöpfe hatte (Macculloch). Die großbritannische Roheisenproduction ging aus 617 Hochöfen hervor, die aber schon im Jahre 1858 3456000 Tonnen Eisen lieferten; in Frankreich zählte man 1846 496 Hochöfen, dagegen ein Product nur von 522000 Tonnen. Ein schottisches Eisenwerk lieferte wöchentlich 34000 Centner. Wo dieser Gewerbzweig wahre Fortschritte macht, da steigert sich mehr die Größe, als die Anzahl der

[8]) Ein Barrel = 126—127 preußische Quart.

[9]) Observations recueillies en Angleterre en 1835, I, p. 123.

einzelnen Unternehmungen. So kamen z. B. auf einen englischen Hochofen durchschnittlich im Jahre 1740: 288 Tonnen Eisen, 1788: 800, 1796: 1000, 1806: 1785, 1827: 2460, 1840: 3480, 1848: 4630, 1858: 5601. Noch in der Zeit von 1861—1870, wo die englische Industrie im Ganzen sicher gewachsen ist, hat sich die Zahl der Fabriken durch Eingehen vieler kleiner in sehr wichtigen Gewerbzweigen vermindert. So z. B. nahm die Zahl der Baumwollfabriken um 14 Proc. ab, während ihre Maschinenkraft um 5 Proc. wuchs und ihre mittlere Arbeiterzahl von 156 auf 181 stieg. In der Seidenindustrie verminderte sich die Zahl der Fabriken von 771 auf 696; ihre Maschinenkraft aber stieg von 7000 auf 8600 und ihre durchschnittliche Arbeiterzahl von 68 auf 70[10]).

Schon im Mittelalter läßt sich dasselbe Entwickelungsgesetz nachweisen. So gab es um 1340 in Florenz 200 Wollfabriken, die jährlich 70—80000 Stücke Tuch zum Werthe von 1200000 Goldgulden lieferten; ein Drittel dieser Summe kam auf den Lohn der 30000 Arbeiter. Etwa 30 Jahre früher hatte es 300 Fabriken gegeben, die zwar 100000 Stücke Tuch, aber viel gröberes, nur zum Werthe von etwa 600000 Goldgulden producirten. Um 1427 waren die 200 Fabriken sogar auf 180 zusammengeschmolzen[11]). Auch bei den alten Griechen in ihrer spätern Periode weisen Fälle,

---

[10]) Statistical Journal 1871, p. 503 fg.

[11]) G. Villani XI, 39. 43. Decima etc. dei Fiorentini IV, p. XXIV.

wie z. B. Demosthenes als Besitzer einer Waffen- und einer Deckenfabrik, Lysias im Besitze einer Schildfabrik mit 120 arbeitenden Sklaven, ein anderer namhafter Mann als Weber und Schuhmacher im Großen[12]), auf ein Stadium des Gewerbfleißes hin, wo der Unternehmer einer Fabrik bloßer Kapitalist war, nicht einmal Techniker mehr zu sein brauchte.

Es ist daher gewiß keine wohlthätige Wirkung so mancher deutschen Gewerbeschutzzölle, daß sie neben einzelnen großen Fabriken, die ohne Schutz bestehen könnten, einer Menge von kleinen Unternehmungen kümmerlich das Leben fristen. Während jeder richtig angelegte Zollschutz eine Erziehungsmaßregel ist, die mit der Zeit ihre eigene Entbehrlichkeit herbeiführt, charakterisiren sich dergleichen verkehrte Schritte vornehmlich dadurch, daß sie den Vorsprung der ausländischen Mitbewerber noch immer größer machen und die Ansprüche der Inländer auf immer höhern Schutz lauten[13]).

---

[12]) Vgl. Demosthenes geg. Aphob., S. 816; Lysias geg. Eratosth., S. 121. Aeschines geg. Timarch., S. 14.

[13]) Was soll man gar von den Chinesen urtheilen, wo z. B. in Kanton die größte Fabrik nur 20 Arbeiter zählt (Journal des Economistes, Juill. 1854, p. 28)? In Bukhara zählt keine Fabrik mehr als 4—5 Arbeiter (Meyendorff Voyage à B., p. 216).

2.

Der bedeutendste Unterschied zwischen Fabrik und Handwerk liegt auf dem Gebiete der Gütervertheilung, namentlich in der socialen Stellung der beiderseitigen Genossen zu einander. Beim Handwerk gehören die Zusammenarbeitenden durchaus demselben Stande an. Wie der Meister selbst früher Gesell und Lehrbursche gewesen, so hat jeder Lehrling und Gesell, wenn seine Aufführung auch nur eine durchschnittliche ist, begründete Hoffnung, einmal das Meisterrecht zu erlangen, was dann freilich nur haltbar ist bei einer Gehülfenzahl, die bedeutend hinter derjenigen der Meister zurückbleibt [1]). Es liegt in dieser Aussicht, wie die Menschen gewöhnlich sind, ein sehr bedeutender Sporn und Zügel der Sittlichkeit. Insbesondere wird eine Hauptquelle volkswirthschaftlichen Unheils, nämlich vorzeitige, leichtsinnige Ehen gar sehr vermindert, sobald man weiß, daß die Opfer des längern Wartens durch eine wirklich mehr gesicherte und behagliche Stellung der künftigen Familie belohnt werden sollen. Wenn früher die meisten Städte weniger Geburten als Todesfälle hatten, also fortwährend eines Bevölkerungszu-

---

[1]) J. G. Hoffmann, Die Befugniß zum Gewerbebetriebe, S. 130 ff. und Nachlaß, S. 395 ff. rechnet als normal, daß ein Handwerker vom 14. bis 18. Jahre Lehrling sei, bis zum 30. Jahre Gesell, und dann noch 30 Jahre als Meister lebe. Er kann alsdann mehr als 7 Lehrlinge anlernen, von welchen doch nur einer ihn als Meister zu ersetzen braucht, selbst bei rasch wachsender Volkswirthschaft höchstens zwei.

schusses vom platten Lande her bedurften, und heutzutage oft gerade die Städte am meisten zur Volksvermehrung beitragen: so hat dieser wichtige Umschwung freilich mehrere Ursachen, verbesserte Baupolizei, Medicinalpolizei u. dgl. m., allein der Hauptgrund liegt ohne Zweifel in der Auflockerung der alten Zunftverhältnisse. Die Fortpflanzung des städtischen Gewerbestandes ging vormals beinahe ausschließlich von den Meistern aus, d. h. von der an Zahl kleinern, an bürgerlicher Stellung höhern Hälfte des Ganzen; während im Fabrikleben die meisten Kinder von den Arbeitern gezeugt werden, d. h. also von der schlechtest gestellten, aber weit überwiegenden Mehrzahl des Berufes. So lange der Gehülfen des Handwerkers noch wenige waren, die Gesellen unter des Meisters Dache wohnten, an seinem Tische aßen, die Lehrburschen unter seiner Zucht standen, war der einzelne Gewerbsbetrieb einer Familie ähnlich. Das ganze Gewerbe aber, so lange die Zunftverfassung in frischer Blüthe stand, glich einer Brüderschaft. Konnten hier keine großen Reichthümer vorkommen, so war doch auch jeder allzu bittern Armuth einzelner Genossen vorgebeugt. Die mancherlei Schranken, welche den Ausgezeichneten einengen mußten, waren für den Schwachen doch eine Stütze. Viele Zunfteinrichtungen konnten geradezu als eine Assecuranz gegen Krankheit, Altersschwäche, Verwittwung und Verwaisung betrachtet werden. Durch alles dergleichen mochten häufig Indolenz und Phlegma einen bedauerlichen Vorschub erhalten; es wurden aber auch andererseits Gleichmuth und Lebensfreude befördert. — Der Fabrikant hingegen steht

hoch über seinen Arbeitern; er ist nur in seltenen, glänzenden Ausnahmsfällen ihres Gleichen gewesen, so haben auch sie wenig Hoffnung, seines Gleichen zu werden. Je größer die Arbeitstheilung, um so mehr überwiegt die Macht des leitenden Kopfes, um so mehr ist der Arbeiter, der Tag aus Tag ein dasselbe Geschäftspartikelchen verrichtet, wenn er nicht ungewöhnlich viel Talent oder Glück hat, jeder Aussicht auf Beförderung, geschweige denn Selbständigkeit beraubt. Der Handwerksgeselle dagegen bildete sich zu einem ganzen Gewerbe aus, in ungleich längerer Zeit und mit ungleich vielseitigerer Mühe, so daß sein, wenn ich mich so ausdrücken darf, persönliches Kapital ungleich bedeutender war. Der Meister brauchte in der Regel nur von seiner eigenen Kraft und Thätigkeit abzuhängen, weil er so viele, unter einander meist unverbundene Consumenten bediente, daß ihn kein Einzelner darunter willkürlich zu verderben im Stande war; der Fabrikarbeiter hingegen kann sehr leicht durch die von ihm ganz unverschuldeten Mißgriffe oder Schlechtigkeiten seines Herrn ins Elend gerathen. Weil er meist verheirathet ist, kann er viel weniger leicht einen andern Wohnort oder Herrn suchen, als der Handwerksgeselle. Wird er krank oder altersschwach, so ist keine Corporation bereit, sich seiner anzunehmen; wenn er nicht persönlich früher gespart hat, so muß er der Mildthätigkeit seines Herrn oder wohl gar des Publicums zur Last fallen.

Es versteht sich von selbst, daß ich bei dieser Schilderung das Handwerk in der Blüthenzeit des Zunftwesens,

die Fabrik aber in ihrer bisher noch gewöhnlichen Form gegen einander gestellt habe; denn der familienhafte und brüderschaftliche Charakter des erstern ist zum Theil schon seit Jahrhunderten im Verfalle begriffen. In großen Städten wohnt der Gesell nicht mehr bei seinem Meister, weil dieser gewöhnlich in einer lebhaften Verkehrsstraße, also mit größter Raumersparniß gemiethet hat; auch speist er nicht mehr bei ihm, weil etwa die Meisterin den ganzen Tag über im Verkaufsgewölbe sitzen muß. Unter solchen Umständen fällt die Mehrzahl der sittlichen Vorzüge des Handwerkerlebens weg. Die Gesellen haben zu Paris verhältnißmäßig ebenso viel wilde Ehen, wie die Fabrikarbeiter. Wo die Handwerksgesellen so häufig heirathen, wie z. B. in Leipzig, da ist auch rücksichtlich der Volksvermehrung wenig Unterschied mehr zwischen ihnen und Fabrikarbeitern. Selbst die alten Avancementsformen sind großentheils veraltet: wie mancher ausgezeichnete Gesell paßt nicht zum Meister! Ueberhaupt aber hat die Gewerbefreiheit, positiv und negativ, der man sich doch beim Aufsteigen zu höherer Kultur immer weniger entziehen kann, eine zwiefache Tendenz, den Gegensatz von Handwerk und Fabrik aufzuheben. Einmal indem sie diejenigen Handwerker, die einen fabrikähnlichen Charakter annehmen können, zur Beschleunigung dieses Ueberganges spornt und fördert; dann aber auch indem sie diejenigen, welche dazu nicht im Stande sind, und doch mit der Fabrik concurriren müssen, um so rascher beseitigt. — Auf der andern Seite zeigt das Fabrikleben schon jetzt eine Menge von Keimen, deren weitere Entwickelung die

socialen Vortheile des blühenden Handwerks in zeitgemäßer Verjüngung, und namentlich ohne ihre freiheitswidrige und exclusive Schattenseite, wieder herzustellen verspricht. Ich erinnere beispielsweise nur an unsere Jünglingsvereine, Arbeiter-Gesangvereine 2c. gegenüber dem alten Herbergstreiben, an unsere Eisenbahnfahrten gegenüber der alten Wanderschaft. Die neueren Spar-, Alters-, Krankenkassen 2c. werden unter derselben Voraussetzung die assecurirende Seite des alten Zunftwesens übertreffen, wie die neuere Volksliteratur und Schule dessen geistige Bildungsmomente. Was im Mittelalter der Klerus gleichsam als Erzieher des Handwerkerstandes leisten mochte, das für unsere Fabrikarbeiter zu sein, werden Staat und höhere Klassen durch die jetzt so rege, aus Menschenfreundlichkeit und Furcht zusammengesetzte, Sorge der Socialpolitik angetrieben. Weil der Uebergang vom Handwerke zur Fabrik unstreitig einen Fortschritt der volkswirthschaftlichen Gesammtproduction bedeutet, so ist durch zweckmäßige Vertheilung des erhöheten Volkseinkommens die Möglichkeit allerdings vorhanden, zugleich die Consumenten wohlfeiler zu bedienen, die Fabrikherren zu bereichern und doch auch die Lage der Arbeiter zu verbessern. Die auf den Kopf treffende Durchschnittsportion der heutigen Fabrikbevölkerung ist gewiß größer, als die des Handwerkerstandes in seiner Blüthenzeit.

Wie groß der Unterschied zwischen Fabrik und Handwerk in Bezug auf das Verhältniß der abhängigen Mitglieder zu den selbständigen ist, mögen folgende Zahlen deutlich machen. Auf je 100 Handwerksmeister kamen in

Spanien 33 Gesellen und Lehrlinge, in Baden (bei den 35 wichtigsten Handwerken) 42 Gesellen, in Preußen (bei 82 Handwerken) 1843: 77 Gesellen und Lehrlinge, 1852: 82, 1861: 104, 1875 in allen mit höchstens 5 Gehülfen betriebenen Kleingeschäften auf je 100 Inhaber und Leiter 37 Arbeiter und Lehrlinge, in Kurhessen (ohne die Weber) 1853: 64, in Württemberg 25, in Nassau 35, in Sachsen bei den Bäckern, Fleischern, Schustern, Schneidern, Tischlern, Glasern, Schlossern und Hufschmieden 88, in Bayern 185. Diese Unterschiede hingen wesentlich zusammen mit dem juristischen oder factischen Schwierigkeitsgrade, Meister zu werden. So z. B. je größer die Stadt, um so mehr pflegt das Handwerk einen fabrikähnlichen Charakter anzunehmen: in Preußen waren 1861 unter je 100 Bäckern überhaupt 44 Gehülfen, aber in Hohenzollern nur 22, in Berlin dagegen 78; unter 100 Fleischern 38, in Hohenzollern 19, in Berlin 61. Es hielten in Berlin die 3425 Schneidermeister 3584 Gesellen und 1015 Lehrlinge, die 3115 Schuhmachermeister 3397 Gesellen und 1045 Lehrlinge. In Paris fanden sich 1872 sogar unter je 100 Schneidern nur 11·6 Meister, unter je 100 Schuhmachern 14·5. Bei den Bauhandwerkern, die gewöhnlich mit größerem Kapitale arbeiten, auch einer besonders geschickten technischen Oberleitung bedürfen, kamen (1861) auf einen Maurermeister im preußischen Staate 18 Gehülfen und Flickarbeiter, in Hohenzollern nur 1·8, Brandenburg 27, preuß. Sachsen 39, Schlesien 40. Auf einen Zimmermeister in Preußen über 12 Gehülfen und Flickarbeiter. Dabei hatten sich

seit 1849 die Maurermeister um 16 Proc. vermindert, die Gesellen und Lehrlinge um 51 Proc. vermehrt, die Flickarbeiter sogar um 109 Proc. Im Zimmergewerbe Abnahme der Meister um 26, Zunahme der Gehülfen um 27, der Flickarbeiter um 84 Proc. — Andererseits findet man (1875) durchschnittlich in Preußen auf eine Baumwollspinnerei 101 Arbeiter (in Oesterreich 192), auf eine Zuckerfabrik 151, eine Tabaksfabrik 35, eine Papierfabrik 46, eine Flachsspinnerei 143, eine Kammgarnspinnerei 39, eine Maschinenfabrik 62, eine Porcellanfabrik 110. Alle preußischen Unternehmungen mit über 5 Gehülfen zählten 1875 zusammen auf 50209 Inhaber und Geschäftsleiter: 68737 kaufmännisch oder technisch gebildete Aufseher und 1260013 männliche und weibliche Arbeiter. In Großbritannien und Irland kommen auf jede Woll-, Worsted-, Baumwoll-, Seiden- und Flachsfabrik durchschnittlich 68, 174, 181, 70 und 249 Arbeiter; ja es giebt Auctoritäten, welche das Wort factory nur auf Anstalten von durchschnittlich 500 Arbeitern anwenden[2]). Auch auf dem Continente fehlt es nicht mehr an einzelnen riesenhaften Unternehmungen: so z. B. soll die Cockerill'sche Fabrik zu Seraing 1846 4200 Arbeiter gehabt und ein Product von 17 Millionen Franken hervorgebracht haben; die Liebig'sche Wollfabrik zu Reichenberg in Böhmen beschäftigte gegen 3000 Webstühle und 7—8000 Arbeiter. Krupp in Essen producirte 1872 mit 12000 Arbeitern $2^1/_2$ Mill. Ctr. an fertigen Gußfabrikaten;

[2]) Edinburgh Review, April 1849, p. 432.

seine Fabrik nahm 1875 einen Flächenraum von 400 Hektaren ein, davon 75 unter Dach. Die Zahl der Arbeiter war gleichzeitig 8500 in der Fabrik, 6000 in den Berg- und Hüttenwerken, dabei zusammen 413 Dampfmaschinen mit 16930 Pferdekräften. Schneider im Creuzot beschäftigte vor einigen Jahren 15500 Arbeiter, 308 Dampfmaschinen mit 19000 Pferdekräften, förderte 14·3 Mill. Ctr. Kohle und producirte 6·6 Mill. Ctr. Eisen und Stahl. Sein großer Dampfhammer soll ein Gewicht von 51000 Kilogr. und eine Fallhöhe von 5 Meter besitzen.

Während die Handwerker vormals den Kern des Mittelstandes bildeten, hat sich gegenwärtig der reiche Fabrikherr ebenso sehr über den Mittelstand erhoben, wie der proletarische Fabrikarbeiter unter denselben herabgesunken ist. Wenn das Handwerkerthum dem Stände-, Gemeinden- und Corporationsstaate des spätern Mittelalters geistig verwandt ist, und das Fabrikwesen dem neuern „Constitutionalismus" mit seiner Censusverfassung auf Grundlage individueller Freiheit und staatsbürgerlicher Gleichheit: so entspricht auch die schroffe Spaltung, die wir oben geschildert haben, der Hauptgefahr des „constitutionellen" Staates, nämlich dem Gegensatze von bourgeoisie und peuple! (Popolo grasso und minuto in den städtischen Demokratien des neuern Italiens [3]).

[3]) Vgl. Schäffle im Deutschen Staatswörterbuche III, S. 483.

3.

Uebrigens können Fabriken erst auf einer ganz bestimmten Entwickelungsstufe der Volkswirthschaft in größerem Maße vorkommen. Es müssen die gewöhnlichen Bedingungen der höhern Arbeitstheilung zuvor gegeben sein. Also bedeutende Kapitalisten und wissenschaftliche Techniker müssen existiren, ein weiter Absatz vorhanden sein, auch ein dürftiger und doch zahlreicher Arbeiterstand sich gebildet haben, der in strenger Subordination und ohne viel Aussicht auf Beförderung zu dienen bereit ist. Wo nun Fabriken aufblühen, da pflegen sie diese Voraussetzungen, auf denen sie beruhen, auch ihrerseits noch weiter zu bilden: wie ja gewöhnlich in menschlichen Dingen die Ursachen und Folgen eine Wechselwirkung auf einander ausüben. Insbesondere tragen die Fabriken zur Steigerung der Vermögensungleichheit und zur Ausdehnung des Marktes bei. Aber etwas muß ihnen doch schon vorgearbeitet sein, wenn sie gedeihen sollen. Was Deutschland betrifft, so finden wir den ersten fabrikmäßigen Betrieb zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Augsburg und Nürnberg[1]). Der 1513 verstorbene Nürnberger Buchhändler und Drucker A. Koberger hatte 24 Pressen und beschäftigte über 100 Setzer, Drucker, Correctoren, Buchbinder ꝛc. In Preußen ist das Fabriksystem mit Durchlöcherung des

[1]) Vgl. Becher, Politischer Discurs, herausgegeben von Zinken, II, S. 1422 fg. Roth, Gesch. des Nürnb. Handels III, S. 32 fg. In Württemberg gehört zu den frühesten Fabriken die privilegirte Calwer Zeugmacherei seit Anfang des 17. Jahrhunderts.

frühern Zunftzwanges besonders den eingewanderten Hugenotten zu verdanken. Dagegen wollten in Altbayern noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts die zahlreichen Versuche des Staates, durch Zölle, Prämien, Monopolien eine Fabrikindustrie zu erkünsteln, keine rechte Wurzel fassen. Es fehlte nicht bloß an einem hinlänglichen, fest begründeten Absatze, sondern hauptsächlich waren weder die Unternehmer gebildet und reich genug, noch die Arbeiter zahlreich und arm genug, um mit Erfolg an Fabriken denken zu können[2]). So hat man im russischen Finnland die Tuchfabriken auf alle Art zu begünstigen gesucht: nicht nur durch Schutzzölle, technische Lehranstalten ꝛc., sondern auch durch obrigkeitliche Kapitaldarlehne zu 2 Proc. (Hierbei ist die natürliche Höhe des russischen Zinsfußes nicht außer Acht zu lassen!) Gleichwohl gesteht der Statistiker von Finnland, Gabriel Rein, daß die Leute, welche dort ganz vornehm „Tuchfabrikanten" heißen, in der That armselige Handwerker sind, die nur mit gelieferter Wolle arbeiten können. Darum unterscheiden sich die hoch kultivirten Gegenden von minder entwickelten viel mehr durch eine verhältnißmäßig größere Fabrikbevölkerung, als Handwerkerzahl. So hat z. B. die preußische Fabriktabelle von 1861 als äußerste Gegensätze die Regierungsbezirke Marienwerder, wo 0·97 Proc. der Bevölkerung den Fabriken angehörte, und Düsseldorf mit 11·36 Proc. Dagegen war das Maximum der Handwerkerzahl (in Erfurt) 7·83 Proc., das Minimum (in Gumbinnen) 3·63 Proc.

[2]) Rudhart, Zustand von Bayern, II, S. 178.

Am wenigsten bedrohet von der Concurrenz der Fabriken sind diejenigen Handwerke, deren Product einem, für jeden einzelnen Fall wechselnden Bedürfnisse, local oder individuell, angepaßt werden muß. Dahin gehören unter Anderem die Reparaturgewerbe; so daß z. B., trotz aller Gewehr- und Uhrenfabriken, in jeder Mittelstadt handwerksmäßige Büchsenschäfter und Uhrmacher nöthig bleiben. Eine große Fabrik wird sich nicht füglich auf die Reparatur, selbst ihrer eigenen Producte, einlassen können: die Rücksicht hierauf ist dann für manche Käufer ein Grund, sich die reparaturbedürftige Waare von vorn herein lieber durch Handwerker machen zu lassen. Ich erinnere ferner an die Gewerbe des localen Anbringens, wie bei Glasern, Ofensetzern, Schlossern ꝛc.; des localen Reinigens, wie bei Schornsteinfegern. Gemacht können die Schlösser freilich auch in Fabriken werden; es geht aber mit der größern Einförmigkeit der Producte, welche das fabrikmäßige Modellirsystem herbeiführt, gerade bei Schlössern eine größere Unsicherheit vor Dieben, also Unzweckmäßigkeit, Hand in Hand. Die rein persönlichen Dienste des Barbiers, Friseurs ꝛc. sind für die Fabrik natürlich ganz ungeeignet. Aehnlich, wenigstens in allen kleinen Orten[3]) die Arbeiten, welche der täglichen Consumtion schnell vergängliche Nahrungsmittel liefern, wie bei Fleischern und Bäckern; denn für die s. g. Trockenwaaren in der Bäckerei, sowie für Fleischconserven hat

[3]) In Berlin hatte eine Actienbäckerei gewöhnlichen Brotes schon vor 1868 einen jährlichen Absatz von 15 Mill. Pfund.

sich die Fabrik sehr gut bewährt. Von den Gewerben des individuellen Maßnehmens, wie sie der Schneider und Schuster betreiben, glaubte man früher auch, die Unmöglichkeit der Fabrikindustrie annehmen zu dürfen; jedoch haben die neueren Kleidermagazine durch eine sehr große Auswahl der verschiedenartigsten fertigen Producte den handwerksmäßigen Vortheil der persönlichen Bestellung mit dem fabrikmäßigen des Lagerarbeitens auf Vorrath zu verbinden gewußt. Die heutige Männertracht mit ihrem geringen Anschluß an die Formen des Körpers muß diesen Magazinen sehr günstig sein, wie man etwas Aehnliches schon bei den Wäschefabriken sehen konnte. Gewöhnlich wurden solche Magazine von einzelnen hervor ragenden Meistern, an die sich namentlich fremde Käufer vorzugsweise zu wenden pflegten, allmälich gebildet; herunter gekommene Meister, arbeitlose Gesellen ꝛc. fingen hernach an, die Beschäftigung durch sie als eine Zuflucht zu ergreifen. So wurde beiden Extremen des Handwerkerstandes geholfen; und die Mitte desselben brauchte wenigstens nicht nothwendig darunter zu leiden, weil die Magazine vorzugsweise für den Handel, für durchreisende Fremde und ähnliche, früher kaum denkbare Absatzgelegenheiten bestimmt sein konnten. Jetzt giebt es z. B. eine Pariser Fabrik, die nur Absätze von Stiefeln und Schuhen verfertigt; eine Pariser Schuhfabrik, die 3000 Arbeiter im Dienste hat und 1866 für beinahe $5^1/_2$ Mill. Franken verkaufte. Auf der Weltausstellung von 1867 konnte man sich ein Paar lederne Gamaschenschuhe nach Maß unter seinen Augen binnen 45 Minuten

verfertigen lassen. Die Geschäfte des Maurers und Zimmermanns werden dem Handwerke formell wohl stets verbleiben, aber die Meister durch Kapitalreichthum und Speculation immer zahlreichere Gesellenscharen unter sich vereinigen, sich durch höhere Bildung (als Baumeister!) immer mehr von diesen unterscheiden, und somit das Ganze einen immer fabrikähnlichern Charakter bekommen.

Obschon leider nicht zu leugnen ist, daß sich das sichere Gebiet des Handwerkers mehr und mehr einengt, einerseits durch die Fortschritte des Maschinenwesens und der Communicationsmittel, welche die Ueberlegenheit des großen Betriebes noch mehr steigern, andererseits durch die kosmopolitisch-demokratische Nivellirung der Geschmacksverschiedenheiten: so haben die *vor den Fabriken* mehr oder weniger *gesicherten Handwerke* doch immer noch eine recht breite Grundlage im Volksleben. Ich wähle absichtlich als Beispiel einige Länder mit besonders hoch entwickelter Fabrikthätigkeit. So zählte das Königreich Sachsen (1861) nur 213593 selbstthätige Personen in den Fabriken; dagegen allein in den handwerksmäßigen Gewerben, die sich mit Herstellung und Beschaffung von Nahrungsmitteln, Anfertigung von Kleidern, Herstellung und Ausstattung von Wohnungen beschäftigen, 176515. In Preußen ergab die Zählung von 1875 für die Betriebe mit höchstens 5 Gehülfen 2246959 Beschäftigte, für die größeren Betriebe 1378959. Ein Uebergewicht der Großindustrie hatten nur die Regierungsbezirke Oppeln, Arnsberg, Trier und Aachen; aber z. B. selbst Berlin

auf 120961 Fabrikbeschäftigte 125809 Handwerker. Da man übrigens Betriebe von 6—10 Arbeitern kaum Großbetriebe nennen kann, vielmehr die letzteren meistenfalls wohl erst von 50 Arbeitern wird beginnen lassen, so kommen eigentlich nur 826486 Beschäftigte auf die preußische Großindustrie, hingegen 2791022 auf die Kleinindustrie. Die erstere zählte 4362 Betriebe mit je 51—200 Arbeitern, 905 mit 201—1000, 87 mit über 1000 Arbeitern; die letztere 1266718 „Alleinbetriebe", wie Engel sie nennt, d. h. ohne Hülfspersonen, 78 Proc. der Gesammtzahl der Kleinbetriebe; ferner 12·2 Proc. mit einer Hülfsperson, 5·8 Proc. mit je 2, 2·3 Proc. mit je 3, 1·1 Proc. mit je 4, 0·6 Proc. mit je 5 Hülfspersonen. Von den 629660 Gewerbetreibenden im K. Sachsen (1875) gehörten 369445 den Betrieben von höchstens 5 Gehülfen an, 260215 den größeren. In Frankreich kamen 1851 auf die große Industrie 5·85 Proc. der arbeitenden Bevölkerung, auf die kleine 21·83 Proc. Die belgische officielle Statistik von 1856 hat für die handwerksmäßigen Gewerbe der Nahrung, Kleidung, Bauten und Möbeln 296379 Arbeitende, für die Fabriken 336447. Freilich mit dem großen und charakteristischen Unterschiede, daß hier auf nur 3696 Herren 332751 Diener kommen, dort hingegen auf 102762 Herren 193617 Diener. In Großbritannien endlich, wo sich die Laien der Statistik zu denken pflegen, daß Alles von Fabrikarbeitern wimmele, gab es 1841 auf ungefähr 1 Million Fabrikarbeiter jedes Geschlechtes und Alters nur an Bäckern, Fleischern,

Schustern, Schneidern, Maurern, Dachdeckern, Steinmetzen und Pflasterern, Zimmerleuten, Tischlern, Tapezierern, Rademachern, Drechslern, Glasern, Schlossern, Schmieden, Uhrmachern, Sattlern, Mühlenbauern und Müllern = 1047077 beschäftigte Männer. Und 1870 zählten alle fünf Textilindustrien in Großbritannien zusammen 857670 Arbeiter, wogegen es 1871 allein in England 593252 Bauhandwerker gab. Im Ganzen sind diejenigen Gewerbzweige, in denen heute noch das Handwerk überwiegt, zugleich die ältesten. Bei den geschichtlich zuletzt aufgekommenen herrschte von Anfang an die Fabrik vor: so bei der Maschinen-, Tapeten-, Stearin-, Fortepianos-, Porcellan-, Plattirwaarenverfertigung. Die nach der Zeitfolge ihres Ursprunges dazwischen in der Mitte stehenden Gewerbzweige enthalten vornehmlich die Manufacturen.

Manufactur und Fabrik.

4.

Eine höchst interessante Mittelstufe zwischen der eigentlichen Fabrik und dem Handwerke ist die für den Handel arbeitende Hausindustrie, oder wie ich sie vorzugsweise nennen möchte, die Manufactur[1]): her-

[1]) Das domestic system der Engländer, gegenüber dem factory system.

vorgegangen häufig aus den zunftgemäßen Beschränkungen der Betriebsgröße für den einzelnen Handwerker, wo dann unternehmende Kaufleute an viele derselben Bestellung gaben. Anderswo bildete den Keim dazu ein Nebengewerbe des Landmanns, das im Anfange wohl gar allein von den weiblichen Hausgenossen betrieben wurde. Als ein Extrem der Gedanken, welche ursprünglich hier zu Grunde lagen, mag es gelten, daß in Ungarn noch zu Anfang dieses Jahrhunderts Webergesellen von der Jugend verhöhnt wurden, „weil das Weben nur für Weiber passe" (Csaplovics). Bei uns ist der Weber gerade eins der gewöhnlichsten Beispiele von Hausindustrie: der Weber, der vielleicht einen bis vier Stühle besitzt, außer seiner Familie noch einige bezahlte Gehülfen beschäftigt, daneben Landbau treibt, so daß während der Ernte ꝛc. Alle zusammen dem letztern obliegen. So wird z. B. im französischen Flandern die Wollweberei noch jetzt getrieben. Die Bauern thun es in ihren Mußestunden; die alten Leute, die sonst nichts mehr schaffen könnten, helfen hierbei; jeder regnichte Tag wird benutzt. Wenn ein Stück Zeug fertig geworden ist, so bringt man es nach Lille, Cambrai, Douai und verkauft es an den Meistbietenden unter den sogenannten Fabrikanten, der es färben, appretiren und in den Handel kommen läßt.

Dieß Verfahren hat an sehr vielen Orten den Kern gebildet, woraus sich allmälich die großen Fabriken entwickelten. Nicht bloß im Mittelalter, sondern bis tief ins vorige Jahrhundert herein

war statt dessen die Manufactur fast allein herrschend[2]). In Lancashire z. B. verschafften sich bis 1760 die Baumwollweber, allenthalben auf den Dörfern zerstreut, Einschlag und Kette so gut sie konnten, und trugen ihre Gewebe selbst zu Markte. So schildert es bereits 1641 L. Roberts in seinem Treasure of traffic. Seit 1760 wurde es üblich, daß die Kaufleute von Manchester Agenten umherschickten, welche den Webern irisches Garn zum Aufzuge[3]) und rohe Baumwolle gaben: letztere ward dann in der Familie des Webers zuvor gesponnen. Gegen früher war dieß immerhin ein großer Fortschritt der Arbeitstheilung, soferne der Weber jetzt der Mühe enthoben wurde, sich Rohstoff und Kunden aufzusuchen. Aber eine weitere Arbeitstheilung war hierbei nicht anzubringen. Erst im Gefolge des Maschinenwesens sind die großen Fabriken von Lancaster aufgekommen. Der Uebergang war im Anfange sehr vortheilhaft für die kleinen Weber, da sich die Maschinenthätigkeit zunächst auf das Spinnen warf. (Der Powerloom ward erst 1785 erfunden, die Spinnmaschinen seit 1738). Ihr Rohstoff wurde folglich sehr wohlfeil, der Absatz der Baumwollzeuge wuchs ungemein und die Nachfrage nach Weberhänden,

---

[2]) Noch vor Kurzem großentheils in den Vereinigten Staaten, wo freilich vor hundert Jahren z. B. die pennsylvanischen Bauern fast 90% ihrer Kleidung selbst verfertigten (Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika, IV, S. 377).

[3]) Nämlich Flachsgarn, weil man damals noch nicht verstand, die Baumwollfäden so stark zu machen, wie es zum Aufzuge nöthig ist.

somit auch der Weberlohn war in raschester Zunahme. Kein Wunder, wenn eine Menge von Bauern, die das Weben bis dahin als Nebensache getrieben hatten, es jetzt zur Hauptsache erhoben. Wie nachher der Maschinenwebstuhl erfunden wurde, schafften sie sich auch diesen an, um die Gunst der Conjunctur noch vollständiger auszubeuten. Allein die Meisten, die solchergestalt in den großen Strom der Industrie eingetreten waren, sahen sich bald von demselben fortgerissen. Eine Erfindung oder Verbesserung jagte die andere; Einrichtungen, die gestern noch genügt hatten, wurden heute schon überflügelt durch neue: wer da nicht mitkonnte, der mußte nach längerem oder kürzerem Kampfe die selbständige Concurrenz aufgeben, hatte inzwischen gewöhnlich Haus und Hof, die in Werkstätten, Maschinen ꝛc. verwandelt waren, zugesetzt, und mußte schließlich froh sein, als abhängiger Fabrikarbeiter in den Dienst der Geschickteren und Glücklicheren einzutreten. Auf diese Art sind einzelne kleine Gewerbtreibende, wie z. B. Arkwright und der ältere Peel, zu fürstlicher Stellung gelangt; die große Mehrzahl hingegen hat ihre wirthschaftliche Selbständigkeit eingebüßt. Die rheinische Baumwollindustrie war noch zu Anfang unsers Jahrhunderts ähnlich eingerichtet, wie die englische fünfzig Jahre früher, hat sich dann aber auch ähnlich weiter entwickelt. In der sächsischen ist die Fabrik erst seit 1849 bedeutend geworden. Als in Zürich, St. Gallen ꝛc. zwischen 1760 und 1770 die Baumwoll- und Seidenfabriken aufblühten, wurde es in den Urcantonen üblich, mit Handspinnerei dafür zu

arbeiten. Dieß Geschäft verdrängte vielfach den mühsamern Feldbau, daher z. B. die Mißernte von 1771 schon weit empfindlicher wurde. Neuerdings haben auch hier die Handspinner von Seiten der Spinnmaschinen große Bedrängniß erlitten[4]).

5.

Wo Fabrik und Manufactur auf demselben Felde miteinander wetteifern, da muß die erste regelmäßig den Sieg davontragen. Sie kann die Arbeitstheilung und Vereinigung viel weiter führen: damit ist für den Nationalökonomen schon genug gesagt. Wer abwechselnd webt und den Acker baut, der wird schwerlich dieselbe Virtuosität erreichen, als wenn er sich einem dieser Geschäfte allein widmete. Das Kapital ist beim Hausssysteme sehr zersplittert; kostbare Maschinen kaum möglich. Die Intelligenz des Unternehmers im Großen, Verlegers, Kaufmanns, oder wie er sonst heißen mag, ist hier mit der Thätigkeit des Arbeiters nur sehr lose verknüpft. Treffend hat Bodemer den Manufacturarbeiter mit einem in tausend Exemplaren vorhandenen Werkzeuge verglichen, den Fabrikarbeiter mit dem einzelnen Rade einer großen Maschinerie. Es giebt dabei natürlich Gradunterschiede: wo der Verleger bloß die Einsammlung und den Absatz der fertigen Waaren besorgt, da leistet er selbst für die ganze Pro-

[4]) Meyer von Knonau, Der Canton Schwyz, S. 134 fg.

duction viel weniger, als wo er die Arbeiter mit Rohstoff und Mustern versieht, die schließliche Appretur vollzieht ꝛc. Ebenso ist ein großer Unterschied unter den s. g. Factoren, die zwischen Verleger und Arbeiter in der Mitte stehen. In der Chemnitzer Strumpfindustrie waren es anfänglich geschickte Arbeiter, welche die neuen Methoden erst lernten und hernach lehrten. Später sind reine Aufkäufer daraus geworden, die nicht selten anfangen mit dem Ränzel zu gehen, dann zum Schiebkarren, weiter zum Pferde fortschreiten, um schließlich selbst Fabrikanten zu werden. — Vieler Orten stehen die Factoren im übelsten Rufe: verdorbene Kaufleute, Studenten ꝛc. erhalten sich mitunter dadurch, daß sie „nähen lassen." Wohl ist es Regel, daß jede neue Mittelsperson, die freiwillig vom Verkehre anerkannt wird, einen Fortschritt der Arbeitstheilung begründet, und somit ihre eigenen Unterhaltskosten mehr als deckt. Aber es giebt leider sehr viele Ausnahmen von dieser Regel, namentlich wo es sich um den Verkehr mit zahlreichen, zerstreuten, armen und ungebildeten Menschen handelt. Da sind Noth- und Irrthums-, überhaupt Wucherpreise nur allzu möglich, und der sich aufdrängende Vermittler kann ein wahrer Parasit werden.

Wie sehr durch den Betrieb in großen Gewerbeanstalten, selbst ohne alle Maschinenhülfe, der Preis der Waaren ermäßigt wird, zeigen die niedrigen Preise der handschriftlichen Bücher in Martial's Zeit. Das erste Buch dieses Dichters, 45 Octavseiten in der Zweibrücker Ausgabe, kostete gebunden ꝛc. nur 5 Denare (3 Mk. 25 Pf.); die „Xenien", 22 Octavseiten, nur

4 Sestertien (65 Pf.), und hätten eigentlich nur 2 Sestertien zu kosten gebraucht[1]). — Solche Preise lassen sich nur erklären durch das, seit Atticus eingeführte, großartige Fabrikwesen der Buchabschreiber.

Im Allgemeinen leuchtet hiernach ein, wie der Uebergang aus dem ältern System in das neuere wirthschaftlich ein Fortschritt ist, wonach in der Regel wohl jedes Gewerbe streben wird. Ist dieser Fortschritt einmal gemacht so können die Hausarbeiten schwerlich auf die Dauer die Concurrenz der Fabrikarbeiten vertragen. Man vergleiche nur die deutsche Hausleinweberei mit der schottischen Weberei, die gleichfalls durch Menschenhand getrieben wird. Die letztere befindet sich meist in großen, dem Fabrikanten, d. h. eigentlich Spinner und Bleicher, gehörigen Räumen, wo 50—100 Stühle neben einander stehen. Auch die irischen Leinweber sind durch das Aufblühen der großen Fabriken zu Dundee bedrängt worden. Das auffallendste Beispiel aber ist der Untergang der ostindischen Baumwollindustrie, welche seit einem Jahrtausend die ausgedehntesten nationalen Wurzeln hatte, durch die Nähe des Rohstoffes und die Niedrigkeit des Arbeitslohnes unüberwindlich schien, und gleichwohl die Concurrenz der jungen Fabriken von Lancashire selbst auf ihrem eigenen Boden nicht aushalten konnte.

In früheren Zeiten, wo die geringere Güte der Transportmittel, die schärfere Absonderung der Volks-

---

[1]) Martial. Epigr., I, 118; XIII, 3. Vgl. A. Schmidt, Geschichte der Denkfreiheit, S. 119 fg.

charaktere, Volkssitten und Volkstrachten, sowie der Mangel an Maschinen die Gewerbe nothwendig mehr über viele Länder zerstreuten; wo in jeder Production die Handarbeit unendlich wichtiger war, als das Kapital: da mochte sich das Haussystem allenthalben auch durch größere Wohlfeilheit empfehlen. J. Möser bemerkt, in Osnabrück sei das Leinen oft viel wohlfeiler gewesen, als das Garn; aber die Landleute hätten doch fortgefahren zu weben, um den selbstgebauten Flachs in zwei verschiedenen Formen zu Markte bringen zu können. Ging die eine Form nicht, so ging vielleicht die andere, und ihre Mußestunden hatten die Leute doch einmal zur Flachsarbeit bestimmt. Dieß sei das Geheimniß, urtheilt Möser, weßhalb die englischen Leinenfabriken von den deutschen Manufacturen immer noch unterboten würden. Etwas Aehnliches gilt von der hausmäßigen Verarbeitung anderer Rohstoffe, die von den Landleuten selbst gewonnen werden: z. B. groben Wollzeugen, Holzschnitzereien, Strohgeflechten ꝛc. Das war ehemals.

Heutzutage ist für den Welthandel die größere Wohlfeilheit solcher Nebengewerbe oft eine bloß scheinbare: d. h. sie wird gewöhnlich durch eine noch geringere Güte der Leistung mehr als aufgewogen. Ehedem war es möglich, daß die kaufmännische Direction des Leinengewerbes etwa in Hamburg ihren Sitz hatte, die technische in Schlesien. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts haben sich die Hamburger ein großes Verdienst um den deutschen Gewerbfleiß erworben, indem sie in Schlesien die Nachahmung der beliebtesten französischen Leinwandarten veranlaßten, der Bretagnes, Rouenes, Platillas ꝛc.

Schlesien hatte bis dahin für die Seeausfuhr beinahe nichts geliefert. — Neuerdings hingegen, seitdem man in England die ganze Production aufs höchste concentrirt hatte, und zwar in der Nähe der großen Handelsplätze, mußte auch bei uns die Verbindung der verschiedenen Glieder des Gewerbes eine engere werden. So wird den Franzosen die Concurrenz mit der ausländischen Wollindustrie gar sehr erschwert durch die Zersplitterung ihres eigenen Wollgewerbes unter Wollhändler, Kämmer, Spinner, Weber, Färber, Appreteur und Exporteur, wie sie zu Amiens und Rheims stattfindet. Aehnlich klagen die Lyoner gegenüber von Elberfeld und England. Auch in Zürich herrscht das Haussystem noch entschieden vor: selbst in den gewerbreichsten Gegenden des Cantons beschäftigte sich 1834 nur ein Siebentheil der Industriellen ausschließlich mit Industrie, vier Siebentheile verbanden Gewerbfleiß und Ackerbau. Das ist lange Zeit auf diese Art sehr gut gegangen, aber die Sachkundigen hegten doch für die Zukunft große Besorgnisse. Wirklich haben die Züricher Strohflechter schon den Ausländern, welche ihren ausschließlichen Beruf in dieß Geschäft setzen, weichen müssen[2]). Die große Noth, von welcher Belgien gegen die Mitte unsers Jahrhunderts heimgesucht wurde, beruhete vorzugsweise darauf, daß die flandrische Hausindustrie von den aus-

[2]) Meyer von Knonau, „Der Canton Zürich", S. 105 fg., 114. Aehnlich ging es den englischen Strohflechterinnen von Bedford und Buckingham, deren Lohn zwischen 1816 und 1825 auf $^1/_4$ sank, während sie früher ebenso viel verdient hatten, wie ihre Männer mit Feldarbeit (Thornton Overpopulation, p. 26).

ländischen Fabriken überflügelt worden war. Ein großer Theil der Hausweber hat infolge dessen seine Grundstücke verkaufen müssen, zumal an geistliche Stiftungen. In England behauptet sich, was die Weberei anbetrifft, das Haussystem eigentlich nur noch in der Umgegend von Leeds, Huddersfield, Nordwales und einigermaßen beim irischen Leinen. Auch um Leeds zieht es sich mehr und mehr in die entlegeneren, also wohlfeileren Dörfer zurück. In Wales findet sich eine starke Wollweberei bei den kleinen Pächtern, die den Rohstoff bald kaufen, bald selbst produciren, aber natürlich nur sehr grobes Tuch, Arbeiterjacken u. dgl. m. liefern. Die Tuchhändler von Shrewsbury reisen umher und kaufen auf, wo sie Tuch finden; doch wird auch ein regelmäßiger Markt daselbst gehalten. Manche Kaufleute haben Diener mitten unter den Producenten aufgestellt, die mit den letzteren bekannt werden, sie nöthigenfalls beaufsichtigen, belehren, mit Vorschuß unterstützen ꝛc. Bei den wallisischen und salopschen Flanellen war es früher Sitte, daß die Verfertiger sie nach Welchpool zu Markte brachten; jetzt gehen Vermittler auf dem Lande selbst umher, sie aufzukaufen. An anderen Stellen des westlichen Englands hat die Wollindustrie das System der sogenannten masters clothiers eingeführt, die eine, oft beträchtliche Anzahl von Arbeitern und mit sehr entwickelter Arbeitstheilung außer Hause beschäftigen.

Niemand wird leugnen, daß die Hausindustrie große moralische und sociale Vorzüge haben kann. Man betrachte nur das schöne Tabletteriegewerbe an der untern Seine, Oise ꝛc., das überwiegend hausmäßig

betrieben wird. Die größten Fabrikanten waren früher selbst Arbeiter; jetzt beziehen sie den Rohstoff, vertheilen ihn häuserweise an die Arbeiter, arbeiten aber noch immer nebst ihrer Familie persönlich mit. Bei Zahnbürsten und ähnlichen Dingen besorgen sie meist die Montirung selbst, d. h. das Einziehen und Beschneiden der Haare. Bei Perlmutterknöpfen das Sortiren und Encartiren; ebenso aber auch zum Anfange das Ausstückeln und Abschleifen, weil darauf die Controle beruhet: man zählt den Arbeitern die Stücke vor, und fordert nachher ebenso viel Knöpfe wieder ein. Als Moritz Mohl diese Gegend bereiste, waren von den Arbeitern, welche sich bereits zu selbständigen Knopffabrikanten emporgeschwungen hatten, einige noch unter 30 Jahren alt. Meist werden die geschicktesten Arbeiter nachher Fabrikanten, da gewöhnlich, wer Ausgezeichnetes liefern kann, auch das Gangbare am besten liefert. Die große Elfenbeinschnitzerei zu Dieppe wurde vor nicht langer Zeit durch den reinen Geschmack eines einzigen Fabrikanten begründet; einige seiner Arbeiter machten Ersparnisse von ihrem hohen Lohne und konnten sich dann selbst etabliren. Vor dreißig Jahren ungefähr gab es dort zwölf Fabrikanten, lauter junge Männer, die sich ihr Vermögen selbst erworben hatten. Im Oisedepartement waren von 130 Fabrikanten kaum vier, die sich nicht selbst von einfachen Arbeitern empor geschwungen hatten: sie arbeiteten sämmtlich noch in eigener Person mit, ihre Töchter an den Werkeltagen meist in Bauerntracht; in der Regel duzen sie sich mit ihren Leuten. Gerade wie in Nürnberg unterscheidet

man ärmere Meister, Façonmeister, welche von den reicheren ihren Rohstoff empfangen und die fertige Waare an diese abliefern; sodann reichere Meister, sogenannte Verleger; endlich Großhändler. Das sind gewiß viele segensreiche Elemente[3])! Wo das Haussystem so zu halten ist, da kann man sich in vieler Hinsicht glücklich preisen.

Es ist aber in der Regel nur da in gesunder Weise zu halten, wo es wenig ganz reiche und wenig ganz arme Leute giebt. Einem Fabrikanten von mäßigem Vermögen wird es meist lieber sein, als der Fabrikbetrieb, weil es weniger Kapital erfordert, auch dieß wenigere nicht so unwiderruflich in Maschinen ꝛc. fixirt; einem wohlhabenden Arbeiter, weil es unabhängiger läßt, das Familienleben weniger stört. Wie oft beseufzt man in großen Anstalten die „despotische Fabrikglocke!" Das Stillschweigen, das hier waltet, walten muß, um die große Menschenmenge nur in Ordnung zu halten, ist für die Betheiligten doch sehr drückend. Dagegen wird der kolossale Kapitalist immer nach Fabriken streben, wo er sein Vermögen einheitlicher, planmäßiger, energischer nutzen kann; Proletarier auf der andern Seite, die für Rohstoff, Werkzeug, Unterhalt keine Auslage machen können, müssen in Fabriken ihre Zuflucht erblicken. Von der so bekannten und chronischen Noth des Ober-Erzgebirges meint ein Kenner

[3]) Très généralement sous le rapport moral les ouvriers des villes ne valent pas ceux des campagnes, ni les ouvriers des grands ateliers ceux, qui travaillent en famille. (Villermé: Mém. de l'acad. des sc. mor. et polit. II, 2, p. 361.)

wie Bodemer, daß sie nur durch den Uebergang zur Großfabrik nachhaltig könne geheilt werden[4]). Er zeigt insbesondere, wie die Hausmanufactur ungleich mehr zur Ueberproduction hinneigt, als die Fabrik. In Zeiten schwunghafter Nachfrage haben die Factoren gewöhnlich doch keine Lust, die Löhne direct zu steigern. Um so leichter lassen sie sich statt dessen schlechte Arbeit gefallen, was dem gewerblichen Rufe der ganzen Gegend schadet und die jeder Ueberproduction folgende Krisis um so nachhaltiger macht. Ueberhaupt wird eine ungesunde Hausindustrie, die ohne jene Voraussetzung fortdauert, manchen schlimmen socialen Ausartungen noch mehr ausgesetzt sein, als eine Fabrikindustrie. So finden wir die allerschreiendsten Beispiele von Arbeiterelend gerade in gesunkenen Hausmanufacturzweigen. Ebenso die grellsten Mißhandlungen der Arbeitskinder, da hier, bei der Zerstreuung in tausend kleinen Häusern, weder Staatspolizei, noch öffentliche Meinung so wirksam dagegen controliren kann, wie in Einer großen Anstalt. Nach den Berichten der parlamentarischen Committee über Kinderarbeit (1863—1866) waren in der Töpferei unter 27432 Arbeitern überhaupt 593 Kinder von höchstens 5 Jahren und 4605 von 5—10 Jahren; in der Spitzenverfertigung wurden drei-, ja zweijährige Mädchen verwendet, im Strohflechten einige dreijährige,

[4]) Vgl. Bodemer, Die industrielle Revolution mit besonderer Berücksichtigung der erzgebirgischen Erwerbsverhältnisse, 1856. Erleichterte Auswanderung möchte das Uebel wohl nur verschlimmern, weil dann meist die besseren Arbeiter wegziehen, die Lücke aber, wenn alle übrigen Verhältnisse ungeändert bleiben, rasch durch neue, schlechtere Arbeiter wieder ausgefüllt würde.

während die meisten mit 5 Jahren anfingen! Das sind aber lauter Gewerbe, in denen das Haussystem noch eine bedeutende Rolle spielt. Aehnliches gilt von den Fällen, wo Aeltern statt Bezahlung ihrer Schuld gegenüber einem Meister ihre Kinder demselben ohne Geldlohn, aber mit Kost und Wohnung bis zum 21. Jahre in die Lehre gaben. Auch das Unterschlagen des Rohstoffes 2c. durch die Arbeiter ist hier weit verführerischer und schwerer zu hindern[5]).

Nach dem Berichte einer englischen Parlamentscommittee ist es am wünschenswerthesten, daß beide Systeme neben einander existiren, wie z. B. in Leeds, wo oft die großen Wollfabrikanten zu ihrer vollständigern Assortirung in den Verkaufshallen der kleinen beträchtliche Einkäufe machen. Diese großen dagegen sind allein im Stande, neue Versuche, Erfindungen 2c. zu veranstalten, und so das Geschäft im Ganzen bedeutend weiter zu fördern. Große Fabrikherren, welche das Gewerbe selbst treiben, haben ein viel nachhaltigeres Interesse, neue Absatzwege zu öffnen, alte zu erweitern 2c., als bloße Commissionäre, die keine Fabrikgebäude, Maschinen 2c. unwiderruflich im Geschäfte stecken haben, und ihre Kapitalien meist ohne große Schwierigkeit in eine andere Unternehmung übersiedeln können. Es ist insoferne für die Arbeiter und selbst für die kleinen Unternehmer oft vortheilhafter, sich an einen großen Fabrikherrn als Mittelpunkt ihres Ge-

[5]) Wie in der Hausindustrie die betrügerische Sitte des s. g. Garnmetzens und die Niedrigkeit der Löhne sich gegenseitig befördern, s. K. Roscher, Zittauer Handelskammerbericht, 1876, S. 61.

werbes anzuschließen, als an einen kaufmännischen Commissionär: nur dürfen sie nicht geradezu dieselben Producte liefern, wie jener. Der Commissionär kommt leicht in die Lage, daß er nur entweder auf Kosten seiner Producenten, oder seiner Abnehmer Gewinn machen kann. Den letzteren gegenüber findet er viel leichter Concurrenz, als den ersteren: er sucht deßhalb gewöhnlich dem Producenten immer mehr von seinem Verdienste abzuknappen. Wenn zuletzt, wie man wohl sagt, „Blut an der Niedrigkeit des Preises hängt", so entsteht natürlich ein feindseliges Verhältniß zwischen Commissionär und Arbeiter, das allen Rath, alle Anleitung für diesen gewaltig erschwert. Wie wenig dagegen bei einem Gewerbe, das im Allgemeinen aufblüht, die großen Fabrikanten den kleinen nothwendig zu schaden brauchen, hat man oft in Frankreich gesehen. Eine große Fabrik von Merinos ꝛc. im Norddepartement beschäftigte 6—7000 Arbeiter und lieferte allein für 6—7 Millionen Franken jährlich. Daneben gediehen in der Champagne 250 andere „Fabriken", von welchen vier Fünftel nur je für 5—50000 Franken producirten. Jene große vereinigte alle Zweige des Betriebes, während in den kleineren das Kämmen, Spinnen, Ausrüsten ꝛc. von einander getrennt war. Viele bedeutende Fabrikherren dieser französischen Provinzen haben sich ganz von klein auf empor gearbeitet; einer in Rouen war zuerst Schweinehirt, dann Gewerbearbeiter ꝛc.[6])

[6]) M. Mohl, Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise in Frankreich (Stuttg. 1845), S. 450 fg.

6.

Man hat nicht selten Mittel gesucht, um auch dem Hausgewerbe die Vortheile zu verschaffen, welche der Fabrik aus ihrer größern Concentration erwachsen. Diese Mittel sind bis zum 17. Jahrhundert gerade dasjenige gewesen, was die Handelspolitik der meisten Regierungen vorzugsweise gefärbt hat. Ich rechne dahin vor allem die technischen Gewerbereglements, wie sie in den alten Zunftstatuten oft eine so große Rolle spielen, und wie noch Colbert so viele gegeben. Wir sehen aus einer Anordnung dieses großen Mannes von 1669, daß er selbst keineswegs die Gewerbtreibenden damit zu fesseln beabsichtigte. Er hatte vielmehr die ausgezeichnetsten Techniker seiner Zeit in französischen Dienst gezogen, hatte sie mit Hülfe von Staatsvorschüssen Fabriken errichten lassen, die gleichsam als Seminarien für den französischen Gewerbfleiß dienen sollten. Da waren nun die Reglements zu einer Art von Instruction bestimmt, um die abgehenden Schüler in ihre Selbständigkeit hinüber zu geleiten. Die meisten sind damals notorisch von den Gewerbtreibenden selbst erbeten worden. Während sie im Allgemeinen nur die größtmögliche Solidität der Arbeit im Auge hatten, also die Sicherung unerfahrener Käufer gegen Betrug, waren manche auf den besondern Geschmack einzelner Absatzgegenden berechnet; so z. B. die Anordnung vom 22. Nov. 1720, daß alle nach Spanien und Italien bestimmten Strümpfe

à deux fils gewebt werden sollten. Die Regierung hatte ihre Consuln im Auslande, welche sie von jedem Wechsel der Nachfrage ꝛc. unterrichten mußten; sie theilte dann ihr Wissen auf dem Wege der Reglements den kleinen Gewerbtreibenden mit, die sonst nur zu spät, eben durch die Unverkäuflichkeit ihrer nach altem Schlendrian gemachten Producte, also durch schweren Schaden klug geworden wären. Solche Reglements sind natürlich früh veraltet; wo nicht eine durchaus vorurtheilsfreie, einsichtsvolle und bewegliche Leitung an der Spitze steht, da werden sie das Gewerbe mehr fesseln, als stützen. Ein einziger träger oder dünkelhafter Beamter kann hier den unersetzlichsten Schaden anrichten. Deßhalb ist das Reglementswesen in den meisten Ländern abgekommen, sobald die großen Fabriken anfingen, die arbeitenden Kräfte auf eine noch wirksamere, jedenfalls zeitgemäßere Art mit der technologischen und mercantilen Einsicht in Verbindung zu setzen. Die florentiner Tuchindustrie gelangte schon im 15. Jahrhundert auf die Stufe, wo die früheren Regulative allmälich einschliefen.

Am längsten hat sich die obrigkeitliche Einmischung in den Schau- und Stempelanstalten für solche Waaren behauptet, die noch immer von kleinen Producenten für den Weltmarkt geliefert zu werden pflegen. Nun denke nur an die Linnenleggen, vormals auch Tuch- und Hopfen-Schauanstalten in Deutschland; an die russische Brake für Talg, Hasenfelle, Juften, Holz, Theer und Potasche; die nordamerikanische Staatsschau und Stempelung für Pökelfleisch, Butter, gesalzene

Fische, Mehl, Hopfen, Tabak, Holz, Theer u. dgl. m.[1]). Auf den mittleren Kulturstufen sind dergleichen Einrichtungen um so nützlicher, je weniger da noch die Erkenntniß Gemeingut der Nation geworden ist, daß die Ehrlichkeit im Handel durch den eigenen Vortheil der Verkehrenden geboten wird[2]). Schon der nahe, mehr noch der ferne Abnehmer findet in der Person des kleinen Producenten, der sich für ihn unter der Menge so zu sagen verbirgt, keine Garantie. Einzelne Verkäufer könnten hier wirklich eine Zeit lang betrügen, ohne doch für ihre Person durch ein gemindertes Zutrauen des Publicums, das nur die Gesammtheit beträfe, gestraft zu werden. Da muß denn die Behörde, deren fides allgemein bekannt ist, und die um Alles in der Welt das Zutrauen des Publicums nicht verscherzen möchte, zwischen Käufer und Verkäufer die Mittlerin bilden. Ganz dieselbe Stelle wird nun bei weiterer Entwickelung, wenn das Fabriksystem an die Stelle des Hausssystems tritt, von dem großen Fabrikanten übernommen. Diese Fabrikanten sind persönlich bekannt und dauerhaft interessirt

[1]) In Maryland hatte man früher auch eine Ziegelschau, die aber ziemlich bald wieder aufgehoben wurde, weil Alles der Art mehr für den auswärtigen als für den inländischen Handel Bedürfniß ist (Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika, V, S. 417). Im Baumwollexport giebt es keine Staatsschau; darum wird aber auch sehr über das Betrügliche dieses Verkehrszweiges geklagt.

[2]) Man sieht aus Temple's berühmtem Werke über die Niederlande, wie sehr noch gegen Schluß des 17. Jahrhunderts die kluge Redlichkeit der Holländer den Engländern als Vorbild empfohlen werden mußte.

genug, um die gehörige Sicherheit zu bieten. Jetzt also wird die besondere Staatsaufsicht überflüssig; alles an sich Ueberflüssige aber, das gleichwohl positiv befohlen wird, ist eine Fessel. Daher man in England, dem klassischen Lande der Volkswirthschaft, gänzlich davon zurückgekommen ist. Alle Gesetze über Beaufsichtigung und Stempelung des Leinens von Staatswegen, die immer viele Gegner hatten, sind in Schottland 1822 aufgehoben[3]). Doch ist noch immer vorgeschrieben, daß Flachs und Garn, die auf den Markt kommen, in jeder Abtheilung von gleicher Beschaffenheit sein, das Garn aber nach derselben Methode, mit Hülfe einer Haspel von bestimmtem Umfange, in Gebinde und Stränge getheilt werden müsse[4]).

Hierher gehört schließlich noch das Vorhandensein von Specialmärkten, wie sie z. B. in Belgien schon seit längerer Zeit für Flachs, Hanf, Hede, sowie aller Art von Garn und Geweben daraus üblich sind. Ueberall, wo die Verfertigung einer Waare im Kleinen vorherrscht und eben deßhalb über weite Landstrecken vertheilt ist, müssen solche Märkte ein treffliches Mittel der Concentration bilden, auch eine Art Ersatz für die guten Seiten des Fabrikbetriebes. Daher z. B. die Wollmärkte in Oesterreich wenig Anklang gefunden haben, indem die Wollproducenten dort beinahe nur aus großen Gutsbesitzern, die Wollkäufer aus ebenso großen Geldhäusern

[3]) Wenn z. B. für Schießgewehre, Dampfschiffe ꝛc. die obrigkeitliche Schau noch beibehalten ist, so hat man das mehr aus polizeilichen, als kaufmännischen Gründen zu erklären.

[4]) 5 und 6 William IV., Kap. 27.

bestehen. Wo dagegen eine Bauernlandwirthschaft oder Hausindustrie mit dem Welthandel verkehren will, da ist der Nutzen der Specialmärkte sehr hoch anzuschlagen. Hier findet der Spinner und Weber seinen Rohstoff in gehöriger Auswahl vor; er kann deßhalb auch seinerseits ein gleichmäßigeres, für den Handel besser geeignetes Product liefern. Die Arbeitstheilung, sonst gewöhnlich die schwächste Seite des Hausbetriebes, wird außerordentlich erleichtert. Wegen der regelmäßigen Wiederkehr des Marktes kann der Producent für längere Zeit einen bestimmten Plan entwerfen, mit seinen Käufern sowohl als mit seinen Verkäufern. Hier fällt die Abhängigkeit der Producenten wie der Consumenten von einzelnen Mittelspersonen weg, und die Preise schließen sich am genauesten dem wahren Verhältnisse von Angebot und Nachfrage an. Jeder Wechsel des Bedarfes und Geschmackes wird hier auf der Stelle klar und allgemein bekannt. Auch ferne Gegenden werden sich weit leichter entschließen, auf einem solchen Markte zu kaufen, wo sie eines größern Vorrathes an Quantität und Qualität sicher sein können. — Eine höchst interessante Einrichtung zu Gunsten der hausmäßigen Tuchindustrie von England sind die großen Verkaufshallen, wie sie z. B. in Leeds, Bradford und Halifax gefunden werden[5]). Die Leedser Halle für mixed cloth enthält 1800 Stände, die für white cloth 1200; sie sind, jene 1758, diese 1775 errichtet worden, ursprünglich nur für gelernte

[5]) Im Süden und Westen von England herrschen statt dessen entweder die Märkte oder die umherreisenden Aufkäufer vor.

Meister, die ihren Verkaufsplatz mit Gelde bezahlt haben und für Geld wieder abtreten können. Jeder Stand hat nur die Breite eines Stückes Tuch. Die Marktzeit ist zweimal wöchentlich und jeweilig 80 Minuten: wer nach dem Anfangsläuten hinein will, zahlt eine Geldbuße; nach dem Endläuten muß Jeder weggehen. Ehemals dauerte die Marktzeit länger; man findet aber, daß jetzt ohne so vieles Zaudern, Schwanken, Feilschen, also mit geringerem Zeitverluste, doch ebenso große Geschäfte gemacht werden. Die meisten Verkäufer sind die kleinen Hausweber der Umgegend, welche das Tuch hier unappretirt an die großen Fabrikanten absetzen.

7.

Uebrigens ist gar nicht in allen Zweigen des Gewerbfleißes ein Verlassen des Haussystems möglich. Es geht damit genau so, wie mit der Arbeitstheilung und Cooperation überhaupt, die nur in demselben Verhältnisse gesteigert werden können, wie das Kapital und der Markt wachsen. Wo also aus irgend einem Grunde der Betrieb im Großen nicht möglich, häufige Unterbrechung der Production unvermeidlich, die Anwendbarkeit der Maschinen gering ist, wo das Product selbst im günstigsten Falle nie auf sehr viele Abnehmer rechnen darf, da kann sich das Haussystem immer fort erhalten.

So z. B. in der Spitzenklöppelei. Freilich giebt es zu Brüssel auch große Spitzenfabriken, die einen Theil

ihrer Arbeiterinnen in Einem Saale vereinigen, obschon die Mehrzahl in ihren eigenen Wohnungen arbeitet. Man überzeugt sich aber schon bei flüchtigem Besuche der Fabrik, daß jene versammelten Arbeiter doch in Wahrheit jeder für sich operiren: das feine und bewegliche Geschäft des Klöppelns verträgt eben keine fortgehende Aufsicht; vielmehr besteht die Controle des Fabrikherrn bloß darin, daß er die vom Arbeiter vollendete Waare entweder annimmt, oder zurückweist, gerade wie bei Hausproducten. Der Hauptvortheil der fabrikähnlichen Versammlung scheint in der Anziehungskraft zu liegen, welche sie auf den Besuch von Reisenden äußert, die hernach in der Regel ein gekauftes Andenken mitnehmen wollen.

So ist ein großer Theil der Seidenindustrie z. B. in Crefeld auf folgende Weise eingerichtet. Der Fabrikant bezieht aus Italien das Garn, um es zunächst in einem großen Etablissement färben zu lassen. Dieß ist ein selbständiger Geschäftszweig, weil er sehr viele besondere Kenntnisse verlangt und eigenthümlichen Gefahren ausgesetzt ist. Weiterhin erfolgt das Aufziehen der Kette, das Aufspulen des Einschlages ꝛc. in der Fabrik selbst, welche schließlich auch das Glätten, Gummiren, überhaupt die Appretur besorgt. Das Weben geschieht durch kleine Meister in ihren Wohnungen, jeder gewöhnlich mit zwei Stühlen. Die Stühle gehören dem Fabrikherrn, der auch durch umherwandernde Werkführer beständig eine Art von Aufsicht führt. Die mehr kunstmäßigen Gewebe werden in der Nähe der Fabrik gemacht, die kunstloseren

ferner[1]); in der Fabrik selbst werden nur einige wenige Stühle für neue Muster gehalten. Was hier den Hausbetrieb noch am meisten unterstützt, ist die enorme Langwierigkeit der Arbeit. Aehnlich zu Spitalfields in London. Auch im Lyoner und St. Etienner Seidengewerbe giebt es wenig eigentliche große Fabriken, sondern die Weber, chefs d'atelier genannt, arbeiten zu Hause mit eigenem Werkzeug und in Verbindung mit ihrer Familie, Gehülfen und Lehrlingen; der sogenannte Fabrikant giebt ihnen die zum Weben präparirte Seide her, und besorgt die schließliche Ausrüstung. Von den 115—120000 Stühlen, welche Lyon 1872 beschäftigte, waren bloß 28—30000 in der Stadt selbst und ihren Vorstädten, alle übrigen in den Departements bis Aix, Isère, Loire, Saone und Loire, Drôme, Ardèche und Savoyen. In der Züricher Seidenindustrie stellt der den Hausarbeitern auf Monate anvertraute Rohstoff einen über den ganzen Canton zerstreuten Vorschuß von vielen Millionen dar (Böhmert).

Aus verwandten Ursachen wird die Stickerei sowohl im Voigtlande wie in der Schweiz noch immer hausmäßig betrieben. Die französischen Stickerinnen (um Nanzig und Alençon) sind größtentheils Mädchen, die

[1]) Es beruhet auf demselben Principe, wenn in Rußland die feineren Baumwollwaaren fabrikmäßig in den Städten gemacht werden, die gröberen hausmäßig als Nebengeschäft des Landvolkes. Die Unternehmer geben das Garn theils direct, theils durch Mittelspersonen an die Weber. Sie selbst lassen das Gewebe schließlich in den Zitzfabriken bleichen und drucken. Vgl. Steinhaus, Rußlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 492 fg.

sechs Monate jährlich mit Feldarbeiten beschäftigt werden. Um 1815 gab es zu Nanzig nur zwei Verleger für dieses Gewerbe, 1838 schon mehr als 100, die zum Theil in Newyork und Rio de Janeiro Niederlagen hatten. Die englische Muslin-Embroidery mit dem Centrum Glasgow beschäftigte 1856 2200 Weber, 450 Musterdrucker ꝛc., 200 Zeichner und Salesmen, 3680 Frauen innerhalb des Lagers; dann 200000 Stickerinnen in Irland, 25000 in Schottland. Leider sank die Zahl der irischen bis 1861 auf 75000 und ihr Lohn von 700000 auf 200500 Pfd. Sterling.

Von den schönen Tabletterien im nördlichen Frankreich haben wir Aehnliches bereits früher bemerkt. Ein großer Theil der sogenannten Pariser Shawls wird in den Departements hausmäßig gewebt, auf Rechnung eines Pariser Fabrikanten, der alsdann zu Paris selbst nur das Bleichen, Pressen, Calandriren, das Kräuseln der Fransen ꝛc. besorgen läßt. Die Pariser Hemdknöpfchen werden im Kleinen an der Oise gemacht, zu Paris nur mit goldenen Streifen eingefaßt; die Pariser Fächer in der Umgegend von Noailles gemacht, zu Paris nur ausgerüstet, d. h. mit Stiften und Band versehen, allenfalls noch verziert ꝛc. Der Betrieb der Ciseleurs, Goldschmiede ꝛc. eignet sich aus demselben Grunde nicht wohl für große Fabriken, wie der Garten- und Weinbau nicht für große Gutswirthschaften.

Ueberhaupt muß in der kostbaren Luxusindustrie das Hausgewerbe wohl immer das vorherrschende bleiben. Hier kann der Markt zwar dem Raume nach fast un-

endlich wachsen, für die Pariser Gewerbtreibenden z. B. von Californien rings um die Erde herum bis nach Batavia reichen; ökonomisch aber ist er doch immer nur beschränkt, weil die Waare selbst wegen ihrer Kostspieligkeit nur einer geringen Zahl von Consumenten zugänglich bleibt. Während die gemeine Baumwollindustrie von Ostindien so kläglich zu Grunde gegangen ist, weil sie das Haussystem nicht aufgeben konnte, hat sich die hausmäßig betriebene Shawlindustrie von Kaschmir vortrefflich gehalten. Es giebt zwar auch große Werkstätten, wo eine Menge von Webstühlen zugleich arbeiten; in der Regel jedoch vertheilt ein Verleger den Rohstoff und jetzt auch die Muster an kleine Hausmeister. Die Arbeit ist so langwierig, daß an einem feinen Shawl drei Menschen ein volles Jahr lang zu thun haben; von ganz einfachen Shawls können zwei Personen doch nur sechs bis acht Stück pro Jahr verfertigen. Der hohe Preis der Waare steigert sich noch durch die Kostspieligkeit des Gebirgstransportes auf Menschenschultern. Was diese Shawls besonders auszeichnet, ist ihre schöne Individualität, indem jeder einzelne sein eigenes Muster hat, ähnlich wie bei gothischen Kirchenfenstern[2]). — Da in Paris die Luxusindustrie eine verhältnißmäßig so große Rolle spielt, so ist hier auch das Hausgewerbe noch immer tonangebend. Unter je 100 dortigen „Fabrikanten" gab es 1860 7·4 mit je über 10 Arbeitern, (1849 noch 10·98), 31·4 mit je 2—10 Arbeitern (1849 noch

[2]) Vgl. Ritter, Asien, III, S. 1198 fg.

38·75), hingegen 62·1 mit nur einem oder gar keinem Gehülfen. L'atelier de Paris se disperse de plus en plus. Hier können sich die aus der Hausindustrie entwickelten Großfabriken nur dann behaupten, wenn sie die Technik wesentlich fördern, also gleichsam Gewerbe-Laboratorien mit Elite-Arbeitern unter nächster Mitwirkung der Wissenschaft sind. Auch der französische Nationalcharakter ist dem Hausbetriebe günstig, ebenso wie der im Kleinen betriebenen Landwirthschaft. Wenn ein französischer Arbeiter dasselbe Modell drei Monate lang copirt hat, so erbittet er, „um nicht selbst zur Maschine zu werden", sich ein neues. Ganz anders in England! Uebrigens kommt für diejenige Luxusindustrie, welche rasch mit der Mode wechseln muß, noch ein anderer Grund hinzu, welcher das Hausgewerbe empfiehlt: nämlich der grelle Wechsel von Saison und stiller Jahreszeit, der zur Betreibung eines Nebengewerbes nöthigt.

Es geht mit den Fabriken in vieler Hinsicht ähnlich, wie mit den Maschinen. Daher sie z. B. im Wollgewerbe minder gedeihen, als im Baumwollgewerbe[3]). Schon J. G. Hoffmann erinnert daran, daß Schafwolle meist sechsmal so theuer ist, wie Baumwolle, und zum Verspinnen kaum ein Achtel so viele Arbeit erfordert. Daher zur Schafwollspinnerei im Großen ein sehr bedeutendes Kapital gehört. In den ganz feinen und

[3]) Ein bedeutender Wollfabrikant, der immer noch vieles hausmäßig weben ließ, erklärte mir, es würde ihm recht lieb sein, wenn alles Handweben in seiner Fabrik geschähe; nur scheue er die ungeheuere Vergrößerung seiner Gebäude.

auch den ganz groben Artikeln, wo der Rohstoff die Verarbeitung sehr überwiegt, gedeihet die Fabrik minder, als in den mittleren. So spielt in der Holz- und Strohverarbeitung aller Art die Hausmanufactur noch eine sehr große Rolle, da es sich hier um einen Rohstoff handelt, welchen sich auch der Unbemittelte leicht anschaffen kann. Die Strumpfwirkerei verhält sich zur Zeugweberei so, wie die Fabrikation von sogenannten kurzen Waaren zur Drahtzieherei oder Blechschlägerei: die Production ist im erstern Fall keine continuirliche, sondern wird bei jedem kleinen Stücke neu angefangen und wieder abgebrochen. Hiermit hängt es zusammen, daß in Frankreich und Sachsen die Strümpfe noch immer größtentheils hausmäßig fabricirt werden. In der Normandie besorgen Männer, Weiber und Mädchen das Wirken, dessen Producte nachher von Kindern zusammengenäht werden. Die englischen Strumpfwirker sind meist so arm, daß sie für 2—5 Pfund Sterling jährlich ihren Stuhl vom sogenannten Fabrikherrn miethen[4]). Freilich sind hier eben darum seit einiger Zeit Großfabrik und Maschine mehr in den Vordergrund getreten.

Seine vornehmste und sicherste Stelle behauptet das Hausgewerbe in der Metallindustrie. Schon weil hier die fertigen Producte viel mehr aus kleinen Einzel-

---

[4]) Auf den Farör ist die Verfertigung wollener Strümpfe ganz allgemeines Hausgewerbe; jährlich werden über 120000 Paar ausgeführt. Es hängt damit zusammen, daß der Hauptreichthum dieser armen Insulaner in Schafen besteht; selbst die ärmsten Bewohner tragen wollene Hemden. Vgl. Thaarup, Danske Statistik (1844).

gegenständen bestehen, im Textilgewerbe viel mehr aus großen, continuirlichen Massen. In Solingen z. B. wirken zur Klingenfabrikation folgende Meister zusammen, ohne Fabrikhaus, ohne Maschinen, jeder einzelne ökonomisch selbständig: Hammerschmied, Klingenschmied, Härter, Schleifer, Aetzer, Vergolder, Damascirer, Scheidemacher, Gefäßmacher, Montirer. Der Verleger nimmt die Bestellungen an, giebt dem Schmiede Rohstoff, Modell u. dgl m. Aehnlich geht es zu bei der dortigen Messerfabrikation, wo der Hammerschmied, Messer- und Gabelschmied, Federschmied, Schleifer, Heftmacher und Raider zusammenwirken. Der Federschmied fertigt die metallenen Theile mit Ausnahme der Klinge an; er steht gewöhnlich im Lohne des Raiders, welcher Alles zusammensetzt und seinerseits in der Regel Commissionär des Fabrikanten ist[5]). — Die Verfertigung von Uhrtheilen wird nicht allein in der Schweiz, sondern auch in England (Umgegend von Prescott) als ein hausmäßiges Nebengeschäft von Landleuten behandelt. Die Birminghamer Gewerbe werden meist in ziemlich kleinem Maßstabe getrieben, oft nur mit 5—800 Pfund Sterling Kapital, oder mit 2—5000, wofür dann etwa 3—30 Arbeiter gehalten werden können. Sehr viele Producte werden von den Arbeitern zu Hause gegen Stücklohn verfertigt, nachdem man den Rohstoff ihnen mitgegeben. Oft stehen hierbei noch eigene Mittelspersonen, sogenannte undertakers, zwischen dem Fabrikanten und seinen auswär-

[5]) v. Viebahn, Beschreibung des Regierungsbezirks Düsseldorf, I, S. 163 fg.

tigen Arbeitern. Die Knaben treten bei den Arbeitern oder auch bei den Mittelspersonen in die Lehre, die Weiber poliren, packen ein, machen Glasspielzeug u. dgl. m. Die wohlhabendsten Arbeiter schaffen sich den Rohstoff selbst an und verkaufen ihr Product etwas unter dem Marktpreise an die Kaufleute. Es ist kein schöner Zug dieser „gewerblichen Demokratie," wie L. Faucher sie nennt, daß theils diese Kaufleute, theils die anderen Mittelspersonen so ungeheuern Gewinn machen: man spricht in Birmingham von 60—70, in Wolverhampton von 70—80, in Willenhall sogar von 80 bis 90 Proc. Disconto, während derselbe in Paris nur selten über 15—30 Proc. steigt. Noch hausmäßiger ist der Gewerbfleiß von Sheffield eingerichtet: die Fabrikanten sind hier noch seltener im Besitze großen Kapitals; man kann mit wenigen Schillingen ein selbständiges kleines Geschäft als cutler anfangen.

Die berühmte Gewehrfabrikation von Lüttich läßt die eigentlichen Arbeiten größtentheils auf den umliegenden Dörfern geschehen, mit bedeutender Arbeitstheilung, so daß z. B. auf der einen Stelle nur Flintenläufe gemacht werden, auf der andern nur Ladestöcke ꝛc. Der sogenannten Fabrik in Lüttich bleibt alsdann die Zusammensetzung und kaufmännische Behandlung. Inmitten dieser alten Hausindustrie hat nun die belgische Regierung eine große eigentliche Gewehrfabrik begründet, von der es mir aber, als ich sie 1846 besichtigte, sehr zweifelhaft schien, ob sie ökonomisch wirklich besser indicirt sei, als die hausmäßige. Fast alle Arbeiten gingen auch hier durch Menschenhände vor sich, nur das

Abschleifen und Poliren, einige Löcherbohrungen, sowie der große Schmiedehammer wurden mit Hülfe des Dampfes getrieben. Die Blasebälge nicht, weil sie so häufig unterbrochen werden mußten, daß eine sehr wirksame und künstliche Maschine sich nicht verlohnte. Die meisten Schmiede arbeiteten paarweise in kleinen Werkstätten, wobei allerdings ein großer Aufwand von Mauern, Blasebälgen ꝛc. nöthig ist; man glaubte indessen mit Recht, daß sie bei größerer Zusammenhäufung einander im Wege stehen würden. Das heißt nun freilich innerhalb der Fabrik den Hausbetrieb auf einem Umwege wieder herstellen! Nur die feineren Glühsachen, sowie alle kalten Arbeiten geschahen in großen Sälen. Wie sich der Reinertrag stellte, im Vergleich mit der verwandten Hausindustrie, ist bei einer solchen Staatsfabrik, die größtentheils active Soldaten als Arbeiter anwendet, schwer zu ermitteln. Ich erinnere jedoch an die merkwürdige Thatsache, daß in Schweden die gesammte Waffenindustrie von großen Staatsfabriken ausgegangen ist, sich aber nicht lange nachher in ein Hausgewerbe umwandeln mußte. Gustav Adolf war bemühet, sie wenigstens in Städte zu bannen, allein umsonst[6]). Auch in Preußen zählt (1875) die Fabrikation der Schußwaffen neben 40 Anstalten mit je über 5 Gehülfen 923 kleinere Meister.

Daß die s. g. Kurzwaarenindustrie noch so sehr am Hausbetriebe festhält, wird man begreiflich finden, wenn man weiß, daß z. B. ein wohlassortirtes Nürnberger

[6]) Geijer, Schwedische Geschichte, III, S. 62.

Manufacturwaarenlager über 14000 Nummern zählt, auch abgesehen von den Größeverschiedenheiten. Sonneberger Firmen geben ihren Reisenden bis 16000 Muster mit. Während in Lowell, dem Hauptsitze der nordamerikanischen Baumwollindustrie, große Fabriken vorherrschen, findet man in Cincinnati, wo sich die Hausirer der westlichen Staaten mit sogenannten Kurzwaaren versehen, größtentheils nur Betrieb durch kleine Meister. Dasselbe Naturgesetz bestätigt sich überall. So lohnt sich z. B. bei dem vortrefflichen Eisen von Masenderan, das besonders zu Damascus verarbeitet wird, (hier bezahlt man den Centner gewöhnlich mit 60 Franken), ein so kleiner Betrieb, daß in der Regel zwei befreundete Familien dazu hinreichen: die eine sammelt das Erz, die andere brennt Kohlen; den Ofen, Blasebalg 2c. besitzen und benutzen sie gemeinsam.

Bisweilen sind es natürliche Hindernisse, welche die ausschließliche Beschäftigung der Menschen mit einem einzigen Erwerbzweige verbieten, und dadurch zur Verbindung von Ackerbau und Hausindustrie nöthigen. So wird man z. B. in Bengalen die letztere schwerlich ganz aufgeben können, weil die große Hitze den Bauern geradezu nöthigt, sich für einige Stunden jedes Tages im Hause einzuschließen; er hätte da nur die Wahl, entweder sich mit Hausarbeit zu beschäftigen, oder ganz zu faulenzen. Am Ganges zwingen die häufigen Ueberschwemmungen, wobei selbst die Felder wechseln, zum Nebenverdienst mittels eines Hausgewerbes; in Malabar die Regenzeit, welche Jedermann streng ans Haus fesselt; in manchen Gegenden des Himalaja der tiefe

Schnee, welcher mindestens drei Monate hindurch ein Ausgehen vor die Hütte oder gar vors Dorf ungemein erschwert[7]). Auch in Schweden ist die Fortdauer der Hausgewerbe durch den langen Winter sehr begünstigt: so z. B. für Mobilienschnitzereien, Wanduhren ꝛc. Es haben sogar die schwedischen Hauswebereien die entsprechenden Fabriken zu Gothenburg überflügelt[8]).

Wo immer ein Hausgewerbe sich zur Fabrikindustrie entwickelt, da pflegt die letztere am frühesten die Anfangs- und Endstadien der betreffenden Production zu ergreifen. In Leeds z. B. sind die großen Wollfabriken mit wenig Ausnahmen bloße Spinnereien und (finishing shops) Appretiranstalten; das zwischenliegende Stadium wird meist von Hauswebern versehen. Zu Namur besorgt der große Messerfabrikant außer den ersten Vorarbeiten nur noch das Schleifen, Poliren und die Verfertigung und Ansetzung der Hefte; das eigentliche Schmieden wird von kleinen Meistern im Hause verrichtet. Von der Seidenindustrie haben wir bereits vorhin das Nämliche gesehen. Nicht selten findet man, daß Fabrikanten die ganz neumodischen Artikel in ihrem eigenen Locale verfertigen lassen, die schon seit längerer Zeit currenten dagegen bei kleinen Hausmeistern bestellen. Dieß geschieht z. B. in der

[7]) Vgl. Ritter, Asien III, S. 835; V, S. 789 fg.; VI, S. 1241.

[8]) Forsell, Statistik von Schweden, S. 143 fg., 148. Wie sich auch in Sachsen die mindest lohnende, zumal Hausindustrie mehr und mehr in die höheren und unfruchtbareren Gebirgsgegenden zurückzieht, s. bei Engel, Statistisches Jahrbuch für Sachsen I, S. 146 fg.

schweizerischen Bandweberei, in der französischen Knopffabrikation. Den Modewechsel kann der Große natürlich am leichtesten beobachten, mitunter sogar vorausahnen oder bestimmen; und an den modernsten Gegenständen wird der größte Gewinn gemacht.

In dieser Richtung wird mit der Zeit wohl fast jeder Manufacturzweig einen mehr fabrikähnlichen Charakter annehmen. So z. B. treibt man in Schneeberg selbst für die Stickereien das Zeichnen und Aufdrucken der Muster, sowie nachher das Ausschneiden, Bleichen, Plätten, Zusammennähen ꝛc. in einem großen Etablissement. Ebenso das Sticken neuer Muster durch die geschicktesten Arbeiter, damit das Geheimniß länger bewahrt bleibe. Auch die sonstigen Arbeiten in der Fabrik vornehmen zu lassen, dürfte zwar „sehr viel Aerger verursachen," aber doch insoferne gut sein, als die verschiedenen, jetzt mitunter sehr unähnlichen, Exemplare desselben Musters dann vollkommen gleich ausfallen würden. Etwas hilft man sich einstweilen damit, daß man das Muster für einen Theil der Arbeit in der Fabrik selber anfangen läßt zu verarbeiten[9]). — Dagegen

[9]) Ebenso scheint es heutzutage, wo ein an sich für die Hausmanufactur passendes Gewerbe in einer Gegend, die es bisher noch gar nicht kannte, eingeführt werden soll, nur ausnahmsweise möglich, es nicht gleich fabrikmäßig zu beginnen. So muß z. B. ein ausgezeichneter Etuifabrikant in Freiberg beinahe Alles, was er zusammensetzt, in seiner Fabrik selbst machen lassen: die Tischlerei; die Beschläge aus Blech zu schneiden, pressen, prägen, poliren ꝛc.; die Stifte aus Draht ziehen; das Bekleben der Papp-, Holz- oder Blechformen mit Leder, Seide ꝛc. Diese Nothwendigkeit lag schon darin begründet, daß er seine Arbeiter

scheinen die s. g. Lohnspinnereien, die im Dienste eines oder mehrerer Garnhändler oder sonstigen Fabrikanten, also nicht auf eigene Rechnung spinnen, keine zeitgemäße Uebergangsform zur Fabrik zu bilden. Technisch liegt hierin doch gar kein Fortschritt der Arbeitstheilung; und für die Production im Allgemeinen ist es gewiß der beste Sporn und Zügel, wenn derjenige die Gewinn- und Verlustchancen voll trägt, der am meisten im Stande ist, auf die Güte der Technik einzuwirken[10]). Diese Lohnspinnereien vergleichen sich offenbar dem ältern Zustande des Mühlenwesens, Schneidergewerbes ꝛc., wo nur gelieferte Rohstoffe und auf Rechnung des Bestellers verarbeitet wurden. Auch hier ist die höhere Kultur der Fortdauer dieses Zustandes ungünstig. Je mehr man die Mahlgänge vervielfältigt und deßhalb jeden

nur allmälich sammeln und anlernen konnte. Er würde sonst auch gar zu abhängig von einzelnen Façonmeistern sein, von denen ihm eine Stadt wie Freiberg nie genügende Anzahl und Concurrenz bieten könnte. Ein Büchsenschäfter, der ihn 1848 im Stiche ließ, zwang ihn dadurch, Jahre lang die Lücke mit mehreren hundert Thalern Verlust auszufüllen. Auch wäre es bei so schnell wechselnden Artikeln überaus schwer, den Arbeitern gebührenden Stücklohn zu geben, wenn man nicht ihre Arbeitsdauer genau beobachten könnte.

[10]) Uebrigens gab es im K. Sachsen in den Baumwollspinnereien auf eigene Rechnung 347198 Feinspindeln, in den bloßen Lohnspinnereien 181708, in denen, die sowohl auf eigene Rechnung wie um Lohn spinnen, 25740 (Sächs. Statist. Ztschr. 1856, S. 126). Bayern und Württemberg haben Lohnspinnereien von etwa 200000 mechanischen Flachsspindeln, weil die Hausfrauen dort großen Werth auf eigengewebtes Leinen legen, aber kein Handgarn dazu bekommen können.

einzelnen bloß zu gewissen Leistungen benutzt, um so mehr hat der Müller nach größeren Verarbeitungsmassen zu streben, die er dann gewöhnlich nur durch eigenen Speculationskauf erhalten kann.

Im Ganzen ist übrigens nicht zu bezweifeln, daß wir in der Fabrik eine zunehmende, in der Hausindustrie eine relativ abnehmende Größe vor uns haben. Schon 1862 begannen im Jura einzelne große Fabriken, alle Zweige der Uhrmacherei in sich zu vereinigen. Ein Fabrikant beklagte dieß gegen mich sehr, meinte aber, nachdem solcher Fortschritt einmal gethan, werde er bald von Allen nachgethan werden müssen. Im Schwarzwalde giebt es jetzt z. B. in Lenzkirch eine derartige Fabrik mit 600 Arbeitern, und auch die einzelnen Uhrtheile werden oft im Großen durch Maschinen verfertigt. Auch im Seidengewerbe sind jetzt die Maschinen viel anwendbarer als sonst; daher kommen Fabriken vor, die vielleicht 750 Stühle auf den Dörfern, aber auch 250 in ihrem eigenen Locale haben. Selbst in der französischen Tabletterie ꝛc. mehren sich die Großfabriken; ich weiß von einer Bürstenfabrik, die 282 Arbeiter und 3 Dampfmaschinen von je 20 Pferdekräften besitzt. Ueberaus charakteristisch sind in dieser Hinsicht die italienischen Fabriken für Marmorbildwerke alltäglicher Art, ideenlos ordinär, aber technisch geschickt und naturwahr, daher mit starker Ausfuhr: ein Gehülfe macht bloß die nackten Theile des Rumpfes, ein anderer die Köpfe, ein dritter das Haar ꝛc.

Actienindustrie.

8.

Man hat gemeint, daß sich in unseren Tagen ein ähnlicher Uebergang vollziehe von der großen zur sehr großen, d. h. Actienfabrik, wie in früherer Zeit von Handwerk und Manufactur zur Fabrik. Für diese Actienindustrie sollten dann die s. g. Industriebanken ein ähnlicher Mittelpunkt sein, wie für den Handel die Discontbanken. Dieß wäre die vollständigste Ausbildung des Kapitalismus, weil die Actiengesellschaft eine von der Persönlichkeit ihrer Mitglieder so gut wie abgelöste Kapitalverbindung ist.

Freilich steht den Unternehmungen der Actiengesellschaften bei ihrer Concurrenz mit Privatunternehmungen von übrigens gleichen Mitteln immer der Umstand im Wege, daß die Generalversammlung der Actionäre eine äußerst schwerfällige und doch zuleich in ihrem Bestande veränderliche Person ist. Schwerfällig nicht bloß wegen ihrer Vielköpfigkeit, sondern mehr noch, weil die Generalversammlung nicht oft genug einberufen werden kann, um auch nur die nöthigste parlamentarische Uebung zu erlangen, und jede Einberufung sich lange vorher ankündigen muß, damit sie nicht von einer organisirten Minderheit völlig beherrscht werde. Aber während sonst die Schwerfälligen oft durch Beharrlichkeit entschädigen, neigt die Generalversammlung, da sie meist nur von einer kleinen Quote der Actionäre besucht wird, zum größten Wankelmuthe. Sie pflegt, so lange die Dividende gut ist, sowohl bei der Prüfung des Vergangenen, als bei Vorschlägen für die Zukunft

ebenso vertrauensselig und debattelos zu sein, wie im entgegengesetzten Falle mißtrauisch und streitsüchtig[1]). Die Directoren haben nicht durchaus dasselbe Interesse, wie die Gesellschaft: man pflegt sie daher mit den gewöhnlichen Maßregeln zu beschränken, welche dem Mißbrauche von Beamtenmacht vorbeugen sollen. Nur wollen diese Instructionen, Controlemaßregeln und Ratificationsvorbehalte wegen der Unbehülflichkeit der Generalversammlung, d. h. also des eigentlichen Unternehmers, factisch wenig bedeuten. Aber auch rechtlich sagt z. B. das deutsche Handelsgesetzbuch (Art 231), daß Dritten gegenüber eine Actiengesellschaft ihre Directoren nicht mit Erfolg beschränken kann. — Hieraus folgt also, daß zur eigentlichen Speculation Actiengesellschaften wenig passen; für eine solche würden sie entweder zu unbe-

[1]) Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Gesellschaft stand an Redlichkeit und Erfolg des Betriebes, an Bildung, Wohlstand und Nahezusammenwohnen der Actionäre hoch über dem Durchschnitte der Actiengesellschaften. Doch waren bei der Generalversammlung vom 27. August 1875 von 100000 Actien nur 14331 vertreten, obschon die Verhandlung einen höchst wichtigen Gegenstand betraf, und der Ausschuß, welcher die Intelligenz der Actionäre vertreten sollte, fast einstimmig gegen den Antrag des Directoriums gewesen war. Selbst in der letzten Generalversammlung, die über den Verkauf der Bahn an den Staat zu entscheiden hatte, erschienen nur die Vertreter von 27986 Actien. In dieser letzten Versammlung war das Interesse der Anwesenden durch die schließlich zu erörternde Verkaufsfrage schon vorher dermaßen absorbirt, daß über den vom Vorsitzer berichteten Einsturz der neuen Elbbrücke kein Wort des Tadels, keine Frage laut wurde, und man zugleich Anleihen zum Betrage von etwa 5 Millionen Mark ohne Debatte verwilligte!

weglich sein, oder, wenn sie das vermeiden wollen, zu schwindelig: weil nichts verführerischer ist, als das Speculiren mit größtentheils fremdem Kapital, wo man doch weder mit dem eigenen Vermögen, noch mit der eigenen Ehre voll haftet, und weil gerade bei einem durch Raubbau gesteigerten Augenblickscurse die Actien so leicht können losgeschlagen werden[2]). Zur Waghalsigkeit neigt die Actiengesellschaft wohl mehr, als jede andere Unternehmungsform, weil Actionäre wie Directoren meist nur eine geringe Quote ihrer wirthschaftlichen Existenz auf das Spiel setzen. Eine volle Verantwortlichkeit gegenüber den Gläubigern hat hier keine physische, d. h. mit einem wirklichen Gewissen versehene, Person. Darum sind in allen Schwindelperioden der neuern Geschichte Actiengesellschaften die Hauptnester der Schwindelei gewesen. So leicht sie ein großes Kapital zusammenbringen, so schwer wird es ihnen, dasselbe nöthigenfalls zu reduciren.

Dagegen empfiehlt sich das Actienprincip für solche Geschäfte, wo es mehr auf Kapitalwirkungen, als auf Arbeit ankommt, mehr auf das leichter zu controlirende fixe oder Anlagekapital, als auf das umlaufende oder Betriebskapital, und wo sich die Arbeit selbst einer streng berechneten Regel fast maschinenmäßig unterwerfen

[2]) Namentlich wenn die Industriebanken, dem Grundsatze des Pereire'schen Credit-Mobilier gemäß, neue Actiengesellschaften nur „befruchten" wollen, das Gebären und Großziehen derselben jedoch sich selbst überlassen! Ein Grundsatz, der in allen Verhältnissen bedenklich ist, und auf dem wirthschaftlichen Gebiete nur da ohne Ruin durchführbar, wo große Fähigkeiten vorhanden sind, aber schlummern.

läßt: z. B. Eisenbahnen, Docks, Versicherungen, Banken ꝛc. Wo das Kapital so groß oder räumlich so vertheilt ist, daß auch der Privatunternehmer Beamte anstellen müßte, da braucht die Actiengesellschaft der Einzelunternehmung gewiß nicht nachzustehen. Außerdem noch paßt sie, obschon aus ganz anderem Grunde, für Geschäfte, die vieles und lange ausstehendes Kapital erfordern, in denen aber wegen ihrer unberechenbaren Gefahr Niemand einen großen Theil seines Vermögens anlegen möchte: wie z. B. neue Bergwerke, vormals auch die ersten schwierigen Anfänge des ostindischen ꝛc. Handels. Sie mag daher auf den Versuchsfeldern der Volkswirthschaft die trefflichsten Dienste leisten[3]).

---

[3]) In Frankreich gab es 1856: 226 Actiengesellschaften mit 12869847 Actien zum Betrage von 4372 Mill. Fr., durchschnittlich also jede einzelne mit 57000 Actien zu 340 Fr. und $19^1/_3$ Mill. Kapital. Darunter waren 13 für Eisenbahnen, 12 für Kanäle, 7 für Rhederei, 18 für andere Transportmittel, 27 Creditanstalten, 15 Assecuranzen, 8 Seeassecuranzen, 7 Lebensversicherungen, 25 Hüttenwerke, 16 Gaswerke, 21 Minen, 8 Spinnereien, 3 Asphaltfabriken, 5 Journale, 41 für Verschiedenes (Horn, Creditwesen in Frankreich, S. 120 ff.). Die österreichischen Actiengesellschaften hatten 1867 von ihrem eingezahlten Actienkapital = 770 Mill. Fl. auf Eisenbahnen und Dampfschiffe verwandt 518·2 Mill., (außerdem 562·8 Mill. Anleihen und Bons); auf Creditanstalten 192·3 Mill., auf Versicherungen 15·17 Mill., auf Bergbau und Hüttenwesen 14·39 Mill., Zuckerfabriken 9·78 Mill., Spinnereien 6·17 Mill., sonstige Handels- und Industriegeschäfte nur etwas über 14 Mill. In der nachfolgenden Schwindelperiode verschoben sich diese Verhältnisse sehr; der s. g. Krach zeigte aber deutlich, welche Geschäftszweige für die Form der Actiengesellschaft passend oder unpassend sind. Nach dem Wiener Curszettel vom

Wo nun die Actienindustrie überhaupt im Stande ist mit der Privatindustrie zu concurriren, da kann sie wirklich mehrere Vortheile des Großbetriebes in besonders hohem Grade entwickeln. Im Actienprincipe selbst liegt die Möglichkeit einer fast beliebigen Erweiterung des Kapitals, wobei man doch nicht der plutokratischen Uebermacht einzelner großer Kapitalisten zu verfallen braucht. Zwar durch Ersparnisse von ihrem Einkommen wird die Actiengesellschaft ihre Fonds nicht leicht vergrößern können, wegen des raschen Wechsels der Actionäre, da jede Schmälerung der Dividende auf den Curs der Actien drückt. Hingegen kann eine blühende Actiengesellschaft nicht bloß durch Anleihen sich neues Kapital verschaffen, wegen ihrer Oeffentlichkeit und Permanenz leichter als irgend eine andere Unternehmungsform, sondern auch auf dem eigenthümlichen Wege der Ausgabe neuer Actien. Dieß letztere hat für die meisten Kapitalisten sehr viel Ansprechendes wegen des leichten Eintrittes in die Mitgliedschaft und des ebenso leichten Austrittes aus derselben durch Verkauf ihrer Actien, wegen der Möglichkeit unbeschränkten Gewinnes bei beschränkter Gefahr und ohne sonstige persönliche Mühe, die sie dabei übernähmen. Andererseits entschließen sich die bisherigen Actionäre hierzu viel leichter, als z. B.

---

28. Oct. 1873 waren die Bankactien von 644·9 Mill. Nominalkapital auf 417 Mill. gesunken, die Actien der Transportunternehmungen sogar nur von 971 auf 884 Mill.; dagegen die Industrieactien von 345·9 auf 178, die Actien der Baugesellschaften sogar von 176·4 auf 67 Mill. Aehnliches in Preußen beobachtet: vgl. Preuß. statist. Zeitschr. 1875, S. 532.

ein Privatunternehmer zur Aufnahme eines Compagnons. Gleichzeitig ist der kapitallosen Intelligenz in den Beamtenstellen der großen Actiengesellschaften eine Laufbahn eröffnet, wie sie bisher eigentlich nur der Staats- und Kirchendienst bieten konnte: offenbar ein neues und gewichtiges Moment der Volksfreiheit! Ausgezeichnete Arbeitskräfte werden sich in der Regel weit lieber in den Dienst einer Actiengesellschaft, als in den eines Privatunternehmers stellen. Endlich kann der Actienbetrieb für den Einfluß der Oeffentlichkeit, (letzteres auch von der gerechten Besteuerung verstanden), und wohlthätigen Staatsaufsicht viel eher zugänglich werden, als die große Privatindustrie, so daß insbesondere Maßregeln zur Hebung des Arbeiterstandes hier am leichtesten ihren Anfang nehmen. Bis jetzt freilich sind alle diese Keime noch sehr verhüllt gewesen durch den Geist der Habgier, Unwissenheit und Polizeisucht, die sich des Neuen so gern bemächtigen. Sie werden sich aber in Zukunft um so freudiger entwickeln, je mehr wahre Bildung, Oeffentlichkeit und gesetzliche Freiheit unser Volksleben durchdringen und der Staat sich zugleich zu einer wahrhaft freien und geordneten Actiengesetzgebung entschließt[4]).

[4]) Vgl. die treffliche Arbeit von Schäffle in der Deutschen Vierteljahrschrift 1856, IV, S. 289 ff., sowie die weiteren Ausführungen desselben in seinem Systeme der Wirthschaft.

XII.

Ueber die

volkswirthschaftliche Bedeutung

der

Maschinenindustrie.

1855.

Der Unterschied zwischen Werkzeug und Maschine besteht hauptsächlich darin, daß bei der letztern die bewegende Kraft nicht unmittelbar vom menschlichen Körper ausgeht, während jenes nur die Bewaffnung oder den bessern Ersatz für einzelne menschliche Gliedmaßen bildet.[1])

So ist z. B. der von Thieren gezogene Pflug oder die Flinte eine Maschine, der Spaten oder das Blaserohr ein Werkzeug. Der Hammer kann als eine besonders harte, unempfindliche Faust, der Blasebalg als eine besonders kräftige, ausdauernde Lunge betrachtet werden; die Zange, der Kamm und Rechen wirken ähnlich wie die Finger, der Löffel, die Schaufel ähnlich wie die hohle Hand, das Messer ähnlich wie die Zähne: nur immer in erhöhetem Grade. Manche Maschinen dagegen lassen sich einem vollständigen Arbeiter vergleichen. „Zu den bewunderungswürdigsten Maschinen gehört im Münzwesen der Uhlhorn'sche Prägapparat. Er ersetzt gewissermaßen den menschlichen Geist. Er wacht für den Arbeiter, wenn dieser bei seiner einförmigen Verrichtung, nur immer die rohen Platten in einen vor der Maschine befindlichen Trichter zu werfen, eingeschlafen sein sollte. Damit, wenn er in einem solchen Falle keine Platte aufgegeben hätte, die Maschine durch das leere Aufeinanderschlagen der Prägstempel nicht diese und sich selbst zerstöre, kuppelt sie sich von

[1]) E. Kapp, Grundlinien einer Philosophie der Technik (1877), schildert die Werkzeuge, aber auch die Maschinen als „Organprojectionen".

selbst aus, sobald keine Platten mehr vorhanden sind. Aber nur der arbeitende Theil der Maschine löst sich aus, das Schwungrad geht fort. Ebenso befindet sich ein Mechanismus in derselben, der aller Beschädigung vorbeugt, wenn etwa die geprägte Platte nicht weggeschoben wurde und eine neue darauf zu liegen kam, oder wenn die neu zugebrachte Platte zwar den Prägring leer findet, aber nicht ganz in dessen Oeffnung eintritt, folglich gequetscht wird. Um Betrug unmöglich zu machen, zählt die Maschine in einem verschlossenen Gehäuse ihre Spiele und somit die Anzahl der geprägten Stücke. Trotz aller dieser Vorrichtungen ist sie doch so compendiös, daß sie einen Grundraum von nur 2 Q. Meter erfordert; und eine Thalermaschine ist im Stande, binnen 10 Stunden 24—25000 Einthalerstücke tadellos zu prägen" (Engel). So hat auch das Stampfen einer Stampfmühle gar wenig Aehnlichkeit mit dem Fließen des Wassers, dem Wehen des Windes, welcher sie treibt; wogegen das Auf- und Absteigen der Keule eines Handmörsers genau den Bewegungen des Armes entspricht (Rau). Im Ganzen sind die Werkzeuge natürlich älter, als die Maschinen; man wird eine graduelle Steigerung nicht verkennen, wenn die Urbewohner Australiens nur mit Speer und Keule jagten, die schon etwas gebildeteren Amerikaner mit Blaserohr und Bogen, wir Europäer mit Feuergewehren. Der allererste Mensch wird seine Beute mit den Händen gegriffen haben![2])

[2]) Vgl. die geistreiche Entwickelung bei Lucretius De rer. nat. V, 1280 ff.

Man erkennt schon hieraus, wie bei der Anwendung von Maschinen das Kapital die Hauptrolle spielt, bei der Anwendung von Werkzeugen die menschliche Arbeit. Die Maschine kann gleichsam das Hauptwerkzeug der großen Fabrikindustrie genannt werden.

1.

Wo nun einerseits die Maschine, andererseits die bloß mit Werkzeugen bewaffnete Menschenhand auf demselben Boden mit einander concurriren, da ist die Ueberlegenheit der erstern unzweifelhaft.

Sie leistet Dienste, welche für die Hand bald zu groß, bald zu fein sein würden; sie verwirklicht daher die Wunder, welche die Märchenliteratur sowohl von Riesen, als von Zwergen erzählt. Bei einer Maschine von 6 zusammengesetzten Hebeln, deren langer Arm immer 10 mal so lang ist, als der kurze, kann ein Arbeiter mit 1 Pfd. Kraft 1 Mill. Pfd. bewegen. (F. G. Schulze). Unter günstigen Umständen hat eine cornische Pumpmaschine 110 Mill. Pfd. einen Fuß hoch gehoben mit Verbrauch von 1 Buschel Steinkohlen[1]). So kann z. B. der große Dampfhammer zu Woolwich mit seinem vollen Gewichte von 80 Ctr. 2—300 Schläge pro Minute thun, aber auch sanft genug niederfallen, um eine Nuß zu knacken. Blechwalzwerke dehnen in einer Secunde einen Eisenwürfel

[1]) Vgl. Athenaeum 13. Jan. 1855.

von 1 Zoll zu einer Platte von 36 Quadratzoll aus. Das Ziehen sehr dicker Drähte würde ohne Maschine gar nicht möglich sein, auch abgesehen von den Zangenbissen, woran der Handdraht leidet. Auf heutigen Kriegsschiffen giebt es Dampfmaschinen von s. g. 1400 Pferdekräften, die aber nöthigenfalls bis zu 7000 Pferdekräften gehen können. Nun leisten 7000 Dampfpferde in 24 Stunden so viel, wie 40000 wirkliche Pferde! Eine gute Handstrickerin macht 80—100 Maschen pro Minute, die Lee'sche Strumpfmaschine zuerst 1000 in Worsted, 1500 in Seide; das métier circulaire der Weltausstellung von 1867 bis 480000. (M. Chevalier.) Die rohe Baumwolle kann jetzt durch Maschinen in wenig Stunden zu einem fertigen Zeuge umgewandelt werden. Schon vor fünfzig Jahren wurde auf einem Maschinenwebstuhle ein Stück Baumwollzeug von 72 Quadratzoll binnen einer Minute verfertigt. In einer englischen Baumwollspinnerei lieferten 750 Arbeiter mit einer Dampfmaschine von 100 Pferdekräften so viel, wie 200000 Handspinner: jeder einzelne folglich wie 266. (Carey). Um 1850 setzte eine Dampfpferdekraft durchschnittlich 275 Spindeln in Bewegung, 1856: 315; ein Arbeiter leitete damals 500—1000, jetzt 1500—2000 Spindeln. Baumwollgarn von Nummer 350[2]) wird aus einem Pfunde rohen Stoffes zu einem Faden von 167 englischen Meilen gesponnen, und der Werth dadurch von 3 Schillingen 8 Pence auf 25 Pfund Sterling erhöht. (Ure). Für die Londoner Gewerbe-

[2]) Während das Handgarn selten feiner war, als Nummer 18.

ausstellung von 1851 hat ein Manchester Haus Garn spinnen lassen, wovon das Pfund 238 englische Meilen lang war. Ja, auf der Pariser Ausstellung von 1867 ist man bis 320 englische Meilen gekommen. Ebenso erschienen hier Schiffspanzerplatten von 46 Centimeter Dicke neben Blechen, deren 4000 zusammen nur $2^1/_2$ Centimeter stark waren. Mit Hülfe der Schnellpresse können 10 Setzer und 5 Drucker so viel liefern, wie vor 500 Jahren 2—300000 Abschreiber. In der Papiermühle würde man ohne die Schöpfmaschine kein beliebig langes Papier machen können.

Mit dieser größern Kraft der Maschinen hängen oft bedeutende Stoffersparnisse zusammen. Je rascher durch einen Maschinenhammer das Eisen verarbeitet wird, um so weniger Brennmaterial verbraucht man dabei. Wie viel weniger Papier hat man seit Erfindung der Buchdruckerei für denselben Inhalt nöthig, als früher bei der Handschrift! Die Tischler können jetzt mit Hülfe der maschinenhaften Fourniersägen bis 24 Blätter aus einem zollbicken Brette schneiden. So mußte man früher, um sehr dünnes Leder zu gewinnen, die natürlichen Häute abschaben; gegenwärtig spaltet man sie durch Maschinen, wodurch auch die Gerbung, die nun von vier Seiten eindringt, bei weitem vollkommener wird[3]).

Ein besonders wichtiger Vorzug liegt darin, daß

[3]) Freilich sollen durch diese Spaltung die natürlichen Fasern zum Theil zerrissen und das Leder somit unhaltbarer werden.

die meisten Maschinen nicht müde werden, also mit einer unterbrechungslosen Ausdauer und eben deßhalb einer übermenschlichen Gleichmäßigkeit fortarbeiten. Man denke nur an unsere Chronometer! Die bekannte Reichenbach'sche Theilmaschine fehlt in der Entfernung der Theilstriche nur um den 25000. Theil eines Zolles; die Perreaux'sche kann den Millimeter in 3000 Theile zerlegen. Ueberall betrügen die Maschinen nicht. Unsere Eisenbahnen wenden jetzt Maschinen an, welche täglich bis 70000 Billets drucken, bis 40000 mit fortlaufender Nummer versehen und bis 140000 zählen. Wie oft würden sich Menschen bei dieser Arbeit verschrieben und verzählt haben! — Weil Maschinen die verschiedenen Exemplare derselben Arbeit in höchster Genauigkeit gleich machen, und auf solche Art das Copiren eines Modells erleichtern, so gestatten sie es, nun desto größere Mühe auf das Original zu verwenden. So kann eine Kattundruckmaschine täglich über 12000 Ellen mit mehreren Farben bedrucken, während die Handarbeit nur 3—400 Ellen mit einer Farbe liefert. Und zwar hat sich diese schöne Erfindung stufenweise vervollkommnet. Um 1785 wurden statt der hölzernen Druckblöcke metallene Cylinder eingeführt. Statt jeden einzelnen Cylinder besonders zu graviren, fing man 1808 an, das Muster auf eine kleine stählerne Walze sehr genau zu stechen, sodann von dieser auf eine größere Walze von erweichtem Stahl abzudrücken und nun erst nach deren Erhärtung auf beliebig viele messingene zum unmittelbaren Gebrauche. Seit 1830 versteht man die Kunst, bis fünf verschiedene Farben zugleich aufzutragen.

Zu diesem Allen kommt noch hinzu, das Maschinen regelmäßig wohlfeiler arbeiten, als Menschenhände. Thäten sie das nicht, so würden sie schwerlich den Beifall der Gewerbeunternehmer finden; denn bei gleicher Höhe des Preises haben Arbeiter für einen streng berechnenden Unternehmer allemal den Vorzug, daß er sie schlimmstenfalls entlassen kann, sein Kapital folglich in der jeweiligen Unternehmung nicht so unwiderruflich zu fixiren braucht. Und zwar ist bei den Maschinen derselbe Fall, den wir oben bei den Fabriken beobachtet haben: daß innerhalb gewisser Gränzen mit ihrer wachsenden Größe die verhältnißmäßigen Kosten abnehmen. Eine stationäre liegende Dampfmaschine ohne Condensation kostet jetzt in Deutschland durchschnittlich pro Pferdekraft 750, 487.5, 399.9, 375, 360, 318.75, 315, 259.8, 240, 204 Mk., je nachdem ihre Stärke 2, 4, 6, 8, 10, 16, 20, 30, 40, 100 Pferdekräfte groß ist. Dasselbe Verhältniß, wie bei der Anschaffung, zeigt sich bei der Unterhaltung. Die großen Watt'schen Dampfmaschinen brauchten zur Hervorbringung einer Pferdekraft stündlich nur 10 Pfund Steinkohlen; die kleinste von nur einer Pferdekraft ungefähr 22 Pfund. Die Maschinen der Fabrik zu Eschweiler bei 20 Pferdekräften $8^2/_3$ Pfund für die einzelne, bei nur einer Pferdekraft $14^1/_2$ Pfund pro Stunde. Newcastler Dampfmaschinen verzehrten pro Pferdekraft und Stunde 1769 = 29·7 Pfd. Steinkohlen, nach Fairbairn 2·6 Pfd. Dagegen wurden die mittleren Anlagekosten einer Wasserpferdekraft in den gewöhn-

lichen Kornmühlen des Kgr. Sachsen zu 1500 Mk. veranschlagt. (Engel.)

2.

Unter den Triebkräften der Maschinen stehen die größeren Hausthiere, ferner Wasser, Wind und Dampf obenan. Man hat sie geschichtlich ungefähr in derselben Reihenfolge benutzen gelernt, wie ich sie eben zusammenstellte. Dieß beweist unter anderem die Geschichte der Kornmühlen. In Moses', ja noch in Homer's Zeit gab es nur Handmühlen, zu allererst sogar nur Mörser. Hiernächst kamen die Roßmühlen auf, seit Cicero's Zeit die Wassermühlen. Wir besitzen ein artiges Epigramm des gleichzeitigen Dichters Antipater, daß die Mühlsklavinnen jetzt ausruhen können, weil Demeter den Najaden geboten habe, ihr Werk zu verrichten. Schiffmühlen sind wahrscheinlich zuerst von Belisar angewandt, also im 6. Jahrh. nach Christo; Windmühlen seit dem 9. Jahrh. und zwar zuerst die unvollkommenen deutschen, die sogenannten holländischen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Endlich die Dampfmühlen gehören der neuesten Zeit an[1]).

---

[1]) Eigentlich sollte für jede besondere Triebkraft auch eine besondere Form der Maschine erfunden werden. Im Thierpfluge ist dieß geschehen, der sich von Spaten und Hacke sehr entsprechend dem Unterschiede von menschlichem und thierischem Körper unterscheidet. Aber z. B. der schwerfällige Dampfpflug ist einstweilen noch auf der letzt vorhergehenden Stufe stehen geblieben. Vgl.

Schon die Arbeit der Thiere hat vor der menschlichen den Vorzug der größern Kraft und Wohlfeilheit. Ihre Nahrung und Wohnung kann gröber sein, als selbst die gröbste menschliche; ihre Kleidung ist freies Geschenk der Natur; ihre zur Arbeit unfähige Kindheit währt verhältnißmäßig kurz[2]); selbst ihr Leichnam, weit entfernt Begräbnißkosten zu fordern, kann wirthschaftlich benutzt werden. Unter den sogenannten blinden Triebkräften sind Wasser und Wind nicht allein noch stärker als die Thiere, sondern zugleich für die Volkswirthschaft, im Ganzen betrachtet, geradezu unentgeltlich. Gleichwohl ist der Dampf, wo es an guten Brennstoffen nicht fehlt, unter allen Maschinenkräften die vollkommenste. Der Wind verändert fast unaufhörlich seine Richtung und Stärke; bisweilen hört er ganz auf, um dann plötzlich wieder mit verheerender Gewalt hervorzubrechen. Zu Lyon sind die Windmühlen so oft vom Sturme zerbrochen worden, daß man sich lange Zeit mit den, übrigens so viel unbequemeren, Strommühlen hat begnügen müssen. Dagegen ist die Dampfmaschine bei verständiger Leitung dem Menschen unbedingt gehorsam: sie arbeitet namentlich, wenn es gewünscht wird,

---

F. B. W. Hermann, Staatswirthschaftliche Untersuchungen, II. Aufl., S. 269. Uebrigens hatten z. B. in Preußen die von der Gewerbezählung 1875 getroffenen Betriebe eine Windkraft von 83708 Pferdekräften zu ihrer Verfügung, eine Wasserkraft von 191667 und eine Dampfkraft von 656163 Pferdekräften. (Engel, Die definitiven Ergebnisse der Gewerbezählung I, S. 39.)

[2]) Die Pferde und Ochsen können gewöhnlich schon mit drei bis vier Jahren zur Arbeit herangezogen werden.

vollkommen ohne Unterbrechung. So klagten früher die Holländer, daß ihre Oelmühlen (Windmühlen) gerade dann nicht mahlen könnten, wenn das Oel besonders theuer, die Oelfrüchte besonders wohlfeil waren, nämlich bei anhaltender Windstille. Da hätte die erste Dampfmühle ein glänzendes Geschäft machen können! Im französischen Flandern, wo es tief in unser Jahrhundert herein fast nur Windölmühlen gab, hing der Oelpreis größtentheils vom Winde ab, und war deßhalb den schädlichsten Schwankungen ausgesetzt. In England wurde noch vor gar nicht langer Zeit die Entwässerung der feuchten Küstenländereien durch Windmühlen bewerkstelligt. Trat alsdann bei anhaltendem Regenwetter eine Windstille ein, so versagte die Hülfe; also gerade in dem Augenblicke, wo man ihrer am dringendsten bedurft hätte. Wie segensreich unter solchen Umständen die Dampfmaschine wirken kann, beweist der Fall, welchen Weckherlin von den Gütern des Grafen von Ripon erzählt. Eine Dampfmaschine, die 420 Pfund Sterling gekostet, steigerte den Ertrag von 6000 Acres um 20 Schillinge pro Acre, d. h. also um jährlich 6000 Pfund Sterling! — Die Wasserkraft ist nicht bloß ähnlichen, unberechenbaren Stockungen ausgesetzt, wie der Wind, nämlich durch Frost oder Trockenheit[3]); sie hat auch in noch höherem Grade den Nachtheil, an

[3]) In den sächsischen Fabriken wurden Dampfmaschinen anfänglich fast nur angeschafft, um in Zeiten, wo die Wasserkraft nicht ausreichte, als Reserve zu dienen. Das war z. B. noch 1856 in der Spinnerei mit 47 Maschinen und 560 Pferdekräften der Fall (Statist. Ztschr. 1856, S. 129. 1859, S. 11).

gewisse Localitäten gebunden zu sein. Die Windmühle siedelt sich doch nicht bloß auf Anhöhen, sondern auch in den völligen Ebenen an; die Wassermühle ist auf die Vertiefungen beschränkt. Einer Steigerung über die natürlich vorgefundene Stärke und Ausdehnung ist die Wasserkraft äußerst selten fähig, auch wenn es der wachsende Absatz ihrer Producte noch so wünschenswerth machen sollte. Auf diese Art ist z. B. die altgewurzelte Tuchindustrie von Gloucester gegen die ungleich jüngere von Leeds in Schatten getreten, weil die letztere, auf Steinkohlen begründet, sich mit dem Wachsen der Nachfrage entsprechend ausdehnen konnte, die erstere mit ihren Wassermühlen nicht[4]). Insbesondere finden sich Wasserkräfte nur selten in bedeutender Menge an einem Punkte concentrirt, am wenigsten in den zum Handel wohlgelegenen Küstenländern. Wo ein Volk deßhalb auf sie beschränkt ist, da pflegen seine Fabriken über das ganze Territorium, zumal die Gebirgsgegenden, zerstreut zu sein. Wie sehr muß das Arbeitsangebot hierdurch an sicherer Regelmäßigkeit verlieren! Der höchste Grad von Arbeitstheilung, das vollkommenste Zusammenwirken des Fabrikanten mit dem Kaufmanne, der seine Rohstoffe bereit hält, seine fertigen Producte vertreibt, mit dem Bankier, der seine Wechsel discontirt, mit dem Mechaniker, der seine Maschinen aufstellen, sofort reparíren kann ꝛc.: alles dieß findet sich am leichtesten beim Vorherrschen der Dampfindustrie, welche

[4]) Drei Viertheile der ganzen englischen Wollindustrie finden wir gegenwärtig in dem steinkohlenreichen Westriding von Yorkshire vereinigt.

die ungeheueren Gewerbemetropolen, z. B. Englands, möglich macht.

Auch sollte man sich die Kostspieligkeit der Dampfbenutzung nicht übertrieben vorstellen. Da ein wirkliches Pferd auf die Länge nicht über acht Stunden täglich schwer arbeiten kann, so ersetzt eine Dampfmaschine von 100 Pferdekraft wenigstens 300 Pferde. In England rechnet man, daß die Unterhaltung einer Dampfmaschine nur etwa den fünften Theil der Kosten verursacht, wie die entsprechende Zahl von lebendigen Pferden. Hierzu kommt noch die ungleich wohlfeilere Beaufsichtigung, selbst Anschaffung, da viele alten Maschinen seit mehr als 40 Jahren im Gange sind, ohne bedeutende Reparaturen erfordert zu haben. (Ure). Schäffle rechnet, daß die menschliche Muskelkraft wenigstens fünfmal so kostspielig ist, als die der Pferde, und vierzigmal, als die des Dampfes. Nach den preußischen Annalen der Landwirthschaft kostet bei gleicher Leistung die Arbeit der Dampfmaschine = 1, thierischer Pferde = 2·2, menschlicher Hände = 36. Fairbairn giebt für England das Verhältniß von 1 : 13 : 64 an. Offenbar sind hier keine allgemein gültigen Ziffern möglich, auch nicht zu vergessen, daß Menschenarbeit nur bei der allergemeinsten Verwendung der thierischen ꝛc. vergleichbar ist[5]). Indeß haben nach den Erfahrungen der Karlsruher Maschinen-Prüfungsstation selbst Hand-Dreschmaschinen bei gleicher Arbeiterzahl in 90·5 Stunden

[5]) Schäffle, System, II. Aufl., S. 274. Annalen der pr. L. W. XXXVIII, S. 184. Hermann, Staatsw. Unters., II. Aufl., S. 255.

so viel geleistet, wie Flegel in 160·75 Stunden; dazu mit 4—5 Proc. weniger Verlust an Körnern und mit dem Vortheile, minder geschickte Arbeiter zu verlangen. Am besten kann die Wirksamkeit der verschiedenen Maschinenkräfte verdeutlicht werden, wenn man gewöhnliche Ruderschiffe mit Pferdeziehschiffen (Treckschuijten), Segelschiffen und Dampfschiffen vergleicht. In welchem bewunderungswürdigen Grade ist der Mensch durch Erfindung der letzteren über Wind und Strom Herr geworden[6])!

3.

Indessen ist das Uebergewicht der Maschinenarbeit über die Handarbeit auf ein ganz bestimmtes Gebiet eingeschränkt. Es ist um so größer, je mehr die Herstellung des Productes auf der beständigen Wiederholung einer und derselben Operation beruhet. Wo hingegen die Production eine Folge vieler und mannichfaltiger Bewegungen erfordert, da findet kein Vorzug der Maschinen statt, zumal wenn die Bewegungen nach der individuellen Beschaffenheit des Gegenstandes, etwa seiner ungleichen Gestalt, Größe, Härte, sehr verschieden sein müssen.

Die Nähmaschine z. B. leistet beim überwendlichen Nähen so viel, wie 5 Handnäherinnen, beim gewöhn-

[6]) Die Säemaschine arbeitet ebenso gut bei windigem wie bei stillem Wetter, während der Handsäemann durch das erstere so sehr gestört wird.

lichen Nähen wie 10, beim Ledernähen wie 25. (M. Chevalier.) Für Gespinnste eignet sich die Maschine sehr gut, weil deren Güte vornehmlich davon abhängt, daß der Faden überall gleich dick und gleich gut gedreht sei. Unter Voraussetzung guter Vorbereitungsprocesse kann die Maschine aber viel regelmäßiger arbeiten, als die Hand[1]). Beim Weben sieht die Maschine sich besonders dadurch gehemmt, daß so oft Fäden abreißen, wo sie dann bis zur Wiederanknüpfung still stehen muß. Das Maschinenweben ist daher um so besser indicirt, je geschmeidiger und elastischer der Stoff: also am besten bei der Baumwolle. Auch dem Spinnen durch Maschinen setzt die Schafwolle durch ihre mindere Feinheit und Glätte, sowie durch ihre stärkere Kräuselung mehr Schwierigkeiten entgegen; der Flachs durch die Länge und Ungleichheit seiner Fasern. In der Schafwollindustrie eignet sich das Tuch viel weniger für Maschinen (und Großfabriken), als der Worsted: der Faden, um die Filzfähigkeit zu behalten, darf nicht sehr fest gesponnen werden, reißt also beim Maschinenweben leicht. Das Schiffchen macht beim Worstedweben 160 picks in der Minute, beim Tuchweben nur 40 bis 48[2]). Die mechanische Seidenspinnerei wird besonders dadurch erschwert, daß die Coconfäden so sehr ungleich sind, zumal am Ende viel dünner werden; man muß da oft viel mehr zu einem Faden vereinigen,

[1]) Freilich spinnt sie auch die Knötchen und verworrenen Fasern des Rohstoffs, welche die Finger beiseite lassen, unbesehens mit in den Faden.

[2]) Vgl. das Statist. Journal 1860, p. 5 ff.

als an anderen Stellen. So gingen in Zürich, als die Baumwollmaschinen häufiger wurden, die meisten Handspinner, die nicht Weber, zumal Bandweber werden mochten, zum Floretspinnen über. Maschinen zum Abmeißeln der Haare bei Hüten sind wenig bewährt gefunden wegen der Unregelmäßigkeit der Felle und ihrer Unebenheit, nachdem sie gebeizt worden. Bei Taschentüchern ist der Handdruck noch immer vorherrschend, bei Kattunen schon längst der Walzendruck[3]). In den meisten Zweigen der Metallfabrikation ist die Maschinenthätigkeit wenig entwickelt. So hat sie es z. B. in der Anfertigung von Nägeln und Feilen der Handarbeit noch immer nicht gleich thun können. Maschinennägel werden nie so zähe und steif, wie mit der Hand geschmiedete; sie biegen sich weniger, lassen sich, wenn sie gebogen waren, nicht wieder so gerade klopfen, und halten minder fest. Gegossene Nägel sind ungemein spröde. — So erhält man nach Versuchen des Grafen Buquoy viel mehr und größere Kartoffeln durch Behacken mit der Hand, als mit Maschinen, wegen der unvermeidlichen Unregelmäßigkeiten des Bodens. Auch Säemaschinen sind nur auf sehr gleichem, wohlgepulvertem Boden der Handsaat vorzuziehen. Mähmaschinen arbeiten in Lagerkorn schlecht. So haben Sägemühlen großen Nutzen im Gebirge, theils wegen der vielen Wasserfälle daselbst, theils auch, weil das Holz in

[3]) Auch die s. g. Contime-Bleiche ist den Taschentüchern nicht günstig, weil sie dadurch ihre Quadratform leicht verlieren. Bei Kattunen wäre dieß Langziehen wenigstens für den Fabrikanten nicht unvortheilhaft.

Brettform leichter zu transportiren ist. In Städten dagegen stellt man lieber Handbrettschneider an, die sich auf den Bauplatz selbst verfügen können; hier würden Sägemühlen wahrscheinlich nicht so viel an Arbeitslohn sparen, wie an Transportkosten von und nach der Baustelle mehr verlangen. Während man die Sägemühle zu den gewöhnlichen Langschnitten gebraucht, zieht man für krumme oder Querschnitte die Handsäge vor. Auf der Eisenbahn, die völlig glatt, horizontal und geradeaus geht, werden Dampfwagen benutzt; in der Stadt, wo die Biegung der Straßen, das Gewühl der Menschen, die Verschiedenheit der Fahrzwecke zu tausend Unregelmäßigkeiten zwingen, braucht man lieber Pferdewagen, also schon eine weit unvollkommenere Maschinerie[4]); endlich im Hause geht Jeder zu Fuß.

Da zu Maschinen regelmäßig ein größeres Kapital erfordert, und jedenfalls mehr fixirt wird, als zu Arbeitslöhnen, so ist ihre Anlage meist nur da vortheilhaft, wo die Producte auf einen sehr bedeutenden Absatz rechnen können. Je kostbarer die Maschinerie, um so größer der Absatz, durch welchen sie bedingt wird. So ist es bekannt, daß Dampfeisenbahnen zwar in hohem Grade den Verkehr lebendiger machen, aber schon eine ziemliche Lebhaftigkeit des Verkehrs voraussetzen. In ähnlicher Weise können Pferde-Eisenbahn, Omnibus und Fiaker die Bedingungen und Erfolge der größern oder

[4]) Selbst in London ist auf den schmaleren und von Menschen stark frequentirten Straßen der Omnibus noch nicht einmal von der Pferde-Eisenbahn verdrängt worden.

kleinern Maschine deutlich machen. So ist die Gasbeleuchtung, mit ihrer kostbaren Maschinerie, zumal ihren großartigen Leitungsapparaten, bei sehr ausgedehnter Nachfrage vortheilhaft: also z. B. in großen Städten, wo man die Nacht zum Tage macht, in großen Fabriken, Schauspielhäusern ꝛc.; am vortheilhaftesten, wenn niedriger Steinkohlenpreis und gute Absatzgelegenheit für Coaks, Theer ꝛc. hinzukommen. Dagegen sind in gewöhnlichen Zimmern, die einen geringern und unregelmäßigern Lichtbedarf haben, die Oellampen brauchbarer; zum Herumgehen im Hause zieht man noch unvollkommnere Geräthschaften, Kerzen, Laternen, zuletzt gar Stalllaternen vor. In der Buchdruckerei können die sogenannten Schnellpressen wenigstens fünfmal so viel leisten als Handpressen, aber sie kosten auch wenigstens achtmal so viel, und gerathen viel leichter ins Stocken. Weil nun die meisten Drucker, um zu bestehen, immer gleichzeitig mehre Schriften drucken, also mehre Pressen haben müssen, so wären Schnellpressen für sie zu kostbar. Deren zeitweiliges Pausiren würde ein gar zu großes Kapital zinsenlos machen. Desto besser eignen sich Schnellpressen für Zeitungen, Bibeln, Volksschriften ꝛc.[5]).

Kostbare Luxusartikel passen wenig zur Maschinenarbeit, da sie ja ökonomisch wegen der geringen Menge zahlungsfähiger Liebhaber immer nur einen sehr beschränkten Absatzkreis haben. Die berühmten Gobelins werden technisch auf eine merkwürdig kunstlose Art ge-

[5]) Vgl. Deutsche Vierteljahrsschrift, Nr. 39, S. 70—148.

webt: statt der Lade ein Kamm, statt des Schiffchens eine Spule, statt der Schäfte die bloße Hand. Aehnlich bei den Kaschmirshawls. So hängt es mit der Luxusnatur der Seidenfabrikation zusammen, daß auch hier bei den feineren Arten die Maschinenbenutzung wenig gelohnt hat. Um 1873 waren von den etwa 27000 Seidenwebstühlen Zürichs nur 1150, von den 115—120000 Lyons kaum 6000 Maschinenstühle, die hauptsächlich in den Mittelsorten arbeiteten. Die Verbesserungen dieses Gewerbzweiges bestehen größtentheils nur im persönlichen Geschickterwerden der Arbeiter. Daher die Franzosen hierin den Engländern fortdauernd überlegen sind, schon wegen ihres niedrigern Arbeitslohnes, dann aber auch wegen ihres bessern Geschmackes. In der Spitzenindustrie hat die Pariser Ausstellung von 1867 den Sieg der Hand über die Maschine glänzend erwiesen. Eine Zeit lang hatte sich jene durch Wohlfeilheit, schlechten Rohstoff ꝛc. zu behaupten gesucht; jetzt wählt sie mit viel besserem Erfolge das edelste Material, die kunstvollsten Muster und umfangsreichsten Gegenstände[6]).

Man darf ferner nie vergessen, daß die Maschine bestimmt ist, mehr Arbeit zu ersetzen, als sie selber gekostet hat. Wo folglich im Preise eine Waare die Arbeitskosten, verglichen mit dem Rohstoff, nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen, da kann zuweilen

[6]) Vgl. den deutschen Bericht über die Wiener Ausstellung von 1873, I, S. 594. Für die allerfeinste Baumwolle wird noch jetzt, anstatt der Flackmaschine, das Zupfen und Klopfen mit der Hand vorgezogen, „weil es mehr schont".

selbst eine beträchtliche Verminderung dieser kleinen Quote durch Maschinen völlig außer Stande sein, den Absatz in dem Grade zu vergrößern, wie es die Kosten der Maschine selbst erfordern. Auch hier also wäre die Handarbeit nicht durch Maschinenarbeit zu verdrängen. So ist z. B. in den meisten chemischen Gewerben die eigentliche grobe Arbeit verhältnißmäßig unbedeutend. Gar oft besteht sie nur in Zurichtung der Gefäße, worin die Mischungs- und Scheidungsprocesse erfolgen, Wartung des Feuers ꝛc. Die Fortschritte der Technik zielen deßhalb vorzugsweise auf Ersparniß am Rohstoffe, Brennmateriale ꝛc., auf Einführung wohlfeiler Surrogate, Beschleunigung einzelner Processe, wodurch nun das Kapital rascher entbunden wird, u. dgl. m. Uebrigens kommt es hier in der Regel so sehr auf Beobachtung gewisser Hitzegrade ꝛc. an, daß man schon aus diesem Grunde niemals so automatisch verfahren kann, wie bei den mechanischen Gewerben. Aber auch innerhalb der letzteren giebt es wichtige Unterschiede. So erfordert z. B. die Wollspinnerei viel weniger Arbeit als die Baumwollspinnerei, wie denn bekanntlich die Wolle durch das Verspinnen weniger an Werth zunimmt als die Baumwolle. Das Gewebe ist bei der Schafwollindustrie durchschnittlich nur doppelt so theuer, als der Rohstoff, bei der Baumwolle mindestens zehnmal. (J. G. Hoffmann.) Auch darum spielt die Maschine dort eine geringere Rolle.

Endlich versteht sich von selbst, wo es auf augenblickliche Ueberlegung, oder gar auf freie geistige Schöpfung ankommt, da kann die Maschine den Arbeiter niemals

ersetzen. Die sogenannten Waschmaschinen eignen sich für Leib- oder Tafelwäsche sehr wenig: sie würden hier entweder die Flecken zu lose behandeln, oder die verhältnißmäßig reineren Stellen zu fest und angreifend. Um so besser passen sie für Stoffe von gleichmäßiger Unreinheit, wie z. B. rohe Wolle, rohe Baumwolle ꝛc. Durch Erfindung der Photographie mögen die handwerksmäßigen Abschreiber der Natur in Verlegenheit kommen, die wirklichen Maler von Porträts und Landschaften, welche der Natur nachschaffen, sie gleichsam wahrer darstellen, als sie in jedem einzelnen Augenblicke selbst ist, gewiß nicht. Auf eine ähnliche Weise verhält sich die wahre Goldschmiedekunst, wie sie von einem Benvenuto Cellini ausgeübt wurde, zu dem maschinenmäßigen Walzen der Goldverzierungen, welches Hunderte von Exemplaren nach demselben Muster liefert. Es ist darum für eine Handarbeit, welche von Maschinen bedrohet wird, zuweilen die sicherste Zuflucht, auf das nächst verwandte künstlerische Gebiet überzutreten. Wie mancher Baumwollspinner ist auf solche Art im Voigtlande, in der Schweiz ꝛc. zum Baumwollsticker geworden! Wie mancher Weber hat sich von den ordinären Zeugen, die immer den größten Raum für die Maschinenbenutzung darbieten, zu den gemusterten, sehr feinen oder sehr festen Zeugen übergeflüchtet! In Zürich hat sich das handmäßige Leinenweben seitdem fast ganz auf die allerfeinsten Arten geworfen; in England werden die kostbarsten Tücher noch jetzt in den alten Sitzen der Wollindustrie, Gloucester und Wilt, producirt, welche doch

das übrige Gewerbe längst anderen, steinkohlenreichen Bezirken überlassen haben.

Ueberhaupt steigern die Maschinen nicht bloß die wirthschaftliche Ueberlegenheit dessen, der sie anwendet, sondern setzen dieselbe auch schon voraus: Ueberlegenheit an Rohstoff, an Naturkräften, an Bildung im Allgemeinen. Die geringere Bedeutung der Schafwollmaschinen hängt zum Theil damit zusammen, daß ihr Verarbeitungsstoff kaum viel stärker vermehrt werden kann, als die Bevölkerung, weil das Fleisch eine so große Quote des Schafwerthes bildet. Flachs und Baumwolle sind in dieser Hinsicht viel wachsthumsfähiger. An vielen Orten findet man Spuren von Eisenschmelzereien, wo jetzt wegen Mangels an Wasser gar kein solcher Betrieb möglich wäre. Vormals war er möglich, wie schon Beckmann[7]) bemerkt, weil die Blasebälge nur mit der Hand in Bewegung gesetzt wurden. Und was die allgemeine Bildung betrifft, so wird das volkswirthschaftlich höchst kultivirte Land regelmäßig auch das maschinenreichste sein. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts waren es die Niederlande[8]). Neuerdings haben wohl Neger in Jamaika, denen man Schiebkarren lieferte, sie anfänglich, mit Erde gefüllt, auf ihrem Kopfe fortgetragen! (Brassey.)

Im Ganzen ist übrigens nicht zu verkennen, daß sich neuerdings auch die Competenz der Maschinen, ebenso wie diejenige der Fabriken, in relativer Zunahme

[7]) Beiträge z. Geschichte der Erfindungen I, S. 321.

[8]) Bornitii, De rerum sufficientia, 1625, p. 38. 110. 233.

befindet. Während der Powerloom glatte Baumwollzeuge, mit Ausnahme der allerfeinsten, schon lange besser lieferte, als der Handstuhl, ist dasselbe nach dem österreichischen Berichte über die Pariser Ausstellung von 1867 jetzt auch bei façonnirter Waare der Fall. So nennt der Zollvereinsbericht über die Londoner Ausstellung von 1862 die Brauchbarkeit der Maschinenwebstühle für gemusterte Seidenzeuge „unzweifelhaft."

4.

Wir gehen über zu der volkswirthschaftlichen Licht- und Schattenseite des Maschinenwesens.

Da ist denn kaum zu bezweifeln, daß für das große Publicum der Consumenten, oder mit anderen Worten für das Volksvermögen im Allgemeinen die Lichtseite vollständig überwiegt. Der Gebrauchswerth des Volksvermögens nimmt durch jede gelungene Einführung oder Verbesserung von Maschinen zu. Man hat dadurch für den bisherigen Umfang von Production weniger Menschenkräfte nöthig; denn Maschinen, wie schon Ricardo sagt, nützen nur dadurch, daß sie mehr Arbeit oder Beschwerden ersparen, als welche sie selbst gekostet haben. Denkbar ist es freilich, daß die solchergestalt ersparten Arbeitskräfte fortan müßig gingen, aber durchaus nicht wahrscheinlich. Die bürgerliche Gesellschaft ist in der Regel nicht bereit, die durch Maschinen

ersparten Arbeiter mit ihrem vollen bisherigen Lohne zu pensioniren, und die Arbeiter werden also durch Nothwendigkeit wie durch Ehrgefühl zur Aufsuchung eines neuen Arbeitskreises veranlaßt[1]). Was sie in diesem hervorbringen, ist für die Volkswirthschaft, im Ganzen betrachtet, reines Plus. Glücklicherweise liegt der neue Arbeitskreis in den gewöhnlichsten Fällen ganz dicht neben dem frühern, weil thätige Gewerbunternehmer das ersparte Kapital zur Ausdehnung ihres Betriebes anzuwenden lieben. Wir dürfen mit F. B. W. Hermann sagen, daß die Natur selbst bei wirthschaftlichen Erfindungen auf die nämliche und zwar höchst wohlthätige Art verfährt, wie die menschliche Gesetzgebung mit ihren Erfindungspatenten. Im Anfang gelingt es dem Erfinder meist, den Alleingebrauch seiner Erfindung zu behaupten: das Publicum zahlt ihm noch immer die früheren Preise, während seine Productionskosten doch kleiner geworden sind, und er bezieht auf diese Art einen überlandesüblichen Gewinn. Allmälich aber wächst die Concurrenz; die Berufsgenossen des Erfinders ahmen ihm nach; er selbst findet es in seinem Interesse, den Betrieb auszudehnen und lieber an vielen Kunden je etwas weniger, als an wenigen Kunden je etwas mehr zu verdienen. So kommt denn zuletzt der Preis des Productes auf den Betrag der nunmehrigen Hervorbringungskosten herab, und den

[1]) Am ersten könnte dieß wohl in dem Falle unterbleiben, wo das Landvolk bisher seine Mußestunden mit einer Hausindustrie beschäftigt hatte und diese nun durch eine maschinenmäßige Großfabrik entsetzt worden ist.

schließlichen, dauernden Vortheil haben die Consumenten. Diese können sich nun ihrerseits mit demselben Opfer bei weitem größere Genüsse verschaffen als zuvor[2]).

Es giebt wenige Industriezweige, die hiervon so klares Zeugniß ablegten, wie das Baumwollgewerbe. Nach Baines betrug in England die Einfuhr der rohen Baumwolle 1697: 1976359 Pfund; bis 1741 stets unter 2 Mill. jährlich, 1743—1749 durchschnittlich 2212270 (Postlethwayt); 1764: 3870392 Pfund. Nachdem aber 1767 die großen Maschinenerfindungen angefangen hatten, 1786: 19475000 Pfund; 1805: 59682000; 1825: 244360000; 1830; 259856000; 1848: 713 Mill., 1850 bis 1857 durchschnittlich 877 Mill. 1866 = 1409 Mill., 1875 = 1270 Mill. Auch in Frankreich hat sich die Einfuhr, die 1784—89 durchschnittlich nur 15 Millionen Pfund betrug, 1820 bis 25 auf durchschnittlich 59¼ Millionen, 1829—34 auf durchschnittlich 75 Millionen gehoben. Sie betrug 1853: 137 Mill. Pfund, 1875 = 210 Mill. In ganz Europa hat sich von 1836—38 bis 1850—52 die Bevölkerung um 11 Proc. vermehrt, der Baumwollverbrauch um 85 Proc. Das Pfund Garn Nummer 100 kostete in England 1756=39 Schill., 1786=38, 1788=35, 1790=30 Schill., 1794=15 Sch. 5 D., 1832 = 2 Schill. 11 D., 1835 = 2¼ bis 3 Schill.

---

[2]) Es klingt doch etwas rabulistisch, wenn Sismondi meint, für das persönliche Glück der Consumenten thun die Maschinen sehr wenig, da jenes vornehmlich auf Gewohnheit beruhe, auf dem Gefühl, seines Gleichen gleich zu stehen ꝛc. (Nouveaux Principes II, p. 322.)

An Zeugen erhielt man bereits vor 40 Jahren für $1^5/_6$ Schilling durchschnittlich ebenso viel, wie 1814 für 16 Schillinge. (Marshall.) Im Jahre 1849 galten englische oder schottische gedruckte Calicos $1^1/_2$ bis $3^1/_2$ Pence pro Yard, während sie 1810 noch 26 Pence gekostet hatten.

Nimmt die Consumtion des wohlfeiler gewordenen Gutes genau in demselben Verhältnisse zu, wie der Preis abgenommen hat, so bleibt der Tauschwerth des Nationalvermögens unverändert; nimmt sie in stärkerem Verhältnisse zu, so wächst das Nationalvermögen nicht allein an Gebrauchswerth, sondern auch an Tauschwerth. Bei der Baumwollindustrie hat sich dieses Wachsen unzweifelhaft gezeigt. Man berechnete den jährlichen Werth der englischen Baumwollfabrikate 1766 auf ungefähr 600000 Pfund Sterling (Postlethwayt), 1824 auf $33^1/_2$ Millionen (Huskisson), 1852 auf $61^1/_2$ Millionen, 1875 sogar auf 95·4 Mill. (F. X. Neumann.) Ebenso unverkennbar hat sich der Tauschwerth des Bücherkapitals infolge der Buchdruckerei vergrößert. Nach einer bei Cibrario mitgetheilten Notiz kostete 1328 die Bibliothek eines italienischen Advocaten, aus 16 Bänden juridischer Bücher bestehend, nicht weniger als 3979 Livres heutigen Geldes. Eine handschriftliche Bibel galt nicht selten 4—500 Goldgulden. Und doch wird Niemand bezweifeln, das unsere gegenwärtigen Privat- und öffentlichen Bibliotheken, die Vorräthe unserer Buchhändler, Antiquare 2c. zusammen einen unendlich viel höhern Geldwerth haben, als die Handschriften im 14. Jahrhundert. — Nun darf man

freilich nicht unter allen Umständen eine solche Entwickelung voraussetzen. Wenn die Nähnadeln um die Hälfte wohlfeiler werden, so braucht sich deren Consum noch keineswegs zu verdoppeln, weil das Nähen selbst kein Vergnügen ist, auch die Nähproducte durch das bloße Wohlfeilerwerden der Nadeln keine wesentliche Preiserniedrigung erfahren dürften. Etwas anders verhält sich die Sache, wenn unsere wohlfeiler gewordenen Nadeln jetzt vielleicht ein fremdes, bisher verschlossenes Marktgebiet erobern können. Bei Genußobjecten aber vermehrt eine Minderung der Productionskosten die Zahl der Abnehmer oft nicht in arithmetischem, sondern geometrischem Verhältnisse, weil in normalen Volkswirthschaften jede Vermögensstufe, je tiefer sie liegt, um so mehr Angehörige zählt. Man hat zur Versinnlichung dieser Wahrheit das Vermögen des Volkes mit einer Pyramide verglichen, und daneben eine Scala der Waarenpreise gestellt: je tiefer die einzelne Waare auf dieser Scala steht, einem desto breitern Durchschnitte der Pyramide entspricht sie. Das müßte schon eine kranke, jedenfalls eine wachsthumsunfähige Volkswirthschaft sein, wo diese Regel keine Geltung hätte.

Man hört so häufig die Behauptung, zumal von älteren Zeitgenossen, daß die Maschinenproducte bei schönerem Aussehen doch weniger haltbar seien, als die Producte der Handarbeit. Vielleicht mag zu dieser Klage die gewöhnliche Selbsttäuschung des Alters, wie wenn die Zeit im Allgemeinen schlechter, jedenfalls unsolider würde, nicht wenig beitragen. Ich finde nämlich bei vielen Schriftstellern „der guten alten Zeit"

dieselbe Klage, daß die neuen Moden immer mehr auf prunkende, aber schnell vergängliche Waaren gerichtet würden[3]). Aber selbst wenn die Thatsache wahr ist, so liegt doch ganz sicher kein technologischer Grund vor, weßhalb die Maschine unhaltbarer, als die Hand arbeiten sollte. Im Gegentheil, die zweifellos größere Regelmäßigkeit der erstern muß an sich der Haltbarkeit durchaus günstig sein. Wie außerordentlich ungleichmäßig ist unser Handleinen, wo vielleicht zu demselben Stücke die Garnsorten aus drei, vier verschiedenen Dörfern gebraucht, und dessen Gewebe nachher bald von einem schwachen Mädchen, bald von dessen kräftigem Vater, bald wieder von dem abgelebten Großvater zu Stande gebracht worden! Jeder verschiedene Schlag mit der Lade macht das Zeug verschieden. So haben zahlreiche Versuche gelehrt, daß in gutem Maschinenflachsgarn die schwächsten Stellen mindestens halb so fest waren, wie die stärksten, wogegen sich in gutem Handgespinnste die Extreme wie 2 zu 7 verhielten[4]). Muthet man einem solchen ungleichmäßigen Producte Leistungen zu, welchen es im Durchschnitte wohl gewachsen wäre, so werden die überdurchschnittlichen Stellen davon gar nicht angegriffen, die unterdurchschnittlichen aber bekommen Löcher. Hingegen ist wohl zu glauben, daß mit der stark vermehrten Leichtigkeit der Verarbeitung durch Maschinen die Production des Rohstoffes nicht

---

[3]) Vgl. unter Anderen Horneck, Oesterreich über Alles, wenn es nur will (1684), S. 18.

[4]) Deutsche Vierteljahrsschrift 1847, III, S. 106.

immer gleichen Schritt gehalten. Man hat also vielfach schlechtern Rohstoff zu Hülfe nehmen müssen, Werg statt des Flachses ꝛc., Stoffe zum Theil, die für die Handarbeit vormals zu schlecht gefunden wurden. Hier konnte denn allerdings die eigenthümliche Stärke der Maschinen bloß eine trügerische Außenseite hervorbringen. Deßgleichen ist durch die Wohlfeilheit der Maschinenproducte Jedermann heutzutage in Stand gesetzt, mit seinen Kleidungsstücken, Geräthschaften ꝛc. häufiger zu wechseln. Das Bedürfniß solcher Abwechselung ist in Klassen heimisch geworden, die sonst gar nicht daran denken konnten. Hierbei mag oftmals der Solidität der Arbeit wirklicher Abbruch gethan sein, durch alle Klassen der Consumenten hindurch, weil sich der Gewerbfleiß eben nach der Mehrzahl seiner Kunden eingerichtet hat. Es ist charakteristisch für die Unsolidität der neueren Kleidungsstoffe, daß in Paris zwischen 1860 und 1870 die Zahl der Schneider sich stark vermehrt hat, (von 14541 auf 26031), ebenso die der Lumpensortirer; wogegen der Trödler und Fleckenreiniger verhältnißmäßig weniger geworden sind[5]). Allein ich wiederhole, technisch darf man die Maschinen hierfür durchaus nicht verantwortlich machen[6]).

---

[5]) Mucke in der Preuß. statist. Zeitschr. 1877, S. 8 ff.

[6]) Im engen Rahmen des Eisengewerbes kann die englische Puddlingsmethode ein charakteristisches Bild des ganzen neuern Gewerbfleißes darbieten. Sie beruht auf größerer Arbeitstheilung, Trennung des Schmelzprocesses vom Frischen und stärkerer Maschinenbenutzung, Walzen statt des Hämmerns ꝛc. Besser wird das Eisen bei der ältern Methode; aber die neue ist wohlfeiler,

Nach allem diesen ist nicht zu leugnen, daß nicht bloß die Einzelnen, sofern sie Verzehrer sind, sondern auch das Volk im Ganzen durch die Einführung des Maschinenwesens reicher geworden. Zwischen 1756 und 1815 hat der britische Staat 33 Kriegsjahre gehabt, Jahre des Krieges nicht selten zugleich mit dem größten Theile von Europa und Amerika. Wenn das Volk dessen ungeachtet nicht bloß an politischer Macht, sondern auch an Menschenzahl und Reichthum gerade in dieser Periode die glänzendsten Fortschritte gemacht hat, so muß das Zusammenwirken der großen Maschinenerfinder, wie Watt, Hargreaves, Arkwright, Crompton und Anderer, zu den Hauptursachen gezählt werden.

5.

Viel bedenklicher steht es mit dem Nutzen des Maschinenwesens für die Vertheilung der Producte, also zunächst für die Klasse der niederen Lohnarbeiter. In ihrer Eigenschaft als Consumenten freilich gewinnt auch diese, und manche Nationalökonomen thun sehr unrecht, wenn sie gerade für Lohnarbeiter den Nutzen der wohlfeileren Kleidungsstücke und vieler ähnlichen Bedürfnißartikel ganz übersehen.

---

namentlich bei Wohlfeilheit der Steinkohlen; sie kann eher ins Große getrieben werden und gestattet eher, selbst die geringsten Sorten Roheisen zu verarbeiten.

Aber in hoch kultivirten Ländern, wo die stark entwickelte Arbeitstheilung zu lebenslänglicher Berufswahl nöthigt, kann fast keine bedeutende Maschine aufkommen, wodurch nicht einzelne Arbeiter aus ihrem gewohnten Broterwerbe kämen.

Nur glaube Niemand, daß Maschinen die Nachfrage nach Arbeit im Allgemeinen vermindern müßten. In der Regel eröffnen sie auf der einen Stelle eine neue Nachfrage nach Arbeitern, während sie auf der andern eine alte Nachfrage schließen. Ich erinnere vor allem an die Fabrikation der Maschinen selbst, womit schon 1851 in Großbritannien über 48000 Arbeiter beschäftigt waren, noch dazu besonders gebildete und gut bezahlte Arbeiter. Was mag nicht eine einzige Stadt wie Manchester in dieser Hinsicht erfordern, wo in manchem Jahre mehr als 30 große Fabriken neu errichtet werden, mit ihren vielen Tausend Webstühlen, Spinnmaschinen ꝛc.; dazu die vielen Eisenbahnen, die sich hier kreuzen, die vielen Gaswerke, die Millionen Centner Metall, die sich als Räder, Kratzer ꝛc. täglich aneinander reiben! In Deutschland gab es (1875) mit der Maschinen- und Werkzeugfabrikation im engern Sinn Beschäftigte (außer Schiffen, Wagen, Schußwaffen, mathematischen, chirurgischen und musikalischen Instrumenten, Uhren, Leuchtapparaten ꝛc.) 91980; im K. Sachsen allein 17129. Selbst das industriearme Italien zählte 1872 nach amtlicher Erhebung über 10000 solche Arbeiter. In Spinnereigegenden macht heutzutage die Verfertigung der cannelirten Cylinder ein eigenes Gewerbe aus;

ebenso die Verfertigung der Kratzleder u. dgl. m.[1]) Hierzu kommt nun noch das zur Wartung der Maschinen erforderliche Personal. Es beruhet auf einer ganz irrigen Idee, wenn Sismondi klagt, daß oft eine Waare durch Maschinen bloß um 10 Proc. wohlfeiler würde, die nämlichen Maschinen aber von je 100 Arbeitern 98 brotlos gemacht hätten. Eine Maschine, die 98 Proc. der Arbeiter entsetzt, und gleichwohl den Waarenpreis auf die Dauer nur um 10 Proc. erniedrigte, müßte selbst eine ungemein kostspielige sein, entweder zu bauen, oder zu erhalten, oder beides. Diese Kosten aber lassen sich im letzten Grunde immer großentheils auf menschliche Arbeit zurückführen, Arbeit, die vorher offenbar nicht begehrt war. Es hängt ferner mit der bekannten Regelmäßigkeit der Maschinenarbeit zusammen, daß sie nur unter Voraussetzung eines sehr gleichmäßigen, wohl zubereiteten Rohstoffes recht vortheilhaft ist. So war z. B. früher ein großer Theil unsers deutschen Flachses für die Maschinenspinnerei gar nicht passend. Da die Handspinnerei vornehmlich in den Flachsbaugegenden herrschte und zum Theil von denselben Menschen wie der Flachsbau getrieben ward, so konnten gar viele durch die Maschinen außer Brot

[1]) Die Einführung der Baumwollmaschinenspinnerei hat in Zürich auf die anderen Gewerbe sehr wohlthätig zurückgewirkt. Zunächst wurde dadurch eine Menge von mechanischen Privatwerkstätten hervorgerufen: die Schmiede, Gießer, Drechsler gewannen einen kaum geahnten Wirkungskreis, was denn auch bald die Ackergeräthe sichtbar verbesserte. Hierauf entstanden eigene Cylinder-, Stahlspindel-, Baumwollkardenmacher ꝛc., bis endlich vollkommene Spinnmaschinen-Fabriken aufkamen (Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, S. 107 fg.).

gesetzte Handspinner mit der bessern Behandlung des rohen Flachses voll beschäftigt werden.

Der wirkliche Aufschwung des einen Gewerbzweiges, welcher den Maschinen verdankt worden, zieht in der Regel das Steigen anderer Gewerbe nach sich, die jetzt, rein abstract betrachtet, die abgelösten Arbeitskräfte aufnehmen können. Wie die Times am 19. September 1830 versicherte, so brauchte dieses Blatt seit Einführung der Schnellpressen 50 Procent Setzer und 25 Procent andere Arbeiter mehr, als vorher. Sinken die Baumwollzeuge durch Maschinenerfindung auf die Hälfte des frühern Preises, so haben alle Consumenten dieser Waare die Hälfte ihrer gewohnten Ausgaben dafür zu freier Verfügung. Diese Summen werden sie wahrscheinlich sehr verschieden benutzen: der Eine um seine anderweitigen Genüsse zu steigern, der Andere zur Vergrößerung seines Geschäftes, der Dritte um ein Kapital zinsbar anzulegen, d. h. in der Regel doch um es Fremden zu productiver Anwendung zu leihen. In jedem dieser Fälle muß eine neue Arbeitsnachfrage entstehen, freilich in sehr verschiedenem Grade: so z. B. viel mehr, wenn das Ersparte zum Bau einer Eisenbahn, als wenn es zur Anschaffung ausländischer Weine benutzt wird. Aber nur bei muthwilliger Zerstörung oder ganz müßiger Aufspeicherung des Ersparten würde sich gar keine neue Arbeitsnachfrage darauf begründen; und solche Fälle sind doch in Ländern, wo viele Maschinen gebaut werden, regelmäßig höchst unbedeutend. Das Ausweichen auf diese neu eröffneten Bahnen wird den Arbeitern dadurch wesentlich erleichtert, daß gerade die

wirksamsten Maschinen in der Regel auch die kostspieligsten sind und sich deßhalb nur langsam verbreiten. Die Dampfmaschine, von Savery 1700 erfunden, hat erst nach 68 Jahren in England, nach 110 Jahren auf dem Continente größern Spielraum gewonnen. Die Tuchscheermaschine ist weit über hundert Jahre alt, und noch immer wird manches Tuch mit der Hand geschoren. So ist man überall später zur Flachsmaschinenspinnerei übergegangen als zur Baumwollmaschinenspinnerei; sehr natürlich, da eine Flachsspindel wohl fünfmal so viel kostet wie eine Baumwollspindel. Selbst die Erfindungspatente nützen in dieser Hinsicht, indem sie neue Maschinen während einer Reihe von Jahren künstlich vertheuern. Die armen Weber sind durch solche Umstände am wenigsten geschützt, weil die Webmaschinen verhältnißmäßig am wenigsten kosten.

Aber auch innerhalb desselben Gewerbes hat oft die arbeitverstärkende Kraft einer Maschine solchen Aufschwung bewirkt, daß ihre arbeitsparende Kraft dadurch überwogen wurde. Wenn für eine gegebene Waarenmenge drei Viertel der bisherigen Handarbeit überflüssig werden, der Absatz aber um mehr als das Vierfache steigt, so wird im Ganzen die Nachfrage nach Arbeit selbst auf dieser Stelle größer. So haben z. B. die Scheermaschinen die Anzahl der Scheerarbeiter keineswegs verringert, da man jetzt auch die groben Tuche, die Wollmusseline und Baumwollzeuge scheert. Aber der Betrieb dieser Arbeit durch selbständige Meister hat sehr darunter gelitten; sie ist jetzt großentheils ein Anhängsel der Fabriken geworden. In der

Landwirthschaft haben die sogenannten Cultivatoren den Anbau der Hackfrüchte auf großen Gütern zuverlässig in höherem Grade vermehrt, als die Menschenarbeit für den einzelnen Acker dadurch vermindert worden ist. Das Pflanzen, Ernten und Verarbeiten der Hackfrüchte hat ja der Menschenhand immer noch verbleiben müssen. Und im Allgemeinen, wie hat sich der Anbau der Brache, also der Gesammtertrag der Landwirthschaft dadurch gesteigert! Besonders freilich die Proletarierfrucht, Kartoffel!

Wie wenig es überhaupt nothwendig ist, daß Maschinen die Zahl der beschäftigten Arbeiter verringern, erhellt aus folgenden Thatsachen. Gerade in denjenigen Provinzen und Städten des britischen Reichs, wo das Maschinenwesen am meisten ausgebildet ist, hat die Bevölkerung sich am stärksten vermehrt. Sie wuchs von 1700—1821 in den vier nördlichsten Grafschaften um 108 Proc.; in 18 rein landbauenden um 77; in 6 zugleich landbauenden und fabricirenden um 93; in 5 eisenarbeitenden um 157; in 6 spinnenden und webenden um 253; in Lancashire allein um 546 Proc. In England ohne Wales vermehrte sich zwischen 1801 und 1841 die Bevölkerung der 23 ackerbauenden Grafschaften um 57 Proc.; der 8 gemischten um 63; der 3 bergbauenden um 103; der 5 rein gewerbtreibenden um 120; der Hauptstadt um 99 Proc. Die Einwohnerzahl von Lancashire betrug 1801: 672000; 1821: 1050000; 1831: 1336000; 1841: 1667000; 1851: 2064000. Die Stadt Manchester (mit Salford) zählte 1778 nur 22000 Einwohner; 1801: 94000; 1831: 237000;

1841: 308000; 1851: 401000; 1871: 476000. Liverpool 1778: 54000 Einwohner; 1801: 77000; 1831: 189000; 1841: 293000; 1851: 375000; 1871: 493000. Glasgow 1755: 23000 Einwohner; 1782: 42000; 1801: 77000; 1831: 202000; 1851: 330000; 1871: 547000. Birmingham 1700 kaum 5000 Einwohner; 1782: 50000; 1801: 73000; 1831: 142000; 1841: 182000; 1851: 232000; 1871: 343000. Leeds 1801: 53000 Einwohner; 1831: 123000; 1841: 169000; 1871: 259000. Die ganze britische Woll-, Baumwoll-, Flachs- und Seidenindustrie beschäftigte 1845: 353000; 1850: 596000; 1856: 682000; 1870 über 856000 Arbeiter. In der Wollindustrie haben sich die ältesten Sitze, Gloucester, Wilts und Norfolk, jetzt auf die feinsten Productionen gelegt; wogegen die großen ordinären Zweige in Leeds, Huddersfield, Bradford und Halifax blühen. Dort also wenig, hier viel Maschinenwesen! Und dabei hat zwischen 1700 und 1851 die Bevölkerung von Gloucester auf 291·7 Proc. zugenommen, die von Wilts auf 167·1, die von Norfolk auf 180·4; die von Westyork aber auf 547·5 Proc. So hat sich in Frankreich das fabrik- und maschinenreiche Norddepartement zwischen 1791 und 1865 von 447910 auf 1392000 Bewohner gehoben, (1872: 1447000), während das ganze Reich nur von mindestens 26 auf $37^1/_3$ Millionen wuchs. — Auch darf man ja nicht glauben, als wenn die Lohnhöhe z. B. der englischen Fabrikarbeiter durch die Maschinen sehr herab gedrückt wäre. Ein Baumwollspinner von Nummer 300 verdiente wöchentlich 1804: $32^1/_2$ Schillinge in 74 Arbeitsstunden;

1833: 42¾ Schillinge in 69 Arbeitsstunden; 1850: 40 Schillinge in 60 Arbeitsstunden. Dabei war der Sachwerth des Geldes in England fortwährend gestiegen. Man kaufte für diese Löhne 1804: 117 Pfund Mehl oder 62 Pfund Fleisch im Durchschnitte; 1833: 267 Pfund Mehl oder 85 Pfund Fleisch; 1850: 320 Pfund Mehl oder 85 Pfund Fleisch. Jedenfalls steht der Lohn der meisten Fabriken in England viel höher, als derjenige der Feldarbeiter, und es haben Enquêten von 1864 gezeigt, daß gerade in den maschinenärmsten Gewerbzweigen die Arbeiter viel schlechter genährt sind, als in den reichlich mit Maschinen versehenen.

Natürlich ist eine solche Entwickelung nicht unbedingt und immer zu erwarten. Wollten diejenigen, welche durch Erfindung einer Maschine zunächst begünstigt sind, ihren Vortheil, zu Kapital gerechnet, auf ein Mal unproductiv verzehren, so könnte die Maschine die Nachfrage nach Arbeit nachhaltig vermindern. Schon wegen der Kosten des Rohstoffes läßt sich der Preis der Fabrikate nicht in demselben Verhältnisse erniedrigen, wie am Verarbeitungslohne durch die Maschine erspart worden. Ob also dennoch in demselben, oder gar noch stärkerem Verhältnisse der Absatz gesteigert werden kann, hängt von der Fähigkeit der übrigen Volkswirthschaftszweige ab, ein vermehrtes Angebot von Aequivalenten zu Stande zu bringen; denn nur solches Angebot von Aequivalenten ist die eigentlich wirksame Nachfrage. Dieß setzt also ein Volk voraus, welches die Möglichkeit der Ersparniß wirklich zur Kapitalbildung benutzt und sich durch die Aussicht auf mehr Genuß zu

größerer Thätigkeit anspornen läßt. Und zwar kommt es hier in letzter Instanz immer auf die Verarbeitungsrohstoffe und die Lebensmittel der Arbeiter an. Jedes Gewerbe trägt nur insoferne die Garantie weitern Wachsthums in sich, als es für seine mehreren Fabrikate auch mehrere Fabrikanden und Lebensmittel eintauschen kann. Darum ist es schließlich immer die Wachsthumsfähigkeit des inländischen Ackerbaues oder aber des Handels mit dem rohproducirenden Auslande, wovon die Beantwortung unserer Frage abhängt. So war z. B. in England während der Jahre 1813 und 1814, wo der Handel durch den Krieg mit Nordamerika ungemein litt, der Baumwollverbrauch geringer, als 1801. Es ist also durchaus nicht gegründet, wenn Macculloch behauptet, daß der Lohn für ein gewisses Quantum Waaren stets und nothwendig in geringerem Verhältniß abnehme, als die dazu erforderliche Arbeitszeit infolge der Maschinenverbesserung. Vielmehr hängt die Höhe des Arbeitslohnes im Großen und Ganzen der Volkswirthschaft von dem Verhältnisse ab zwischen Angebot und Nachfrage der Arbeit. Das Angebot kann natürlich durch die Einführung von Maschinen unmittelbar nicht verändert werden. Was die Nachfrage betrifft, so wird ihre Möglichkeit insoferne dadurch weiter, als jede ökonomisch erfolgreiche Maschine das Volkseinkommen vermehrt[2]).

[2]) Die Meinung Seniors (Outlines of political economy, p. 162 ff.), daß Maschinen den Gesammtbetrag des Arbeitslohnes eigentlich nur in dem Falle schmälern können, wo sie Waaren, die sonst von den Arbeitern verzehrt worden wären, in höherem

Auf der andern Seite darf man nicht übersehen, daß die wirkliche Arbeitsnachfrage innerhalb jener Möglichkeit von dem Willen der Unternehmer und Verzehrer abhängt; ja, der nächste Erfolg einer arbeitsparenden Maschine ist immer, die Kapitalisten weniger eifrig um Arbeit, als die Arbeiter um Kapital bemühet zu machen. Die Arbeitsnachfrage wird nicht sowohl von der Größe des stehenden, sondern des umlaufenden Kapitals bestimmt. Nun bedeutet aber jeder Maschinenbau die Verwandlung eines umlaufenden Kapitals in stehendes. Es sind hier also höchst verschiedene, zum Theil entgegengesetzte Kräfte thätig, von welchen bald die eine, bald die andere überwiegt. Je mehr im Volke der Mittelstand mit seiner bescheidenen aber breiten Consumtion vorwaltet, je mehr zugleich die neu erfundenen Maschinen die Production von Bedürfnißgegenständen auch der lohnarbeitenden Klasse erleichtern, um so eher läßt sich hoffen, daß der reale Arbeitslohn in unserem Falle nicht zu sinken braucht.

Wenn es den Engländern nicht weiter möglich wäre, auf dem bisherigen Wege der großen Gutsherrschaft ihren Landbau productiver zu machen; wenn zugleich ihr Handel mit den fremden Kornländern, Baumwollländern ꝛc. keine Fortschritte machte, wohl gar durch das Aufblühen einer heimischen Industrie daselbst, oder Voraneilen sonstiger Nebenbuhler verringert würde; und sie führen gleichwohl fort, neue Maschinen zu erfinden,

Grade consumiren, als produciren, hat offenbar nur diese Möglichkeit vor Augen, während die Wirklichkeit der Lohnhöhe doch noch von ganz anderen Bedingungen abhängt.

alte zu vermehren: so würden die entsetzten Arbeiter nicht bloß vorübergehend, sondern definitiv ihr Unterkommen im Gewerbfleiße verlieren. Vielleicht könnte der Ackerbau hier eine Zeit lang aushelfen: Anbau von Handelsgewächsen, Kartoffeln, überhaupt Spatenkultur die überflüssige Bevölkerung ernähren. Der Menschenstrom, der seit hundert Jahren wegen des rasch wachsenden Gewerbfleißes von den Dörfern hinweg in die Städte gegangen ist, würde zurück fließen. Ohne Zweifel eine große, gefährliche Krise, zu deren glücklicher Ueberstehung es der höchsten sittlichen Gesundheit im Volke bedürfte! Wäre schließlich auch dieser Ausweg versperrt, und die Maschinen wüchsen noch immer, so blieben freilich nur noch Auswanderung, Armenpflege oder Verkümmerung für die neu entsetzten Arbeiter übrig. Zum Glück ist diese Gefahr in der Wirklichkeit nicht so drohend, wie auf dem Papier. Wäre die Wirthschaft eines Volkes in der That so traurig stationär, jeder weitern Entwickelung unfähig, so ist kaum denkbar, daß noch genug Erfindungsgeist und Kapitalisirungstrieb zur Anlage vieler neuen Maschinen vorhanden sein sollte. Das Volksleben ist ja ein Ganzes, dessen verschiedenartige Aeußerungen im Innersten zusammenhängen; und wer in wichtigen Beziehungen durchaus nicht mehr fortschreiten kann, der wird gar leicht im Allgemeinen deprimirt. Auch würde schon lange vor Eintritt eines solchen Zustandes der Arbeitslohn auf sein Minimum gesunken sein; damit wäre aber auch der Hauptgrund weggefallen, der sonst zu Maschinenanlagen treibt. Dieser Trieb ist am lebhaftesten in den Ländern, welche den höchsten

Arbeitslohn haben, wie England und Nordamerika; in Ländern mit vorzugsweise niedrigem Lohne, wie China und Ostindien, sehen wir selbst die Frachtwagen oft durch Lastträger und Schiebkarren ersetzt, die Kutschen durch sogenannte Palankine, welche von Menschen getragen werden, u. dgl. m.

Ganz ohne Schaden wird übrigens eine bedeutendere Maschine selbst im günstigsten Falle kaum einzuführen sein. Wie manche, mühsam erworbene Arbeitsgeschicklichkeit wird jetzt überflüssig! Rohe Landburschen, ja Kinder können den kräftigen und gelernten Arbeiter vertreten; der bisherige Vorzug des letztern, gewissermaßen sein Hauptkapital, wird dadurch vernichtet. Aeltere Personen haben selten die erforderliche Elasticität des Geistes und Körpers, um sich aus ihrem frühern Geschäfte in ein neues hinüber zu siedeln, auch wenn das letztere an und für sich ebenso leicht und angenehm sein sollte. Vielleicht erkennen die Handarbeiter nicht zur rechten Zeit die Unwiderstehlichkeit des Umschwunges; sie hoffen noch lange, sich neben der Maschine behaupten zu können, setzen darüber ihre besten Lebensjahre und ihr geringfügiges Kapital vollends zu, und verpassen auf diese Art jede Möglichkeit des Ausweichens. Je rascher die Erfindungen auf einander folgen, desto häufiger kehren solche Uebel wieder; und selbst die Fabrikherren können darunter leiden, indem ihre alten Maschinen ꝛc. durch das Aufkommen neuer, besserer einen großen Theil ihres Werthes verlieren[3]). Freilich hängt es mit der

[3]) Vorsichtshalber sollte man bei den Berechnungen der „Amortisation" von Maschinen ꝛc. nicht bloß deren Abnutzung durch den

Beschränktheit der menschlichen Natur fast nothwendig zusammen, daß bedeutende allgemeine Fortschritte selten möglich sind, ohne einzelnen, an sich berechtigten Interessen zu schaden. „Keine Stube kann gefegt werden, ohne daß es vorübergehend mehr stäubt, als zuvor; selbst der wohlthätigste Friedensschluß nach langem Kriege ist für Manchen ein Unglück!" (Steuart). Diese Schattenseite des Maschinenwesens findet sich natürlich in solchen Fällen nicht, wo das ganze Gewerbe, das dadurch gefördert werden soll, bisher noch gar nicht im Lande existirte. Hier haben sich eben noch keine Existenzen an den Fortbetrieb der unvollkommenen Methode geknüpft. Auf einer Robinsonsinsel würden selbst die wirksamsten Maschinen gar keinen Schaden thun. Man sieht dieß z. B. in den Kolonien europäischer Mutterländer. Aus demselben Grunde, weil man leichter ausweichen konnte, weil die Arbeitstheilung weder so groß war, noch so fest gefahrene Geleise gebildet hatte, scheinen die vielen und überaus wichtigen Erfindungen am Schlusse des Mittelalters — Windmühlen, Drehbänke, Webstühle, Hammerwerke ꝛc. — wenig Menschen unglücklich gemacht zu haben[4]).

Gebrauch, sondern auch die muthmaßliche Entwerthung durch das Aufkommen neuer, besserer Maschinen mit veranschlagen.

[4]) Aehnliches bereits von Herrenschwand beobachtet: De l'économie politique moderne. Discours fondamental sur la population (London 1786).

6.

Der schlimmste Einfluß der Maschinen, zunächst auf die Arbeiter, welche damit zu thun haben, durch diese aber auch auf das Volksleben im Ganzen, besteht darin, daß sie das Proletariat zu vergrößern pflegen, und zwar sowohl extensiv wie intensiv. Der Unterschied von Arm und Reich im Gewerbestande wird durch sie bedeutend verschärft. Fast alles dasjenige wiederholt sich hier, was wir in der vorigen Abhandlung von den Folgen der großen Fabrikindustrie gesehen haben. Diese hängt mit dem Maschinenwesen in jeder Hinsicht zusammen. Nur mit Hülfe eines so mechanischen Regulators der Arbeit ist die kolossale Ausdehnung möglich, zu welcher die großen Fabriken unserer Zeit sich entwickelt haben. Aber auch andererseits können vorzugsweise nur die reichen Fabrikherren die Anschaffung der wirksamsten und kostspieligsten Maschinen erschwingen. Wenn englische Theoretiker das Wort factory erklären wollen, so definiren sie es gewöhnlich dahin, daß die Hauptsache ein von derselben Centralkraft geleitetes Maschinensystem sein müsse (Ure)[1]). Natürlich theilen die verschiedenen Maschinenkräfte diesen plutokratischen Charakter in sehr verschiedenem Grade.

---

[1]) Es ist eine weitere Bethätigung dieses Zusammenhanges, daß sich auch die Maschinen am frühesten geltend zu machen pflegen in den Anfangs- und Schlußstadien der Production. Vgl. oben S. 161 fg. So brauchte z. B. die sächsische Tuchfabrikation 1856 Dampfmaschinen fast nur erst bei der Spinnerei und Appretur.

So kommen z. B. in Preußen auf den Kleinbetrieb (unter 6 Gehülfen) von den kalorischen Maschinen 98 Pferdekräfte, (gegen 192 im Großbetriebe); von den Gasmaschinen 227 (gegen 578), von den transportablen Dampfmaschinen 5193 (gegen 22121). Dagegen ist das Verhältniß bei den stationären Dampfmaschinen wie 30834 zu 598015 Pferdekräften; bei den Dampfhämmern sogar wie 46 zu 28972[2]). Engel nimmt an, daß nur in denjenigen Gewerben sich der Kleinbetrieb dauernd erhalten könne, wo die Maschine nicht stärker zu sein braucht, als 6—8 Pferdekräfte. Nun kamen 1875 auf einen Dampfmotorenbetrieb in den preußischen Gewerben durchschnittlich 43·9 Pferdekräfte: am meisten im Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen (261·9) und im Verkehrsgewerbe (253·8); unter 6—8 Pferdekräften nur in den polygraphischen Gewerben (6·9), der Kunstindustrie (5·4), den Gewerben für Beherbergung und Erquickung (7·4), endlich noch der Kunst- und Handelsgärtnerei sowie der Fischerei.

Wir haben gesehen, daß die Bevölkerung in den meisten Fällen durch das Maschinenwesen nicht vermindert, sondern vermehrt worden ist. Dieß betraf jedoch regelmäßig die besitz- und aussichtslose, d. h. eben die proletarische Bevölkerung am meisten. Jede Menschenklasse hat die Tendenz, sich um so rascher zu vermehren, je weniger nach ihren Standesbegriffen zum Unterhalt einer Familie nöthig ist. Man denke nur an die ländlichen Tagelöhner im Vergleiche mit Bauern!

---

[2]) Engel, Gewerbezählung von 1875, I, S. 38. 45.

Demnach wird ein ordentlicher Handwerksmann in der Regel so lange mit seiner Verheirathung warten, bis er Meister geworden ist; und dieß wiederum setzt doch immer etwas Kapital voraus: er muß Werkzeuge, meist auch Rohstoffe kaufen, mit Einkassirung seiner Rechnungen einige Zeit warten können ꝛc. Der vorzugsweise sogenannte Manufacturarbeiter hat in seinem Hausgewerbe schon weniger Kapital nöthig, da ihm Rohstoff und Muster gar oft von Seiten des Verlegers übergeben, seine Waare fast immer, sobald sie fertig geworden, stückweise von diesem bezahlt wird. So fehlen auch in seinem Leben die festen Avancementsstufen, welche dem Handwerker durch die Zunftverfassung geboten wurden: er ist eher in seinen eigenen Augen ein „fertiger Mann", der nun auch mit dem Heirathen nicht länger zu warten braucht. Indessen Werkstatt, gewöhnlich auch Werkzeug muß er doch selbst stellen. Ganz anders beim Fabrikarbeiter, dessen Werkzeug die Maschine, dessen Werkstatt die Fabrik ist, dem aller Rohstoff von Seiten des Herrn geliefert wird, der seinen fest bestimmten Lohn alltäglich oder wöchentlich empfängt. Der hat weiter gar nichts in die Production einzuschießen, als nur seine persönliche Kraft; und zwar, je vollkommener die Maschine, je ausgebildeter die Arbeitstheilung ist, um so leichter und früher gewinnt diese Kraft die erforderliche Qualification. Die meisten Fabrikarbeiter sind wirklich im zwanzigsten Jahre so weit, daß sie wenig Hoffnung haben, jemals viel weiter zu kommen. Warum und bis zu welchem Termine sollten sie den Genuß der ehelichen Freuden aufschieben? Sind die Bräute gleich-

falls in einer Fabrik angestellt, was eben durch das Maschinenwesen immer gewöhnlicher, so erwächst dem jungen Paare durch ihre Verheirathung zunächst auch nicht die mindeste Vermehrung der Unterhaltskosten. Kaum daß man Wohnungen nöthig hat; eigentlich nur Schlafstellen, denn am Tage hält man sich ja im Fabrikgebäude auf. Kommen Kinder, so fallen sie freilich, wenn nicht Krippen, Kleinkinderschulen 2c. aushelfen, einige Jahre hindurch ihren Aeltern zur Last; gar bald aber können auch sie in der Fabrik mit verdienen. Es hat in England zu der großen Volksvermehrung der Maschinendistricte wesentlich beigetragen, daß man auf einen Spinner je vier Anknüpfer (piecers) gebrauchte, wozu sich die Kinder des Spinners am natürlichsten eigneten. Auf solche Art sind ungewöhnlich zahlreiche Familien nicht viel schwerer durchzubringen, als gewöhnliche: ein Umstand, welcher die Arbeiterzahl im Ganzen um so rascher steigern muß, je seltener Kinder, welche früh in die Fabriklaufbahn eintreten, hernach dieselbe wieder verlassen. Dieß letztere ist in gewisser Hinsicht auch nothwendig: um mit Maschinen zu arbeiten, wird eine solche Regelmäßigkeit erfordert, daß Personen, die erst nach Eintritt der Mannbarkeit damit anfangen wollen, sich fast niemals recht daran gewöhnen. Man hat in England beobachtet, daß sie es bald entweder selbst aufgeben, oder entlassen werden[3]).

[3]) Uebrigens neigt auch die neuere Hausmanufactur dahin, diejenigen, die sich ihr einmal gewidmet haben, kastenmäßig festzuhalten, trotz aller Freiheit der Ansiedelung und Berufswahl, die unsere zeitgemäße Gesetzgebung zu garantiren sucht. Ich erinnere

Es ist neuerdings wohl versucht worden, die Maschinenindustrie gegen den Vorwurf proletarischer Volksvermehrung in Schutz zu nehmen. Man hat gemeint, die auffallende Populationszunahme der Fabrikgegenden rühre mehr von Zuwanderung aus anderen Districten, als von Zeugung an Ort und Stelle her. So haben z. B. in England 1831—41 die zehn Grafschaften, welche den geringsten Zuwachs darboten (nur $5^1/_2$ Proc.), doch einen Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle von 10 Proc. gehabt; dagegen die fünf Grafschaften mit dem stärksten Zuwachse (26 Proc.) einen Geburtsüberschuß von nur 11 Proc. Jene zehn sind lauter ackerbautreibende: Buckingham, Oxford, Cumberland, Devonshire, Norfolk, Suffolk, Hereford, Westmoreland, Wilt, das Northriding von York; diese fünf dagegen Hauptsitze der Industrie: Lancaster, Stafford, Monmouth, Durham, Warwick. Die unverhältnißmäßig vielen Trauungen der Fabrikstädte erklären sich zum Theil aus der größern Zahl junger Männer, welche eben durch die Zuwanderung hierher gekommen sind. So beträgt z. B. die Anzahl der Männer zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Jahre in der sinkenden Stadt Norwich nur wenig mehr als ein Siebentheil der männlichen Bevölkerung überhaupt; in der aufblühenden Stadt Merthyr-Tydvil aber mehr als ein Viertel[4]). Indessen für

an den elenden Lohn der erzgebirgischen Manufacturen, während der Bauhandwerker, das Gesinde ꝛc. dort ebenso hoch gelohnt wird, als in der sächsischen Ebene.

[4]) Vgl. Edinburgh Review, LXXX, p. 93 fg. Die ebendaselbst, p. 98, mitgetheilte Tabelle der Ehen, welche vor dem

das Land im Ganzen bleibt die Thatsache darum nicht weniger gültig[5]), und nicht weniger eine Folge des mit dem Maschinenwesen zusammenhängenden Fabriken-aufschwunges.

In dem Begriffe, den man heutzutage mit dem Worte „Proletarier" verbindet, ist der Mangel jeder sichern Verbesserungsaussicht für die Zukunft eins der wichtigsten und traurigsten Momente. Die meisten Fabrikarbeiter werden keineswegs so schlecht bezahlt, daß

---

einundzwanzigsten Lebensjahre geschlossen worden, zeigt auch, daß die Fabrikgegenden in dieser Hinsicht keineswegs viel leichtsinniger verfahren, als andere.

[5]) Nach Engel's schönen Untersuchungen kam zwischen 1834 und 50 in denjenigen Dörfern des Kgr. Sachsen, wo 91 bis 100 Proc. der Einwohner Ackerbau treiben, eine Geburt jährlich auf 33·4 Lebende; in denjenigen Städten und Dörfern, wo 91 bis 100 Proc. mit Gewerbfleiß und Handel beschäftigt waren, eine Geburt schon auf 20·7 Lebende. Das sind die äußersten Gegensätze; dazwischen aber, in ganz regelmäßiger Scala, eine um so größere Verhältnißzahl der Geburten, je größer am Orte verhältnißmäßig die Zahl der Gewerbe- und Handeltreibenden war, und umgekehrt (Statist. Mitth. aus dem Kgr. Sachsen, Bewegung der Bevölkerung, 1852, S. 20). Allzu viel darf man hieraus nicht schließen, weil gerade in Sachsen der Gewerbfleiß politisch ungebundener war, als der Ackerbau. Auch ist in der obigen Angabe kein Unterschied zwischen Handwerk, Manufactur und Fabrik, insbesondere maschinenmäßiger Fabrik, durchgeführt. Es wird aber die in Sachsen so hoch entwickelte Fabrik dem noch daneben fortdauernden Manufactur- und Handwerksbetriebe gar vieles von ihrem eigenen Charakter mitgetheilt haben; wie ja gewöhnlich unter mehreren successiv entstandenen, aber gleichzeitig fortbestehenden Formen desselben Wesens die zeitgemäßeste und lebenskräftigste in vieler Hinsicht den Ton anzugeben pflegt.

sie nicht durch fortgesetzte Sparsamkeit einen immer mehr wachsenden Nothpfennig sammeln könnten. Wer regelmäßig zu sparen anfängt, der ist schon kein eigentlicher Proletarier mehr. Allein die Erfahrung lehrt, daß sie äußerst selten dazu hinneigen. So kam z. B. in England überhaupt vor einigen dreißig Jahren ein Sparkassendeponent auf 21 Einwohner, in Middlesex (London) auf 14, in der Londoner Altstadt sogar auf 3, in dem halb ackerbauenden, halb fabricirenden Yorkshire auf 18, in den reinen Ackerbaugrafschaften Kent auf 18, Salop auf 16, Devon auf 12 Einwohner; dagegen in Lancaster, dem Hauptsitze des Maschinengewerbfleißes, nur auf 33. Um 1858 betrug die Summe der Sparkasseneinlagen pro Kopf der Bevölkerung in Berkshire 2 Pfd. 12 Schill. 7 D., in Devon 2—18—11, in Dorset 2—12—2, in Oxfordshire 2—4—7, in Somerset 1—18—7; dagegen in Lancashire nur 1—12—5. Besonders auffällig ist der Unterschied in den drei Bezirken von Yorkshire: der hoch industrielle Westriding hatte nur 1—5—6, der Ackerbau und Handel treibende Ostriding 3—6—1, der Nordriding 1—10—4. Dabei ist nicht zu übersehen, daß jener Zeit die Landbaugrafschaften einen durchschnittlichen Wochenlohn von 9 bis 12 Schill. hatten, die industriellen 20 bis 35 Schill. Eine blühende Geschäftslage wirkt in Manchester leider mehr auf Zunahme der Trunkfälligkeit, als des Sparkassenvermögens[6]). In Frankreich hatten am 31. Dec. 1837 die Fabrik-

[6]) Vgl. die Ziffern: Statist. Journal 1872, p. 35.

städte Lyon, St.-Etienne, Mühlhausen, Rheims, Lille, Rouen und Elboeuf, bei mehr als 400000 Seelen Bevölkerung, nur 10506000 Fr. Sparkassendepositum; 14 Nichtfabrikstädte, worunter Metz, Orleans, Versailles, Straßburg, zusammen mit noch nicht 400000 Einwohnern, 14331000 Fr. Sparkassenvermögen; die Handelstädte Bordeaux, Marseille, Nantes, St.-Malo, St.-Brieu, Cherbourg, Toulon und Brest, mit einer wenig stärkern Gesammtbevölkerung, über 19½ Millionen Fr. Paris endlich, zwar ein Hauptsitz der Industrie, aber nicht gerade der maschinen- und fabrikmäßigen, besaß fast ein Drittel der französischen Spareinlagen überhaupt. (L. Faucher.)

Diese Thatsachen erklären sich ohne Schwierigkeit. Für die meisten Menschen haben Ersparnisse nur dann größern Reiz, wenn sie dieselben fruchtbar anlegen können; das geschieht aber am leichtesten und handgreiflichsten im eigenen Geschäft, wo man gleichsam das erübrigte Samenkorn selbst pflanzen und warten kann, wo man es täglich wachsen sieht und sich darüber freut. Wie nahe liegt das den Bauern, Krämern, auch den meisten Handwerkern! Dem Fabrikarbeiter wird es kaum möglich sein, und das ist kein besonderer Sporn zu Ersparnissen. Die Thätigkeit der Fabriken wird bekanntlich durch Handelskrisen zuweilen unterbrochen; je größer die Arbeitstheilung im Volke, je ausgedehnter sein Absatz, desto häufiger und schädlicher kommen solche Krisen vor. Man sollte meinen, dieß wäre ein deutlicher Fingerzeig für den Fabrikarbeiter, in der guten Zeit auf die böse, arbeitslose zu sparen.

Allein die Krisen treten gar zu unregelmäßig ein; mitunter gehen vier und fünf Jahre vorüber ohne die mindeste Stockung, und dann kommen Jahre, wo die Hälfte, ja mehr als die Hälfte der Arbeitsstunden gefeiert werden muß. Solche Schwankungen übersteigen die Berechnungskraft des gemeinen Mannes; ehe er sich dagegen zu assecuriren sucht, nimmt er Glück und Unglück lieber als unwiderstehlich hin, mag sich wenigstens keine Assecuranzopfer auflegen, zumal die besseren Arbeiter auch in Handelskrisen verhältnißmäßig noch am längsten beschäftigt bleiben[7]). Wie sehr gerade häufige Maschinenverbesserungen, Umleitungen des Absatzes, überhaupt ein besonders schwunghafter Zustand des Gewerbes im Allgemeinen die einzelnen Arbeiter, die nur eine ganz bestimmte Operation verstehen und gar kein Kapital zuzusetzen haben, persönlich unsicher stellt, davon ist oben schon die Rede gewesen.

Hier füge ich nur noch die Bemerkung hinzu, daß alle diese Unsicherheiten, weit entfernt, die Volksvermehrung zu hindern, wohl gar noch ein Reizmittel derselben ausmachen. Was hält in Ländern, wo die Landwirthschaft mit geschlossenen Bauergütern vorherrscht, die Bevölkerung in so engen Schranken? Hauptsächlich die Einsicht der Bauern, daß ihre Kinder nur auf Grundlage des älterlichen Vermögens einen standesmäßigen Unterhalt behaupten können. Unter solchen Umständen hütet sich der Vater wohl, mehr

[7]) Die Fabrikherren pflegen in einer Krise die schlechtesten Arbeiter zuerst gehen zu lassen und die wenige vorhandene Arbeit unter die besseren möglichst gleichmäßig zu vertheilen.

Kinder ins Leben zu rufen, als diese Grundlage verträgt. Auch bei zünftigen Handwerkern, zumal solchen, deren Gewerbe einen ausschließlich localen, also streng berechenbaren Absatz hat, ist ein ähnlicher Maßstab anzulegen; bei Fabrikarbeitern nicht, und zwar um so weniger, je mehr sie für den Weltmarkt und ohne eigenes Kapital produciren. Wo der Arbeiter eben nur seine gesunden Gliedmaßen braucht, um einen Haushalt darauf zu begründen, da meint er, daß seine Nachkommen, und wären ihrer noch so viele, in keiner schlimmern Lage sein können, als er selbst.

7.

Fast mit jeder höhern Ausbildung des Fabriksystems wird die Abhängigkeit des Arbeiters von seinem Herrn größer. Die reine Theorie muß freilich zugeben, daß der Fabrikherr zum Fortgange seiner Production ebenso wohl geschickte und fleißige Arbeiter nöthig hat, wie die letzteren eines kapitalreichen und einsichtsvollen Herrn bedürfen. Allein in der Praxis zeigte sich diese wechselseitige Abhängigkeit bisher doch sehr verschieden. Auf der einen Seite die Arbeitsnachfrage ganz weniger Herren, auf der andern das Angebot durch große Haufen von Arbeitern. Die Herren durch ihr Kapital in Stand gesetzt, monatelang, allenfalls jahrelang auf eine bessere Conjunctur zu warten; die Arbeiter von Woche zu Woche der Beschäftigung dringend bedürftig. Jene

verlangten die Arbeit, um Gewinn zu machen; diese, um zu leben. Jene einsichtsvoll genug, um alle betreffenden Umstände zu überschauen, ihren Plan danach zu entwerfen und consequent festzuhalten; unter den letzten die Mehrzahl jedes eigentlichen Calcüls und Planes unfähig. Fanden sich ja einzelne Klügere unter den Arbeiterschaaren, so hielt es unsäglich schwer, die große Masse zu überzeugen, noch schwerer, den begonnenen Plan gegen Furcht und Hoffnung aufrecht zu erhalten. Wie leicht konnten die Herren widerstrebende Arbeiter in wirksamen Verruf thun, wie unendlich schwer umgekehrt die Arbeiter harte Herren! Die Verabredungen der Arbeiter hatten fast unvermeidlich einen tumultuarischen, aufruhrartigen Charakter, wodurch selbst die unparteiliche Staatsgewalt zur Unterdrückung gereizt wird; die der Herren können in tiefster Verborgenheit vor sich gehen, und sind eben darum besonders unwiderstehlich. Es hat großer politischer und socialer Veränderungen bedurft, nm in der neuesten Zeit einige dieser Verhältnisse für die Arbeiter günstiger zu gestalten: so namentlich einer weit gehenden Demokratisirung des Staates durch Ausdehnung der parlamentarischen Wahlrechte, Preßfreiheit, Versammlungs- und Coalitionsfreiheit auch auf die untersten Klassen, und in Folge davon einer sehr verstärkten Theilnahme sowohl der Regierung, als auch der gebildeten öffentlichen Meinung an dem Loose der Arbeiter und eines sehr gesteigerten Klassengefühls auf Seiten der letzteren selbst. Aber auch so muß die immer größere Arbeitstheilung innerhalb der Fabrik die Ueberlegenheit des

leitenden Kopfes, welcher das Ganze zusammenhält, über den einzelnen Arbeiter, der nur gleichsam ein ganz kleines Rädchen der großen Maschinerie bildet, immer bedeutender machen; der letztere wird individuell immer leichter zu ersetzen. Mit Einem Worte: wenn jede Preisbestimmung durch einen Kampf entgegengesetzter Interessen zu Stande kommt, so ist hier noch immer dieser Kampf ein überaus ungleicher.

Die Abhängigkeit des Arbeiters von seinem Fabrikherrn wird noch bedeutend gesteigert durch das sogenannte Truck- und Häuschensystem[1]). Bei dem erstern geschieht die Lohnzahlung, wo nicht ganz, doch theilweise in Naturalien statt in Geld, und zwar entweder unmittelbar oder durch Anweisung auf einen mit der Fabrik in Verbindung stehenden Kaufladen. Bei dem letztern wird des Arbeiters Wohnung vom Fabrikherrn beschafft, und deren Miethzins auf seinen Lohn angerechnet. Das ganze Verfahren hat sich am frühesten und natürlichsten bei solchen Fabriken eingestellt, welche isolirt auf plattem Lande lagen. Und es ist nicht zu leugnen, unter Voraussetzung eines idealen Herrn würde Manches daran zu rühmen sein. Bekanntlich muß der ärmere Consument seine Bedürfnisse meist am theuersten bezahlen, weil er nur in kleinen Quantitäten kauft, weil er die günstige Conjunctur nicht abwarten kann, die Hülfsmittel des Credites nicht zu seiner Verfügung hat. Durch Vermittelung eines zugleich uneigennützigen und kaufmännisch gebildeten Fabrikherrn würden die

[1]) Truck-system, cottage-system.

Arbeiter an allen Vortheilen des Einkaufes im Großen participiren[2]). Wie schon Sir Robert Peel bemerkte, so findet kein Mensch etwas dabei zu erinnern, daß der Staat seine Soldaten und Matrosen größtentheils in Naturalien und Wohnung besoldet. Aber freilich bei einem nicht ganz uneigennützigen, ja positiv menschenfreundlichen Herrn ist der Mißbrauch im höchsten Grade gefährlich. Im kaufmännischen Verkehr mit seinen Arbeitern tritt ja der Herr ganz ohne den sonst üblichen Sporn und Zügel der Concurrenz auf. Ein Fabrikant in Sheffield wurde gestraft, weil er einen Arbeiter gezwungen hatte, Tuch zu 35 Schilling pro Yard anzunehmen, das nur 11 Schilling werth war. In Stafford bekamen die Arbeiter ihren Lohn monatlich; vor Ablauf des Monats konnten sie nur Bons erhalten, die sie mit 25 Proc. Verlust zu Gelde machten. Andere Herren gaben Vorschüsse auf den Lohn mit 5 Proc. Disconto wöchentlich. Selbst Kirchenplätze wurden den Arbeitern angewiesen und der Preis vom Lohne abgezogen. Es

[2]) Wenn der Fabrikherr den Fleischern, Bäckern ꝛc. für seine Arbeiter Garantie leistete, so würde letzteren gewiß ein Rabatt von 10 oder mehr Procent gewährt werden können. Einzelne Mühlhäuser Fabrikanten halten ihren Arbeitern, sofern diese es selbst wünschen, Beibücher, in welchen Alles notirt wird, was der Besitzer vom Fleischer ꝛc. nimmt. An jedem Lohntage wird diese ganze Consumtion nach den Tagespreisen ohne Rabatt vom Lohne in Abzug gebracht, der Rabatt aber für Rechnung des Arbeiters in der Sparkasse angelegt. Auf solche Art haben z. B. die Arbeiter von A. Köchlin und Comp. in 16 Jahren 400000 Fr. erspart, eine einzige Familie in Riedisheim sogar 25000 Fr. (Archiv der polit. Oek., N. F., II, S. 376).

wird unendlich schwer halten, gerade Betrügerei in Waaren immer nachzuweisen; und wie grob müßte der Betrug schon sein, wenn der abhängige Arbeiter gegen seinen mächtigen Herrn deßwegen auftreten sollte! Bei der Vermiethung ihrer Cottages an Arbeiter sollen manche englische Fabrikanten auf dem Lande einen Gewinn von 50—75 Proc. machen. Sogar in den Städten wird nicht leicht ein anderer Wohnungsspeculant mit ihnen wetteifern können, da sie fast niemals Gefahr laufen, ihre Häuschen leer stehen oder auch nur den Miethzins rückständig bleiben zu sehen. Der Arbeiter wird nunmehr doppelt abhängig: sein Herr kann ihn durch einen einzigen Kündigungsact zugleich brotlos und obdachlos machen; er läuft dann Gefahr, als Vagabunde behandelt zu werden. Die ohnedieß schon so geringe Vorausberechnung und Sparsamkeit der Fabrikarbeiter wird durch das Aufdrängen von Consumtionsgegenständen an Zahlungsstatt noch mehr geschwächt; man kann hier fast nicht umhin, den Lohn sofort zu verzehren. Manche Herren verlegten die Auszahlung des Lohnes absichtlich in ein von ihnen gehaltenes Wirthshaus! — Man darf überhaupt sagen, die Naturallöhnung ist „naturwüchsig" bloß auf den niederen Wirthschaftsstufen. Da wird das Harte in ihr, nämlich die große Abhängigkeit des Arbeiters, durch den patriarchalischen Sinn des Herrn, jedenfalls durch den gebundenen, unspeculativen Charakter der ganzen Volkswirthschaft gemildert. Wenn dagegen auf höherer Kulturstufe die Rastlosigkeit der Speculation und die Beweglichkeit des Geldverkehrs Alles durchdrungen hat, und nun die nominell freie

Concurrenz thatsächlich nur auf Seite des Stärkern frei ist: so vereinigen sich die Härten des Mittelalters und die der neuern Zeit, während doch sonst jeder consequent ausgebildete Zustand neben dem Gifte das Gegengift hervorzubringen strebt. Hier ist gewiß, wenn irgendwo, entweder corporative Gliederung, oder, wenn und so lange diese nicht möglich, das Einschreiten des Staates indicirt. Aus diesen Gründen hat z. B. die englische Gesetzgebung seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die Ablöhnung in Waaren den meisten Fabrikationszweigen völlig verboten[3]). Allein schon die mehrfache Wiederholung des Gesetzes zeugt für die häufige Uebertretung desselben; und in der Praxis muß es schwer durchzuführen sein, wofern nur scheineshalber die Zwischenkunft des baaren Geldes nicht ganz versäumt wird.

Eine so große, mehr noch so einseitige Abhängigkeit unter Menschen muß immer eine schwere sittliche Versuchung bilden, wenn sie nicht durch warme gegenseitige Liebe verklärt wird. Dieß geschieht z. B. in dem Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern. Das zwischen Fabrikherren und Arbeitern ist leider von der Art, daß es den Meisten für solche persönlichen Gefühle zu weit dünkt. Fast in jeder Fabrikgegend hört man Klagen, wie die Herren doch von ihren Arbeitern durch

[3]) Schon 1 Anne, Kap. 18; dann 13 George II., Kap. 8. Neuerdings wieder 1831. Für die Tuchfabriken erwähnt Anderson bereits vom Jahre 1464 ein ähnliches Gesetz. In sächsischen Bergordnungen kommt dergleichen schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts vor.

eine so gewaltige Kluft getrennt seien[4]). Nur in geschäftlicher Beziehung nähmen sie Notiz von einander; aber ihre Erholungen, ihre Literatur und Kunst, ihre politischen Interessen seien so verschieden, wie zwei Welten. Reybaud fiel es 1862 bitter auf, daß sich in Manchester, sowie es Abend geworden, alle Höhergebildeten in ihre Villen, Familien ꝛc. zurückzogen und gar nichts thaten, (auch die Polizei nicht!) um den gröbsten Excessen der Trunkenheit, Unzucht ꝛc. auf den Straßen zu wehren. Selbst die Kirche vermag diesen schroffen Gegensatz nicht zu heben; wie oft sind in Schottland die Herren äußerlich sehr fromm, ihre Arbeiter die erklärtesten Irreligiosen! Oder sie gehören doch verschiedenen Confessionen zu, wie denn namentlich die Baptisten hauptsächlich unter den Fabrikarbeitern Anklang finden[5]). — Die neuere Nationalökonomik redet gern von einem nothwendigen Kampfe zwischen Arbeit und Kapital; und das ist wenigstens insofern begründet, als bei unveränderter Gesammtgröße des Nationaleinkommens eine Steigerung des Arbeitslohnes nur auf Kosten des

[4]) Die sittlich nothwendige Anhänglichkeit der Arbeiter an die Fabrikherren zeigt sich in guten Jahren meist noch geringer, als die der Herren an die Arbeiter in schlechten Jahren. Ein Beleg zu dem Haller'schen Satze, daß man beim Reichen, Großen ꝛc. doch häufiger edle Gesinnung erwartet, und wenigstens den äußern Schein derselben findet, als beim Armen und Kleinen!

[5]) So hat das Hinausziehen der Pariser Arbeiter in wohlfeile Stadtviertel, während sie früher in den wohlfeilen Stockwerken derselben Häuser mit den Bourgeois wohnten, die Kluft zwischen beiden Klassen unverkennbar weiter gemacht. Vgl. H. Say im Journal des Economistes, Juill. 1855, p. 19.

Kapitalzinses vor sich gehen kann, und umgekehrt. Natürlich kann das Licht dieser Einsicht, zumal wo es nicht mit voller Klarheit leuchtet, in den Zunder menschlicher Leidenschaft sehr gefährliche Funken werfen. Das Vorhandensein eines zahlreichen Mittelstandes von kleinen Kapitalbesitzern, die aber selbst mit Hand anlegen, ist hier ein treffliches Versöhnungsmittel: also von Bauern, Handwerkern ꝛc., die gleichsam in ihrer Person beide entgegengesetzten Interessen vereinigen. Im Fabrikwesen fehlen solche; da stehen sich die Interessen in der nackteſten Schärfe gegenüber. Die Arbeiter sind fast gezwungen, den Glanz ihres Herrn, den Abstand seines Luxus von ihrer eigenen Dürftigkeit in nächster Nähe zu betrachten, während z. B. der ländliche Tagelöhner eines großen Gutsbesitzers den an sich nicht geringern Contrast meist viel weniger vor Augen hat. Wollte man schlechthin sagen, Maschinen und Fabriken steigerten das Elend, so wäre dieß falsch; aber sie concentriren es jedenfalls, in dicht bevölkerten Gewerbedistricten, kolossalen Gewerbehauptstädten ꝛc., und machen es eben dadurch ungemein viel bemerkbarer. Die Unzufriedenen überzeugen sich von der Größe ihrer Zahl, jeder Einzelne entflammt sich noch mehr an den Uebrigen. Und was das Schlimmste ist, die Abhülfe wird positiv schwieriger, da natürlich Gewerbekrisen, wenn bei großer Arbeitstheilung eine ganze Gegend von demselben Gewerbe lebt, auch die ganze Gegend, Reiche wie Arme, in Noth versetzen. Oft sind die Fabrikherren geradezu gezwungen, den Lohn ihrer Arbeiter zu erniedrigen; wie lebhaft werden diese nun, durch

Unwissenheit, Verzweiflung, Wühlerei verblendet, ihre Herren als ihre Feinde betrachten! Einzelne unbarmherzige Ausnahmen, wo dieß wirklich der Fall, gelten dann als Regel; um so leichter, weil die Fabrikherren durch ihre ganze Stellung wirklich mehr im Stande sind, ungünstige Conjuncturen auf die Arbeiter abzuwälzen, als umgekehrt. Dieß ist der Boden, worauf die Giftpflanze der communistischen Utopien am üppigsten gedeihet. In England, wo der eminent praktische Sinn des Volkes das Wuchern verkehrter Systeme sehr beschränkt, ließen sich doch einzelne Aeußerungen erbitterter Opposition unter den Fabrikarbeitern schon seit langer Zeit und in bedenklicher Menge beobachten. So empfing Niebuhr 1829 ein Pamphlet in der vierten Stereotypausgabe aus der Hand eines englischen Radicalen. Die Vignette zeigte ein furchtbar häßliches Weib, dessen Kopfputz aus Krone und Mitra wunderlich zusammengesetzt war, und das ein unförmlich dick gewordenes Panze noch mehr vollnudelte, während fünf andere, hungerige und zerlumpte Kinder daneben um Speise jammerten, oder in dumpfer Verzweiflung am Boden saßen[6]). In weit verbreiteten Gedichten (z. B. von Mead, Gerald Massey und Anderen) werden die Fabrikherren unter dem Namen Mill-Lords[7]) gegeißelt, die

[6]) Niebuhr's Briefe, III, S. 242 fg.

[7]) Im Gegensatze der viel weniger verhaßten Mylords. Mill heißt im Englischen jede Fabrik, die von Maschinen getrieben wird. Für die Geringschätzung der menschlichen Persönlichkeit der Arbeiter ist auf Seiten der Herren der sehr gewöhnliche Ausdruck millhand (= Arbeiter) leider sehr charakteristisch.

Dampfmaschinen dem Moloch verglichen, der auch Feuer in seinem Innern hatte und lebendige Kinder fraß[8]).

Einen um so schönern Eindruck machen die Bemühungen einzelner edlen Fabrikherren, sich gemüthlich mit ihren Arbeitern in gutes Vernehmen zu setzen. Die „Waare" Arbeit hat u. A. die Eigenthümlichkeit, daß sie nur selten gebraucht werden kann, ohne zugleich die Person des Verkäufers in eine gewisse Abhängigkeit zu bringen. Daher z. B. der Verkäufer nicht an einem andern Orte sein kann, als seine Waare; daher auch ein Wechsel in der Person ꝛc. des Käufers den Arbeiter so leicht zu einem gründlichen Wechsel seiner eigenen Lebensstellung nöthigt, und der nivellirende Ausgleich vom örtlichen Ueberfluß und Mangel gerade bei dieser Waare so sehr erschwert ist. Soll deßhalb auf die Länge der Tausch: Arbeit gegen Lohn, ein wahrhaft billiger sein, so muß auch der Arbeitsherr gleichsam etwas von seiner Persönlichkeit einschießen, muß gute Arbeiter auf seinem Herzen tragen und sich dadurch selbst binden[9]). In England haben vornehmlich die Herren Gregg auf diesem Wege Bahn gebrochen, die sich warm für die Veredelung der Mußestunden ihrer Leute interessirten, gymnastische Spiele ꝛc. für deren Kinder einrichteten, die besten Arbeiter auf eine passende Art in ihren eigenen Gesellschaftskreis hereinzogen ꝛc., Alles nachweislich mit dem schönsten Erfolge.

---

[8]) Das bedenkliche Grübeln der Maschinenarbeiter — weil ihr Körper nicht voll beschäftigt ist — erinnert an das Grübeln der Schneider ꝛc., wozu Grobschmiede ꝛc. selten hinneigen.

[9]) Vgl. meine Grundlagen der Nat.-Oek., (13. Aufl.) §. 160.

Freilich darf man von der Nachahmung solcher Beispiele nicht unmittelbar zu viel hoffen. Um zu gelingen, setzt dieser Versuch immer eine ausgezeichnete Persönlichkeit voraus, die sich insgemein ziemlich bald eine Elite von Arbeitern zulegen wird. Gregg selbst gesteht ein, er habe seine ursprünglichen Arbeiter fast alle zuvor loswerden müssen! Wären sämmtliche Fabrikherren solche Gregg, so würden die Arbeiter es ihnen bald nicht mehr Dank wissen; denn der Mensch dankt in der Regel nur für ungewohnte, unerwartete Wohlthaten. Indessen wer einen Theil einer Klasse wirklich hebt, der trägt schon dadurch zur Hebung der ganzen Klasse bei. Insoferne sind auch die Subscriptionen zu London, Manchester ꝛc., um für die niederen Volksklassen Parks zu gründen, obschon hier von persönlichem Dankgefühle kaum die Rede sein kann, gewiß Samenkörner einer bessern Zukunft. Noch schöner der herrliche „Volkspark" zu Halifax, den ein edler Fabrikherr, John Crossley, errichtet hat, um seine Reisefreuden auch dem Volke in etwas mitzutheilen.

Sofern es bloß auf den Willen ankommt, ließen sich Verbesserungen des persönlichen Verhältnisses zwischen Herren und Arbeitern am Ersten da hoffen, wo die Fabrik isolirt auf dem platten Lande liegt. Hier können weder die Herren so leicht ihre Arbeiter wechseln, noch die Arbeiter so leicht ihre Herren. Selbst ein Aufsteigen der Arbeiter zu immer höheren Posten in der Fabrik ist hier nicht selten: wird ein Platz frei, und man hat keinen fertigen Ersatzmann, so nimmt man ihn doch gewöhnlich aus den zunächst tiefer stehenden Arbeitern

derselben Anstalt. Hier muß auch die etwanige Noth der Arbeiter Gemüthsruhe und Ehrgefühl selbst des hartherzigsten Fabrikherrn weit empfindlicher berühren, als in großen Städten, wo sich der Einzelne beiderseits unter der Masse verliert. Das Gesundheitswidrige des Fabrikwesens würde ganz von selbst im Landleben sein Gegengewicht finden. Während der großstädtische Arbeiter durch hohen Lohn, falls er eine sehr abschreckende Wohnung hat, fast nur zu größeren Wirthshausgenüssen bestimmt wird, erlangt der ländliche Arbeiter mehr häusliche Freuden dadurch[10]). Leider sind jedoch in ökonomischer Hinsicht diese Einzelfabriken den großen Gewerbemetropolen zu wesentlich nachstehend, als daß man von ihnen aus zu einer tonangebenden Socialverbesserung kommen könnte.

8.

Die ärgste Schattenseite des neuern Fabrik- und Maschinenwesens besteht in der unzweifelhaft damit verbundenen Auflockerung des Familienbandes.

Ein großer Theil der Maschinen erfordert zu seiner Wartung so wenig menschliche Kraft, daß sie ebenso gut durch Frauen und halb erwachsene Kinder, wie durch Männer bedient werden können. In manchen Fällen ist die schwache, feine Hand sogar technisch wirksamer,

[10]) Vgl. Thornton, On overpopulation, p. 394 fg.

als die kräftige, grobe. In jedem Falle aber, wo Frauen- und Kinderarbeit auch nur denselben technischen Erfolg hat, wie die Arbeit von Männern, ist die erstere für den Standpunkt des Unternehmers ökonomisch vortheilhafter, wegen der bedeutend geringeren Unterhaltungskosten. In Großbritannien befanden sich 1835 unter je 100 Arbeitern überhaupt in der

	Baumwollfabrikation.	Wollfabrikation.	Flachsfabrikation.	Seidenfabrikation.
Weiber . . .	54·3	47·5	68·8	66.8
Männer . . .	45·7	52·5	31·2	33·2
Und was das Lebensalter betrifft,				
unter 12 Jahren	3·7	6·7	3·7	20·9
12—13jährig .	9·3	12	12·2	8·7
13—18jährig .	29·8	29·5	36·1	30·8
über 18 Jahre .	57·2	51·8	48	39·6

(Porter.)

Uebrigens ist das Verhältniß in den verschiedenen Theilen des britischen Reiches sehr verschieden. So kommen z. B. nach Ure in den Baumwollfabriken von Lancashire auf je 100 Männer 103 Weiber, in den schottischen 209; in den Flachsfabriken von Leeds auf je 100 Männer 147 Weiber, in denen zu Dundee hingegen 280. In der Tuchindustrie sind äußerst wenig Frauen beschäftigt. Die Metallindustrie von England und Wales zählte 1861 auf 366998 Arbeiter überhaupt nur 30501 weibliche, und von den männlichen waren nur 43429 unter 20 Jahre alt. Wogegen die sämmtlichen Textilindustrien (1868) neben 632859 geschützten Arbeitern (männliche unter 18 Jahren und weibliche

überhaupt) nur 212707 männliche Erwachsene hatte. Durchweg tritt bei den weiblichen Arbeitern nach dem einundzwanzigsten Jahre eine starke Verminderung ein, weil so viele dann heirathen und austreten. — Damit aber Niemand wähne, die Theilnahme der Frauen und Kinder sei etwas der englischen Industrie Eigenthümliches, so findet sich z. B. in der so jungen catalonischen Baumwollfabrikation ein ganz ähnliches Verhältniß. Nach Ramon de la Sagra zählen die Baumwollspinnereien und Druckereien Cataloniens 34507 Arbeiter, wovon gegen 20000 weibliche und mehr als 12000 Kinder beiderlei Geschlechts. Die Webereien beschäftigen 44404 Arbeiter, darunter mehr als 12000 Frauen und im Ganzen 15000 Kinder. Nicht viel anders in der lombardischen Industrie. In einem Umkreise um Lecco, den wenig mehr als 9000 Menschen bewohnen, giebt es 2296 Arbeiterinnen unter 15 Jahren. In der Provinz Bergamo, die etwa 360000 Einwohner zählt, findet man unter 44000 gewerblichen Arbeitern überhaupt gegen 7000, die noch nicht 14 Jahre alt sind. In den Fabrikgewerben des Königreichs Sachsen befanden sich nach amtlicher Angabe 1849 von 14 Jahren und weniger 165 männliche, 209 weibliche Arbeiter; von 14—21 Jahren 19250 männliche, 13052 weibliche; von 21—30 Jahren 15697 männliche, 8926 weibliche; von 30—60 Jahren 10745 männliche, 8377 weibliche; über 60 Jahre 1968 männliche, 4637 weibliche Arbeiter. In Preußen hatten 1852 die Metallfabriken meistens nur $^1/_2$ bis 2 Procent kindliche Arbeiter, (ausgenommen die Stahl-

waaren- und Nähnadelproduction mit 15—20 Proc.,) die Woll- und Flachsspinnerei 5—8, die Baumwollspinnerei 15, die Seidenweberei 17, die Wollweberei 5, die Baumwollweberei 10, die Tabaksfabrikation 11 Procent[1]). Preußen zählte 1875 in allen Gewerbegeschäften mit mehr als 5 Arbeitern (außer den Geschäftsleitern und dem Aufsichtspersonal) auf 1378959 Arbeiter überhaupt 191166 weibliche und 84787 unter sechzehnjährige beiderlei Geschlechts; in den vier großen Textilindustrien auf 171215 Arbeiter 72242 weibliche und 15546 unter sechzehnjährige. Die letzte, verhältnißmäßig günstige Ziffer hängt ohne Zweifel zusammen mit den Schulgesetzen.

Rein ökonomisch, oder vielmehr mammonistisch betrachtet, ist dieses Mitarbeiten von Weib und Kind für die Arbeiterfamilien augenblicklich ein Vortheil. Ob auf die Dauer, steht doch sehr in Zweifel. Bekanntlich bilden alle nothwendigen Unterhaltskosten nicht bloß der wirklichen Arbeiter, sondern im Ganzen auch des heranwachsenden Geschlechts das Minimum des Arbeitslohnes. Ginge derselbe jemals unter diese Gränze herab, so würde sich der Arbeiterstand nicht länger nach Bedarf recrutiren können; das Angebot von Arbeit also verminderte sich nach einiger Zeit, und wenn die übrigen Umstände, namentlich die Nachfrage nach Arbeit, gleich geblieben wären, so müßte der Lohn

[1]) Dieterici in den Abhandlungen der Berliner Akademie, 1855, S. 443. In Lowell sollten nach Carey Past, present and future, 1848, p. 28, gar keine Fabrikarbeiter von weniger als 12 Jahren sein, und nur 7 Procent unter 17 Jahren.

wieder steigen. Durch das Mitarbeiten von Weib und Kindern wird nun offenbar jene Minimalhöhe selbst, unter welche der Lohn nicht auf die Dauer sinken kann, erniedrigt. Der Mann könnte jetzt weniger verdienen, und seine Familie dessen ungeachtet leben. Benutzten sämmtliche Arbeiterfamilien den auf solche Weise durch Frau und Kind vergrößerten Nahrungsspielraum dazu, sich feinere Bedürfnisse anzugewöhnen, oder mit anderen Worten, sich auf der gesellschaftlichen Stufenleiter einen Grad höher zu heben, so würde sich dieser Zustand wohl behaupten können. Wenden sie aber, was ebenso gut möglich, die Gelegenheit nur dazu an, noch früher als bisher zu heirathen, noch rücksichtsloser Kinder zu zeugen, so machen sie sich selbst die stärkste Concurrenz; und der Arbeitslohn wird dadurch früher oder später auf den nunmehrigen, d. h. also gegen ehemals erniedrigten, Minimalsatz herabsinken. Leider bezeugt die Erfahrung, daß die Arbeiter wenigstens ebenso leicht zu dieser zweiten, wie zu jener ersten Alternative hinneigen; ja, wir haben gesehen, wie gerade in dem Mitarbeiten der Frauen und Kinder ein Hauptmoment zu leichtsinniger, proletarischer Volksvermehrung liegt. Hat dieses Moment vollständig gewirkt, so ist nun der vergrößerte Nahrungsspielraum nicht durch besser genährte, gesünder und reinlicher gekleidete 2c., sondern nur durch mehr Menschen ausgefüllt, die selbst ihre Kindheit und ihr häusliches Glück aufgeopfert haben, ohne doch mehr damit zu erreichen, als früher[2]).

[2]) Dieser ganze Vorgang läßt sich auf das genaueste damit vergleichen, wenn man die Sonntage der Arbeiter zu Werkeltagen

Und was hätte man sonst noch über Bord geworfen! Der Mann hat nun aufgehört, der Ernährer seiner Familie zu sein: damit ist aber die natürlichste, unzweifelhafteste Grundlage seiner väterlichen und ehelichen Auctorität angegriffen. Hier sind die Träumereien alter und neuer Sophisten von der Weiberemancipation bereits einigermaßen verwirklicht: die Frau denselben Geschäften hingegeben wie der Mann, selbständig wie er; aber auch eine furchtbare Anzahl von wilden Ehen. Was soll man zu dem Extreme sagen, welches hier und da vorgekommen ist, daß die Frau in der Fabrik arbeitete, während der Mann zu Hause kochte, die Kinder wartete und Strümpfe ausbesserte? Nicht minder verderblich ist die frühe wirthschaftliche Selbständigkeit von Kindern, die weder geistig noch körperlich dafür reif sein können. Man hat in den Londoner Fabrikdistricten 14 Branntweinläden eine Zeit lang beobachtet: da fand sich nun, daß jeder einzelne durchschnittlich von 2748 Gästen täglich besucht wurde, worunter 1453 Männer, 1108 Weiber und 187 Kinder. In Manchester beobachtete Braidley eines Abends einen Geneverladen, wo binnen 40 Minuten 112 Männer und 163 Frauen eingingen. Solche Schenken, oft

machen wollte: zunächst eine Steigerung des Lohnes, vielleicht um ein volles Sechstel wöchentlich; hernach aber, wenn die Arbeiter anfangen ihre Zahl in Rechnung hierauf zu vergrößern, doch wieder ein Zurückgehen auf den vorigen Lohnsatz, wo dann für denselben Lohn eben nur die vermehrte Anstrengung, die verminderte Ruhe, Sammlung, Erbauung, das noch mehr verkümmerte Familienleben ꝛc. geblieben wären.

förmliche Ginpaläste, werden von allen Häusern der Stadt mit am frühesten geöffnet und am spätesten geschlossen; ihre Zahl ist seit einigen Jahrzehnten in einem viermal stärkern Verhältnisse gewachsen, als die der Einwohner. Diese monströse Bedeutung der Wirthshäuser steht mit der Lockerung des Familienbandes nicht nur als Folge, sondern auch als Ursache im Zusammenhang. Wie soll der Arbeiter sein Haus lieb haben, wenn er nicht den mindesten eigentlichen Comfort darin findet, Abends kein warmes Stübchen, Mittags kein Essen ꝛc., weil die Hausfrau den ganzen Tag über in der Fabrik sein muß? Wo aber keine Liebe die Familienglieder zusammenhält, da liegt es nur allzu nahe, daß die Schwachen von den Starken gemißhandelt werden. Für Aeltern, die bloß ihre Selbstsucht fragen, ist die Vernachlässigung der ganz kleinen Kinder offenbar das Bequemste und die Ausbeutung der etwas größeren das Vortheilhafteste. Im Jahre 1841 wurden zu Manchester 2730 verlorene Kinder auf der Straße gefunden und polizeilich ihren Aeltern zurückgeliefert; in anderen Jahren stieg diese Zahl bis gegen 3600! Wenn zu Manchester (ohne Salford) nach dem Berichte der Factorei-Untersuchungs-Committee binnen neun Monaten 225 Todesfälle durch Verbrennen, Fallen ꝛc. vorkamen, und zu Liverpool binnen zwölf Monaten nur 146: so ist dieser Unterschied wohl zum großen Theile der in Fabrikstädten besonders schlechten Aufsicht über die Kinder zuzuschreiben. Hier können die sogenannten Kleinkinder-Bewahranstalten materiell großen Nutzen bringen; aber freilich in mora-

lischer Hinsicht vermögen diese Schöpfungen eines veredelten und praktisch gewordenen Socialismus die Familie nur sehr unvollkommen zu ersetzen. Was die Arbeitskinder in den Fabriken betrifft, so kommen Beispiele vor, wo sie von 6 Uhr Morgens bis zum andern Vormittage 10 Uhr beschäftigt blieben. Um sie nur wach zu erhalten, gab man ihnen Tabak, oder ließ sie von Zeit zu Zeit ihren Kopf in einen Wasserkübel stecken. Auch ohne directen Zwang[3]) überarbeiteten sie sich, wenn sie stückweise bezahlt, ja nach Verhältniß ihrer Leistungen beköstigt wurden. Der Eindruck, welchen diese Kinderarbeiten auf die Gesundheit machen, erhellt aus den Resultaten einer Vergleichung, die man zu Manchester zwischen 350 Fabrikkindern und 350 anderen anstellte. Es hatten nämlich

	von jenen:	von diesen:
gute Gesundheit .	143	241
mittelmäßige . .	134	88
schlechte . . .	73	21

Das ist offenbar keine hoch entwickelte, sondern eine gründlich verkehrte Arbeitstheilung. Das wahre Princip der Arbeitstheilung würde verlangen, daß die Frauen sich mit ihrem Hauswesen und der Erziehung ihrer Kinder, die Kinder mit Spielen und Lernen beschäftigten. Wie es mit dem Unterrichte solcher armen Fabrikkinder aussieht, ist leicht zu denken. Schweizerische

[3]) Dans quelques établissements de la Normandie le nerf de boeuf figure sur le métier au nombre des instruments de travail (Villermé in den Mém. de l'académie des sciences morales et polit. II, 2, p. 414).

Fabrikanten haben sich wohl gegen deutsche gerühmt, daß sie zu niedrigerem Preise arbeiten könnten, weil die Schweiz keinen Schulzwang habe. Vor den älteren englischen children-employment-committees wurden schauerliche Beispiele von Unwissenheit erörtert, wo die Kinder von Jesus Christus und seinen Aposteln gar nichts, desto mehr aber von Dick Turpin und Jack Sheppard gehört hatten. Sehr begreiflich war die Klage (im Elsaß), daß die, am Tage abgehetzten Kleinen in der Abendschule einschliefen[4]), oder auch daß sie (in Schottland) nach einer mühseligen Woche den ganzen Sonntag im Bette zubrächten.

9.

Wir sehen jedoch eine Zeit lang von solchen traurigen Einzelbildern weg. Die allgemeine Frage nach der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der Fabrikarbeiter, verglichen mit anderen Ständen, ist zwar oft genug behandelt worden, bis jetzt aber keineswegs erschöpfend beantwortet. Es fehlt eben noch an einer Criminalstatistik, welche für hinlänglich große Länder und Zeiträume die verschiedenen Berufsklassen gehörig von einander schiede[1]). So haben z. B. deutsche Schrift-

[4]) Viel besser haben sich deßhalb solche Schulen bewährt, wo die Kleinen abwechselnd je 1—2 Stunden im Laufe des Tages zubrachten (Villermé).

[1]) So z. B. ist es wenig fruchtbar, wenn die preußische Statistik der zum Ressort des Ministeriums des Innern gehörenden Straf- und Gefangenanstalten (wenigstens bis 1874) zwar die Arbeitgeber und Arbeitnehmer trennt, aber auf den Unterschied zwischen Groß- und Kleingewerbe gar keine Rücksicht nimmt.

steller gemeint, in England stehe die vornehmste Fabrikgegend, Lancashire, sittlich besonders tief, weil hier im Jahre 1841 11 Morde vorkamen, in der ungefähr ebenso stark bevölkerten Grafschaft Middlesex nur 6; dolose Verwundungen 43 und 18; Todtschläge 40 und 20; Bigamien 13 und 8; Diebstähle mit Einbruch 108 und 44; Räubereien 16 und 3. (Kohl.) Allein das Jahr 1841 eignet sich zu einer solchen Vergleichung sehr übel, weil es die Zeit einer großen Handelskrise war, die natürlich in den Fabrikgegenden am stärksten wüthete. Auf dieselbe Art mildern sich die furchtbaren Ziffern, welche Engels in seiner Schrift über die arbeitenden Klassen von England mitgetheilt hat. Danach waren nämlich in England und Wales criminelle Verhaftungen erfolgt, 1830: 18107; 1835: 20731; 1840: 27187; 1841: 27760; 1842: 31309. Man braucht hier nur die folgenden Jahre gleichfalls hinzuzufügen, so bekommt man einen andern Eindruck: 1843: 29591; 1844: 26542; 1845: 24303. Auch ist bei allen derartigen Tabellen offenbar die Ziffer der Gesammtbevölkerung mit zu berücksichtigen. Thut man dieß aber, so findet man, daß die Bevölkerung von 1832—46 um 24, die Verhaftungszahl nur um 20 $^1/_2$ Proc. gestiegen ist. Was die einzelnen Provinzen betrifft, so fiel im Durchschnitt der Jahre 1837—43 eine Criminalanklage in Lancashire auf 487 Bewohner, in ganz England nur auf 595, aber in dem vorzugsweise ackerbauenden Irland schon auf 400. Und man darf nicht vergessen, daß gerade in den englischen Fabrikstädten unverhältnißmäßig viele Irländer wohnen, der niedrigsten Klasse

angehörig, also wahrscheinlich in den Reihen der Verhafteten besonders zahlreich vertreten. Diese müßten doch ihrer Herkunft nach einem Ackerbaulande zugeschrieben werden. In England und Wales kam 1841 ein criminal commitment auf 573 Einwohner, 1851 auf 641. Während die Bevölkerung um 12·6 Proc. wuchs, nahm die Verbrecherzahl gar nicht zu. Und zwar besserten sich in dieser Periode die Fabrikgegenden am auffallendsten. Die Veränderung betrug nämlich bei der

	Volkszahl:	Verbrecherzahl:
in York und Lancashire	+ 18·2 Proc.	— 4·3 Proc.
in Chester, Derby, Leicester und Nottingham	+ 7	— 2
in Stafford, Warwick und Worcester	+ 20·4	— 5
in Essex, Norfolk, Suffolk und Lincoln (Landbaudistricte)	+ 6·8	+ 18·4 [2]).

Nach Lord Aberdare's Rede auf dem britischen Gelehrten-Congresse 1875 hat die Criminalität in England und Wales zwischen 1805 und 1842 sehr zugenommen: von 4605 Angeklagten unter 9 Mill. Einwohnern auf 31309 unter 16 Mill. Ein Theil dieser Vermehrung rührt von der Milderung der Strafgesetze her, welche

[2]) Viele Nachweise, daß die englischen Fabrikdistricte an Sittlichkeit und Religiosität hinter den Ackerbaudistricten nicht zurückstehen, s. bei Taylor, A tour through the manufacturing districts (1842), p. 19. 302; Vaughan, The age of the great cities, p. 244; Edinburgh Review, Febr. 1843, p. 190 fg.; Athenaeum, 4. Sept. 1852.

die Verfolgung namentlich der geringeren Verbrechen häufiger und wirksamer machte. Nachher blieb die Criminalität ziemlich stationär: 1842—48 durchschnittlich 27944 Angeklagte, 1849—54 durchschnittlich 27499, obschon die Bevölkerung gewachsen war. Seit 1855 sogar absolut beträchtliche Abnahme: 1855—60 durchschnittlich 18045, 1870—75 nur 15547. Auch in Frankreich haben die Untersuchungen, welche die Akademie erst durch Villermé und 25 Jahre später durch Reybaud an denselben Fabrikorten ꝛc. anstellen ließ, im Ganzen einen Fortschritt zum Bessern während dieser Zeit ergeben. Und daß insbesondere die Großindustrie in sittlicher Beziehung nicht vorzugsweise ungünstig dasteht, kann aus mehreren Thatsachen vermuthet werden. So z. B. sind im Kgr. Sachsen die Tagelöhner, Dienstboten, Handwerksgesellen, Subalternbeamten unter den Sträflingen relativ stärker vertreten: die Handwerker und Hausindustrieleute am 3. Decbr. 1858 mit 377 Personen in den Zuchthäusern, 466 in den Arbeitshäusern, die Fabrikarbeiter mit nur 38 und 52. In Preußen berechnet v. Oettingen aus den Ergebnissen der Schwurgerichte von 1862—65, daß die Großindustrie eine Quote der Bevölkerung von 6 Proc., der Criminalität nur von 4 Proc. darstelle, während z. B. auf die Knechte und Dienstboten nur 3 Proc. der Bevölkerung, aber 12 Proc. der Verbrechen kommen[3]). In den preußischen Zuchthäusern betrug während der Jahre 1869—71 der Zugang aus der Landwirthschaft

[3]) Sächs. statist. Zeitschrift 1861, Nr. 8 ff. v. Oettingen, Moralstatistik I, S. 730.

(mit Forstwirthschaft, Gärtnerei) 5450 Gefangene, aus der Industrie 4618, obschon die amtliche Volkszählung von 1871 der ersten Kategorie eine Bevölkerung von 6996655, der zweiten von 7485048 Menschen zuweiset. Gleichzeitig kamen von den 2179578 Menschen der Rubrik „Handel und Verkehr" 1936 in die Zuchthäuser. Also in der Industrie nur ein Sträfling auf 1620 Menschen, in der Landwirthschaft auf 1283, im Handel ꝛc. schon auf 1125. Auch in Italien zeigt sich die Criminalität wenigstens des Handels viel größer, als die der Industrie. Während jener 1871 mit den Transportgewerben zusammen nur 370904 Personen beschäftigte, die gesammte Industrie aber 3287188, hatten die Strafanstalten 1871—75 einen Zugang aus jenem von 3291, aus dieser doch nur von 10889 Gefangenen.

Im Ganzen läßt sich schon vermuthen, daß der criminalstatistische Gegensatz von Ackerbau- und Fabrikleben der Hauptsache nach mit dem von Land und Stadt, zerstreuter und gedrängter Bevölkerung zusammenfallen werde. Da kommen denn regelmäßig auf dem platten Lande zwar relativ weniger Verbrechen vor, als in den Städten, zumal großen Städten; aber die ländlichen Verbrecher sind häufiger schwer. Auf dem Lande herrschen die Verbrechen wider das Eigenthum viel weniger vor, als in der Stadt[4]). In Frankreich gehörten von 1830—44 den Gemeinden unter 1500 Einwohnern nur 599 Promille der Criminalverklagten an, den größeren Gemeinden hingegen 401 Promille; obschon sich 1836

[4]) Freilich ist hierbei nicht zu übersehen, daß von den Wald- und Felddiebstählen vielleicht die Mehrzahl unbeachtet bleibt.

die gesammte Bevölkerung dieser beiden Kategorien von Gemeinden wie 786 zu 214 verhielt. Bei den einzelnen Klassen der Verbrechen war das Verhältniß übrigens ein sehr verschiedenes. Es kamen durchschnittlich von je 1000 Angeklagten

beim Verbrechen:	auf die kleinen Gemeinden:	auf die großen Gemeinden:
rébellions	872	128
parricides	833	167
empoisonnements	831	169
infanticides	822	178
assassinats	760	240
meurtres	747	253
Verbrechen gegen Personen überhaupt	732	268
coups et blessures	731	269
viols et attentats sur un adulte	703	297
viols et attentats sur un enfant	674	326
Eigenthumsverbrechen überhaupt	552	448
vols	531	469

Es ist der gewöhnliche Unterschied der niederen und höheren Kulturstufen, wo auf den letzteren die Gesammtzahl der vom Staate verfolgten und gestraften Verbrechen zuzunehmen pflegt, hingegen die gewaltthätigen und wider Personen immer mehr hinter den feineren und Eigenthumsverbrechen zurücktreten.

Was den unmittelbaren Einfluß der Industrie betrifft, so ist der Grund klar genug, weßhalb die fremden Arbeiter fast überall mehr zum Verbrechen hinneigen, als die am Orte selbst einheimischen; weßhalb die Lumpen-

sammler ein so unverhältnißmäßig starkes Contingent in die Strafanstalten liefern, u. dgl. m. Wenn eine bedeutende Arbeit, wo der Arbeiter die Frucht seines Fleißes in hübscher und sauberer Gestalt unmittelbar wachsen sieht, wo er in seinem Werke selbst die wohlthätigen Folgen der Gemeinschaft und Planmäßigkeit nicht übersehen kann, moralisch günstig wirkt: so ist auf der andern Seite eine völlig gedankenlose Arbeit, wo der Mensch beinah zur Maschine wird, leicht auch eine sittliche Abstumpfung, und verleitet besonders zu groben Genüssen, Trunkfälligkeit ꝛc. in den Mußestunden. Eine große Gefährde für die Sittlichkeit muß in dem Zusammenarbeiten der Geschlechter liegen, wie es die neuere Maschinenindustrie so häufig befördert hat; am allermeisten, wenn es bis in die Nacht hinein fortgesetzt wird. Ein englischer Fabrikherr bezeugte vor der Parlamentscommittee, daß sich nach Einführung des Nachtarbeitens in seiner Fabrik die Zahl der unehelichen Geburten alsbald verdoppelte. Und doch wird die bloße Selbstsucht nur allzu leicht berechnen, wie sich das Kapital eines Gewerbes um so energischer ausnutzen, namentlich eine Maschine um so rascher amortisiren, also vor der Ueberflügelung durch andere, wohlfeilere, wirksamere Maschinen bewahren[5]) läßt,

[5]) Dieß ist das Wahre in dem oft vorgetragenen Sophismus der Fabrikanten, daß ihr Gewinn ausschließlich an der „letzten Arbeitsstunde" hänge. Uebrigens liegt hier offenbar eine calculatorische Willkürlichkeit vor. Ebenso gut könnte ein Bäcker, der 10 Proc. verdient, seinen ganzen Gewinn dem zehnten Brote zuschreiben.

je weniger die Arbeiten von der Nacht unterbrochen werden. Wie furchtbar demoralisirend das schlechte Beispiel der Erwachsenen auf die mitarbeitenden Kinder wirken müsse, bedarf keiner Ausführung. In den englischen Spitzenfabriken wurden die Winders, meist halberwachsene Mädchen, und die Threaders, meist Knaben, zu gleicher Zeit verlangt, oft mitten in der Nacht, ohne daß die Aeltern wissen, zu welcher Zeit sie fertig sind! In den französischen Fabrikgegenden wird schwere Klage darüber geführt, daß die jungen Arbeiter so häufig schon vor dem zwölften Jahre Spieler und Trinker sind, wohl gar Concubinatsverhältnisse haben. In der Regel, meint man hier, sei die Sittenverderbniß um so größer, je früher die Kinder in das Fabrikleben eingeführt worden[6]). In je größerer Masse die Arbeiter zusammengehäuft sind, um so gefährlicher natürlich die moralische Ansteckung.

[6]) Damit übrigens Niemand zu einseitige Schlüsse hieraus ziehe, bemerkt Engel (Statistisches Jahrbuch für Sachsen, I, S. 75), daß im Königreich Sachsen das Ackerbauproletariat entschieden mehr uneheliche Geburten zählt, als das gewerbliche. In Mühlhausen sind nach einem 13jährigen Durchschnitte 20·22 Procent der Geburten unehelich, so daß von 22 großen Städten Frankreichs nur 3 ein günstigeres Verhältniß zeigen, und zwar gerade die Industriestädte Roubaix, Nismes und St. Etienne. Vgl. Penot Recherches statistiques sur Mulhouse im Bullet. de la Soc. Industr. de Mulh. XVI. Es ist ferner bekannt, daß von den größeren deutschen Landschaften Altbayern und Mecklenburg auf der Scala der unehelichen Geburten am tiefsten stehen, beides gewiß keine Fabrikländer. In Preußen hat der fabrikreiche Reg.-Bezirk Düsseldorf nur $^1/_{32}$, der fabrikarme Reg.-Bezirk Königsberg $^1/_{11}$ uneheliche Geburten.

Aber, Gottlob, um so wirksamer können auch die Vorkehrungen dagegen getroffen werden! Ist der Fabrikherr ein gewissenloser Mensch, der sich um seine Arbeiter nur in technischer Hinsicht kümmert, der übrigens mit Kain denkt: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ der wohl gar seinen Einfluß auf die Arbeiterfamilien zur Befriedigung schändlicher Lüste mißbraucht: so ist das Verderben, das ein solcher stiftet, unabsehbar. Von ihm gilt recht eigentlich das schwere Wort des Heilandes: „Wehe dem, welcher die Kleinen ärgert!“ Dagegen vermag ein wahrhaft christlicher Fabrikherr auf diesem Gebiete unendlich viel Segen zu stiften. Nimmt er nur Arbeiter mit guten Zeugnissen an; hält er streng auf die sittliche Ordnung in seinen Werkstätten, so daß z. B. Zotenreißer, Trunkenbolde[7]) ꝛc. nachsichtslos entfernt werden; beschäftigt er in demselben Saale nur Personen desselben Geschlechts, also namentlich die Weiber nur unter weiblicher Aufsicht[8]); überwacht er in Städten mit gebührender Sorgfalt die Schlafstellen der Arbeiterinnen, die so leicht zur Pro-

[7]) Verein der Fabrikherren von Sedan gegen die Trunksucht ihrer Leute. Freilich giebt es andere Fabrikherren, welchen dieses Laster bei den Arbeitern nicht unlieb ist: ein Trunkenbold, so rechnen sie, wird niemals ihr Concurrent werden (Villermé a. a. O., p. 380 fg.).

[8]) Besonders wichtig ist in dieser Hinsicht auch die anständige Einrichtung der Fabrik-Abtritte und strenge Sonderung derselben nach dem Geschlechte der Benutzenden. (Vgl. die Details bei Villermé a. a. O., p. 367.) So entlassen auch sorgsame Fabrikanten ihre Arbeiterinnen wohl etwas früher, als die Männer, um das gemeinsame Nachhausegehen im Dunkeln zu verhüten.

stitution gemißbraucht werden[9]); befördert er die Einlage des Lohnes in gute Sparkassen[10]); giebt er seinen religiösen Vermahnungen die unentbehrliche Folie des eigenen guten Beispiels; unterstützt ihn seine Familie durch warme Fürsorge für die Arbeiterfamilien, etwa bei Krankheiten ꝛc., wo man die Leute kennen lernt, Einfluß auf sie gewinnt in einer für sie selbst erfreulichen Weise: so geht Alles vortrefflich, und die Fabrik wird sogar ökonomisch auf die Dauer Vortheil davon haben. Im Elsaß pflegen selbst die „aufgeklärtesten" Fabrikanten es nicht ungern zu sehen, wenn ihre Arbeiter sogenannte Pietisten werden: „sie arbeiten alsdann um so besser." Namentlich giebt es kaum etwas, das gegen muthwillige Arbeitseinstellung besser schützte, als gute Wohnungen der Arbeiter, die entweder ihr Eigenthum oder in sicherem Contracte gemiethet sind.

---

[9]) Zu den schönsten Beispielen solcher Fürsorge ist die der Fabrikanten von Lowell zu rechnen, die freilich bei den nordamerikanischen Verhältnissen keine Arbeiterinnen bekommen würden, sobald die letzteren durch Eintritt in die Fabrik an ihrem guten Rufe Schaden litten (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du Nord, No. 13).

[10]) Ausgezeichnet wirksam ist es, wenn auf dem platten Lande Häuschen mit Gartenland an die Arbeiter gegeben und diesen die Aussicht eröffnet wird, durch längere Zeit fortgesetzte Ersparniß von ihrem Lohne in deren eigenthümlichen Besitz zu gelangen. Mehrere französische Gewerbtreibende haben dieß mit dem besten Erfolge versucht. Es bildet hierzu einen furchtbaren Gegensatz, wenn einzelne Fabrikherren das Einlegen ihrer Leute in Sparkassen ungern sahen, weil diese dadurch unabhängiger würden (Commissionsbericht von Ch. Dupin in der Deputirtenkammer, 16. Mai 1834).

Fassen wir mit vollster Unparteilichkeit alles dasjenige zusammen, war über die Sittenstatistik der Industrie beobachtet worden ist, so ergeben sich äußerst wenig durchstehende Regeln. Die Verstandesbildung allein thut es nicht; denn fast in allen Städten wird eine verhältnißmäßig sehr große Zahl der Verbrechen von den s. g. gebildeten Klassen begangen. Der hohe Arbeitslohn thut es allein auch nicht: in Rouen z. B. waren lange Zeit die best bezahlten Arbeiter gerade die unsittlichsten[11]); in Paris, wo der Arbeitslohn im Ganzen recht hoch, soll nach Parent-Duchatelet ein volles Drittel der Arbeiter entweder dem Trunk oder der Unzucht fröhnen. Oft haben die verschiedenen Gewerbe derselben Stadt, oder dasselbe Gewerbe in verschiedenen Städten, zuweilen sogar in verschiedenen Straßen auffallend verschiedene Sittlichkeitsgrade. Die sicherste, ja fast die einzige sichere Regel ist die, daß sich die Sittlichkeit der Fabrikarbeiter in einem bei anderen Gewerben fast unerhörten Grade nach der Sittlichkeit ihres Herrn richtet. Welch ein Verantwortlichkeit für diesen! Er sollte sich nicht Ludwig XIV., sondern Friedrich d. Gr. zum Vorbilde nehmen; also nicht denken: „die Fabrik bin ich", sondern: „ich bin der erste Diener der Fabrik!" (Böhmert.)

---

[11]) Vgl. Gérando, Des progrès de l'industrie considérés dans leurs rapports avec la moralité de la classe ouvrière (1841). Eine Preisschrift des Mühlhäuser Gewerbevereins.

10.

Die gesundheitswidrigen Einflüsse des Fabriklebens können auf drei Hauptpunkte zurückgeführt werden. Zuerst nämlich die große Concentrirung von Menschen und Feuerheerden, welche in jeder Gewerbmetropole stattfindet; und zu solchen Metropolen hat ja der neuere Gewerbfleiß eine so entschiedene Hinneigung. Die Luft wird dadurch ärmer an Sauerstoff; der ausgeathmete Kohlenstoff wird, bei der mangelnden Ventilation, nicht gehörig zerstreut. Das muß dann wohl, zumal wo es an guter Nahrung fehlt, eine Menge von Hektischen bewirken. In den Spitälern von Manchester spielen die chronischen Krankheiten eine ganz unverhältnißmäßig große Rolle, verglichen mit den hitzigen, die oft der kräftigste Körper am heftigsten hat. Hierzu kommt ferner der nachtheilige Einfluß jeder allzu einseitigen, zwar nicht schweren, aber desto langwierigern Körperthätigkeit, zumal wenn sie (nach dem Ausdrucke Bacon's) „mehr die Finger als die Arme anstrengt", und mehr in Stuben als in der freien Natur getrieben wird. In dieser Hinsicht ist namentlich die Kinderarbeit nicht genug zu beklagen. Wie mag es mit Leib und Seele eines Menschen aussehen, der von seinem siebenten Jahre nichts weiter gethan hat, als Nadeln an den Schleifstein halten! Etwas Aehnliches gilt in gewissen Fällen auch von der Frauenarbeit. Seitdem in Mühlhausen viele Herren ihre Arbeiterinnen streng anhalten, sechs Wochen nach der Entbindung aus der Fabrik wegzubleiben, hat sich die Sterblichkeit der enfants mis

en nourrice von 30—40 Proc. auf 24—28 Proc. vermindert[1]). Endlich verursachen die Maschinen eine große Anzahl von Verwundungen. In den Hospitälern von Manchester wurden bereits vor dreißig Jahren durchschnittlich 4000 pro Jahr behandelt; d. h. also, es wurde jährlich beinahe ein Achtzigstel der Einwohner stark blessirt, oder es kamen auf je fünf Einwohner während ihrer Lebenszeit zwei ernstliche Verwundungen[2]). Unter den jährlich etwa 11000 Todesfällen from violence in England und Wales erfolgen 5—6000 durch Unfälle beim Dampf- und Maschinenwesen. (Chadwick.) Auch in Gent und ähnlichen Städten wird der Reisende durch die große Menge von Krüppeln betroffen, die er auf der Straße sieht.

Daß bei gleicher Nahrung und Sittlichkeit der Ackerbau gesünder ist, als die meisten Geschäfte, die in großen Fabriken getrieben werden, läßt sich nicht bezweifeln. Man vergleiche z. B. die Ackerbaugrafschaft Rutland und die Stadt Carlisle vor und nach Einführung der Fabriken. Hier starben durchschnittlich von 10000 Menschen

	unter 5 Jahren:	über 70 Jahre:
in Rutland . . .	2865	2481
in Carlisle früher .	4408	1534
in Carlisle später .	4738	1260.

[1]) Comptes rendus der Acad. des Sc. morales et politiques 1869, I, p. 267 ff.

[2]) Merkwürdige Statistik der durch Maschinen bewirkten Unglücksfälle in Lille von Villermé, Journal des Economistes, October 1850.

In der Grafschaft York ist die wahrscheinliche Lebensdauer (d. h. die Zeit, binnen welcher von je 100 Geborenen 50 gestorben sind) für den ackerbauenden Northriding 38 Jahre, für die Fabrikdistricte nur 18. (Rickmann.) Vor etwa dreißig Jahren hatten die Vorstädte von Manchester 187863, die Landbaugemeinden von Surrey 163836 Einwohner; und es starben während sieben Jahren dort 39922, hier nur 23777. Die Zahl der Kinder, welche vor dem fünften Lebensjahre starben, betrug in derselben Periode dort 20726, hier 7364. Um diese Ziffern recht zu würdigen, darf man allerlei Correctionen nicht unterlassen. Da z. B. eine viel größere Menschenzahl vom Lande in die Stadt wandert, als umgekehrt, so muß dieser Umstand natürlich gerade bei aufblühenden Städten die Todtenlisten, im Vergleich mit den Listen der Geborenen, anschwellen. So muß auch die verhältnißmäßig größere Zahl der Geburten, welche auf die Fabrikgegenden fällt, schon an und für sich zu einer größern Sterblichkeit führen, da gerade die ersten Lebensjahre besonders leicht dem Tode verfallen. Allein es bleibt doch, nach allen Abzügen, immer noch ein sehr zu beherzigender Kern der Thatsache übrig[3]). In Frankreich mußte man, um bei der Conscription je 1000 brauchbare Soldaten zu erhalten, in den

[3]) Vgl. unter Anderem: Wade, History of the middle and working classes (3. Ausg., 1835); Carlyle, Past and present (1843); Desselben On chartism (1839); Rashleigh, Stubborn facts from the factories, by a Manchester operative (1844). Alle diese Darstellungen gehören zu den grellsten, sind deßhalb mit Kritik zu benutzen.

zehn fabrikreichsten Departements 993 andere Militärpflichtige ausschließen oder zurücksetzen; in zehn fabrikarmen nur 403. Die beiden rheinischen Departements sind an geographischer und ethnographischer Eigenthümlichkeit beinahe vollständig gleich; nur daß Oberrhein bedeutende Fabriken hat, Niederrhein nicht. Oberrhein wird von Departements begränzt, welche an verhältnißmäßiger Militärfähigkeit unter allen französischen die erste Stelle einnehmen; gleichwohl waren von 1000 Conscriptionspflichtigen im Oberrhein nur 635 Dienstfähige, im Niederrhein 684. Noch auffallender ist der Unterschied zwischen dem gewerbreichen Departement der untern Seine und den ackerbauenden von Calvados und La Manche. Sie gehören alle drei zu derselben normandischen Race; und doch waren hier 719 und 669 Promille der Conscriptionspflichtigen dienstfähig, dort hingegen nur 509 Promille[4]). Im tiefsten Frieden berechnete man die Steuer, welche die kräftigeren Departements von den schwächlicheren für Militärstellvertreter empfingen, auf 12—15 Millionen Fr. jährlich. So berichtet Sonderland von der fabricirenden Bevölkerung Barmens, daß sie seit mehren Generationen schwächlicher und selbst von kleinerer Statur geworden sei[5]).

Auch hier freilich darf man keine zusammengesetzte

---

[4]) Vgl. Ch. Dupin's Untersuchung der officiellen Conscriptionsberichte: Comptes rendus de 1840, p. 610; de Bondy, Discours sur le récrutement de l'armée, 1840 (nach den Listen der Jahre 1835—40); M. Chevalier, Cours d'économie politique, Vol. II, Sect. 18.

[5]) Geschichte von Barmen, S. 90.

Thatsache bloß auf Einen Factor zurückführen wollen. So haben z. B. nach Angeville's Statistique ethnographique in Frankreich die Conscribirten des ackerbauenden Südens und Westens durchschnittlich eine kleinere Statur, als die vom Norden und Nordosten. Am höchsten steht in diesem Punkte das fabrikreiche französische Flandern. Dieß mag theils durch die Racenverschiedenheit, theils durch den größern Wohlstand und die bessere Nahrung des Volkes erklärt werden. Im Elsaß haben die Fabrikgegenden mehr Scrofeln, schlechte Füße und schwächliche Constitutionen überhaupt, die Landbaudistricte hingegen mehr Untermäßige, Gichtische und Bruchkranke. Nach L. Reybaud (Journal des Economistes, October 1861) kamen im Canton Mühlhausen 34·63 Proc. Militärunfähige vor, in drei benachbarten ackerbauenden Cantonen, die auch unter der Mühlhäuser Conscriptionsbehörde standen, 37·25 Proc. In England versichern Kenner, daß die Bewohner der stark fabricirenden Grafschaften von York und Lancaster durchschnittlich die größten sind[6]). In den Baumwollfabriken von Glasgow und Lancaster ist die durchschnittliche Zahl der Krankheitstage geringer, als auf den Werften der Ostindischen Compagnie[7]). Ueberall mögen

[6]) Edinburgh Review, April 1859, p. 69.

[7]) Simond, Observations recueillies en Angleterre en 1835, II, 325 fg. Derselbe tüchtige Beobachter theilt Untersuchungen mit, wonach bei 1933 Fabrikkindern Größe und Gewicht kaum geringer befunden wurde, als bei anderen von gleichem Alter. Nach Dieterici (a. a. O., S. 450) haben in Preußen die fabrikleeren östlichen Provinzen viel mehr Todesfälle kleiner Kinder, als die fabrikreichsten Kreise von Rheinland und Westphalen.

viele schwächliche Menschen in die mit Maschinen arbeitenden Gewerbzweige eingetreten sein, ohne daß sie ihrerseits durch die Maschinen schwächlich geworden wären.

Auch ist gar nicht zu leugnen, daß eben durch Maschinen viele drückende, gesundheitswidrige und geistlose Arbeiten den Menschen abgenommen werden. Die Kupferstechmaschine von Conté zieht die Luftstriche für eine Landschaft von zwei Fuß Breite und drei Fuß Länge in drei bis vier Tagen. Ein Mensch würde Monate dazu gebrauchen, die ein geschickter Kupferstecher ohne Frage besser anwenden kann. Ist nicht die Wartung einer Mühle, wo der Müller das Korn aufschütten, das Mehl wegräumen, den Wind oder Fluß beobachten, die Maschine stellen muß ꝛc., ungemein viel menschenwürdiger und geistiger, als die jämmerliche Arbeit einer Handmühle? Oder man vergleiche den Matrosen eines Dampfschiffes mit einem Galeerensklaven! Daher Brassey Fälle berichtet, wo Arbeiter ihre Maschinen lieben, so daß sie deren unterlassene Reparatur, schlechte Oelung ꝛc. ähnlich beklagen, wie eine Mutter ihre Unfähigkeit, dem erkrankten Kinde Arzenei zu verschaffen[8]). Nichts empört den im spanischen Amerika Reisenden mehr, als der Anblick von Indianern, welche dort in den Bergwerken schwere Erzlasten mehre Tausend Fuß tief in Kiepen herabtragen müssen (Humboldt). Man braucht aber gar nicht einmal so weit zu gehen. Während man im französi-

[8]) Work and wages, p. 150 ff.

schen Pyrenäengebirge Frauen und Mädchen auf ihren Schultern die Ernte, den Dünger, sogar die Erde schleppen sieht, welche der Regen herunter gespült hat, begegnet man in den Maschinenländern Großbritannien und Nordamerika fast niemals einem weiblichen Wesen, das schwere Lasten trüge oder auch nur das Feld baute[9]).

Nicht alle Maschinen haben die früher geschilderte plutokratische Richtung. Ich erinnere z. B. an die Nähmaschinen, die wenig kostspielig sind und im Hause und Besitze des Arbeiters selbst mehr geschont und pro Tag länger ausgenutzt werden, als in der Fabrik. Durch die Locomobilen, mehr noch die kalorischen Gasmaschinen ist ebenfalls der kleine Gewerbsbetrieb in Stand gesetzt, Maschinen anzuwenden. (Vgl. oben §. 6.) Auch bemerkt M. Chevalier, daß die neueste Zeit die Dampfkraft zwar wenig verstärkt, aber sehr verwohlfeilert hat. Ganz allgemein gehört zu den Anfängen, den Vortheil der Maschinen auch für die Hebung des Arbeiterstandes zu verwerthen, die größere Empfindlichkeit der Menschen gegen körperliche Anstrengung, das Streben nach Abkürzung der Arbeitszeit, die zunehmende Schätzung der persönlichen Unabhängigkeit, welche z. B. den Gesindelohn verhältnißmäßig steigert, u. dgl. m.[10]) Ja, wir dürfen wohl mit Zuversicht behaupten, wenn die Maschinen bis jetzt in den meisten

[9]) Noch um 1772 verrichteten die Weiber in Schottland die meiste schwere Arbeit, so daß ein Bauer, der seinen Ochsen verloren hatte, wohl heirathete, um auf solche Art den wohlfeilsten Ersatz zu haben (Lord Mahon, Hist. of England, Ch. 70).

[10]) Vgl. v. Mangoldt, Volkswirthschaftslehre S. 383.

Fällen die persönliche Mühsal des Menschengeschlechts wenig oder gar nicht vermindert haben[11]), so liegt der Grund keineswegs in einer technologischen Naturnothwendigkeit, sondern lediglich in einer socialen Ungeschicklichkeit der Menschen. Nur sollte man hier den Leichtsinn der niedern Klasse ebenso sehr anklagen, wie die Hartherzigkeit der höhern.

11.

Was nun die Mittel betrifft zur Abhülfe der mit dem Maschinenwesen verknüpften Uebel, so fehlt es unter den Handarbeitern wohl niemals an Stimmen, welche die Maschinen selbst, wenigstens die neu aufkommenden, unterdrückt wissen wollen. Ich erinnere nur an das alte Geschrei, welches die mönchischen Abschreiber gegen die Erfinder des Buchdruckes erhoben[1]). So lange in der Volkswirthschaft überhaupt die Arbeit noch ungleich

[11]) Die Arbeit ist durch sie meistens wohl erleichtert, aber auch ebenso sehr verlängert worden.

[1]) Es entspricht der Verketzerung des Faust, wenn im Alterthume die Telchinen von Rhodos als Schwarzkünstler verschrien wurden (Strabon XV, S. 654). Lebhaftes Volksodium mit Schmähschriften ꝛc. in Sachsen gegen des Kurfürsten August holzsparendes Schmelzverfahren (Falke, Gesch. des K. August, S. 192). Wie die Beduinen eine Wasserleitung nach Dschidda zerstören, um des Verdienstes nicht zu entbehren, wenn sie in Schläuchen das Wasser zur Stadt tragen, s. v. Maltzan, Reise in Arabien I, S. 55 fg.

bedeutender war, als das Kapital; so lange insbesondere die vornehmsten Gewerbestädte von den Zünften regiert wurden, pflegte sogar die Obrigkeit unter Umständen gegen neue Maschinen einzuschreiten. So kamen z. B. gegen das Ende des 16. Jahrhunderts die Bandmühlen auf, welche das Posamentiergewerbe in seiner bisherigen Form bedroheten. Da untersagte der Rath von Danzig die Benutzung derselben, und ließ den Erfinder insgeheim ersäufen. Während des ganzen 17. Jahrhunderts finden wir Verbote der Bandmühlen: in England, Holland und Flandern, Deutschland, der Schweiz [2]). Der Hamburger Senat ließ sie von Henkershand verbrennen. Kursachsen erlaubte sie erst 1765; doch sollten bis zu einem gewissen Termine bloß die Posamentiermeister davon Gebrauch machen dürfen. Im Jahre 1589 erfand William Lee die Strumpfwirkemaschine, wie man sagt, um seiner Geliebten, einer fleißigen Strickerin, mehr freie Muße zu verschaffen. Die Königin Elisabeth war ihm nicht günstig, weil er viele Menschen außer Brot setzen werde. So trieben ihn die Verfolgungen der Stricker nach Frankreich, wo ihn Heinrich IV. allerdings begünstigte. Nach dessen

[2]) Zu Basel konnten die Posamentierer mit den Bandmühlen des Auslandes natürlich nicht wetteifern und sanken bald zu bloßen Krämern, Vertreibern der Waare herab. Sie wurden deßhalb 1659 in die Krämergilde einverleibt. Das Gewerbe hob sich erst wieder, als der fabrik- und maschinenmäßige Betrieb erlaubt worden war. Seitdem ist gerade Bandweberei das einzige Baseler Volksgewerbe geworden, während alle übrigen dortigen Industriezweige vom Zunftwesen gefesselt waren. Vgl. Burckhardt, Der Canton Basel, I, S. 75.

Tode brachten ihn aber die Stricker wieder ins äußerste Elend. In England waren die Maschinen lange Zeit genöthigt, im Keller zu arbeiten; ihre Strümpfe durften nur verdeckt über die Straße getragen werden. Selbst im aufgeklärten Holland ist die 1633 erfundene Windsägemühle, mit deren Hülfe ein Mann und ein Bursche 20 Handsäger zu ersetzen vermochten, alsbald verboten worden[3]). Am genauesten entspricht es vielen heutigen Declamationen gegen das Maschinenwesen, daß in Deutschland (1650, 1652, 1654) wie in Frankreich (1598 und öfter) der Indigo verboten wurde: theils weil er die Waidpflanzer in Thüringen und Languedoc ruinire, theils weil er die Käufer mit unsolider Farbe betrüge. Selbst ein Mann wie Colbert war neuen Maschinen feind: „er wolle den Arbeitern mehr Beschäftigung geben, nicht aber den frühern Verdienst rauben“[4]).

Späterhin freilich, als in der Volkswirthschaft das Kapital und die höhere technische Intelligenz immer bedeutender und unentbehrlicher wurde, hörten die

---

[3]) Das Nähere bei Lancelotti, L'hoggidi overo gl'ingegni non inferiori ai passati, II, p. 457; Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, I, S. 126; II, S. 275. W. Folkin History of the machine-wrought hosiery and lace-manufactures (1866).

[4]) Auf ähnliche Weise lehnte noch Santana den Vorschlag nordamerikanischer Speculanten, von Veracruz nach Perote eine Eisenbahn zu erbauen, um der „armen Maulthiertreiber“ willen ab (Chevalier, Cours, I, p. 137). Aber schon Kaiser Vespasian erklärte sich gegen Baumaschinen: sineret se plebeculam pascere! (Sueton. Vesp. 18).

Staatsgewalten auf, dem Neide der Handarbeiter ihren Arm zu leihen. Die englische Regierung hat im 18. Jahrhundert nicht selten, wenn sogenannte Ludditen eine neue Maschinenanlage zerstört hatten, den Ersatz dafür aus der Staatskasse geleistet. Zu den frühesten Aeußerungen einer solchen veränderten Ansicht der Obrigkeit gehört der Schutz, welcher am Harze 1621 dem ersten Verfertiger hölzerner Blasebälge gegen die Verfolgung von Seiten der Lederbalgmacher gewährt wurde: freilich trieb die schützende Staatsbehörde selbst Bergbau! In Privatverfolgungen, wohl gar Aufständen hat sich der Neid der Handarbeiter noch lange geltend gemacht. So wurde z. B. Hargreaves, der Erfinder der Spinning-Jenny, durch die Eifersucht der Handspinner aus Lancashire vertrieben, und starb in bitterer Armuth: er, der eigentliche Gründer des jetzt so gewaltigen englischen Baumwollreichthums! Der nicht unbedeutende Aufruhr, der sich im Jahre 1779 gegen die neuen, wirksameren Spinnmaschinen richtete, ging nicht bloß von Arbeitern aus, sondern wurde auch von manchem Fabrikanten aus Eifersucht gegen Peel, Arkwright ꝛc. unterstützt. Die Fabrikanten vereinigten sich, den Verkauf der Maschinenproducte zu hindern; sie wußten sogar eine ziemlich lange Zeit hindurch die Abschaffung eines irrthümlicherweise darauf liegenden Doppelzolles zu hintertreiben u. dgl. m. Noch im 19. Jahrhundert lief Jacquard wegen seiner Maschinenerfindung dreimal Gefahr ermordet zu werden; das conseil des prudhommes zu Lyon ließ seinen Stuhl zerbrechen und als altes Material verkaufen. Am

24. Juli 1854 versprach während der spanischen Staatsumwälzung die neu eingesetzte Junta von Barcelona, es sollten die Maschinen, welche zu viele Hände überflüssig machten, abgeschafft werden. Ja, in England verschworen sich 1853 die amalgamated engineers zu einer Arbeitseinstellung, um ihre Arbeitszeit abzukürzen und den Gebrauch von Maschinen bei der Maschinenfabrikation (!) zu beschränken[5]).

Eine solche Opposition gegen das Maschinenwesen ist unter allen Umständen höchst kurzsichtig. Man bedenke nur, wohin die Consequenz führen müßte! Wer die Spinnmaschinen bekämpft, weil sie Handarbeit sparen, der müßte eigentlich auch alle wohlgelegenen Wasser- und Landstraßen bekämpfen, weil dieselbe Transportmasse, durch Lastträger oder Schubkarren besorgt, eine unvergleichlich viel größere Menschenzahl beschäftigte; der müßte auch den Pflug bekämpfen, weil er die Hacke ersetzt, ja die Hacke bekämpfen, weil mit den bloßen Fingernägeln noch mehr Arbeiter zu derselben Leistung erforderlich sein würden. In der That zerstörten die englischen Luddditen von 1830 alle Pflüge, Worfschaufeln ꝛc., die sie fanden; inconsequenterweise ließen sie die Pferde leben. Solche Menschen würden uns am liebsten in den Zustand zurückversetzen, worin sich Perdix befand, der Neffe des Dädalus, der eine Fischgräte, oder die Urbewohner von Madeira, die einen Sägefischzahn als Säge benutzten! Am klarsten muß die Verderblichkeit der Maschinenzerstörung für solche

[5]) Quarterly Rev., Oct. 1859, p. 503.

Länder einleuchten, deren Producte auf auswärtigen Absatz rechnen. Wenn ein Zauberschlag alle britischen Maschinen zernichtete, würden sich die britischen Arbeiter darum wohl besser stehen? Gewiß nicht! Der sicherste Erfolg würde sein, daß England fast alle auswärtigen Märkte verlöre, daß neun Zehntel der englischen Fabrikherren ihr Geschäft einstellen müßten, und die große Mehrzahl ihrer Arbeiter außer Brot käme. So müßten z. B. die Gruben von Cornwallis geradezu verlassen werden, wenn man das Wasser durch Menschenhände, statt durch Maschinen, auspumpen wollte. Dazu wären nämlich etwa 300000 Arbeiter nöthig, und schon der bloße Raum würde das Zusammenarbeiten einer solchen Menschenmasse verbieten. So giebt es wohl kaum eine kurzsichtigere Opposition als diejenige, die man lange Zeit in so manchen Theilen von Deutschland der Flachsmaschinenspinnerei entgegensetzte. Für unser ganzes Leinengewerbe ist der auswärtige Absatz von der größten Bedeutung. Unsern Handspinnern konnte dieser doch nicht mehr gesichert werden, man mochte es anfangen, wie man wollte; es fragte sich nur, ob unsere Flachsbauern und Leinweber mit ins Verderben gezogen werden sollten, da sie doch recht wohl, und gerade mit Hülfe des Maschinengarns am besten, zu halten sind.

Darum bemerkt Graf Duchatel sehr richtig: „Arbeiter, welche augenblicklichen Uebelständen dadurch entgehen wollen, daß sie Maschinen zerstören, sind Schiffern zu vergleichen, die bei Windstille oder Gegenwind ihr Schiff verbrennen und weiter schwimmen wollen. Sie glauben eine Rivalin zu vernichten, und

vernichten ihre nothwendigste Hülfe." Ils détruisent des capitaux, c'est à dire des appels au travail. (Rossi.) Die Maximalgränze, welche der Arbeitslohn auf die Dauer niemals überschreiten kann, wird von der Wirksamkeit der Arbeit selbst gezogen. Diese Wirksamkeit nun muß offenbar um so größer sein, je besser die Maschinerie ist, womit die Arbeiter zu schaffen haben. In gewissen Mersey-Eisenwerken verdienten die ersten Hammerschmiede 700—900 Pfd. St. jährlich, weil ein mißlungener Schlag des von ihnen geleiteten Dampfhammers ein Stück von 2500—3500 Pfd. St. Werth verderben kann. Ob sich im einzelnen Falle der Lohn mehr dieser Maximalgränze nähern soll, oder mehr der oben erwähnten Minimalgränze, hängt von den Umständen ab: insbesondere von der langsamern oder schnellern Fortpflanzung des Arbeiterstandes, verglichen mit dem schnellern oder langsamern Wachsthume der Kapitalien. In der Wirklichkeit ist es z. B. den englischen Fabrikherren hauptsächlich nur durch die Ueberlegenheit ihrer Maschinen möglich, bessern Lohn zu zahlen als auf dem Festlande, und doch dasselbe Quantum von Arbeit wohlfeiler zu berechnen. Auf 1000 Baumwollmaschinenspindeln rechnete man vor zwanzig Jahren in England je $9^2/_3$ Arbeiter, in der Schweiz $11^2/_5$, in Frankreich 14, in Belgien 19, im Zollverein 20, in Oesterreich 21. In den älteren Glasgower Baumwollspinnereien konnte 1856 ein Spinner schwerlich mehr als 20 Schill. pro Woche verdienen; in den neueren, mit besserer Maschinerie bis 35 Schill. Dort regierte er 500, hier 1500—2000 Spindeln. (Tooke.) Ueberall

ist es bekannt, daß nur an neuen Stoffen viel Unternehmerprofit und Arbeitslohn verdient werden kann. Nun benutzt aber eine große Fabrik die wechselnde Conjunctur der Mode weit rascher und leichter: ein nicht geringer Grund, weßhalb sich die Arbeiter hier regelmäßig besser stehen, als in kleinen Fabriken derselben Art. Zu Leeds verdiente ein Tuchweber in solchen Fabriken, die mit Hülfe des Dampfes arbeiten, 11 Schillinge wöchentlich, ein im eigenen Hause beschäftigter Weber nur 7 Schillinge. (L. Faucher.)

Man würde sich auch im höchsten Grade irren, wenn man glaubte, die früher betrachteten Schattenseiten der neuern Industrie seien ohne Maschinen nicht möglich. Es werden z. B. schon im Alterthume von den ägyptischen Bergwerken so arge sociale Gräuel berichtet, was die Härte der Arbeit, das Mitarbeiten der Frauen, die herrschende Unkeuschheit ꝛc. betrifft, daß ein alter Schriftsteller das Leben der Arbeiter daselbst schlimmer als den Tod nannte[6]). In England finden wir bereits unter Karl II., also lange vor den großen Maschinenerfindungen, den heftigsten Widerwillen der Tucharbeiter von Norwich gegen ihre Arbeitsherren, der sich namentlich in Volksliedern ausspricht. Auch die Pest der vorzeitigen Kinderarbeit scheint damals gewüthet zu haben: wenigstens verdienten allein zu

[6]) Agatharchides in Photios Bibl., Cod. 250. Von den großen Byssosfabriken zu Paträ in Achaja, mit weiblichen, sehr zur Prostitution geneigten Arbeitern, s. Pausanias VII, 21, 7. Sonst noch von den schlechten Sitten der Fabrikarbeiterinnen: Plaut. Poen. I, 3, 53. Festus v. Alicariae.

Norwich die sechs- bis zehnjährigen Kinder mit Strumpfstricken jährlich 12000 Pfund Sterling über die Kosten ihres eigenen Unterhaltes[7]). In Italien kommen große Arbeitseinstellungen, die doch auf manche andere Uebelstände schließen lassen, bereits gegen Ende des 14. Jahrhunderts vor[8]). Ich erinnere namentlich an den furchtbaren Aufstand der Ciompi zu Florenz im Jahre 1378, dessen Parteireden die unserer heutigen leidenschaftlichsten Socialisten erreichen. So verrichten noch jetzt in den Baumwollfabriken die mit der Hand arbeitenden Klopfer vor dem Feinspinnen weitaus die mühsamsten Geschäfte und für den geringsten Lohn. In den Wollfabriken erfolgen die zahlreichsten Mißhandlungen der Kinder durch die Vorspinner gegenüber den Anstückern, eben weil jene nicht in einem, von der Maschine regulirten Geleise arbeiten. Sie bleiben vielleicht stundenlang in der Schenke sitzen, wo nun die kindlichen Gehülfen mittlerweile feiern müssen; hernach kehren sie zur Arbeit zurück, suchen durch unmäßiges Jagen die verlorene Zeit wieder einzubringen, und wenn die Kinder alsdann nicht gleichen Schritt halten können, so regnet es Prügel! In der Umgegend von Birmingham, namentlich in der Eisenstadt Wolverhampton, der Schlosserstadt Willenhall, der Nägel- und Kettenstadt Sedgeley, herrscht das Hausgewerbe unter Leitung von Commis-

[7]) Chamberlain, The present state of England, p. 137; Macaulay, History of England, Chap. 3. In den Niederlanden schildert bereits Guicciardini die Arbeit 5—6jähriger Kinder als sehr verbreitet.

[8]) Vgl. Muratori Rerum Ital. Scriptores XV, p. 224. 294.

sionären durchaus vor. Es ist aber notorisch, daß hier die Verwahrlosung der Kinder, die Mißhandlung der Lehrlinge, der Schmutz im Hause und auf der Straße wenigstens ebenso groß sind, wie in Manchester. Dabei gar keine Regelmäßigkeit der Arbeit, indem die „freien" Meister gewöhnlich drei bis vier Tage wöchentlich faulenzen und in der übrigen Zeit ganz unmäßig arbeiten, zum harten Druck und sittlichen Schaden ihrer Lehrburschen. So hat man immer zu den schwärzesten Punkten den englischen Industriegröße den Markt zu Spitalfields und Bethnalgreen gerechnet, wo die Aeltern ihre Kinder tage- oder wochenweise zur häuslichen Arbeit vermiethen. Auf die nothwendige Ausbildung der Kinder, auf die sittliche Haltung des Miethers ꝛc. wird hier in den seltensten Fällen Rücksicht genommen; und die Kinder hintennach zu beaufsichtigen und zu schützen, ist den Aeltern kaum möglich, da sie fast alle von Meistern der Hausindustrie gemiethet werden. Fast überall findet man, so in Sheffield, in den Töpferdistricten ꝛc., daß die größten Fabrikanten ihre Leute am freundlichsten, gesündesten ꝛc. behandeln[9]): wie es auch eine wohl zu beachtende Thatsache ist, daß die neueren Staatsgesetze zum Schutze der Arbeitskinder ꝛc. gerade von den größten Fabrikanten, den Eigenthümern der neuesten, wirksamsten Maschinen ꝛc. am wenigsten

[9]) Nach den Messungen von Villermé kam in den französischen Baumwollfabriken auf jeden Arbeiter ein Luftraum von 20 bis 68 Kubikfuß (Spinnsäle), oder 17—26 (Webesäle), oder 16—30 (Drucksäle). Das ist gewiß mehr, als ein großer Theil der Handwerks- und Hausmanufacturarbeiter hat (a. a. O. p. 174 ff.).

bekämpft worden sind[10]). Wirklich kann auch der Reiche eher großmüthig sein, als der Mann von beschränktem Vermögen; und je hervorragender man ist, um so mehr sieht man sich dem Lobe und Tadel der öffentlichen Meinung ausgesetzt. Die englische Gesetzgebung, die schon seit 1802 angefangen hat, die Kinder vor Ueberanstrengung in den großen Fabriken zu schützen, hat diese wohlthätige Sorge erst in der Workshops-Regulation-Act von 1867 auf den Kleinbetrieb ausgedehnt.

Was noch die Maschinen insbesondere angeht, so darf man zwei social höchst wohlthätige Folgen ihrer Einführung nicht verkennen, wodurch sie das Verhältniß zwischen Herr und Arbeiter minder wechselnd und willkürlich, d. h. also zugleich in der Regel sittlich besser machen. Einmal zwingen sie den Fabrikanten, auch bei schlechtem Absatze wenigstens etwas fortarbeiten zu lassen, wenn er nicht sein Maschinenkapital ganz müßig stehen, wohl gar durch Rost ꝛc. verderben sehen will. Sodann aber sind sie auch ein Schreckmittel für widerspänstige Arbeiter![11])

Die allerschlimmsten socialen Uebel fanden sich in den englischen Kohlengruben, worauf die parlamentarische Untersuchung von 1841 ein grelles Licht geworfen hat. Bei manchen Gruben sah der Eingang einem Fuchs- oder Kaninchenloche ähnlich, indem er nur 20 Zoll

[10]) v. Plener, Die englische Fabrikgesetzgebung (1871), S. 96.

[11]) Von Hechelmaschinen zu Gebweiler und Urach, die für gewöhnlich unbenutzt waren, und nur den oben erwähnten Zweck hatten, s. Tübinger Ztschr. f. Staatswissensch. 1851, S. 101.

Höhe hatte. Die los gemachten Kohlen wurden von Kindern, zum Theil unter sieben Jahren wegen der Niedrigkeit der Gänge, weiter gefördert, bald in Körben auf dem Rücken, bald mittels Karren, woran die Kinder mit Gurt und Kette, auf allen Vieren kriechend, vorgespannt waren. Ein Knabe sagte aus, ihm sei dabei häufig die Haut blutig geschunden worden, er habe jedoch fortgearbeitet aus Furcht vor Schlägen. In den Gruben des Grafen Durham dienten fast nur weibliche Lastträger: ein zwölfjähriges Mädchen machte täglich 25—30 Gänge, jeden 100 bis 200 Klafter tief, mit einer Last von $1^1/_4$ Centner; ein Mädchen von 16 Jahren dagegen 40—50 Gänge mit 2 Centnern. Nicht selten mußte dabei im Wasser gewadet werden, und zwar in einem Wasser mit ätzender Eigenschaft. Die kleinsten Kinder hatten weiter nichts zu thun, als alle fünf Minuten eine Thür auf- und zuzumachen; denn die Erzeugung schädlicher Gase wiederholte sich stellenweise so rasch, daß sonst eine Explosion wäre zu fürchten gewesen. Zwölf Stunden täglich arbeiteten die armen Würmer so im Finstern; wenn sie einmal einschliefen, so war vieler Menschen Leben gefährdet! Der unterirdischen Wärme halber waren die meisten Arbeiter nur mit einem Hemde bekleidet, die Männer zum Theil nackt, mitten unter ihnen kleine Mädchen. Welche Gefahr in sittlicher Hinsicht! — Nun ja, hier waren aber gewiß keine Maschinen, auch keine übergroße Arbeitstheilung die Ursache, überhaupt das Ganze viel mehr der Ueberrest von einer niedern Stufe der gewerblichen Entwickelung, als der Auswuchs einer höhern Entwickelungsstufe. Die

Kohlenarbeiter hatten sich von allen Theilen der handarbeitenden Klasse zuletzt aus der Leibeigenschaft erhoben: noch gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts waren formell-juristisch einige Spuren davon zu sehen. Sie lebten überall mehr oder minder kastenmäßig abgeschlossen, heiratheten fast nur unter einander, und verstärkten seit 1825 (wenigstens in Schottland) den fortschrittswidrigen Einfluß dieser Isolirung noch durch eine wahrhaft tyrannische „Union", welche sie unter sich selbst aufrecht hielten. Kein Arbeiter durfte mehr als das vorgeschriebene Quantum Kohlen produciren; dieses Quantum war für junge und alte, kräftige und schwache, Familienväter und Ledige durchaus gleich. Wer es überschritt, auch nur aus Versehen, wurde von seinen Genossen zu einer Geldbuße verurtheilt, bis zu 10 Schillingen, die sofort in Whisky vertrunken zu werden pflegte. Nur war es gestattet, die Kinder mit zur Arbeit zu nehmen, die alsdann je nach ihrem Alter ein Viertel, die Hälfte oder drei Viertel des für den Mann bestimmten Pensums liefern durften. Alles folglich so eingerichtet, als wenn man recht geflissentlich die Menschen von der Arbeitsamkeit hätte abhalten und zum Kinderzeugen hätte aufmuntern wollen. Ein Arbeiter meinte selbst: „Wehe uns, wenn wir keine Herren über uns hätten; es giebt für uns keine schlimmeren Herren, als unsers Gleichen!"

12.

Ist ein Volk noch im Uebergange zur höhern Kultur begriffen, so erscheinen ihm gewöhnlich alle Elemente derselben, von unten auf gesehen, im reinsten Rosenlichte. Hat man hernach die höhere Kulturstufe wirklich erstiegen, so wird man freilich gewahr, daß auf Erden kein ungetrübtes Glück möglich ist. Bald vergißt man den Druck der alten Zustände und überschätzt den der neuen. Da rathen gewöhnlich die Kurzsichtigen und Verzweifelnden, die Kultur selbst über Bord zu werfen, damit ihre Schattenseiten gründlich vertilgt werden; ein Rath, dessen Verderblichkeit nur von seiner Unausführbarkeit übertroffen wird. Das einzige wahre Heilmittel besteht eben darin, die guten Seiten der höhern Kultur zur vollständigsten Entfaltung zu bringen; dann ist bei einem der Hauptsache nach gesunden Volke allerdings Hoffnung vorhanden, daß die Schattenseiten dadurch überflügelt werden[1]).

Viele Heilplane gehen thatsächlich, unter der Hülle von diesen oder jenen wohlklingenden Worten, darauf hinaus, daß der Staat vom Gewinne der Fabrikherren zwangsweise einen Abzug machen und den Lohn der Fabrikarbeiter damit erhöhen solle. Von einer Entschädigung, wie sie bei sonstigen Expropriationen üblich und auch allein im Stande ist, dieselben von Handlungen des Raubes zu unterscheiden, pflegt hier nicht die Rede zu sein. Auch würden gewiß sehr bald,

[1]) Ist nicht gerade der recht auffallende Schatten ein mittelbarer Beweis von der Stärke des vorhandenen Lichtes?

hätte man den ersten Schritt gethan, die großen Massen der übrigen Lohnarbeiter in Haus-, Stadt- und Landwirthschaft nach dem Grunde fragen, weßhalb die Fabrikarbeiter ein solches Privilegium vor ihnen voraus haben sollten; man würde folglich die Beraubung des Kapitalgewinnes, um den Arbeitslohn zu erhöhen, allgemein durchführen müssen. Die letzte Consequenz dieses Verfahrens wäre der Communismus, von dessen Folgen ich hier nicht weiter sprechen will. Es ist eine für alle Kenner der Volkswirthschaft, die namentlich ihre Triebfedern kennen, ausgemachte Wahrheit, daß die aufgezwungene volle Gütergemeinschaft dem Volkswohlstande ebenso verderblich sein müßte, wie der Volksfreiheit und Volksbildung; daß sie nicht etwa die Armen reich, sondern nur die Reichen arm und die bisher Armen nach einer, vielleicht für sie lustigen, aber gewiß kurzen Uebergangsperiode noch ärmer machen würde. Jede Annäherung an die Gütergemeinschaft, sobald sie über den wirklich vorhandenen Gemeinsinn hinausgeht, also erzwungen ist und dabei in permanenten Ordnungen besteht, muß auch annäherungsweise dieselben Folgen haben. — Ich möchte die Freunde solcher Vorschläge hier nur auf drei kleinere, von ihnen meist übersehene Steine des Anstoßes aufmerksam machen. Zuerst nämlich müßten sie die ganze Welt zu derselben Maßregel veranlassen; denn schritten bloß einzelne Staaten dazu, so würde eine Auswanderung der Kapitalien und der fabrikleitenden Talente bewirkt werden, d. h. also eine Verschlechterung in der Lage der Arbeiter, denen man doch helfen wollte. Man überschätzt ferner den Reich-

thum der Fabrikherren ganz ungeheuer, wenn man sie alle für Krösusse hält, die tüchtig von ihrem Mammon abgeben könnten. Ein erfahrener Franzose, Godard, rechnet im Allgemeinen, daß von 100 versuchten oder angefangenen gewerblichen Unternehmungen 20 zu Grunde gehen, bevor sie irgend Wurzel gefaßt haben; 50—60 vegetiren kürzere oder längere Zeit in steter Gefahr des Unterganges; und höchstens 10 kommen zu bedeutender, oft nicht einmal dauernder Blüthe. Unter solchen Umständen würde also der vorgeschlagene Zwang den gewiß nicht beabsichtigten Erfolg haben, die überreichen Fabrikherren mit einem Monopole zu versehen. Endlich noch ein Bedenken. Die Lage der Lohnarbeiter kann wesentlich nur dadurch gut bleiben, daß ihre Anzahl minder schnell wächst, als die zu ihrer Ablohnung verwendbaren Kapitalien. Die letzteren wachsen hauptsächlich durch Ersparnisse. Denn, wenn es auch, zumal auf höherer Entwickelungsstufe, häufig vorkommt, daß Kapitalien ohne persönliches Opfer entstehen und wachsen, durch Kulturfortschritte im Allgemeinen; ja, wenn man sogar zugeben muß, daß ohne allgemeinen Kulturfortschritt die Neubildung von Kapitalien durch bloße Ersparniß ihre ziemlich engen Gränzen hat: so bleibt doch immer noch die fortgehende Kapitalerhaltung und Kapitalneubildung auf dem Wege der Sparsamkeit die unentbehrliche Unterlage jedes Fortschrittes von Kultur und Bevölkerung. Nun ist aber fast nur die Mittelklasse wirklich sparsam. In England vermehrt sie das Volkskapital um wenigstens 50 Millionen Pfund Sterling jährlich, während die

Arbeiterklasse eine gleich große Summe allein für geistige Getränke und Tabak verausgabt, d. h. doch eigentlich nur für einen flüchtigen Genuß der erwachsenen Männer des Standes, woran die Familien fast gar nicht theilnehmen. Die Sparkassen vermehren sich jährlich nur um 1—2 Millionen[2]), und kaum die Hälfte derselben rührt von Lohnarbeitern im engern Sinne des Worts her. Was die letzteren für ihre Kranken- und Alterskassen (friendly societies) beitragen, ist nicht eigentlich productives Kapital, sondern nur eine individuell verspätete Consumtion. Hiernach würde also die erzwungene Steigerung des Lohnes von einer sparenden Klasse nehmen und einer nichtsparenden zulegen. Das heißt doch Wilden gleichen, die einen Obstbaum fällen, um die Früchte bequemer genießen zu können[3])!

Manche andere Mittel, die von braven, auch übrigens hochverständigen Theoretikern vorgeschlagen worden sind, riechen gar zu sehr nach der Studirlampe, um in der Wirklichkeit Aussicht zu haben. So räth z. B. Sismondi, es sollten die Fabrikherren streng verpflichtet werden,

---

[2]) In den Jahren 1839—46 durchschnittlich um 1408603 Pfund Sterling.

[3]) Vgl. Morrison, An essay on the relations between labour and capital (1854). Nach der Berechnung des Quarterly Review (1872, January, p. 260) verzehrt das Verein. Königreich jährlich wenigstens für 100 Mill. Pfd. St. geistige Getränke und Tabak, wovon wenigstens 60 Mill. auf die working classes und 40 Mill. auf deren Unmäßigkeit kommen. Diese könnten also in jedem Jahre 40 Mill. sparen, davon 500 Fabriken begründen, oder 500000 Acres Land kaufen ꝛc.

für Krankheits- und Altersfälle ihrer Arbeiter zu sorgen; dagegen dürften sich die letzteren nicht ohne obrigkeitliche Erlaubniß verheirathen[4]). Ich frage Jeden, welcher nur einige Kenntniß von der gegenwärtigen Beschaffenheit der niederen Klassen hat, ob eine solche Bevormundung in der wichtigsten Lebensfrage dauernd ausführbar ist, so wünschenswerth sie für Manchen sein würde. Auch scheint es kaum möglich, bei diesem Systeme die freie Kündigung zwischen Herr und Arbeiter fortdauern zu lassen: es wäre folglich eine neue Art von glebae adscriptio, die man im Gewerbfleiße herstellte, nachdem sie doch selbst in dem viel stabilern Ackerbau längst unhaltbar geworden. Auf der andern Seite ist der Fabrikherr gar nicht im Stande, so für 20, 30 Jahre voraus eine wirksame Garantie zu leisten. Wenn er nun inzwischen Bankerott machte? Dieser Vorschlag setzt also wenigstens eine corporative Einigung sämmtlicher Fabriken voraus, welche das bestimmte Gewerbe im ganzen Umfange des Staates betreiben. Und auch eine solche Corporation könnte für die Zukunft nur dann garantiren, wenn sie durch Gränzzölle ꝛc. gegen den Mitbewerb des minder gebundenen Auslandes gesichert wäre. Man könnte dann hierfür geltend machen, wie es doch billig wäre, bei der Armenpflege die Fabrikherren stärker anzuziehen: sie benutzen sonst z. B. die vom Lande herbei

[4]) Sismondi, Nouveaux principes d'économie politique, II, p. 308 fg. Auch bei der preußischen Reactionspartei war vor zwanzig Jahren viel die Rede von einer „Feudalisirung der großen Industrie".

strömenden Arbeiter, so lange diese kräftig sind, und geben sie abgenutzt, altersschwach den Landgemeinden wieder zurück. Als Hülfsmittel wären vielleicht gesetzliche Abstufungen der Arbeiter, etwa nach Lebensalter, Geschicklichkeit ꝛc. einzuführen; man verstattete nur solchen, zur Ehe zu schreiten, die eine Zeit lang in die Alterskasse ihren Beitrag gezahlt hätten ꝛc. Das Ganze wäre also eine Uebertragung des Zunftwesens vom Handwerke auf die Fabriken und zwar ganzer Länder. Allein übersehe doch Niemand, daß diese Einrichtungen selbst auf denjenigen Lebensgebieten, wo sie Jahrhunderte lang festgewurzelt waren, neuerdings lose geworden sind, und zwar von innen heraus, nicht bloß durch äußern Angriff; wie schwer würde es sein, unter den Stürmen der Gegenwart auf einem ganz andern, unvorbereiteten Boden in so viel größerem Maßstabe völlig neue zu pflanzen!

Sehr oft ist der Vorschlag gethan, die Arbeiter zu Theilnehmern am Gewinn und Verlust der Fabrik zu machen. Von der Einführung eines solchen Tantiemenlohns erwartet man namentlich ein wärmeres Interesse der Arbeiter am Gedeihen der ganzen Unternehmung. In voller Strenge läßt sich dieß System wohl nie durchführen, weil die Arbeiter gewöhnlich zu arm sind, um ein oder gar mehre wirklich verlustvolle Jahre auszuhalten. Aber auch bei dem sogenannten Commissionssysteme, wo nur ein Theil des Arbeitslohnes in Form einer Gewinnquote berechnet wird, müßten die jetzigen Stück- oder Wochenlöhne zunächst vermindert werden, um hernach, etwa beim Jahresschlusse, günstigen-

falls einen Zuschuß zu empfangen. Wie vielen Arbeitern würde dieß im Ernste genehm sein? In Zeiten der Krise, zumal bei Theuerungen, würden sich die Arbeiter fast ohne Zweifel ihrem Herrn gegenüber verschulden, und die spätere allmäliche Abtragung dieser Schuld dürfte wahrscheinlich sehr viel böses Blut machen. Nun die bedenklichen Zweifel über den wahren Betrag des Gewinnes; soll der Herr vielleicht von 1000 Arbeitern jedem einzelnen darunter seine Bücher vorlegen? Die ewigen Streitigkeiten in Verlustfällen, wer die Schuld davon trage; vielleicht Ansprüche der Arbeiter, die Speculationen des Fabrikherrn im Voraus genehmigen oder verwerfen zu dürfen! Die äußerste Schwierigkeit, schlechten Arbeitern zu kündigen, schlechte Herren zu verlassen! Das ganze System ist, abgesehen von lauter idealen Theilnehmern, nur da recht anwendbar, wo sich die Leistung der einzelnen Arbeiter qualitativ sehr wenig von der ihres Herrn unterscheidet. Also z. B. bei Gutsverwaltern, Fabrikdirectoren, Handlungsprocuristen, überhaupt bei Arbeitern, deren persönliche Geschicklichkeit und Anstrengung einen nachweisbaren Einfluß auf den Erfolg des Ganzen hat. So auch in der nordamerikanischen Walfischerei, welche von jedem Matrosen, selbst Schiffsjungen ungewöhnliche Anstrengung, Aufopferung, mitunter sogar Muth und Geistesgegenwart erfordert; oder in der levantischen Küstenschiffahrt, deren Gelingen weit mehr von der Wachsamkeit und Thätigkeit der Mannschaft, als von der Nautik des Kapitäns abhängt. Diese beiden Geschäftszweige haben auch das Eigenthümliche, daß ihr

Betrieb in lauter scharf abgegränzte Unternehmungen aufgeht, wo dann für jede einzelne die genaueste Abrechnung möglich ist. Aber wer möchte z. B. den Setzer als Lohn auf eine Gewinnquote des von ihm gesetzten Buches verweisen? Um so weniger, als vielleicht das für ihn mühevollste Buch, in mathematischen Formeln oder in einer orientalischen Sprache gedruckt, als wirthschaftliche Unternehmung scheitert. In Handwerken ließe sich das Commissionssystem wohl ziemlich oft[5]) durchführen, in unseren großen Fabriken gewiß nur ausnahmsweise. Ich halte es da für eine Gewissenspflicht des Herrn, bei ungewöhnlich günstigen Conjuncturen den Lohn seiner Arbeiter zu erhöhen, wenn er sittlich berechtigt bleiben will, in ungewöhnlich schlimmen Zeiten Abzüge davon zu machen: allein das ist eben eine Gewissenspflicht, keine Aufgabe des bürgerlichen Rechts! Und es heißt beide, Recht wie Gewissen, gleich sehr gefährden, wenn man ihre Gebiete ungehörigerweise mit einander verwechselt.

Bei vielen Zeitgenossen gilt das Wort Association als eine Art Zauberformel, um alle Schwächen oder Wunden der Volkswirthschaft zu heilen. Etwas Wahres

[5]) Hierauf deuten auch die sehr günstigen Erfolge des Pariser Stubenmalers Leclaire hin, die von den Socialisten so viel besprochen sind (vgl. Leclaire, Répartition des bénéfices du travail, 1842). Dieser behielt sich als Unternehmer einen Lohn von 6000 Fr. vor, sodann jedem Arbeiter den bisher üblichen Zeitlohn. Was am Ende des Jahres noch als Ueberschuß vorhanden war, das wurde quotenweise vertheilt. Leclaire ist dabei notorisch reich geworden und seine Arbeiter so berühmt, daß man sie bis nach Schlesien zur Ausschmückung von Palästen kommen ließ.

liegt allerdings hierin, nur keine neue Wahrheit, da sie schon den Urhebern der mittelalterlichen Zünfte bekannt war; es kommt eben nur an auf die zweck- und zeitgemäßen Formen der Association. Und gerade für diejenige Klasse, der man am schnellsten und liebsten helfen möchte, für die ganz proletarischen Fabrikarbeiter, ist die Association nur in höchst beschränkter Weise anwendbar. Zum Fabriciren gehört ebenso nothwendig Kapital, wie Arbeit; man müßte also erst jenen Proletariern auf dem Wege des Geschenkes oder geschenkähnlichen Credites Kapital verschaffen. Und wie würden sie damit haushalten? Eine große Fabrik inmitten der lebhaftesten Concurrenz bedarf der streng einheitlichen Führung mit unbedingtem Gehorsam der Untergebenen fast ebenso sehr, wie ein Kriegsheer oder ein musikalisches Orchester. Eine Leitung nach Majoritätsbeschlüssen, verbunden mit all jenen Debatten, ja Parteikämpfen, wie sie dergleichen Beschlüssen voranzugehen pflegen, würde fast jede Fabrik zu Grunde richten. Man denke nur an L. Blanc's Vorschlag, die Lohnhöhe durch Abstimmung der Arbeiter unter sich zu normiren! Von einer Arbeitergesellschaft unternommene Fabriken dürften namentlich sehr bald unter der Erfahrung leiden, daß es für gewöhnliche Menschen viel angenehmer ist, zu debattiren, als zu arbeiten. Wenn deßhalb überhaupt nur 10 Proc. der Fabrikunternehmungen zu wahrer Blüthe kommen, so würden diese gewiß nur sehr ausnahmsweise zu den 10 Proc. gehören. Oder aber die Arbeiter ließen sich alsbald durch die ersten kleinen Verluste auf den einzig richtigen Weg führen:

d. h. nämlich, vom Rohertrage der Fabrik sowohl die Abnutzung der Werkzeuge ꝛc., wie den Zins der Kapitalien abzurechnen, einem geschickten Dirigenten zu gehorchen und diesen angemessen zu besolden. Dann würden sie freilich merken, daß sie gegen ihre bisherige Lage pecuniär eben nicht viel gewonnen hätten[6]).

Etwas anders verhält sich die Sache, wenn eine kleine Zahl von einigermaßen gebildeten und wohlhabenden Männern zu gemeinsamer Production zusammentritt. Durch eine solche Genossenschaft mag allerdings der mittlere Betrieb gegen die überlegene Concurrenz des großen geschützt werden. Und man wird keine allgemein gültige Gränze angeben können, jenseits welcher diese Möglichkeit aufhörte; denn jeder Fortschritt der kleinen Production an Einsicht und Eintracht, an Kapitalersparniß und Creditwürdigkeit muß das Gebiet solcher Associationen erweitern[7]). Ziemlich dasselbe gilt von den

---

[6]) Morrison (a. a. O.) ist der Meinung, alle Versuche dieser Art sollten möglichst befördert werden; sie bildeten das beste Mittel gegen Arbeitseinstellung und den besten praktischen Unterricht der Arbeiter in der Nationalökonomik.

[7]) Zu Birmingham giebt es Häuser mit zahlreichen kleinen Werkstätten, die alle mit einer großen Dampfmaschine im Erdgeschoß zusammenhängen. Geht nun bei einem kleinen Gewerbtreibenden eine größere Bestellung ein, so miethet er sich wochen- oder monatweise ein solches Zimmer. Die Concurrenz der Unternehmer hält den Miethzins so niedrig wie möglich. So haben auch in der Umgegend von Leeds die kleinen Tuchmacher, die gewöhnlich ein Gärtchen nebenher bauen, seit Anfang dieses Jahrhunderts gemeinsame Anstalten zum Entfetten, Spinnen, Färben der Wolle, zum Walken des Tuches ꝛc. in ihren Dörfern

Verbindungen zum Zwecke sparsamerer Consumtion (distributive Associationen nach Huber), wodurch selbst die kleinen Haushaltungen der Fabrikarbeiter sich die Vortheile des Einkaufes ihrer Bedürfnisse im Großen, aus erster Hand, im gelegensten Augenblicke verschaffen können. Ebenso von den Creditgenossenschaften der kleinen Producenten: dieser großartigen Erfindung, welche zwar nicht das unmögliche Problem löst, durch Summirung vieler Nullen eine Zahl zu bilden, wohl aber einer Menge von Menschen, deren Creditfähigkeit als Einzelne nur auf persönlichen, also durch Krankheit, Tod ꝛc. zerstörbaren Eigenschaften beruhete, vermittelst einer, nach dem Gesetze der großen Zahlen durchschnittlich gesunden, unsterblichen ꝛc. Genossenschaft verhältnißmäßigen Credit zuzuwenden. Es ist das hohe, gewiß auf die Nachwelt kommende Verdienst von Schulze-Delitzsch, in dieser Hinsicht einem großen Theile unserer niederen Klassen das Selbstvertrauen gegeben zu haben, ohne welches schwierige Reformen gar nicht einmal angefaßt, geschweige denn ausgeführt werden; und dieß Verdienst erscheint um so bewunderungswürdiger, als die Mehrzahl der Buch- und Actenmänner an der Möglichkeit einer solchen Reform mehr als zweifelte. Immer freilich wird es eine Volksschicht geben, die für solche ehrenhafte Selbsthülfe zu tief steht und nur auf Mild-

errichtet; die Einzelnen sind gewöhnlich Actionäre davon. Auch Dampfmaschinen werden von solchen Associationen gehalten, wo dann jedes Mitglied eine Anzahl Webstühle, mit Dampf getrieben, miethen kann. Dieß ist ein Hauptgrund, wodurch sich die kleinen Wollfabrikanten neben den großen immer noch behaupten.

thätigkeit hoffen kann; sowie eine andere, die wenigstens nur unter mildthätiger Leitung im Stande ist sich selbst zu helfen. Ebenso läßt sich kaum bezweifeln, daß viele Associationen, wenn sie dem nothwendigen Grundsatze der Arbeitstheilung entsprechen wollen und deßhalb ihre Directions- und kaufmännischen Geschäfte nicht etwa reihenum, sondern fest auf einzelne hervorragende Köpfe aus ihrer Mitte übertragen, ihren gleichheitlichen Charakter nach und nach einbüßen und den bisherigen Gewerbe- und Handelsverhältnissen wieder ähnlich werden[8]). Allein es giebt nun einmal kein unbedingtes Specificum gegen die Krankheiten der Volkswirthschaft; und viel ist immer schon gewonnen, sobald nur den begabteren Menschen der untersten Klasse, wenn sie ernstliche Mühe sich geben, ein Aufsteigen zu den höheren Klassen regelmäßig offen steht. Wir brechen hier jedoch ab, weil die Lehre von den Associationen neuerdings zu vielfach und gründlich erörtert ist, um von uns beiläufig erschöpft zu werden.

[8]) Viele belgische Kohlengruben waren früher im Besitze zahlreicher Gesellschaften von s. g. comparchonniers, die selbst Hand anlegten und nur im Nothfalle fremde Lohnarbeiter zuzogen. Also ganz dem Ideale manches heutigen Socialisten gemäß. In ihren Versammlungen, oft 200—300 Köpfe stark, ging es bei der Vorsteherwahl und Rechnungsablage zuweilen sehr wild her. Allmälich kauften die sparsameren und glücklicheren Mitglieder von den übrigen deren Antheile ab, und es hat sich auf diese Art eben das gewöhnliche Verhältniß zwischen Fabrikherren und Fabrikarbeitern auch hier eingestellt. Vgl. Desmaisières Rapport au roi sur les caisses de prévoyance en faveur des ouvriers mineurs, Bruxelles 1842.

13.

Im Allgemeinen haben die Engländer wohl richtigere Begriffe von Freiheit, als die meisten Continentalvölker, und wir loben gewiß nicht die weit verbreitete Unart der letzteren, bei jedem öffentlichen Uebel sofort nach Polizeihülfe zu wimmern. Aber das ist doch auch nicht zu leugnen, jene fast schrankenlose Ungebundenheit des Gewerbfleißes, wie sie noch vor gar nicht langer Zeit in England herrschte, gleicht der Sonne, die neben dem Weizen auch das Unkraut in höchster Ueppigkeit hat wachsen lassen. Vogelfreiheit ist keine rechte Freiheit! Wenn die Aeltern z. B. nöthigenfalls gezwungen werden, ihre Kinder zur Schule gehen zu lassen, so ist das im Ernste doch keine Freiheitsbeschränkung, vielmehr eine Freiheitssicherung der armen Kinder gegen etwanige Gewissenlosigkeit der Aeltern. Es ist nicht lange her, daß sich die englische Polizei durchaus nicht um die Bauart der Städte kümmerte. Jedermann konnte todte Thiere auf der Straße liegen lassen, stinkende Pfützen konnten entstehen u. dgl. m. Zu Manchester waren von 687 Straßen 284 gänzlich ohne Pflaster, so daß die Stadt einem kolossalen Dorfe glich. In der neuern Zeit ist so vieles auf diesem Gebiete anders geworden, und zwar größtentheils von der, gegenwärtig so reizbaren, Sorge für das Wohl der niederen Klassen ausgehend, daß gerade England Aussicht hat, in Betreff des socialpolitischen Schutzes der schwächeren Gewerbegenossen ebenso das Musterland zu werden, wie es früher als

das Musterland der parlamentarischen Ordnung und Freiheit galt. Was hier den geschichtskundigen Beobachter hauptsächlich anspricht, ist die schöne Combination einer casuistisch sehr ins Einzelne gehenden Gesetzgebung mit dem Institute der staatlichen Fabrikinspectoren, welche die Ausführung der Gesetze überwachen, aber nicht sowohl durch polizeilichen Befehl, als vielmehr durch Beaufsichtigung, Bekanntmachung und Verfolgung vor Gericht. Selbst dem Staatssecretär des Innern steht im Wesentlichen nur eine Dispensirgewalt zu. So werden die Vortheile der englischen Gesetzlichkeit und der continentalen Verwaltungsmacht vortrefflich mit einander verbunden.

So hat z. B. das Parlament die Fabrikessen mit vollkommener Verbrennung (chimneys with perfect combustion) durch eine wöchentliche Geldbuße für Benutzung der unverbesserten Schornsteine befördert; man rechnet, daß auf diesem Wege an 10 Proc. des Brennmaterials gespart und für Manchester allein an Kleidung, Wäsche, Waschlohn ꝛc. ein Schaden von beinahe 100000 Pfund Sterling verhütet wird. (L. Faucher.) Mehr noch kam es darauf an, den selbstsüchtigen Fabrikanten ꝛc. gewisse rücksichtslose Ausbeutungsmaßregeln im Verkehr mit ihren Arbeitern zu verbieten: Vortheile, worauf die gewissenhafteren schon von selbst gerne verzichtet hätten, aber als Einzelne nicht verzichten konnten, weil sie alsdann von ihren gewissenloseren Nebenbuhlern im Concurrenzkampfe überflügelt wären. In dieser Weise z. B. sind die früher beschriebenen Gräuel der Kohlenwerke von der Gesetz-

gebung, wenngleich etwas rasch und gewaltsam, doch mit dem besten Erfolge angegriffen worden. Wie mancher durch Maschinen bewirkte Unfall wird verhütet, seitdem man die Eigenthümer gezwungen hat, die gefährlichen Theile mit einem Geländer zu umgeben. Von 1850—1860 ist die Zahl der vom Staate beaufsichtigten Fabriken um 38 Proc. gewachsen, die der von Maschinen bewirkten Unglücksfälle nur um 6 Proc. In Kohlengruben könnte man Ventilationsschachte anbefehlen, die freilich Geld kosten, statt einzubringen in Werkstätten Ventilationsfenster. Gerade England mit seiner gewerblichen Superiorität konnte in allen solchen Dingen am ersten vorgehen, ohne deßhalb im Preise der Waare von seinen Nebenbuhlern überflügelt zu werden. Aber auch in Bezug auf die Fälschungen der Fabrikuhr, der Fabrikwage, die wohl im Interesse des Unternehmers vorkommen sollen, würde eine präventive Beaufsichtigung durch Staatsbeamte leicht besser wirken, als die sonst übliche, rein gerichtliche Abhülfe; zumal der abhängige Arbeiter nicht gerne seinen Herrn verklagt, und die Friedensrichter gewöhnlich demselben Stande und Interesse angehören, wie dieser. Ueberall würde es sehr gut wirken, wenn der Erlös aller Geldstrafen (abgesehen von dem darin enthaltenen Schadensersatze) in einer Fabrik am Schlusse des Jahres unter die während derselben Zeit straffrei gebliebenen Arbeiter vertheilt würde![1]) Und zwar könnte die Staatsgesetzgebung recht wohl die Aufnahme eines solchen Paragraphen in die Statuten jeder Fabrik anbefehlen; wie

[1]) Vgl. K. H. Schulz, Beschreibung von Zuschendorf, 1841.

ja auch das österreichische Gesetz von 1869 und die meisten schweizerischen Fabrikgesetze etwas Aehnliches enthalten.

Ich möchte folgenden Grundsatz aufstellen: der Staat ist in allen den Fällen zur schützenden Intervention verpflichtet, wo ein wichtiges Interesse erfahrungsmäßig bei freier Concurrenz nicht im Stande ist sich selbst zu schützen. Dahin gehört unzweifelhaft der Schutz der armen Fabrikkinder, die sonst ohne Zweifel Gefahr laufen, durch den übereinstimmenden Egoismus ihrer Aeltern und Fabrikherren gemißhandelt zu werden. Das englische Gesetz von 1802 war ausschließlich für die Kinder aus den Waisen- und Armenhäusern bestimmt, also die ganz schutzlosen; darum warf sich die Speculation hernach mehr auf solche Kinder, welche noch Aeltern hatten, zumal auf die Kinder der Fabrikarbeiter selbst; und es war daher auch diesen gegenüber ein dringendes Bedürfniß, welches die Gesetzgebung seit 1819 veranlaßte, der vorzeitigen grausamen Vergeudung der edelsten Menschenkräfte, zunächst in der Baumwollspinnerei, einen Riegel vorzuschieben. So unvollkommen die betreffenden Gesetze anfänglich sein mochten, leicht durch falsche Altersangaben zu betrügen, durch die bei gewissen Stockungen des Betriebes erlaubten Nacharbeiten zu umgehen, so haben sie doch[2]), nach dem

[2]) Das wäre jetzt doch in England wohl nicht mehr zu fürchten, was in dem parlamentarischen Committeeberichte von 1832 erwähnt wird, daß einzelne Fabrikherren ihre Arbeiter zur Subscription für einen Fonds nöthigten, woraus die Geldbußen des Unternehmers wegen Gesetzesübertretung gedeckt werden sollten.

wiederholten Berichte der Inspectoren, zunächst wenigstens den guten Erfolg gehabt, die Kinderarbeit in den Fabriken verhältnißmäßig zu vermindern. Die Fabrikherren selbst zogen erwachsene Arbeiter vor, weil sie bei denen nicht so viel gesetzliche und polizeiliche Plackerei haben. In der britischen Baumwollindustrie waren 1835 13 Procent der Arbeiter nicht mehr als 13 Jahre alt, 1856 nur $6^1/_2$ Procent; 1868 zwar wiederum 13·8 Procent, aber die Arbeitszeit der Kinder hatte sich um so gewisser verkürzt, als auch die der Erwachsenen abgenommen hatte. In Folge davon ist die Gesundheit der Fabrikbevölkerung, wie die zahlreichen Enquêten seit 1816 bewiesen, besser geworden: so z. B. das berüchtigte factory-leg, die Verkrümmung der Beine in Folge des Throstle-Spinnens, fast gänzlich verschwunden[3]). Schon 1837 hatten von 1289 Fabriken 524 das System eingeführt, die Kinder in Relais zu theilen, was z. B. in der Seidenfabrikation von Derbyshire die Kinderzahl von 491 auf (1845) 128, ja (1850) auf 12 verminderte. In der gesammten Textilindustrie waren Kinder unter 13 Jahren beschäftigt: 1835 = 56093, 1850 = 40775, 1868 = 85221. Auch in Frankreich, zumal im Elsaß, hat das Gesetz vom 22. März 1841 manche Fabrikherren veranlaßt, ihre Arbeitskinder von sechs bis sieben Jahren mit zwölfjährigen zu ersetzen. Während in den gesetzlich regulirten englischen Fabriken seit 1874 Kinder

[3]) Ludlow-Jones Progress of the working classes, (1867), p. 105.

unter 10 Jahren gar nicht, von 10—13 Jahren bloß in beschränkter Weise verwandt werden sollen, hat man doch auch die „jugendlichen Arbeiter" (13—18 Jahre alt) besonderen Schutzmaßregeln unterstellt, weil auch sie mit Recht nicht für unabhängig und reif genug gelten, um sich hinreichend selbst zu schützen. Ich meine, in gesundheitsgefährlichen Gewerben, die nur bei der äußersten Vorsicht gefahrlos werden können, sollte man solche junge Arbeiter gar nicht zulassen, weil dieß Alter weder die Gefahr richtig zu schätzen, noch auch mit der erforderlichen Vorsicht zu bekämpfen weiß. Ob auch die Frauen als solche, also lebenslänglich, eines ähnlichen Schutzes bedürfen, weßhalb z. B. die neueren englischen Gesetze sie in dieser Hinsicht zeitlebens den jugendlichen Arbeitern gleich stellen, wird nach dem Grade ihrer wirthschaftlichen und geistigen Selbständigkeit verschieden zu beantworten sein. Ehefrauen oder Haustöchter mögen hier und da gegenüber der Tyrannei des Hausvaters wirklich schutzbedürftig sein; aber sehr schlimm wäre es, wenn z. B. eine Wittwe, die ihre Kinder redlich ernähren will, unter dem Vorwande des Schutzes gegen ihre eigene Schwäche durch den Concurrenzneid der männlichen Arbeiter an voller Ausnutzung ihrer Kräfte gehindert würde.

Im Jahre 1833 hatte Lord Ashley die Verminderung der Arbeitszeit auf alle, auch die erwachsenen Arbeiter ausgedehnt wissen wollen. Die Arbeiter selbst wünschten dieß; nur ein Amendement von Lord Althorp beschränkte das Gesetz auf die Frauen und Unerwachsenen. Ich halte diese Beschränkung für sehr angemessen; denn

die Einmischung des Staates in die freie Bewegung der Industrie ist an sich ohne Zweifel ein Uebel. Man darf also nur im Nothfalle dazu greifen, wenn das andere Uebel, welches dadurch verhütet werden soll, unzweifelhaft noch größer ist. Daß nun erwachsene Männer im Ernste der polizeilichen Vormundschaft bedürfen, um sich nicht selbst zu überarbeiten, kann ich nur unter Voraussetzung eines so blinden und sklavischen Volkscharakters annehmen, wie er in England gewiß nicht vorhanden ist. Thatsächlich hat ohnedieß, bei dem engen, fast untrennbaren Zusammenhange zwischen der Männer-, Frauen- und Kinderarbeit in derselben Fabrik, die Beschränkung der Arbeitszeit für die beiden letzteren auch für die ersteren seit 1850 eine Art von Normalarbeitstag herbeigeführt; sowie ja auch die zu Gunsten des einen Theils anbefohlenen Ventilationen, Reinigungen ꝛc. gar nicht umhin können, auch dem andern Theile zu nützen.

Alle solche und ähnliche Ideen werden heutzutage, nach dem Vorgange L. Blanc's, gern mit der Bezeichnung „Organisation der Arbeit" zusammengefaßt. Kein glücklicher Ausdruck, wie ich glaube, so ansprechend er für Viele sein mag. Gar leicht wird man dadurch zu dem Irrthume verführt, als wäre bisher die Arbeit unorganisirt gewesen; obschon jeder Kenner, der sich nur die Mühe des Nachforschens geben will, das organische Walten von Naturgesetzen auf diesem Gebiete Jahrtausende zurück verfolgen kann[4]).

[4]) In einem andern Sinne versteht Volz das Wort Organisation, wenn er meint, nicht die Arbeit soll organisirt werden,

Es bedarf eben nicht der Organisirung überhaupt, sondern einer theilweisen Um- und Reorganisirung der Arbeit, weil jeder Organismus dem Altwerden ausgesetzt ist, also der Verjüngung bedarf, um immer fortzudauern. Versteht man nun, wie gewöhnlich, unter Organisation der Arbeit eine Leitung der Industrie von Staatswegen, so wird doch Jedem, welcher nur die mindeste wirkliche Kenntniß der Gewerbe hat, sofort einleuchten, daß sowohl Grad wie Art dieser Leitung bei jedem verschiedenen Gewerbzweige verschieden sein muß. Eine Leitung, welche das eine Gewerbe vollständig lähmen würde, kann für ein anderes recht erträglich, ja erwünscht sein. Niemand sollte deßhalb solche Projecte machen, ohne die genaueste technologische Ausführung im Detail. Je allgemeiner der Plan gültig sein will, um so mehr bezeugt er den unpraktischen Sinn, ja die Unwissenheit des Verfassers. Am nützlichsten für Wissenschaft und Leben wird auf diesem Felde gearbeitet, wenn man die historischen oder statistischen thatsächlichen Beispiele von Staatsleitung der Industrie nach ihren Bedingungen und Folgen prüft, wie das unter Anderen M. Chevalier hinsichtlich der

sondern die Arbeiter. Wie bei einem großen Heere das Commando jeden einzelnen Soldaten fassen kann, so soll jeder Arbeiter im Staate ein gekanntes Glied des großen Körpers sein (Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft 1851, S. 188). Den Gedanken eines „Arbeiter-Ministeriums" zur Vertretung und Disciplinirung der Arbeiter haben schon Frühere ausgesprochen: vgl. Bodz-Reymond Staatswesen und Menschenbildung in Bezug auf National- und Privatarmuth (1839), IV, S. 462. Marchand Paupérisme (1845), p. 19 ff. Kosegarten im Janus 1847, Heft 4, S. 135 ff.

Soldatenarbeit, J. Weiske hinsichtlich des Bergbaues gethan haben. Insbesondere hat die ältere deutsche Bergverfassung den Gegensatz von Privatindustrie und Staatspolizei seit Jahrhunderten gut zu versöhnen gewußt: durch ihre eigenthümliche, ganz auf die damalige Eigenthümlichkeit des Gewerbes selbst gegründete Combination von Regalität und Freierklärung des Bergbaues. Hier ist der Grundsatz der Association im höchsten Grade entwickelt, gewöhnlich nicht allein für das einzelne Bergwerk, sondern auch für die Bergwerke des ganzen Landes. Die Arbeiter pflegten eine gesicherte Bezahlung und Beförderung zu haben; die Arbeitszeit war gesetzlich bestimmt, ebenso das Alter, wo die Knaben anfingen mitzuarbeiten; die Frauen wurden in der Regel gar nicht mit herangezogen. Für die Alten und Kranken, die Wittwen und Waisen war gesorgt; selbst gegen Theuerung boten die Staatskornmagazine eine Assecuranz. Alles dieß freilich bedingt durch eine strenge Disciplin, welche aber doch mit der Freiheit der Arbeiter nicht unvereinbar. An solchen Beispielen soll der Projectenmacher studiren, wenn er zum Reformator werden will. Das Ziel jeder vernünftigen Erziehung besteht immer darin, den Zögling selbständig zu machen. Wie überhaupt in der deutschen Geschichte der Gegensatz von Herrschaft und Genossenschaft eine so hochbedeutsame Rolle spielt, wo bald die eine, bald die andere überwiegt, und die heilsamsten, glücklichsten Zustände auf einem Gleichgewichte der beiden großen Principien beruhen: so kommt es jetzt in der Großindustrie wesentlich darauf an, die ganz

einseitige Herrschaft des Kapitals und der Directionsarbeit durch eine Genossenschaft der gemeinen Arbeit zu mäßigen. Gelingen kann das nur durch neue Corporationsbildungen, und diese wieder setzen ein wesentlich gesundes Volksleben voraus: Selbstvertrauen und Selbstbeherrschung in den unteren Schichten, gegenseitige Achtung und Liebe zwischen Hoch und Niedrig, wie dieß Alles nur auf dem Grunde wahrer Gottesfurcht und darum Gewissenhaftigkeit möglich ist. Niemand wird leugnen, daß der einzelne Arbeiter, der in eine große Fabrik eintritt, bei aller formalen Freiheit doch thatsächlich meist gezwungen ist, die vorgefundenen Ordnungen ꝛc. der Anstalt auf sich zu nehmen. Eine wirklich corporative Gliederung der Arbeiter würde im Stande sein, mit dem Fabrikherrn zu verhandeln. So lange es noch keine solchen Corporationen giebt, mag der unparteiliche Staat die Brücke ausfüllen, durch vorbehaltene Prüfung der Fabrikstatuten, Ausmerzung der wahrhaft unbilligen Vorschriften, welche so oft darin stehen. Aber niemals sollte er vergessen, daß die corporative Selbsthülfe doch freiheitlicher, bewußter, verantwortlicher, darum anziehender, meist auch innerlich wirksamer sein kann, als die bestgemeinte Staatsvormundschaft; daß sich also diese wohl in Acht zu nehmen hat, um der Ausbildung jener, wo sie möglich ist, nicht hindernd entgegenzutreten.

Opinionum commenta delet dies, naturae iudicia confirmat!

XIII.

Zur Lehre

von der

Werthschätzung

abzulösender

Realgewerberechte.

1865.

1.

Das Gesetz vom 15. October 1861, welches im Königreich Sachsen die Gewerbefreiheit begründet hat, verfügt §. 39 die „Aufhebung aller Verbietungsrechte, d. h. Rechte, Andere von dem Betriebe eines bestimmten Gewerbes oder der Anfertigung oder dem Verkauf gewisser Gegenstände in einem gewissen Orte oder Bezirke oder im ganzen Lande auszuschließen". Gleichzeitig ist durch ein zweites Gesetz (§. 1) eine Entschädigung der bisherigen Inhaber solcher Verbietungsrechte in folgenden Fällen angeordnet: „a) wenn und soweit ein Verbietungsrecht durch von verfassungsmäßig dazu berechtigten Behörden und Personen bestätigte Innungsartikel für eine geschlossene Zahl von Innungsmitgliedern begründet, durch die Regierungsbehörde oder durch rechtliche Entscheidung anerkannt und bei dem Einzelnen mit dem Besitze eines Grundstücks verbunden oder sonst im Grund- und Hypothekenbuche eingetragen; b) wenn ein Verbietungsrecht dem Besitzer einer Gewerbsanlage, einer Gemeinde oder einer nicht unter a fallenden Genossenschaft innerhalb eines Bezirkes durch gültige Privilegien verliehen und

bei der Verleihung das Wiederaufheben oder Mindern nicht vorbehalten worden ist".

Unter den solchergestalt aufgehobenen, aber zur Entschädigung angemeldeten Verbietungsrechten befand sich auch das Privilegium der Dresdener Papierfabrik, „der ersten und ältesten in den kurfürstlichen Landen"[1]). Dasselbe war am 4. Junius 1578 von Kurfürst August dem Eigenthümer, Hieronymus Schaffhirt, dahin ertheilt worden, „daß fortan, wer nicht schon zu bauen begonnen und dazu durch ein Privilegium befugt sei, Niemand innerhalb 4 Meilen, von der Mühle Schaffhirts an gemessen, eine neue Mühle erbauen, noch außerhalb des Bezirkes seiner Mühle eine Lumpenwage an der Elbe errichten[2]), noch Fürkauf des Zeugs treiben soll."

Es fragte sich nun, welcher Werth diesem Privilegium in der letzten Zeit vor seiner Aufhebung bei-

[1]) So schon 1577 in einem Gesuche des damaligen Eigenthümers an Kurfürst August bezeichnet. In der That war diese Papiermühle schon von Herzog Albrecht († 1500), zunächst für den Bedarf der Hofhaltung und Kanzlei in Dresden, erbauet und später den Schaffhirts mit der „sonderlichen Dienstbarkeit" verkauft worden, daß sie die Kanzlei mit gutem und billigem Papier versorgen mußten. Eine noch frühere Papiermühle, die auf den Chemnitzer Klostergütern beabsichtigt und 1398 von dem Landesherrn privilegirt wurde, scheint nicht wirklich zu Stande gekommen zu sein. Vergl. Joh. Falke in Wachsmuth's und v. Weber's Archiv für sächsische Geschichte, Bd. I, S. 329 ff.

[2]) Eben dieß hatte die neue Königsteiner Papiermühle in der Dresdener Vorstadt gethan, welche Concurrenz den Eigenthümer der Dresdener Mühle zunächst veranlaßte, um sein Privilegium nachzusuchen. (Falke a. a. O., S. 332.)

zulegen sei. Die Ansichten hierüber gingen um so weiter aus einander, je weniger man den abzuschätzenden Gegenstand mit anderen ähnlichen zur Gewinnung eines „durchschnittlichen Marktpreises" unmittelbar vergleichen konnte. Zwar hat es in Sachsen eine Menge privilegirter Papiermühlen gegeben[3]), die meisten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, eine sogar mit einem noch ältern Privilegium als das Dresdener, nämlich die zu Freiberg, ebenfalls im Besitze der Familie Schaffhirt, deren Verbietungsrecht vom 17. Februar 1557 datirt. Auch enthalten diese Privilegien in gewisser Hinsicht fast immer dasselbe: ein Verbietungsrecht in Bezug auf die Errichtung neuer Papiermühlen und auf den Betrieb des Lumpenhandels innerhalb eines gewöhnlich viermeiligen Umkreises. Allein es sind nicht bloß die Kreise, worauf sich das Privilegium jeder einzelnen Mühle erstreckt, an Wichtigkeit für die Lumpenproduction und Papierconsumtion, sowie an wirklicher Ausschließlichkeit der Berechtigung gegenüber schon früher bestehenden Concurrenten höchst verschieden; sondern es haben auch die Privilegien selbst einen sehr verschiedenen Rechtscharakter, da viele nur auf 6 bis 8 Jahre verliehen und dann bei Regierungswechseln oder wenn es sonst nöthig schien verlängert wurden. Mit diesem letzten Umstande hängt es zusammen, daß eine Denkschrift der kurfürstlichen Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commerzdeputation von 1767 geradezu behauptet,

[3]) Nach amtlicher Zählung gab es 1804 in ganz Kursachsen 89 Papiermühlen, privilegirte und nicht privilegirte zusammengerechnet. (Falke a. a. O., S. 336.)

die Privilegien der Papiermühlen seien keine jura realia[4]): was von der Dresdener Fabrik unstreitig falsch ist. Eine förmliche Innung mit gemeinsamen Statuten zu bilden, hat man die sächsischen Papiermüller nie veranlassen können.

Unter solchen Umständen ersuchte das Directorium der Actiengesellschaft, welche seit 1858 die Papiermühle übernommen hat, den Verfasser dieses Aufsatzes um sein Gutachten, wie hoch der Werth ihres frühern Verbietungsrechtes zu schätzen gewesen. Das Gutachten konnte sich, bei dem äußerst dürftigen Actenmaterial, welches dem Verfasser zur Verfügung gestellt wurde, nur in wissenschaftlicher Allgemeinheit halten. Indessen scheint es gerade darum nicht ohne Interesse, die Grundsätze desselben zu näherer Prüfung der Gelehrtenwelt vorzulegen.

2.

Wir geben es im Folgenden:

Der Unterzeichnete leitet dieses Gutachten mit der bestimmten Versicherung ein, daß er persönlich an der Höhe der Entschädigungssumme, welche der Dresdener Papierfabrik für Aufhebung ihres bisherigen Privilegiums gebühren möchte, nicht das mindeste Interesse hat, weder mittelbar, noch unmittelbar. Als sächsischer Staatsbürger muß er wünschen, daß der Fiscus in

---

[4]) Falke a. a. O., S. 350.

keiner Weise zu viel zahle, aber in derselben Eigenschaft und mit derselben Lebhaftigkeit auch wünschen, daß keiner seiner Mitbürger für Aufhebung eines unzweifelhaften Rechtes zu wenig erhalte. Sein Standpunkt in dieser Angelegenheit ist lediglich der des Wahrheit suchenden Gelehrten.

Daß das bisherige Verbietungsrecht der Dresdener Papierfabrik wirklich unter §. 1, b) des Gesetzes vom 15. October 1861, die Entschädigung für Wegfall gewisser Verbietungsrechte betreffend, gehört, scheint mir nach den Papieren, welche ich in Abschrift darüber eingesehen habe, unzweifelhaft: namentlich nach den Verfügungen des K. Appellationsgerichtes zu Dresden vom 5. Januar 1860 und der K. Kreisdirection daselbst vom 24. September 1862. Ich lasse jedoch diese Vorfrage hier ganz bei Seite und beschäftige mich nur mit den Grundsätzen, wonach der Kapitalwerth eines solchen Verbietungsrechtes in der letzten Zeit seines Bestehens abgeschätzt werden muß. Ich sage, mit den Grundsätzen, die ganz der Nationalökonomik angehören, die aber freilich zunächst bloß den Weg bahnen. Um ans Ziel zu gelangen, sind dann noch gewisse technische, commerciale und localstatistische Erfahrungen nöthig, über welche die Parteien sich zu einigen haben, aber auch unschwer einigen können. Ich selbst werde im Nachfolgenden von allen hierher gehörigen Ziffern bloß hypothetischen Gebrauch machen, zur Verdeutlichung ꝛc., und verwahre mich ausdrücklich dagegen, in Bezug auf sie beim Worte genommen zu werden.

Die Abschätzung des fraglichen Privilegiums ist auf zwiefachem Wege möglich. Man rechnet entweder die einzelnen Vortheile als Werthselemente zusammen, welche es dem Privilegirten etwa jährlich verbürgt hat; oder man zieht einen Durchschnitt aus den Pacht- oder Kaufschillingen, welche für das Privilegium im Ganzen während einer angemessenen Zeitdauer bezahlt worden sind. Je mehr diese beiden Methoden, gleichsam die analytische und die synthetische, von ihren entgegengesetzten Ausgangspunkten her auf das nämliche Ergebniß zusammenführen, desto sicherer natürlich wird dieses selbst.

Weitaus am bequemsten würde der synthetische Weg der Abschätzung sein, wenn man nur wüßte, daß der 1858 bezahlte Preis von 148500 Mk. für die privilegirten Grundstücke sammt Verbietungsrecht (nach Abzug von 9000 Mk. für das Inventar) ein dem wirklichen Werthe genau entsprechender gewesen. In diesem Falle würde man den Preis, welchen die Grundstücke selbst ohne Verbietungsrecht gehabt hätten, davon abziehen, und der Rest wäre dann eben der Preis des Verbietungsrechtes. Einigen Anhalt zu solcher Rechnung bietet der Umstand, daß nach einer mir gewordenen Mittheilung der „Zeitwerth" der auf den Grundstücken befindlichen Gebäude bei der Brandversicherung 44568 Mk. betrug. Mehr noch das sächsische Grundsteuerkataster, indem nach einer mir vorliegenden Angabe die fraglichen Grundstücke 1207·6 Steuereinheiten tragen sollen. Wenn nun die Annahme des Statistischen Bureaus, wonach 1851—55 bei

Grundstücken, die mit gewerblichen Etablissements verbunden sind, die Steuereinheit durchschnittlich mit 48·09 Mk. bezahlt wurde[1]), auch für solche Localitäten, wie sie die Dresdener Papierfabrik besitzt, Gültigkeit hätte, so würde von obigen

148500 Mk.
58071 = abzurechnen sein, also
90429 = übrig bleiben. Ob nicht,

wie ich vermuthe, weit mehr abzurechnen ist, wegen der für Industriezwecke so besonders günstigen Lage der fraglichen Grundstücke, wird in Dresden leicht zu erkunden sein. Leider fehlt indessen, wenigstens nach den mir vorliegenden Mittheilungen, jede Gewißheit darüber, oder der 1858 von den jetzigen Eigenthümern gezahlte Kaufpreis ein s. g. exceptionsfreier, ein Durchschnittspreis gewesen!

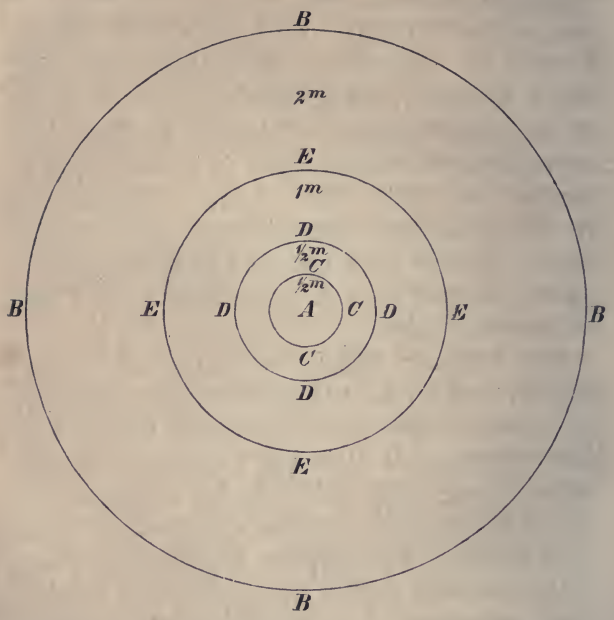
Viel mühsamer, doch im vorliegenden Falle unumgänglich, ist der analytische Weg der Abschätzung. Wie schon ein früheres mir vorliegendes Gutachten mit Recht hervorhebt, so ist in dem Privilegium des Kurfürsten August weder ein Verbot der Lumpenausfuhr, noch der Papiereinfuhr enthalten. Der Vortheil, welchen das Privilegium der Dresdener Papierfabrik zusichert, besteht nur darin, daß sie geringere Transportkosten zu tragen hat, als ihre Mitbewerber, und zwar sowohl beim Einkaufe ihres Rohstoffes, wie beim Verkaufe ihrer Producte. Aber wie groß ist dieser Vorzug?

Suchen wir das Problem zuerst in seiner ein-

[1]) Zeitschrift des K. S. Statistischen Bureaus 1858, S. 27.

fachsten Gestalt zu lösen, indem wir voraussetzen, daß die Dresdener Papierfabrik innerhalb des privilegirten Kreises wirklich die einzige ihrer Art gewesen.

Denken wir uns demnach mit dem viermeiligen Halbmesser AB einen Kreis um den Mittelpunkt A,



welcher die Dresdener Papiermühle vorstellt, beschrieben, so hätten, auch schon vor Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen, unmittelbar hinter der Peripherie dieses Kreises, ohne das Privilegium zu verletzen, beliebig viele Papiermühlen angelegt werden können.

Wollten diese jedoch innerhalb des Kreises Rohstoffe kaufen, so hatten sie für die bei A gewonnenen Lumpen einen Transport von 4 Meilen zu tragen, während die privilegirte Papierfabrik diesen Rohstoff unmittelbar vor ihrer Thüre fand. Also 4 Meilen Transportvorzug der letztern! Mit jeder weitern Entfernung vom Mittelpunkte nimmt dieser Transportvorzug ums Doppelte ab. So z. B. die in C gesammelten Lumpen werden der privilegirten Centralmühle durch einen halbmeiligen Transport zugeführt, während die concurrirenden Fabriken in B $3^1/_2$ Meilen weit zu transportiren haben: also Transportvorzug 3 Meilen. In D beträgt der Vortheil des Privilegiums nur noch 2 Meilen. In E sinkt er auf 0 herab. D. h. also, das Privilegium der Dresdener Papierfabrik hat unmittelbare Bedeutung nur für den Lumpen- (und Papier-) Markt innerhalb des, mit einem Halbmesser von 2 Meilen beschriebenen, Kreises EEEE, einer Fläche von ungefähr $18^1/_3$ geographischen Q.-Meilen[2]) mit ungefähr 230000 Einwohnern. Der Ring zwischen den Kreisen EEEE und BBBB, mit ungefähr 54 geographischen Q.-Meilen und ungefähr 310000 Einwohnern, dient nur als Barriere des innern Kreises. In ihm selber gilt das Gesetz der freien Concurrenz; ja die Dresdener Fabrik kauft und verkauft hier theilweise mit größeren Trans-

[2]) Man darf nicht übersehen, daß in dem Augustischen Privilegium wahrscheinlich alte sächsische Meilen (zu 9062 Meter) gemeint sind. Dann würden 4 Meilen = 4·83 geographische Meilen sein.

portkosten, als ihre auf der Peripherie BBBB gelegenen Mitbewerber[3]).

Wir betrachten zuvörderst den Werth des Privilegiums beim Einkaufe der Hadern, und setzen einstweilen mit einem frühern Gutachten voraus, daß die jährliche Haderngewinnung durchschnittlich 5 Pfund pro Kopf beträgt. Es würden alsdann in dem ganzen unmittelbar privilegirten Bezirke jährlich 1150000 Pfund oder 11500 Centner Hadern gewonnen. Aber der Transportvorzug der privilegirten Mühle ist gegenüber den einzelnen Elementen dieser Masse ein sehr verschiedener. Streng genommen, sollte man jeden Ort, der als Sammelpunkt von Lumpen dient, innerhalb des Kreises EEEE für sich behandeln und die ihn betreffende Transportüberlegenheit der Centralmühle gegenüber der nächst gelegenen Concurrenzmühle in BBBB zu Gelde schätzen. Etwa nach folgender Formel[4]). Gesetzt, ein Ort innerhalb des Kreises EEEE hätte a Einwohner, demnach eine jährliche Lumpengewinnung von $\frac{5\,a}{100}$ Ctr. Seine Entfernung von der privilegirten

[3]) Natürlich nur theilweise, so lange nicht die ganze Linie BBBB mit Papiermühlen besetzt ist. Und auch wenn dieß der Fall wäre, könnte ich immer noch nicht verstehen, wie ein früheres Gutachten den Markt dieses Ringes als eine Minusgröße für die Dresdener Papiermühle betrachten kann. Das Privilegium zwingt ja den Privilegirten nicht, hier zu kaufen.

[4]) Dabei ich, der Bequemlichkeit wegen, die 4 alten sächsischen Meilen des Privilegiums nicht auf geographische Meilen reducire. Uebrigens habe ich dankbar anzuerkennen, daß mein verehrter Freund und College Drobisch mich hierbei durch seinen Rath in beruhigendster Weise unterstützt hat.

Mühle sei = e Meilen; dann wird die Entfernung von der nächsten Concurrenzmühle in BBBB wenigstens 4—e Meilen betragen. Nehmen wir nun die Transportkosten pro Centner und Meile, — die wir im Folgenden mit dem Worte „Centnermeile" zusammenfassen wollen, — zu g Neugroschen an, so hat die privilegirte Mühle dafür aufzuwenden $= 5\frac{a\,e\,g}{100}$ Ngr. oder $\frac{a\,e\,g}{20}$ Ngr.; die concurrirende Mühle $= \frac{a\,g\,(4-e)}{20}$ Ngr. Die Differenz ist $= \frac{a\,g\,(2-e)}{10}$ [5]). In dieser Weise müßte nun der Werth des Privilegiums für jeden einzelnen Mittelpunkt der Lumpensammlung berechnet und das Ergebniß summirt werden.

Für den vorliegenden praktischen Zweck wird ein minder genaues Verfahren ausreichen. Da die Fabrik am Rande der großen Stadt Dresden selbst liegt, so darf man vielleicht annehmen, daß der innerste, mit einem Halbmesser von $^3/_4$ geogr. Meilen beschriebene Kreis um die Fabrik 150000 Einwohner umschließt, also jährlich 7500 Ctr. Lumpen hervorbringt. Bei der Lage der Fabrik am Rande der Stadt haben diese 7500 Ctr. schwerlich mehr, als 0·375 Meilen (die Mitte zwischen 0 und 0·75 Meilen) im Durchschnitt zu ihr zurückzulegen [6]). Also Transportvorzug im Ver-

[5]) Offenbar ist dieser Werth nur so lange ein positiver, wie e kleiner ist als 2. Dieß bestätigt die oben gemachte Bemerkung, daß der Ring zwischen den Kreisen EEEE und BBBB für das Privilegium der Fabrik nur die Bedeutung einer Schutzbarriere hat.

[6]) Wenn die Dresdener Lumpenhändler ihre Waare der Fabrik „franco ins Haus liefern", so ist das natürlich nicht so zu ver-

gleich mit den auf der Peripherie BBBB liegenden Mühlen: 4 alte sächs. oder 4·83 geogr. Meilen — 0.75 Meilen — 4.08 Meilen für 7500 Ctr., d. h. 30600 Centnermeilen.

Den übrigen größern Theil des von der Peripherie EEEE umschlossenen Kreises müßten wir eigentlich in eine so große Menge concentrischer Ringe zerlegen, daß die Transportkosten von dem äußern und innern Umfange eines jeden bis zum Centrum für praktische Zwecke als ungefähr gleich gelten könnten. Dann wäre für einen jeden dieser Ringe die Transportkostendifferenz zu Gunsten der privilegirten Mühle besonders zu ermitteln. Ich denke jedoch, es wird für den praktischen Gebrauch einen kaum erheblichen Fehler geben, wenn man den mittelsten dieser Ringe mit seinen Transportverhältnissen als Durchschnitt der übrigen ansieht. Zwar sind die inneren Ringe, in welchen also das Privilegium pro Kopf mehr Werth hat, als in den äußeren, viel kleiner, als diese; dafür ist ihre Bevölkerung aber zum großen Theil eine dichter gedrängte, was die Kleinheit ihrer Fläche so ziemlich compensiren mag.

Die Mitte zwischen $^3/_4$ Meilen und 2415 Meilen ist 1·58 Meilen Entfernung vom Centrum[7]). Hier

stehen, als wenn der Transport hier dem Käufer gar nichts kostete; sondern es bedeutet der Ausdruck nur so viel, daß die Transportkosten, für den Käufer ununterscheidbar, auf den Preis der Waare selbst geschlagen werden.

[7]) Wenn ein früheres Gutachten bei einer ähnlichen Rechnung, statt des arithmetischen Mittels zwischen der längsten und kürzesten Distanz, die längste Distanz selber zu Grunde legt, so scheint mir dieß eine Ueberschätzung des Privilegiums zu sein.

beträgt also der Transportvorzug des Privilegiums 1.67 Meilen pro Centner. Wenn man dieß auf die sämmtlichen 4000 Ctr. Lumpen, die nach Abzug der obigen 7500 Ctr. des innersten Kreises von der Gesammtproduction = 11500 Ctr. übrig bleiben, als Durchschnitt überträgt, so kommen 6680 Centnermeilen heraus. Also im Ganzen für die Lumpengewinnung:

30600 Centnermeilen aus dem großstädtischen Kreise,
6680 „ „ „ den umgebenden Ringen.
37280 „ „ zusammen.

Eine ganz ähnliche Rechnung läßt sich nun über die Vortheile anstellen, welche der Fabrik aus dem Absatze des fertigen Papieres innerhalb des vom Privilegium direct betroffenen Kreises EEEE erwachsen. Diese Vortheile gehen in derselben Weise auf Kosten der Papierconsumenten, wie die vorhin erwähnten auf Kosten der Lumpenproducenten. Die Fabrik ist durch ihr Privilegium in den Stand gesetzt, in Dresden und dessen Umgegend gleiche Papierpreise zu gewähren, wie ihre Concurrenten, und doch um den Betrag der Transportkostendifferenz höhern Gewinn dabei zu erzielen, als diese. Uebrigens darf man nicht glauben, wie ein früheres Gutachten meint, daß sich dieser Vortheil auf die ganze Papiermenge erstreckt, welche im Kreise des Privilegiums jährlich verbraucht wird. Er ist vielmehr nur auf dasjenige daselbst verbrauchte Papier zu beziehen, dessen Rohstoff innerhalb des Kreises EEEE und etwas darüber hinaus gewonnen wird. Zwischen E und B muß ein Punkt, also zwischen den Kreisen EEEE und BBBB ein Kreis liegen, von

welchen aus die Transportkosten der Lumpen bis B sammt den Transportkosten des fertigen Papieres von B bis A genau ebenso groß sind, wie die Transportkosten der Lumpen bis A. Weiß man das Gewichtsverhältniß der rohen Lumpen zu dem aus ihnen verfertigten Papiere, so ist dieser Punkt leicht zu berechnen. Hier liegt die Gränze, innerhalb welcher die Lumpen gewonnen sein müssen, um der Dresdener Fabrik für das aus ihnen verfertigte Papier einen Transportvorzug auf dem Dresdener Markte zu gewähren. Für Papiere z. B., die aus Stettiner Lumpen gemacht sind, hat sie auf dem Dresdener Markte gar keinen Transportvorzug vor einer Stettiner Concurrentin. Im Gegentheile, da Lumpen schwerer ins Gewicht fallen, als das aus ihnen verfertigte Papier, so ist in dieser Hinsicht jede Concurrenzmühle, die geradlinig zwischen Dresden und Stettin liegt, der Dresdener Fabrik überlegen, und zwar um so mehr, je näher ihr Standort bei Stettin ist.

Dürften wir nun annehmen, daß im Durchschnitt aus 100 Pfd. Lumpen 60 Pfund Papier gemacht werden, so würden sich die oben für den Lumpenverkauf berechneten Zahlen für den Papierverkauf in folgender Weise reduciren:

(7500 Ctr. reducirt auf 4500 × 4·08 Meil. = 18360 Centnermeil.)
(4000 = = = 2400 × 1·67 = = 4008 =

zusammen 22368 Centnermeilen. Wir setzen hierbei voraus, daß sämmtliches Papier, welches aus den 11500 Ctr. Lumpen gemacht wird, innerhalb des Privilegiumskreises verbraucht werden kann, und daß alle Theile des Kreises pro Kopf einen gleichen Papierver-

brauch haben. Dagegen lassen wir die jenseits EEEE gewonnenen Lumpen außer Acht, weil sie zwar für den Papier-Absatz in Dresden selbst einen kleinen Gewinn ergeben, das zu Dresden aus ihnen gefertigte Papier jedoch für den größten Theil des Kreises im Gesammtbetrage der Transportkosten theuerer zu stehen kommt, als das Product der nächsten Concurrenzmühle.

Die obigen 37280 Centnermeilen von der Lumpengewinnung summirt mit den 22368 Centnermeilen vom Papierverkaufe geben zusammen 59648 Centnermeilen. Rechnen wir die Centnermeile in Gelde zu 6 Pfennigen[8]), so wäre der jährliche Ertrag des Privilegiums auf 3579 Mk., sein Kapitalwerth nach dem gesetzlichen Multiplicator 20 auf 71580 Mk. zu schätzen.

Ich wiederhole übrigens, daß dieses Zahlenresultat nur ein hypothetisches sein will. Wenn die Bevölkerungsdichtigkeit, wenn die jährliche Hadernge-winnung pro Kopf, wenn das Gewichtsverhältniß zwischen Lumpen und Papier, wenn die mittlere Höhe der Transportkosten pro Centner, der Werth einer Steuereinheit in der Lage der Fabrik ꝛc. anders bestimmt werden sollte, so müßte sich auch das Ergebniß der Schätzung nach den hier zu Grunde gelegten

---

[8]) Eine rein localstatistische Frage! Streng genommen sollte man auch hier jeden Lumpen- und Papiermarkt des privilegirten Kreises mit seinen besonderen Frachtverhältnissen nach Dresden (Eisenbahn, Chaussee, Elbe ꝛc.) für sich berechnen. Der berühmte Statistiker Engel, der gerade während der letzten Zeit des Privilegiums in Dresden selbst lebte, nimmt als Durchschnitt 5 Pfennig für Eisenbahnen und 10 Pfennig für sonstige Landfracht an.

Methoden verändern. Wo übrigens einer dieser Posten zweifelhaft bleiben sollte, da scheint mir eine besonders billige Rücksichtnahme des Fiscus auf das Interesse der Fabrik nicht bloß durch die Humanität[9]), sondern geradezu durch die Gerechtigkeit selbst geboten. Und zwar aus folgenden zwei Gründen.

A. Der wirthschaftliche Werth des frühern Verbietungsrechtes hat de facto nicht bloß in den oben erörterten Vortheilen hinsichtlich des Transportes bestanden. Die Erschwerung der Concurrenz durch ein Privilegium kann unter Umständen viel weiter gehen, als dessen rein juristische Tragweite mit sich zu bringen scheint, insofern durch Entmuthigung der an sich recht wohl zum Mitbewerbe fähigen Kräfte das Privilegium thatsächlich den Charakter eines Monopols erhält. Dieß wird am leichtesten bei solchen Waaren geschehen, mit welchen sich die Berechnung und Speculation der Menschen wenig befaßt, bei deren Preisbestimmung also die Gewohnheit am meisten und längsten Einfluß behauptet. Unstreitig gehören zu dieser Klasse die Lumpen: d. h. eine Waare, die von ihren Urproducenten unabsichtlich hervorgebracht und nicht sowohl als Product, sondern als Abfall betrachtet

[9]) Sollte im Zweifel einer der beiden Theile einen kleinen Verlust erleiden, so repartirt sich dieser beim Fiscus, dem Vertreter sämmtlicher Steuerpflichtigen, auf eine für den Einzelnen doch viel weniger empfindliche Weise, als bei der gegenüberstehenden Privatgesellschaft. Den vorliegenden Fall trifft dieß um so gewichtiger, je unzweifelhafter die Aufhebung des Verbietungsrechtes den allgemeinen Nutzen fördert.

wird; eine Waare, deren weiterer Vertrieb, Sammlung Sortirung ꝛc. den meisten Menschen als widerlich gilt ꝛc. Ich zweifle durchaus nicht, daß die Errichtung einer oder mehrerer Concurrenzfabriken in Dresden selbst den Preis der dortigen Hadern um mehr steigern wird, als den Betrag der oben verhandelten Transportkosten. Um wie viel mehr, darüber ist freilich keine allgemein gültige Regel aufzustellen[10]). Ich möchte deßhalb diesen ganzen Umstand auch nur insoferne geltend machen, als der Fiscus dadurch abgehalten werden sollte, in Zweifelsfällen seine Ansicht mit äußerster Rigorosität zu verfolgen.

B. Wenn es erlaubt ist, ein bestehendes Gesetz zu kritisiren, so will ich nicht leugnen, die im §. 5 des Gesetzes vom 15. October 1861 enthaltene Vorschrift, daß die jährlichen Reinerträge der aufgehobenen Verbietungsrechte bei der Kapitalablösung mit dem Multiplicator 20 kapitalisirt werden sollen, scheint mir im Sinne der strengsten materiellen Gerechtigkeit zu wenig zu bieten. Diese fordert bei der Umwandlung

[10]) Die in der Anmeldungsschrift des Directoriums an den Dresdener Rath gegebene Notiz, wonach in einem bestimmten Falle die neue Concurrenz den Preis des Rohstoffes um 1 Mark pro Centner gesteigert haben soll, kann ich nicht als genügende Unterlage betrachten. Zu dieser Preiserhöhung könnten außer der vermehrten Concurrenz noch unübersehbar viele andere Umstände beigetragen haben. Auch läßt die Angabe, die concurrirende Fabrik habe „einen kläglichen Fortgang genommen", die Vermuthung zu, daß sie mit unvorsichtiger Speculation den Preis der Lumpen übersteigert habe, worauf denn früher oder später ein Wiederabschlag des Preises von selbst gefolgt sein würde.

einer abzulösenden Rente in Kapital, daß ein Zinsfuß dabei zu Grunde gelegt werde, wie er bei Kapitalanlagen von gleicher Sicherheit mit der bisherigen Rente landesüblich ist[11]). Der Eigenthümer einer sehr unsichern Rente muß sich also bei der Kapitalisirung einen sehr niedrigen Multiplicator gefallen lassen, weil sehr gefährdete Kapitalanlagen einen sehr hohen Zinsfuß mit sich führen; und umgekehrt. Im vorliegenden Falle beruhete die Sicherheit der Rente auf dem kurfürstlichen Privilegium, d. h. auf dem Versprechen des sächsischen Staates. Das ist genau dieselbe Grundlage, worauf die Sicherheit der sächsischen Staatsschuldscheine beruhet. Und wenn diese in den letzten Jahren vor Einführung der Gewerbefreiheit bei 4procentiger Verzinsung durchschnittlich ungefähr auf dem Paricurse standen, so hätte meines Erachtens, (wenn nicht eine besonders motivirte Gegenrechnung zu machen war),[12]) auch bei Ermittelung des Ablösungskapitals im vorliegenden Falle der Zinsfuß von 4 Procent, also der Multiplicator 25 gebraucht werden sollen. Indessen das Gesetz besteht einmal. Ich bescheide mich also auch hier, daß diese Erwägung nur dazu dienen kann, der Fabrik wenigstens in allen zweifelhaften Posten eine recht billige Behandlung von Seiten des Fiscus zu verschaffen.

---

[11]) Ich habe diesen Grundsatz schon früher aufgestellt, für die Ablösung der bäuerlichen Reallasten: s. meine Nationalökonomik des Ackerbaues, §. 121.

[12]) Etwa dafür, daß die Entschädigung wahrscheinlich erfolgt, bevor die neue Concurrenz Schaden gethan hat.

Bisher habe ich immer nur unter der Voraussetzung geschrieben, daß die privilegirte Fabrik im Kreise ihres Privilegiums wirklich die einzige ihrer Art gewesen. Sollte dieß nicht sein, mit anderen Worten, sollten Concurrenzfabriken in dem gedachten Kreise bestanden haben, die entweder durch Gründung vor 1578, oder aus anderen Gründen ein wirkliches Recht gegen das Privilegium aufweisen konnten, so würde die Berechnung freilich sehr viel complicirter[13]). Allein sie bliebe doch immer noch den vorhin erörterten Grundsätzen unterworfen; und da mein Gutachten nur diese Grundsätze behandelt, so finde ich meinerseits nicht für nöthig, hier specieller darauf einzugehen.

3.

Das praktische Ergebniß der mit Hülfe dieses Gutachtens zwischen Staatsregierung und Actiengesellschaft gepflogenen Verhandlungen war schließlich das Angebot einer Entschädigungssumme = 15000 Mk. von Seiten der erstern, womit sich die letztere zufrieden erklärte.

Wenn dieser Betrag erheblich niedriger ausgefallen ist, als die obigen, allerdings nur hypothetisch und beispielsweise aufgestellten Ziffern, so möchte die Rechtfertigung für beide Theile namentlich in folgenden

[13]) So namentlich, wenn z. B. eine Concurrenzfabrik auf gewisse Lumpen- oder Papiersorten, gewisse Einkaufs- oder Absatzplätze u. dgl. m. beschränkt gewesen wäre.

Thatsachen liegen, welche dem Verfasser bei Ausarbeitung seines Gutachtens noch unbekannt waren, und größtentheils erst durch die obenerwähnte Abhandlung des Archivsecretärs Falke: „Zur Geschichte der Papierfabrikation im Kurfürstenthum Sachsen", bekannt geworden sind.

Thatsächlich hat die Dresdener Papierfabrik das ihr zugewiesene Feld niemals in ganz monopolischer Weise ausbeuten können. Dagegen spricht schon das ältere Privilegium der Freiberger Mühle, das für einen sechsmeiligen Umkreis galt, während die Entfernung zwischen Dresden und Freiberg in gerader Linie kaum $4^1/_2$ Meilen beträgt[1]). Sodann haben die Papiermüller bis tief ins 18. Jahrhundert herein immer damit zu kämpfen gehabt, daß sich die schriftsässigen Güter ihrem Privilegium entzogen und das Recht Lumpen zu sammeln verpachteten: wogegen wohl von Seiten der Privilegirten auf eine angebliche Regalität des Lumpensammelns (!) hingewiesen wurde[2]). Auch ist der Bezirk der Dresdener Papiermühle im Laufe der Zeit und im Einverständnisse mit den Eigenthümern selbst, ja auf deren Ansuchen, mehr als einmal verschieden bestimmt worden. Sie hat nach und nach 13, eine Zeit lang sogar 15 Aemter zum Hadernsammeln

[1]) Schon 1578, also im ersten Jahre des Dresdener Privilegiums, wurde geklagt, „daß durch die Menge der neu erbauten Papiermühlen keine Mühle nothdürftig mit Zeug sich versehen könne". (Falke a. a. O., S. 335.)

[2]) Vgl. Falke a. a. O., S. 342 aus einer Beschwerde vom Jahre 1764.

angewiesen erhalten, aber mehrere derselben während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder mit anderen Papiermühlen theilen müssen[3]), weil sie selbst nicht immer im Stande war, ihren Verpflichtungen gegen die kurfürstliche Kanzlei nachzukommen. Von jenen Aemtern sind nun mehre, z. B. Eilenburg, Mühlberg, Torgau, bei der Theilung Sachsens im Jahre 1815 an Preußen abgetreten worden. So war das ursprüngliche Privilegium seit langer Zeit vielfach durchlöchert; am stärksten wohl durch Errichtung einer bedeutenden Papierfabrik ganz in der Nähe (der Thode'schen zu Hainsberg), wogegen unsere Mühle, gestützt auf ihr Privilegium, ohne Zweifel hätte Einspruch erheben können, aber nicht erhoben hat.

Eine kurze volkswirthschafts-politische Betrachtung mag diesen Aufsatz beschließen.

Kurfürst August von Sachsen, der Urheber des von uns erörterten Privilegiums, gehört unstreitig zu den größten Volkswirthen des 16. Jahrhunderts. Er bedeutet für die Praxis der Volkswirthschaft ungefähr dasselbe, wie seine trefflichen Zeitgenossen und Landesunterthanen Joachim Camerarius und Georg Agricola für die Theorie. Seine Staatshaushaltung kann nach den Verhältnissen des 16. Jahrhunderts für musterhaft gelten. Ebenso die von ihm gehandhabte Bergbaupolitik. Den Ackerbau hob er nicht bloß durch seine vortreffliche Domänenverwaltung und Agrikultur-

[3]) So z. B. 1684 sechs Aemter mit der Papiermühle zu Lampertswalde.

polizei, sondern auch durch Verstärkung des Bauernstandes im Wege der Erbpacht. Wie er zur Verbesserung des Kriegswesens ernstlich an Geldablösung der Lehen dachte, so ist er zugleich der Vorläufer unserer landwirthschaftlichen Versuchsstationen[4]). Den Verkehr im Allgemeinen förderte August durch seine in großem Stil getriebene Gesetzgebungsreform, sowie durch seine gute Münzpolitik; den Handel im engern Sinne durch Hebung der Leipziger Messen. Ganz vornehmlich aber kann er als Gründer des sächsischen Gewerbfleißes angesehen werden. Die lobende Schilderung, welche Sebastian Münster (1550) von Sachsen giebt, deutet viel mehr auf ein korn- und metallreiches, geistig geweckes, auch zum Handel wohlgelegenes Land, als auf ein Gewerbeland. Vom Jahre 1531 versichert eine höchst zuverlässige Quelle geradezu, daß Sachsen ohne sein gutes Geld keine Ausfuhrartikel nach Augsburg, Nürnberg, Frankfurt a. M. haben würde, als „nasse Wahre, torgisch und belgerisch Bier", wobei der Fuhrlohn mehr betrüge, als die Waare werth ist[5]). Da beruhet es nun auf einer ganz irrigen Vorstellung, wenn man so oft das sächsische Beispiel dafür ange-

---

[4]) Die von Caspar Ingel herausgegebene „Oeconomie auf Anordnung Churf. Augusti" (S. 37) räth, von jedem Getreide, welches in Kuhmist, Schafmist, Pferch, ungedüngtem Lande, gesömmerten oder Stoppelfeldern gewachsen ist, einige Schocke besonders zu legen, und zu erproben, „was ein jedes an Körnern gebe, alles zur Nachrichtung".

[5]) Apologie der gemeinen Stymmen von der Müntze, 1531, fol. 18.

zogen hat, daß selbst die ersten Keime der Industrie ohne Staatshülfe gedeihen könnten. Unser Kurfürst August hat in sehr vielen Punkten das System künstlichen Gewerbeschutzes befolgt: nicht gerade, wie man in neuerer Zeit vorziehen würde, auf dem Wege des Einfuhrzolles, wohl aber durch Aufnahme fremder Gewerbtreibenden (aus den Niederlanden), Einführung neuer Industriezweige (Baumwollindustrie, Spitzenklöppeln), Beispiel des Selbstverbrauches einheimischer Producte, ganz besonders aber durch Verbot der Ausfuhr von Rohstoffen, wie z. B. Wolle, Flachs, Hanf, Getreide[6]). Dergleichen bedeutet immer einen Zwang, die in der Rohproduction verwandten Kapital- und Arbeitskräfte zum Theil in die Veredelungsindustrie überzusiedeln. Also, nur von einer andern Seite her, das nämliche Ziel erstrebt, wie bei den Einfuhrschutzzöllen: Erziehung des Gewerbfleißes durch Umlenkung der nationalen Wirthschaftssäfte aus den schon im Ueberflusse vorhandenen und deßhalb nicht begünstigten in die noch mangelhaften und deßhalb begünstigten Zweige des großen Baumes! In dieselbe Kategorie ist auch das von uns hier besprochene Privilegium zu stellen.

Man sieht übrigens gerade aus der Geschichte der sächsischen Papierfabrikation, wie alle solche Erziehungsmaßregeln, um ihren Zweck wirklich zu erreichen, durchaus nur vorübergehende sein dürfen. Ein Gängelband, welches länger als nothwendig beibehalten wird, muß

---

[6]) Vgl. Codex Augusteus I, S. 138. 1414.

die Entwickelung des Kindes zur Selbständigkeit auf das Empfindlichste verzögern. Aus den Acten der sächsischen Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commerz-Deputation geht hervor, daß im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts von allen privilegirten Mühlen bloß 4 in gutem Betriebe waren und wirklich gutes Papier lieferten. Die besten Mühlen dagegen waren unprivilegirte[7]). Und was speciell die Schaffhirt'sche Papierfabrik zu Dresden betrifft, so finden wir dieselbe trotz aller Privilegien während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im traurigsten Zustande. Im 18. Jahrhundert brannte sie einmal bis auf den Grund nieder und blieb mehrere Jahrzehnte „caduc" liegen, während welcher Zeit der Eigenthümer sein Privilegium nur zum Betriebe des Lumpenhandels für andere Mühlen benutzte[8])![9])

[7]) Falke a. a. O., S. 349.

[8]) Falke a. a. O., S. 338 fg.

[9]) Dieser Aufsatz wurde zuerst gedruckt in der Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 1865.

XIV.

Die

Juden im Mittelalter,

betrachtet vom Standpunkte der allgemeinen

Handelspolitik.

1875.

1.

Die schweren Bedrückungen und Verfolgungen der Juden, welche so manches Blatt zumal der Geschichte des spätern Mittelalters geschändet haben, werden gewöhnlich dem Zusammenwirken zweier Factoren zugeschrieben: der Unduldsamkeit einer despotisch gewordenen Hierarchie und der allgemeinen Rohheit eines halb barbarischen Volkslebens.

Das Vorhandensein dieser beiden Factoren wird Niemand leugnen. Aber es ist doch gewiß, daß die Päpste, wie schon die schöne von Alexander III. auf dem lateranischen Concil von 1179 gegebene, von Clemens III. und Innocenz III. wiederholte Decretale in Decret. Gregor. V, 6, 9 beweiset, bei Judenverfolgungen weit mehr gezügelt, als gespornt haben. Der bekannte jüdische Geschichtschreiber Grätz giebt dieß bereitwillig zu (V, S. 41; VI, S. 281), während er über Alle, die er für Judenfeinde hält, nichts weniger als milde urtheilt, und z. B. Luther aus diesem Grunde einen schwachen Kopf nennt, der bisweilen die alttestamentlichen Gesetze, selbst das Verbot des Stehlens und des Ehebrechens, ganz für aufgehoben erklärt habe.

(IX, S. 333.) Dagegen hat der große, in so vieler Hinsicht moderne Gegner des Papstthums, Kaiser Friedrich II. unumwunden erklärt, die imperialis auctoritas habe den Juden eine perpetuam servitutem auferlegt ad perpetuam judaici sceleris ultionem[1]). Und viel wichtiger noch ist die andere Thatsache, daß in der ersten, rohern Hälfte des Mittelalters die Juden regelmäßig besser behandelt worden sind, als in der zweiten, sonst mehr gebildeten. Man könnte sagen, die Judenpolitik verhält sich im Mittelalter fast umgekehrt, wie die sonstige wirthschaftliche Kultur.

So wird z. B. Karls des Großen Judenfreundlichkeit von Grätz gerühmt und namentlich Handelsgründen zugeschrieben. (V, S. 217 ff.) Die oft wiederholten Kirchengesetze, daß die Juden keine Christen heirathen, kein christliches Gesinde halten, mit Christen nicht zusammen speisen sollten, sind wenigstens ein Zeichen, daß im Volke kein Nationalhaß gegen sie herrschte. Die berühmte Schrift von Agobard: De insolentia Judaeorum beweiset doch so viel, daß unter Ludwig dem Frommen die Juden gegen locale Intoleranz eine mächtige Hülfe beim Kaiser fanden. Das Verbot, christliche Sklaven zu kaufen und in's Ausland zu verkaufen, christlichen Dienstleuten die Sonntagsfeier und Fastenstrenge zu verkümmern, muß wenigstens schwer durchführbar gewesen sein[2]). Aus den übrigen

[1]) Urkunde von 1237 bei Huillard-Bréholles V, 1, p. 57.

[2]) Agobardi Opera ed. Baluz. p. 62 fg.

antijüdischen Büchern Agobard's geht hervor, daß seine ängstliche Sorge, die Christen vom Verkehr mit Juden abzuhalten, auf der Gefahr beruhete, einfältige Christen möchten durch die Prahlerei der Juden mit ihrer Abstammung von Abraham und den Propheten, ihrer Gunst bei Hofe, ihrem Reichthume ꝛc. irre gemacht werden. Agobard selbst fordert, daß dem jüdischen Herrn, welcher durch die Taufe eines Sklaven gezwungen wird, denselben frei zu lassen, volle Restitution des Kaufgeldes werden soll. (p. 101.) Unter Karl dem Kahlen bedrohet das berühmte Edictum Pistense von 864 (cap. 23) den Verkauf unreines Goldes und Silbers, wenn er von einem Hörigen oder Leibeigenen verübt ist, mit Auspeitschung, wenn von einem Freien oder Juden, mit Geldstrafe. Noch sprechender ist Folgendes. Zur Zeit Kaiser Heinrichs II. (des Heiligen!) trat der Kaplan eines Herzogs Konrad, Namens Wecelin, zum Judenthume über, was den Kaiser im höchsten Grade erzürnte, aber keine andere Strafe, als die einer gelehrten Widerlegung erfuhr[3]). Ein ähnlicher Fall wird unter Ludwig dem Frommen von Hrabanus Maurus (Contra Judaeos, cap. 42) erzählt. In den folgenden Jahrhunderten wäre ein solcher Mensch gewiß verbrannt worden. — Noch unter Heinrich IV., also unmittelbar vor dem Ausbruch der Kreuzzüge, war die Reichsgewalt den Juden wohlgesinnt. Ein kaiserliches Privilegium für die Stadt Worms redet

[3]) Pertz, Monumenta Histor. Germ., Scriptt. VI, p. 704. 720 ff.

1074 von Judaei et ceteri Wormatienses, und zwar in einer Urkunde, worin die Wormser allen Uebrigen als Muster gepriesen werden. Das Speyer'sche Privilegium Heinrichs IV. vom Jahre 1090 setzt für die Verwundung eines Juden ein höheres Wergeld fest, als der Sachsenspiegel für die Verwundung eines Ritterbürtigen: dort nämlich ein Pfund Gold, hier 9 Pfund Silberpfennige. Sechs Jahre zuvor hatte der Bischof von Speyer es geradezu für eine Ehrensache erklärt, jüdische Mitbürger zu haben: cum ex Spirensi villa urbem facerem, putavi melius amplificare honorem loci nostri, si et Judaeos colligerem. In diesen Privilegien wird den Juden ausdrücklich der Erwerb von Grundstücken der verschiedensten Art, die Haltung christlicher Diener, Ammen, Sklaven gestattet, Handelsfreiheit, Zollfreiheit und eigenes Gericht eingeräumt[4]). Wie schon unter Ludwig dem Frommen jüdische Grundeigenthümer genannt werden[5]), so gehörte noch lange nachher die Hälfte der Stadt Paris den Juden[6]); und in Nordfrankreich hat erst Philipp August die Freizügigkeit der Juden abgeschafft. Auch in Frankfurt a. M., wo 1404—1616 der Grundsatz galt, ihnen die Aufenthaltserlaubniß nur für unbestimmte Zeit zu ertheilen, war im eigentlichen Mittelalter die Mehrzahl der von ihnen bewohnten Häuser ihr wirkliches Eigenthum[7]).

---

[4]) Würdtwein, Nova Subsidia Diplomatica I, p. 135 ff.

[5]) De Rozière, Recueil général des formules I, No. 27 ff.

[6]) Bouquet, Scriptores XII, p. 215.

[7]) Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste, S. 447.

Damit will ich natürlich nicht gesagt haben, daß die erste Hälfte des Mittelalters von aller Mißhandlung einzelner Juden frei geblieben sei. Ungerechtigkeiten hat es leider zu jeder Zeit gegeben. Was ich behaupte, ist nur dieses: daß bei den germanischen Völkern im frühern Mittelalter die Juden als solche jedenfalls weit besser behandelt worden sind, als im spätern. Das erklärt sich auch leicht. Es haben nämlich die Juden damals ein großes Bedürfniß der Volkswirthschaft befriedigt, welches lange Zeit kein Anderer befriedigen konnte: das Bedürfniß eines gewerbmäßigen Handelsbetriebes. Die germanischen, zum Theil auch die romanischen Völker fühlten bereits dieß Bedürfniß, ohne doch aus eigenen Mitteln zu seiner Befriedigung reif zu sein; während die Juden schon damals vorzüglich dazu geeignet waren.

2.

Das jüdische Volk, an Reichthum geistiger Begabung keinem andern Volke der Welt nachstehend, hatte sich doch während seiner politischen Selbständigkeit unter der strengen Zucht des mosaischen Gesetzes von allen Volkswirthschaftszweigen sehr einseitig auf Ackerbau und Viehzucht beschränken lassen. Den Handel verschmähete man damals um so mehr, je mehr die geistige Vermischung mit heidnischen Nachbaren gefürchtet wurde. Daß hiermit eine an und für sich große Naturanlage

zum Müßigliegen verurtheilt war, zeigt die Entwickelung der so nahe stammverwandten Phönikier.

Seit dem Verluste der politischen Selbständigkeit, womit bekanntlich die Zerstreuung der Juden über weite Länderräume zusammenhing, ward die Stellung des Volkes zum Handel eine andere. Ewald schließt aus Stellen wie Tobias 1, 13, Jesaias 58, 3 ff., Esra 2, 65: daß sich die Juden bereits in der assyrischen Verbannung mit Erfolg auf Handel und Aehnliches gelegt haben. Bald mögen Viele derselben auch nach Westen gezogen sein, nach dem Vorbilde der Phönikier, wie die Stellen des Jeremias (31, 10; 26, 21 ff.) und der späteren Abschnitte des Jesaiasbuches vermuthen lassen, wo so häufig von Inseln und Küsten die Rede ist. Unter den Nachfolgern Alexanders des Großen finden wir jüdische Kolonien in den wichtigsten Handelsplätzen von Kleinasien und Griechenland, wie denn namentlich erzählt wird, daß die asiatischen Juden ihre Kapitalien vor Mithridates Ueberfall nach Kos geflüchtet hatten[1]). In Aegypten rechnet Philo nicht weniger als eine Million Juden; namentlich waren von den 5 Quartieren, aus denen Alexandria bestand, zwei jüdische. Daß diese ägyptischen Juden nicht bloß Ackerbau, sondern auch Handel und Gewerbe trieben, würde an sich schon zu vermuthen sein; es wird aber von Philo ausdrücklich versichert (adv. Flaccum II, p. 523 ff.); und Josephus schreibt ihnen sogar eine vom Staat übertragene Aufsicht über die Nilschiffahrt

[1]) Josephus Antiquitt. XIV, 7, 2; vgl. XIV, 10, 8.

zu (adv. Apion. II, 5). Die römische Judengemeinde begann sicherlich schon vor dem Triumphe des Pompejus. Es wäre sonst schwer zu begreifen, wie Cicero den in Rom anwesenden Juden schon 59 v. Chr. so großen Einfluß auf die Volksversammlungen zuschreiben konnte, freilich nicht bloß wegen ihrer Zahl, sondern auch wegen ihres festen Zusammenhaltens unter einander. (Quanta sit manus, quanta concordia, quantum valeat in concionibus: pro Flacco 28). Oder wie des Herodes Gesandtschaft zu Augustus von über 8000 in Rom ansässigen Juden begleitet werden konnte. (Joseph. Antiquitt. XVII, 11, 1.) Kaiser Claudius hielt es für gefährlich, den Beschluß der Judenvertreibung aus Rom durchzuführen, wegen ihrer großen Zahl[2]). Nach Strabo war es nicht leicht, auf dem ganzen Erdkreise (*οἰκουμένη*) einen Ort zu finden, welcher nicht Juden aufgenommen hätte; und Josephus fragt: Wo ist ein Volk der Erde, unter dem sich keine Juden angesiedelt haben? (Antt. XIV, 7, 3; Bell. Jud. II, 16, 4.) Daß die Mehrzahl derselben von Handel und Industrie lebte, ist für den Nationalökonomen wohl unzweifelhaft.

Mit dieser Zerstreuung war doch in gewissem Sinne die großartigste Concentration verbunden. Es gab in Jerusalem, wo zur Passahfeier unzählige Volks- und Glaubensgenossen zusammen strömten[3]),

[2]) Dio Cass. LX, 6; vgl. Sueton. Claud. 25.

[3]) Nach Josephus (Bell. Jud. VI, 9, 3) reichlich 2700000: gewiß eine kolossale Uebertreibung, die aber doch immerhin auf einen beträchtlichen Kern von Wahrheit schließen läßt.

380 Synagogen für die auswärtigen Juden. Und wenn Cicero in der angeführten Rede über das Gold klagt, welches jährlich aus Italien und allen Provinzen nach Jerusalem gehe: so ist das für die mercantile Seite des Nationalzusammenhanges aller Juden bezeichnend.

Man hat die Völkerwanderung oft mit der Sündfluth verglichen: die christliche Kirche sei dann gleichsam die Arche Noäh, die von jedem Zweige der alten Kultur wenigstens so viel gerettet habe, daß es sich fortpflanzen konnte. So wahr dieß ist in Bezug auf die höheren Lebensrichtungen, so hat man doch namentlich in Bezug auf die mittleren und niederen noch einiger anderen Brücken bedurft, um den Uebergang antiker Bildungselemente an die neueren Völker zu vermitteln. Ich rechne dahin besonders das byzantinische Reich, das ja während des ganzen Mittelalters seine Continuität bewahren konnte und erst im Zeitalter der sogenannten Renaissance völlig erlosch: wobei man nur an die bekannte Thatsache zu denken braucht, wie die Hauptgoldmünze, der byzantinische Solidus, von Constantin dem Großen an bis zum Untergange des Reiches unveränderlich = $^1/_{72}$ Pfund reinen Goldes enthalten hat. Sodann aber das Judenthum, dessen wunderbare Vereinigung von Zähigkeit und Biegsamkeit ein ganzes Volk in den Stand setzte, durch alle Stürme des Mittelalters hindurch seine Nationalität, Religion, Sprache, sein Recht, seine gesammte Kultur fast unverändert zu behaupten. Welche ungeheueren Veränderungen haben dagegen alle übrigen

Bewohner von Italien, Gallien, Spanien, Britannien, ebenso der Alpen- und Rheinlande während der Völkerwanderung erfahren, wodurch sie zwar wesentlich aufgefrischt, verjüngt, aber noch mehr in alle Dem, was man Kultur nennt, zurück gebracht wurden! So ist ja z. B. das ganze frühere Mittelalter in Betreff der Communications- und Transportmittel gegen das spätere Alterthum, welches unserer Gegenwart viel ähnlicher ist, ein unermeßlicher Rückfall. Um so willkommener mußten den neueren Völkern die Handelsdienste der Juden sein. Es ist gewiß kein Zufall, daß z. B. in Niedersachsen, wie Schaumann nachgewiesen hat, das erste Auftreten des Handels und der Juden gleichzeitig ist. Diese wurden, außer ihrem Alleinbesitze der zum Handel nöthigen Kenntnisse, Gewohnheiten, Kapitalien, auch durch ihren ebenso engen wie großartigen Zusammenhang über alle christlichen und mohamedanischen Reiche der Welt gefördert: ein Vortheil, den man in kleinerem Maßstabe wohl auch bei anderen religiösen Minoritäten wahrnehmen kann, und worauf z. B. die kaufmännischen Erfolge der Hugenotten in Frankreich, der Quäker in England großentheils beruhet haben[4]).

---

[4]) Christliche Syrer in großer Zahl werden im 5. Jahrhundert zu Marseille als Kaufleute von Salvian (De gubernatione Dei, IV.) geschildert; deßgleichen im 6. Jahrhundert in Gallien überhaupt, wo sie durch Geschenke den Bischofssitz von Paris erlangen und in vielen anderen geistlichen Aemtern ihre Volksgenossen anbringen konnten. (Löbell, Gregor von Tours,

Es sind namentlich drei ökonomische Fortschritte, welche die neueren Völker zum großen Theile den mittelalterlichen Juden verdanken.

A. Die Einführung der Kapitalzinsen, ohne die keine höhere Entwickelung des Credites, ja nicht einmal der Kapitalbildung und Arbeitstheilung denkbar wäre.

B. Der Schutz des bona fide Besitzes einer unrechtmäßig entfremdeten Sache, welcher durch die Privilegien der Juden, zuerst das Speyer'sche von 1090, aufgekommen zu sein scheint, aber im tiefern Grunde schon auf dem Talmud beruhet[5]). Es leuchtet ein, wie unentbehrlich dieser Grundsatz für die höheren Stufen des Verkehrs, z. B. mit Inhaberpapieren ist. Das Rechtssystem des Talmud bewährt sich auch in diesem Punkte als ein verhältnißmäßig modernes, mercantiles Recht gegenüber dem mittelalterlichen und agrarischen Geiste des mosaischen Systems. — Waren diese beiden Fortschritte zum Theil nur eine Wieder-

---

S. 196.) So spielen griechische Kaufleute zum Theil noch im 7. Jahrhundert eine bedeutende Rolle in Spanien: vgl. das Corpus Inscriptt. Hisp. s. v. Hispalis und Malacca, sowie Dahn in Goldschmidt's Zeitschrift für Handelsrecht XVI, S. 388. Daß sich aber diese Alle an Breite, Tiefe und Nachhaltigkeit ihres Einflusses mit den Juden so durchaus nicht vergleichen können, rührt namentlich von dem Mangel religiöser Absonderung bei jenen her, weßhalb sie weder unter einander, noch mit ihren auswärtigen Genossen so fest verbunden waren.

[5]) Vgl. Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters, S. 120. 242.

holung dessen, was die hoch kultivirte Zeit der Griechen und Römer bereits gekannt hatte, so ist

C. die Erfindung des Wechsels als eine welthistorische Neuerung zu bezeichnen: also eines Instrumentes, welches für den Geldverkehr ungefähr dieselbe Bedeutung hat, wie die Eisenbahn für den Transportverkehr, der Telegraph für den Nachrichtenverkehr. Es ist merkwürdig, daß sich schon im Talmud eine ganz klare Vorstellung von Inhaberpapieren findet; ja daß bereits das uralte Buch Tobias von Schuldverschreibungen redet, welche im internationalen Verkehr unter persönlich Unbekannten eine wichtige Rolle spielen.

3.

Jahrhunderte lang sind die Juden gleichsam die kaufmännischen Vormünder der neueren Völker gewesen, zum Nutzen der letzteren selbst und nicht ohne Anerkennung dieses Nutzens. Aber jede Vormundschaft wird lästig, wenn sie länger dauern will, als die Unreife des Mündels; und ganze Völker emancipiren sich, wie die Menschen nun einmal zu sein pflegen, nur unter Kämpfen von der Bevormundung durch andere Völker. Die Judenverfolgungen unseres spätern Mittelalters sind zum großen Theil ein Product der Handelseifersucht. Sie hängen

zusammen mit dem ersten Aufblühen des nationalen Handelsstandes [1]).

Dieses fällt allerdings bei den meisten Völkern in die Zeit der Kreuzzüge; namentlich in Deutschland, wo das 12. Jahrhundert und der Anfang des 13. eine Periode mächtigsten volkswirthschaftlichen Aufschwunges ist, mit unzähligen Städtegründungen, Kolonisationen ꝛc. Hier ist bekanntlich die erste große Judenverfolgung im Jahre 1096 verübt worden, und zwar vorzugsweise in den Gegenden, wo Städtewesen und Bürgerthum am frühesten reiften, wie im Rheingebiete. Aber auch abgesehen von solchen gewaltsamen Ausbrüchen, hat die grausame Intoleranz dann Jahrhunderte lang fortgedauert. Ein Reichsgrundgesetz, die goldene Bulle, führt das Judenregal der Kurfürsten zwischen ihrem Berg- und Zollregale auf! (Cap. 9.) Wie aber der eigentliche Kern des Uebels in den Städten lag, das wird auf eine höchst bezeichnende Weise durch die Thatsache illustrirt, daß in dem großen Städtekriege von 1385, der gerade zur politischen Hebung des Städtewesens im Reiche gegenüber den Landesherren geführt wurde, nicht bloß Nürnberg, sondern auch viele andere Städte ihre Finanzmittel zur Kriegführung hauptsächlich aus einer großartigen Einziehung der Judenschulden

[1]) Es ist von typischer Bedeutung, daß in England die erste große Gesellschaft für den auswärtigen Handel, die der Merchant-Adventurers, 1296 gegründet wurde, also unter demselben Könige, welcher die Juden vertrieben hatte. Ein Keim der von uns hier entwickelten Ansicht findet sich bereits in Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Regalien, S. 54.

zum Besten der Stadtkasse entnahmen. Noch am Schlusse des 15. Jahrhunderts sagt der berühmte Humanist (!) Conrad Celtes in seiner Lobschrift auf Nürnberg von den Juden: exscindenda profecto gens aut ad Caucasum et ultra Sauromatas perpetuo exilio releganda, quae per universum orbem in se totiens iram numinum concitat, humani generis societatem violans et conturbans.

Wo sich das Heranreifen des nationalen Bürgerthums und Kaufmannsstandes früher oder später einstellte, als im Zeitalter der Kreuzzüge, da sind regelmäßig auch die Judenverfolgungen früher oder später ausgebrochen. So meint z. B. Grätz, daß Byzanz der Ausgangspunkt aller Judenbedrückungen im Mittelalter gewesen sei. (VIII, S. 213.) War doch in Byzanz die Kulturüberlieferung aus dem Alterthume niemals völlig unterbrochen gewesen, und diese Stadt während des ganzen frühern Mittelalters der erste Handelsplatz der Christenheit! In Italien, also dem zuerst reifenden Volke des Abendlandes, wird schon aus dem Jahre 855 eine große Judenvertreibung aus dem Königreiche erwähnt, nachdem fünf Jahre zuvor jede Ausübung der Steuer- und Richtgewalt über Christen durch jüdische Beamte verboten worden war[2]). Die Venetianer haben 945 ihren Schiffspatronen die Mitnahme jüdischer Passagiere verboten[3]), was doch

[2]) Conv. Ticin. I, a. 850. III, a. 855. (Pertz, Leges I, p. 405. 437.)

[3]) Durch ein bei Depping, Histoire du commerce entre le Lévant et l'Europe II, p. 22 angeführtes Gesetz.

schon deutlich auf Handelseifersucht als Beweggrund hinweiset. Das südöstliche Frankreich, das sich früher entwickelt hat, als das nördliche, war schon im 6. Jahrhundert den Juden feindlicher; wie ja auch nachmals in Bezieres und Toulouse besonders früh organisirte Judenverfolgungen stattgefunden haben. Ich gedenke der schmählichen Geschichte, daß in Toulouse zu jedem Osterfeste ein Jude öffentlich einen Backenstreich erhielt, bis 1018 der fanatische Ertheiler derselben den unglücklichen Empfänger todtschlug[4])!

Andererseits hat der Osten von Deutschland der mittelalterlichen Handelsarbeit der Juden viel länger bedurft, und diese eben darum auch viel länger verschont. Zu Stendal erhielt 1297 jeder Jude, welcher 10 Mark Silbers Vermögen hatte, das Bürgerrecht. In Schlesien gab es um 1204 jüdische Grundeigenthümer[5]). In Schweidnitz und Glogau war am Schlusse des 13. Jahrhunderts der Eid eines Juden vor Gericht ebenso gültig, wie der eines Christen. Kein Christ wurde vor Gericht als alleiniger Zeuge wider einen Juden angenommen. Die Juden standen unmittelbar unter der Jurisdiction des Herzogs. Schrie einer von ihnen in Noth um Hülfe und die christlichen Nachbaren halfen ihm nicht, so wurden letztere um 30 Mark gestraft. Verleumdung eines Juden wegen Christenmordes mit derselben Strafe, welche den Juden getroffen hätte, wenn die Beschuldigung wäre erwiesen worden[6]). Man

[4]) Bouquet, Scriptores X, p. 154.

[5]) Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung, S. 68.

[6]) Stenzel, Geschichte des preußischen Staates I, S. 85 ff.

sieht hieraus, die öffentliche Meinung war bereits von dem Judenhasse im westlichen und mittlern Deutschland angesteckt, aber die Obrigkeit widersteht noch dem vollen Ausbruche der Krankheit! In Wien gebot das 1267 gehaltene Concil den Juden, von ihren Aeckern 2c. den Zehenten zu entrichten: woraus doch mit Sicherheit zu schließen ist, daß sie Grundstücke eigenthümlich besitzen konnten[7]). — Gehen wir noch weiter nach Osten, so ist es bekannt, wie die polnischen Könige die Juden förmlich in's Land gerufen haben, um zwischen Adel und Bauern eine Art von Bürgerthum zu bilden, welches minder staatsgefährlich wäre, als die deutschen Einwanderer. Man weiß, wie spät und schwer die slavischen Völker es überhaupt zu einem eigenen, echt nationalen Bürgerstande bringen! Freilich haben sich die Juden in Polen, wo sie zahlreicher geworden sind, als in irgend einem andern Lande, mit der Hauptmasse des Volkes noch immer nicht verschmelzen können, sind vielleicht sogar eins der mächtigsten Hemmnisse gewesen, das Aufkommen einer nationalpolitischen Bürgerschaft zu verhindern. Schon Boleslaw gab ihnen 1264 ein Privilegium, das Casimir der Große 1334 bestätigte, Casimir IV. 1447 erneuerte. In der letzten Redaction wird u. A. den Juden ausdrücklich das gemeinsame Bad mit Christen gestattet, ferner das Behalten und

[7]) Als Maria Theresia 1746 die Juden aus Böhmen vertreiben wollte, remonstrirte die Statthalterei dagegen mit dem Einwande, es seien unter den christlichen Bewohnern Prags kaum zwei oder drei mittelmäßige Kaufleute. (Schottky, Prag, wie es war und ist I, S. 345.)

Vererben der ihnen zugefallenen Adelsgüter. Auch sollen sie niemals vor ein geistliches Gericht gestellt werden. Es stimmt ganz mit unserer obigen Theorie überein, daß die in Polen bereits ansässigen deutschen Kaufleute und Handwerker zu den eifrigsten Gegnern dieser Privilegien gehörten[8]). — Sehr gut wurden die Juden von den osmanischen Sultanen behandelt, die sogar fremde Juden wohl in ihren diplomatischen Schutz genommen haben. Bajazeth I. freute sich sehr, als die aus Spanien vertriebenen zu ihm flüchteten. Allerdings waren sie für die Türken minder unzuverlässige Unterthanen, als die Griechen und Armenier, an deren Stelle sie traten.

In vielen Ländern haben die Juden, als sie im Waarenhandel vor der Eifersucht der nationalen Kaufleute hatten weichen müssen, doch noch lange Zeit das Uebergewicht im sogenannten Geldhandel oder Bankiergeschäfte behauptet: wie denn z. B. der Erzbischof von Cöln ihnen versprach, Niemand außer ihnen zinsbare Darlehen zu gestatten[9]). Die Thatsache ist begreiflich: einerseits wird ein solcher Geldhandel regelmäßig noch später reif, als der Waarenhandel, zumal auch, weil er der internationalen Verbindung noch mehr bedarf; sodann aber auch, weil fast alle hoch entwickelten Handelsvölker, wenn sie im Waarenhandel von jüngeren Rivalen überflügelt zu werden anfangen, sich mit ihren großen Kapitalien in den Geldhandel zurückzuziehen

[8]) Grätz IX, S. 69. 462.

[9]) Ennen, Geschichte von Cöln II, S. 327.

pflegen. Als die Juden dieß thaten, zeigte sich freilich bald der Uebelstand, daß zu den sonstigen Gründen oder Vorwänden des Hasses gegen sie nun auch der Gegensatz der Schuldner gegen die Gläubiger, des Pauperismus gegen den Kapitalismus hinzutrat. Viele Judenverfolgungen im spätern Mittelalter, wobei es vornehmlich auf Vernichtung ihrer Schuldbriefe ankam, sind als Creditkrisen barbarischester Art aufzufassen, als eine mittelalterliche Form dessen, was heutzutage sociale Revolution genannt wird.

Man kennt die Sage vom ewigen Juden, die einen Fluch der Rache wegen untergeordneter Beleidigung in den Mund Dessen legt, welcher nach den echten Geschichtsquellen selbst am Kreuze für seine Justizmörder gebetet hat! Die schauerliche Sage ist eine Personification der allgemeinen Schicksale des jüdischen Volkes seit der Zerstörung von Jerusalem, verbunden mit seinen vielhundertjährigen Hausierwanderungen und seiner gedrückten Heimathlosigkeit im spätern Mittelalter. Eben darum konnte sie aber auch erst im spätern Mittelalter großen Anklang finden. Sie scheint zuerst im 13. Jahrhundert von Matthäus Paris erwähnt zu sein.

Uebrigens hat das nationale Bürgerthum der neueren Völker sein mittelalterliches Unrecht gegen die Juden auf der höchsten Kulturstufe reichlich wieder gut zu machen gesucht. Wie schon die jetzt üblichen Ausdrücke: „Civilisation" für höhere Bildung überhaupt und „Bürgerrecht" für voll berechtigte Staatsgenossenschaft andeuten, so geht das

Streben dieser Klasse nach Herrschaft im Staate regelmäßig Hand in Hand mit dem andern Streben, wenigstens alle wohlhabenden und gebildeten Bewohner des Staatsgebietes in sich aufzunehmen. Darum hat die neuere Emancipation der Juden vorzugsweise in den Klassen Widersacher gefunden, welche im Mittelalter am wenigsten zur Judenverfolgung geneigt waren, im Adel und Klerus; während sie vom Bürgerstande recht eigentlich ausgegangen ist. In Italien z. B., das schon gegen Schluß des Mittelalters wirthschaftlich, politisch und literarisch eine Kulturhöhe erstiegen hatte, wie die Holländer erst im 17. Jahrhundert, die meisten anderen europäischen Völker erst im 18. und 19. Jahrhundert, finden wir schon im 15., daß viele Städte das jüdische Bankierthum entschieden begünstigen, daß König Ferdinand von Neapel sogar einen jüdischen Leibarzt in den Adelstand erhebt und die Geselligkeit an solchen Dingen so gut wie gar keinen Anstoß nimmt[10]). Wie Cromwell die Rückkehr der unter Eduard I. (dem großen Städtefreunde!) vertriebenen Juden gestattete, so war auch Holland in seiner Blüthezeit das klassische Land der Toleranz für Juden. Der Einfluß, welchen die Revolutionen von 1789 und 1848, sowie früher schon die deutsche Literaturblüthe seit Lessing und Herder auf unsern Gegenstand ausgeübt haben, ist zu bekannt, um hier länger dabei zu verweilen.

[10]) Vgl. Grätz VIII, S. 246 ff.

4.

Die von uns betrachtete Erscheinung findet ihr Analogon bei sehr vielen Völkern: daß sie nämlich die Anfänge ihres Handels von einem fremden, höher kultivirten Volke besorgen lassen, hernach aber, sobald sie selbst dazu reif werden, oft unter heftigem Kampfe, sich von solcher Vormundschaft zu emancipiren suchen. Man darf hier wirklich von einem historischen Gesetze reden.

Ich denke namentlich an die Stellung der Phönikier gegenüber den Griechen. Schon zu Homers Zeit muß in Griechenland ziemlich viel Handel getrieben sein, wie der Luxus und die ansehnliche Schiffahrt in seiner Darstellung des griechischen Lebens zeigen. Aber es gab noch keinen nationalen Kaufmannsstand. Insgemein brachte der große Landbesitzer oder beutereiche Krieger seinen Ueberfluß selbst zu Markte und kaufte seinen Bedarf selbst ein. (Odyss. I, 260 ff., 183 ff. Ilias XXI, 40. 80.) So geachtet der Seeräuber war, so galt es doch selbst bei dem idealisirten Schiffervolke (Od. VI, 270. VII, 37) der Phäaken als eine Beschimpfung, wenn man einen Fremden als Kaufmann anredete. (Od. VIII, 159 ff.) Die Kaufleute von Fach sind bei Homer regelmäßig Ausländer[1]): Tyrrhener, Taphier, ganz besonders aber Phönikier und die mit Phönikien zusammenhängenden Kreter und Lemnier;

[1]) K. O. Müller war mit dieser Behauptung in seinen Aeginetica, p. 75 etwas zu weit gegangen, daher seine Schrift: Orchomenos und die Minyer, S. 299 nachmals vorsichtiger auftrat.

wie ja auch die feineren Gewerberzeugnisse, deren Homer gedenkt, meistens phönikische (oder ägyptische) sind. Die Phönikier legten ihre Handelsfactoreien am liebsten da an, wo eine tief in's Land gehende Bucht vorne durch ein Inselchen geschlossen wird. Wo sie keine festen Factoreien besaßen, da blieben sie wohl ein Jahr lang in demselben Hafen liegen, um ihre Ladung krämerweise zu verkaufen und Rückfracht zu sammeln. (Odyss. XV, 454 ff.) Man stellte die Waaren am Meeresufer aus, oft unter Zelten, lockte die Käufer durch Trompetenschall herbei oder ging hausierend in die Wohnungen[2]). Namentlich besorgten die Phönikier den Sklavenhandel, welcher beim Anfange fast jedes internationalen Verkehrs eine so große Rolle spielt. Aber auch andere außerordentliche Gelegenheiten wurden benutzt: wie z. B. die Samothrakier, Imbrier und Lemnier an das vor Troja lagernde Griechenheer Wein verkaufen und namentlich Kriegsgefangene dafür einhandeln. (Ilias VII, 467 ff. XXI, 40 ff. XXIII, 746 ff. XXIV, 752 ff.)

Wie scheel die Griechen, trotz aller solcher Dienste, auf die phönikischen Kaufleute sahen, erhellt aus der Bezeichnung: „Nagethiere" (τρῶκται: Od. XIV, 288 ff. XV, 416) oder „Vielverschlagene" (πολυπαίπαλοι: Od. XV, 419), „Betrüger, die den Menschen viel Böses thun", welche diesen beigelegt wird. Zu der Zeit, wo die hesiodischen Gedichte abgefaßt wurden, muß der griechische Eigenhandel bereits angefangen haben. Hesiod

[2]) Scylax Peripl., p. 54. Apollodor. Bibl. III, 13, 8.

(Tage und Werke, 644) nennt die Handelsschiffahrt als ein sehr vortheilhaftes Gewerbe. Und während es bei Homer für den Handel nur den einen sehr allgemeinen Ausdruck πρῆξις giebt, (freilich auch keine speciellen Wörter für Landwirth oder Landwirthschaft im Ganzen!), kennt Hesiod bereits eine Menge kaufmännischer technischer Worte, wie ἐμπορίη, φόρτος, φορτία, φορτίζεσθαι (Tage und Werke, 606. 616. 636. 639.) In der Zwischenzeit werden sich die Griechen von der phönikischen Handelsvormundschaft befreit haben; gewiß unter langen, schweren Kämpfen, von welchen in der Sagengeschichte ein tiefer Eindruck geblieben ist. Ich erinnere an den Dienst des Zeus Laphystios in Jolkos, dem Hafen von Thessalien; an den Medeacultus mit seinen Kinderopfern und die Hierodulen zu Korinth; an Theseus' Kämpfe mit dem aus Kreta gekommenen Marathonischen Stier, mit dem Minotauros, mit den Amazonen, worauf die Athener so lange stolz waren. Selbst in der Sage vom troischen Kriege mögen solche Erinnerungen durchschimmern: wie die Abkunft des Teukros von Sidon[3]) vermuthen läßt.

Von anderen Erscheinungen des Alterthums, welche auf dasselbe Gesetz zurückgeführt werden können, hebe ich nur drei hervor.

Die Lydier, wie Herodot sie schildert, waren zu Krösos' Zeit den meisten vorderasiatischen Völkern, namentlich den Persern, an Kultur sehr überlegen: nicht bloß durch ihren viel gepriesenen Goldreichthum,

[3]) Vergil. Aeneid. I, 619 ff.

sondern auch durch ihren Gewerbfleiß, ihren Luxus (Herod. I, 71), ihre zahlreichen Erfindungen (94), freilich auch mit jener Sittenlaxheit, welche die hohe wirthschaftliche Kultur so oft verunziert (93). Herodot versichert, daß sie zuerst unter allen bekannten Völkern Gold- und Silbermünzen geprägt, auch zuerst Kleinhandel getrieben haben (κάπηλοι, d. h. wohl namentlich Händler mit Lebensmitteln: I, 94). Als Kyros sie unterjocht hatte, verbot er ihnen jeden Waffenbesitz, gebot dagegen, daß sie ihre Söhne zur Musik und zum Handel (καπηλεύειν) erziehen sollten, um sie dadurch zu verweichlichen. (155.) In der That haben sie ihre ganze Lebensart seitdem verändert. (157.) Ein sehr interessantes Beispiel, wie sie nachmals nicht mehr als Krieger, wohl aber als Lieferanten und Marketender in den persischen Heeren eine Rolle gespielt haben, wird von Xenophon in seiner Geschichte des jüngern Kyros (I, 5, 6) berichtet.

Die griechischen Kolonisten auf der Nordküste des schwarzen Meeres haben lange Zeit die Handelsgeschäfte der Skythen besorgt, freilich mit häufiger Unterbrechung durch die Barbarei der Landeseinwohner. Als die Geten Olbia zerstört hatten, klagten die Skythen, daß nun keine griechischen Kaufleute mehr zu ihnen kommen wollten, die sie doch nicht entbehren konnten. Sie mußten deßhalb, wie Dio Chrysostomos in seiner Borysthenischen Rede (S. 75 ff.) erzählt, schon in ihrem eigenen Interesse die Wiederherstellung der Stadt wünschen.

Was endlich die Römer betrifft im Zeitalter ihrer

höchsten wirthschaftlichen Kultur, so war z. B. in Numidien und Mauretanien die Zahl ihrer Kaufleute so groß, daß während des Jugurthischen Krieges die Stadt Cirta hauptsächlich durch solche vertheidigt werden konnte[4]). Zu Tiberius' Zeit finden wir auch in der Hauptstadt des süddeutschen Königs Marbod römische Groß- und Kleinhändler (negotiatores, lixae), welche, ursprünglich auf einem Handelsverträge fußend (jus commercii), nachher durch Gewinnsucht zum Vergessen des Vaterlandes gebracht, sich dort angesiedelt hatten[5]).

Unter den neueren Völkern bilden die levantischen Handelsfactoreien der Italiener während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters kein Analogon unsers Gegenstandes. Soferne sie auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze der Kreuzzüge errichtet wurden, sind sie, mit den dazu gehörigen Schiffskaravanen ꝛc. eben nur die Form, unter welcher die Städterepubliken Pisa, Genua, Venedig ꝛc. ihren Antheil am Kreuzzuge bethätigten: einen Antheil, der kaum geringer war, als derjenige der abendländischen Kirche und Ritterschaft. Und was die mehr friedlichen Zeiten und Gegenden betrifft, so kann man durchaus nicht sagen, daß Kleinasien, Syrien, Aegypten wirthschaftlich auf einer tiefern Kulturstufe gestanden hätten, als das gleichzeitige Italien. Ihre Ausfuhr bestand zwar zum Theil in Zucker, Baumwolle, Südfrüchten, aber zum sehr großen Theil auch in Fabrikaten. Namentlich Aegypten zeigt sich

---

[4]) Sallust. Bell. Jugurth. 26.

[5]) Tacit. Ann. II, 62.

uns am Schlusse des 14. Jahrhunderts, wie Frescobaldi dort reiste, als ein sehr hoch kultivirtes Land: ich erinnere an die Goldwährung, welche daselbst herrschte, an die große Menge der weiblichen Handelsfirmen zu Kairo, an die riesige Größe der Hauptstadt, welche mehr Einwohner zählen sollte, als ganz Toscana, an die Tausende von Kameelen, welche das Nilwasser in die Häuser transportirten u. dgl. m. — Eher schon könnte auf unser Gesetz bezogen werden die Stellung, welche der italienische Handel während der letzten Jahrhunderte des byzantinischen Reiches zu Constantinopel einnahm. Nur mit dem Unterschiede, daß es hier nicht jugendliche Unreife, sondern die zweite Kindheit greisenhafter Ueberreife war, was die Byzantiner an der Selbstverwerthung ihrer unschätzbaren Handelslage verhinderte. Es ist in dieser Hinsicht charakteristisch, wie die Genueser um die Mitte des 14. Jahrhunderts den Ausgang des Bosporos mit einem Castelle versperrten, Zölle daselbst erhoben und den Griechen die freie Fahrt in's schwarze Meer verboten[6])! Man sieht hier recht klar, wie gefährlich eine solche Handelsvormundschaft der politischen Selbständigkeit des Mündels werden kann. Die venetianischen Handelsfactoreien haben zum lateinischen Kaiserthume in Constantinopel geführt; die genuesischen wenigstens dahin, daß die Mastixinsel Chios und das alaunreiche Phokäa zu Anfang des 14. Jahrhunderts Eigenthum einer mächtigen Genueserfamilie wurden, dann seit 1347 zwei Jahrhunderte hindurch einer genuesischen Actiengesellschaft.

[6]) Nicephorus Gregoras II, p. 844. 877.

Dagegen fällt es ganz in den Kreis unserer Betrachtungen, was die Venetianer in Constantinopel unter Mohamed II. erreichten. Diese mannichfaltigen Privilegien mögen zum Theil aus dem Widerwillen des Sultans gegen die Genueser stammen, welche den Todeskampf des byzantinischen Reiches so heldenmüthig unterstützt hatten; großentheils jedoch verdankten sie ihren Ursprung der Einsicht, daß die Türkei als Großmacht des Handels bedürftig, aber zur Bildung eines nationalen Handelsstandes noch lange unreif war. Etwas Aehnliches gilt von den italienischen Handelskolonien auf der Nordküste des schwarzen Meeres, von denen z. B. Kaffa nach Schiltbergers Reisebericht (S. 106) zu Anfang des 15. Jahrhunderts 21000 Häuser zählte, um die Mitte des Jahrhunderts fast so viele Einwohner und Reichthümer, wie Genua selbst. Der Tartarkhan zog die Italiener bei Ernennung des Statthalters zu Rathe; ihre Richter durften innerhalb eines gewissen Umkreises auch über seine eigenen Unterthanen Recht sprechen. Freilich hörte dieß Alles auf, wie die Stadt 1475 von den Osmanen erobert wurde.

Sehr glänzend haben die Nord- und Mittelitaliener ihre größere Handelsreife zu Anfang des 14. Jahrhunderts geltend gemacht, wo so Viele von ihnen sich als Betreiber des Geldhandels über die nördlicher gelegenen Länder ausbreiteten. Dieß ist die Bewegung, welche die vielen italienischen Handelswörter in die Sprache der letzteren eingeschoben hat, ebenso die vielen Straßennamen, wie Lombard-Street in London ꝛc. In Cöln beginnt die lombardische Niederlassung

seit 1300[7]). In England richtete sich die Eifersucht der nationalen Kaufleute gegen sie kaum weniger, als gegen die Juden, so daß 1289 die Stadt London geradezu eine Vertreibung der Lombarden forderte. König Eduard I. aber, derselbe, welcher die Juden wirklich vertrieben hatte, lehnte dieß mit Bedeuten ab, „daß die fremden Kaufleute den Großen des Reiches nützlich seien". In Frankreich wurden sie durch ein Edict Ludwigs X. von 1315 in vier wichtigen Städten den Bürgern gleich gestellt, auch ihre Abgaben fest regulirt; in anderen Städten freilich durften sie außerhalb der Jahrmärkte gar nicht Handel treiben.

Von den zahlreichen hanseatischen Factoreien haben die in England und Niederland keine Bedeutung für uns, weil diese Länder auf einer gleichen, Flandern sogar auf einer höhern Kulturstufe sich befanden, als Norddeutschland. Wohl aber sind die Hanseaten lange Zeit die mercantilen Vormünder von Skandinavien und der Ostküste des baltischen Meeres gewesen, und zwar mit immer stärkerer Centralisation, immer größerer Abhängigkeit der an Ort und Stelle befindlichen Agenten von der heimathlichen Behörde. So wählten z. B. den Aldermann des Hofes zu Nowgorod anfangs die Sommer- und Winterfahrer selbst, sobald sie die Newa erreicht hatten; späterhin ernannten ihn abwechselnd Lübeck und Wisby. Ueberhaupt waren die Genossenschaften der Nowgorodfahrer, zumal der „gemeine Kaufmann", auf Gottland, ursprünglich von den

[7]) Ennen, Geschichte von Cöln II, S. 327.

Hanseſtädten ſehr unabhängig, wurden hernach aber immer mehr, beſonders von Lübeck, zuletzt von der ganzen Hanſa geleitet[8]). Man ſieht auch hieraus, wie die mercantile Bevormundung durch ein fremdes Volk, wenn ſie nicht abgeſchüttelt wird, ſchließlich zur Unterjochung durch daſſelbe führen kann. Darum waren die Landesbehörden ſchon früh beſtrebt, das allzu feſte Einwurzeln der fremden Vormünder zu hindern. Hakon Magnuſſen von Norwegen verbot 1297 den Hanſeaten jeden Hauſierhandel; 1348 wurden ſie von jedem Verkehr überhaupt nördlich von Bergen ausgeſchloſſen. Und ſelbſt in Bergen, wo ihre große Factorei beſtand, war ihnen die Einwohnerſchaft urſprünglich durchaus nicht günſtig geſinnt. Der Stadtrath hielt ſtreng darauf, daß ihnen kein Grundſtück verkauft und niemals über einige Wochen hinaus vermiethet werden ſollte. Erſt als der Freibeuter Barthel Vot Bergen verbrannt hatte, liehen die Hanſeaten den Bürgern Kapital zum Wiederaufbau, erhielten dafür Bauplätze als Pfand und dehnten ſich nun immer weiter aus. Die norwegiſchen Könige, wie die däniſchen haben mehr als einmal vergebliche Anſtrengungen gemacht, ſich von dem Handelsübergewichte der Hanſeaten ſogar durch Krieg zu befreien. So noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts Chriſtian II., bis es zuletzt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dem national erſtarkten Reiche wirklich gelang. — So hoben die Litthauer, um ſich von den

[8]) Vergl. Rieſenkampff, Der deutſche Hof zu Nowgorod, S. 50 ff.

preußischen Kaufleuten zu emancipiren, deren Niederlassungsrecht auf, untersagten ihnen, mit Anderen, als den Bürgern von Kowno, Handel zu treiben, und wiesen 1444 selbst die preußischen Sprachlehrer aus[9]).

Im 16. Jahrhundert beruhet der Handelsvertrag, den Iwan IV. mit der Königin von England schloß, geradezu auf dem Gedanken, die Handelsvormundschaft eines höher gebildeten Volkes, die Skandinavien mit Recht eben abgeschüttelt hatte, zum Heile des damaligen Rußlands erst einzuführen. Ein so weit blickender Herrscher wie Iwan mochte sich dabei sagen, daß die Engländer mit ihrem Zutritt über Archangel für Rußland politisch minder gefährlich seien, als die Deutschen, deren Brückenköpfe in Pskow und Nowgorod seinen beiden Vorgängern, und zum Theil noch ihm selber, so großen Anstoß gegeben hatten.

5.

Noch jetzt giebt es in Asien drei Nationen, die für einen ausgedehnten Kreis von Nachbarvölkern eine ähnliche Bedeutung haben, wie die Juden in unserem Mittelalter.

Zuerst die Armenier, von denen ein großer Theil in steter Hausierwanderung zwischen Indien und Westeuropa begriffen ist, namentlich auch mit einer

---

[9]) Hirsch, Handelsgeschichte von Danzig, S. 169 ff.

ſtarken periodiſchen Reſidenz in Conſtantinopel. Sie beſorgen in ganz Nordaſien den Geldhandel. In Vorderindien leiſten ſie den Briten gute Handelsdienſte, während ſie in Perſien ihnen lange Zeit ähnlich entgegen traten, wie die Araber in Malabar den Portugieſen. In Perſien, Aegypten ꝛc. waren ſie und ſind ſie noch theilweiſe die Staatsbankiers; im ſüdlichen Rußland und an der untern Donau, aber auch in den Oaſen von Turkeſtan Großhändler. Es erinnert an die Juden, wie ſie in ihrer urſprünglichen Heimath überwiegend Ackerbau und Viehzucht treiben, in der Fremde Gewerbfleiß, Handel und Geldgeſchäfte; ebenſo, daß ſie ihre Sprache für die älteſte der Welt (ſeit Noah) anſehen. Ihre mercantile Stellung hängt gewiß damit zuſammen, daß ihr Land eine Art vorderaſiatiſcher Schweiz iſt, durch ſeine Alpennatur zur periodiſchen Auswanderung beinahe zwingend, auch durch die Geringfügigkeit des Adels und die Bedeutung des localen Selfgovernment an die Schweiz erinnernd. Hierzu kommt nun noch, daß Armeniens Kultur, wie die der Juden, faſt ununterbrochen aus dem Alterthume überliefert iſt. Die Schweizer haben in ihrer Nachbarſchaft Länder auf gleicher Kulturſtufe, wie ſie ſelbſt; die Armenier ſolche, die viel roher ſind, und wo der Handel noch größtentheils Hauſierhandel ſein muß.

Die Banianen, eine indiſche Kaſte, beherrſchen einen großen Theil des indiſchen Handels ſeit mehr als tauſend Jahren; ebenſo in Mozambique und auf der Küſte von Guardafui bis Babelmandeb. Sie leihen dem Imam von Oman Kapital zu ſeinen kaufmänni-

schen Unternehmungen und erhalten dafür seine Domänen und Zölle in Pacht. Der Perlenhandel ist beinahe ganz in den Händen dieser Leute. Es gab ihrer zu Maskat im Jahre 1835 etwa 1500, ohne allen weiblichen Umgang, weßhalb sie meist nach 15—20 Jahren ihres Aufenthaltes wieder heimkehren. Ihren Gottesdienst können sie nur in der Stille feiern, dürfen auch bei Verletzungen durch Araber statt der Blutrache nur ein Sühngeld fordern, machen aber häufig betrügerische Bankerotte, wofür sich die Betrogenen dann wohl durch Prügel rächen. In Yemen müssen sie als Abzeichen besondere Kleider tragen. Selbst in Dschidda, dem Hafen von Mekka, sind die meisten Bankiers Banianen. Ihre mercantile Bedeutung zeigt sich am besten darin, daß ihre Sprache in den arabischen Seeplätzen die allgemeine Handelssprache (lingua Franca!) geworden ist. Man wird das Ganze um so eher begreifen, wenn man weiß, daß in Ostindien selbst die Banianenkaste seit unvordenklicher Zeit eine ähnliche Stellung gehabt hat[1]).

Die Chinesen endlich sind im ganzen Südosten von Asien verbreitet. In Java, wo sie 1857 = 276946 Köpfe stark waren, spielen sie die Rolle der Bankiers, Steuereinnehmer, Bergwerkspächter. Auf Banka sind sie die Hauptunternehmer und Arbeiter des Zinnbaues, auf Borneo der Gold- und Diamanten-

[1]) Vergl. Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 305. Wellsted, Reise, übers. von Rödiger, I, S. 18 ff. Fraser, Narrative, p. 6. Burckhardt, Travels, p. 22. Ritter, Erdkunde XII, S. 501. 514 ff. 630. XIII, S. 16. VI, S. 968 ff.

gruben, woneben sie dann noch Handwerke und Handel treiben. Aehnlich in Anam; in Siam, wo ihrer gegen anderthalb Millionen leben sollen, und namentlich die Hauptstadt ungefähr zur Hälfte chinesisch bevölkert ist. Ueberall bilden sie gerne die Mittelspersonen zwischen Malayen und Europäern, versprechen den Ersteren wohl höhere Preise ihrer Producte, als sie den Letzteren abfordern, halten sich selbst aber für die Differenz mehr als schadlos, indem sie „die Wage sprechen lassen". Dazu ihr geschicktes Vorschlagen und Abdingen, wozu der Europäer keine Zeit hat! Ihr strenges Sichabschließen von der übrigen Bevölkerung, ihr festes Zusammenhalten unter einander, oft in Form von eidlich gebundenen Corporationen, macht sie nicht bloß wirthschaftlich stark, sondern auch den Regierungen gegenüber politisch nicht ungefährlich. — Zur Erklärung dieser merkwürdigen Verhältnisse darf man nicht allein die große Uebervölkerung so vieler chinesischen Provinzen und den hierauf beruhenden starken Auswanderungstrieb anführen, der gleichwohl mit tiefer Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden verbunden ist; sondern zugleich die uralte, in zähester Eigenthümlichkeit fortgepflanzte hohe Kultur des chinesischen Volkes. Nichts ist verkehrter, als die weit verbreitete Ansicht, die Chinesen für „ungebildet" zu halten. Vielmehr sind sie, auf Grund einer nicht geringen, aber höchst einseitigen Naturanlage, ein durchaus überbildetes Volk, weit mehr dem Greisenalter der Nationen angehörend, als der Kindheit. Von Giov. Botero an bis

zu den Physiokraten haben die bedeutendsten europäischen Staatsgelehrten an ihnen hinauf geblickt. Ein Mann wie Leibnitz glaubte den Franzosen etwas Angenehmes zu sagen, wenn er Frankreich das europäische China, China das asiatische Frankreich nannte. In der That sind viele der wichtigsten chinesischen Eigenthümlichkeiten Caricaturen der gewöhnlichen Erscheinungen hoher Kultur: für uns Europäer und Christen ein warnendes Exempel, wohin die einseitige Entwickelung und Ueberschätzung des Verstandes, des unmittelbar praktischen Nutzens, der äußern Ruhe und Ordnung, der Centralisation und Polizei führen muß.[2])

[2]) Diese Abhandlung erschien zuerst in italienischer Sprache im Giornale degli Economisti, Maggio 1875; darauf deutsch in der Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 1875.

XV.

Zur Lehre

von den

Absatzkrisen.

1849.

Physiologisches.

1.

Von jeder wirthschaftlichen Thätigkeit bildet die Verzehrung der Güter eine ebenso integrirende Seite, wie die Hervorbringung derselben; und zu der Sinnesart, welche Wirthschaftlichkeit genannt wird, gehört die Sparsamkeit nicht weniger, als der Erwerbtrieb. Diesen Zusammenhang haben die meisten älteren Nationalökonomen mit richtigem Gefühle anerkannt. Dagegen ist von den neueren, seit Adam Smith, die Theorie der Consumtion nicht selten ganz unbillig vernachlässigt worden; obschon man dieß selbst in dem Falle tadeln müßte, wenn die Verzehrung nichts mehr als ein „nothwendiges Uebel" wäre. So scheint es von charakteristischer Bedeutung zu sein, daß in dem großen Meisterwerke von Adam Smith kein einziger Abschnitt den Titel „Consumtion" führt. In der Baseler Ausgabe von 1801 kommt dieses Wort gar nicht einmal im Register vor. Ja, Droz konnte mit Recht sagen, wenn man gewisse Nationalökonomen (d. h. Nachfolger Adam Smith's) liest, so möchte man glauben, die Producte seien nicht um der Menschen willen da, sondern die Menschen um der Producte willen. Nun hat es freilich zu keiner Zeit an Schriftstellern gefehlt, welche gegen diese einseitige Beleuchtung der Production, des Angebotes, zu reagiren versuchten: so Lord Lauderdale gegenüber Adam

Smith, Malthus gegenüber Ricardo, Sismondi gegenüber J. B. Say. Nur Schade, daß man hierbei nicht selten in den umgekehrten Fehler gerieth, den Standpunkt der Consumtion, der Nachfrage, einseitig hervorzuheben. Wie denn namentlich der sogenannte Socialismus fast ausschließlich an die Bedürfnisse der Menschen denkt, und die Mittel zu deren Befriedigung, als sich von selbst verstehend, kaum der tiefern Beachtung würdigt.

So viel ist jedenfalls einleuchtend, daß jede wirthschaftliche Production das Mittel sein muß zum Zwecke einer irgendwelchen Consumtion. Den vornehmsten Sporn zu jeder productiven Thätigkeit bildet das Bedürfniß. Wenn also der Mensch z. B. auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete unendlich viel höher steht, als die Thiere, so hat das zwar viele Ursachen; aber keine der geringsten von ihnen liegt darin, daß er zahlreichere dringendere und anhaltendere Bedürfnisse hat: das der Wohnung, Feuerung, Kleidung, das einer viel länger dauernden Kindheit ꝛc. Unter den Menschen selbst wieder pflegen diejenigen, welche sehr wenig Bedürfnisse haben, mit Ausnahme seltener, geistig hoch begabter Naturen, die Ruhe der Arbeit vorzuziehen. Wollen deßhalb europäische Kaufleute mit ganz wilden Völkern einen Handel anknüpfen, so müssen sie regelmäßig damit beginnen, ihre Nägel, Beile, Spiegel, ihren Branntwein ꝛc. diesen Menschen zum Geschenk zu machen. Erst wenn der Wilde durch den neuen Genuß ein Bedürfniß nach dessen Fortsetzung empfinden lernt, ist er bereit, für den Handel zu produciren.

Nur wo die Bedürfnisse wachsen, nimmt auch die Production zu. Mac-Culloch bemerkt sehr richtig, der alte Grundsatz: „Wenn du Jemand reich haben willst, so mußt du nicht seine Güter vermehren, sondern seine Bedürfnisse vermindern", würde, consequent durchgeführt, jeden Fortschritt der Kultur und jede Verbesserung unserer Lage hintertrieben haben. Nun setzen die meisten Nationalökonomen ohne Weiteres voraus, daß jeder Einzelne, mehr noch jedes Volk die Gesammtheit seiner Genüsse genau so weit auszudehnen pflege, wie die Möglichkeit reicht, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Allein sie vergessen dabei, welch große Rolle, so wie die Menschen einmal sind, auch das Princip der Trägheit in der Welt spielt. Was scheint z. B. auf den ersten Anblick natürlicher, als daß ein Volk, je weniger Arbeit es auf Erzielung der unentbehrlichsten Lebensmittel zu verwenden braucht, desto mehr Zeit und Lust zur Befriedigung feinerer Bedürfnisse übrig hätte? Man würde hiernach in den frühesten Perioden der Staatsentwickelung, wo die Bevölkerung noch wenig zahlreich, der Boden im Ueberfluß vorhanden und unerschöpft ist, eine besonders feine Kultur, zumal auch in geistigen Dingen, erwarten müssen. In der Wirklichkeit aber verhält sich die Sache gerade umgekehrt. Auf den frühesten Kulturstufen herrscht eben der gröbste Materialismus, ein völliges Aufgehen des Lebens nur in die rohesten leiblichen Bedürfnisse. Wir erinnern beispielsweise an die Tropenländer. Wo das Brot nur vom Baume gepflückt zu werden braucht; wo man zur Bedeckung seiner Blöße nur etliche Palm-

blätter nöthig hat: da ist für gemeine Seelen fast gar kein Anlaß zu ämsiger Thätigkeit oder zum wirthschaftlichen Aneinanderschließen der Menschen. Nach Humboldt erzeugt ein Flächenraum, der, mit Weizen bestellt, 30 Pfd. Nahrung liefern würde, in Bananen 4000 Pfd., und noch dazu mit der leichtesten Arbeit von der Welt: man braucht in einer Bananenpflanzung nur die Stängel mit reifen Früchten abzuschneiden, und die Erde ringsum ein wenig aufzulockern, so schießen neue Stängel hervor. Daher auch dem Reisenden dort nichts mehr auffällt, als die winzige Kleinheit des bestellten Ackers, welchen er um jede Indianerhütte findet. Es ist aber mit dieser Leichtigkeit des Nahrungserwerbes die äußerste Trägheit überhaupt verbunden. Wenn der mexicanische Landmann durch die Arbeit von zwei Tagen wöchentlich für sich und die Seinigen den nothdürftigen Unterhalt der ganzen Woche errungen hat, so faulenzt er in den übrigen fünf Tagen. Kein Gedanke daran, daß er seine Muße etwa zu einer bessern Einrichtung seiner Hütte, seines Mobiliars ꝛc. verwenden sollte. Selbst das Bedürfniß der Vorsicht, das schon manche Thierklassen empfinden, ist dort beinahe unbekannt: auf dem üppigsten Boden der Welt führt eine Mißernte sofort zu den schrecklichsten Hungersnöthen. Man versicherte Humboldt, daß nur durch Ausrottung der Bananenpflanzungen eine größere Arbeitsamkeit des Volkes zu erreichen stehe[1]). Freilich würde mit einer auf solche Art erzwungenen Arbeitsamkeit für das Ganze nichts

[1]) Viele Franzosen schreiben die Trägheit der Corsen ihrer Kastanie zu, weßhalb z. B. Beaumont deren Untergang wünschte.

gewonnen sein; denn zur Thätigkeit über die Sättigung hinaus kann der Mensch auch nur durch Bedürfnisse über den Hunger hinaus vermocht werden. Allgemeine Kulturfortschritte aber haben so viele und wechselseitig bedingte Voraussetzungen, daß sie in der Regel nur sehr allmälich erfolgen. Denken wir uns z. B. in Mexico einen einzelnen Indianer, der gern bereit wäre, statt zwei, sechs Tage wöchentlich zu arbeiten, und auf diese Weise ein dreifach größeres Stück Land anzubauen: woher sollte er das Land nehmen? Er würde einstweilen für seinen Ueberfluß keine Abnehmer finden; also nicht im Stande sein, dem Grundherrn auch nur so viel Pacht zu geben, wie derselbe zeither aus dem bloßen Weideertrage bezogen hat. Erst wenn Städte emporblühen, die dem Landmanne Gewerberzeugnisse als Aequivalent anbieten, kann dieser nachhaltig zu einem bessern Landbau angereizt und befähigt werden. Diese Befähigung und jener Anreiz sind unzertrennlich mit einander verbunden. Wo der Landmann keinen eigentlichen Ueberschuß hervorbringt, sondern nach mittelalterlicher Weise alle seine Bedürfnisse selbst erzeugt, alle seine Erzeugnisse, mit Ausnahme vielleicht der an den Staat gezahlten Naturalabgaben, selbst verbraucht: da kann es natürlich keinen Gewerbestand, keinen Handelsstand, keine mit Kunst, Wissenschaft ꝛc. beschäftigten Stände geben. Es wird aber auch umgekehrt nur die höhere Kultur, welche sich in der Ausbildung dieser Stände offenbart, durch eine geschicktere Theilung und Vereinigung der Volksarbeit eine solche Productivität derselben hervorrufen, daß selbst der Landbau über die

unmittelbarsten Bedürfnisse seiner Betreiber hinaus einen erheblichen Ueberschuß liefert. Wir finden deßhalb gerade bei denjenigen Völkern, die wirthschaftlich am höchsten stehen, die verhältnißmäßig geringste Menschenzahl mit der Bearbeitung des Bodens beschäftigt. Während z. B. in Rußland nahe an 80 Proc. der Bevölkerung Landbau trieben, in der österreichischen Monarchie nahe an 70 Proc., waren in England nach der Angabe von Porter unter 1000 Menschen 1821 = 352, 1832 nur = 282 auf diesen Beruf zu rechnen. In dem letzt genannten Jahre gab es in Großbritannien nach Marshall 1116000 Menschen, die von Renten u. dgl. m. lebten[2]).

Aus diesem Gesichtspunkte muß denn auch die Ersparniß neuer Kapitalien in einem wesentlich andern Lichte erscheinen, als worin man sie früher zu betrachten pflegte. Adam Smith z. B. ist noch entschiedener Lobredner jeder Sparsamkeit. Der Verschwender, so ruft er aus, ist ein öffentlicher Feind, der Sparsame ein öffentlicher Wohlthäter! Gleichwohl läßt sich nicht verkennen, daß die bloße Ersparung von Kapitalien, wenn sie das Volk in Wahrheit bereichern soll, ihre Gränzen hat, ihre oft recht engen Gränzen. Alle Kapitalien zerfallen bekanntlich in Gebrauchs- und Productivkapitalien. Nun erweitert allerdings jeder Consument seine Gebrauchskapitalien recht gern: er vermehrt z. B. sein Mobiliar, seine Garderobe, seine Küchenvorräthe; aber

[2]) Die vorstehenden Grundsätze finden sich zuerst und in höchst vorzüglicher Weise erörtert von Malthus, Principles of political economy, p. 345—522.

nicht über einen gewissen Punkt hinaus. Und die Productivkapitalien wird jeder Verständige nur insoferne vergrößert wünschen, als er für die nunmehr verstärkte Production auch einen verstärkten Absatz glaubt erwarten zu dürfen. Welcher Kaufmann oder Fabrikherr z. B. würde sich freuen, sich für bereichert halten, wenn bei gleich bleibender Anzahl und Kauflust seiner Kunden sein Vorrath von Ladenhütern alljährlich um einige 1000 Stück anschwölle? Daher schon Lord Lauderdale sehr richtig bemerkt hat, Kapitalersparungen seien nur insoferne wahrhaft von Nutzen, als sie mit wirklich begehrter Arbeit, also mit wirklich zunehmender Nachfrage nach Waaren parallel liefen. Es ist dieß wiederum einer von den vielen Unterschieden zwischen Volksvermögen und Privatvermögen, welche die Nationalökonomen nur allzu oft verkannt haben. Das Vermögen des Privatmannes, das nur Glied eines großen Verkehrsganzen ist, und das eben deßhalb nach dem Tauschwerthe seiner einzelnen Bestandtheile abgeschätzt wird, muß sich durch Ersparnisse allerdings immer vergrößern; denn selbst die übertriebene Vermehrung des Angebotes im Allgemeinen, welche den Preis einer ganzen Waarengattung bedeutend erniedrigt, wird niemals den Preis einzelner Quantitäten dieser Waare unter Null, schwerlich auch nur auf Null herabdrücken. Ganz anders beim Volksvermögen, das bekanntlich und aus vielen Gründen nach dem Gebrauchswerthe seiner einzelnen Bestandtheile geschätzt werden muß. Jede Brauchbarkeit setzt offenbar ein Bedürfniß voraus. Wo mithin das Bedürfniß nach einer Waare nicht zuge-

nommen hat, da kann eine, trotzdem fortgehende, Vermehrung des Vorrathes nur eine entsprechende Brauchbarkeitsverminderung jeder einzelnen Partie zur Folge haben. „Der Volksreichthum ist die Summe der producirten und gebrauchten Güter, nicht der Ueberschuß jener über diese." (Malthus[3]).

Pathologisches.

2.

Es ist also zum Gedeihen jeder Volkswirthschaft die gleichmäßige Entwickelung von Production und Consumtion, von Angebot und Nachfrage eine der wesentlichsten Bedingungen[1]). Alle Störungen

[3]) Etwas Aehnliches hat Sismondi ausdrücken wollen, wenn er mit großer Lebhaftigkeit production und revenu unterscheidet. Diese beiden Begriffe, sagt er, sind nicht ganz identisch: das Product eines Jahrs wird nur insoferne zum Einkommen, als es „realisirt" ist, d. h. als es einen Verzehrer gefunden hat, der es begehrt und bezahlt. „Nun erst kann der Producent seine Rechnung machen, kann sein Productivkapital wieder herstellen, seinen Gewinn überschlagen und zur Consumtion benutzen, das ganze Geschäft endlich von neuem anfangen."

[1]) Nicht unpassend ist von Canard das Verhältniß zwischen Production und Consumtion in der Volkswirthschaft mit dem zwischen Arterien und Venen im thierischen Körper verglichen worden. Als Symptome eines vorzüglich gesunden Verkehrs gaben ausgezeichnete Bankiers in England vor der Parlamentscommittee von 1833 Folgendes an: wenig Bankerotte; viele Wechsel, jeder für sich meist von geringem Betrage, aber als Ge-

dieses Gleichgewichtes gehören zu den gefährlichsten Erschütterungen, gleichsam Krankheiten des großen Wirthschaftskörpers; und es ist kaum zu sagen, ob ein zeitweiliges Ueberwiegen der Consumtion, oder der Production schlimmere Folgen hat. Solche Störungen nun, welche auf einem Zurückbleiben der Consumtion, einem Voraufeilen des Angebotes beruhen, werden gewöhnlich Geld- oder Handelskrisen genannt. Wir können beide Namen nicht gerade sehr passend finden; denn nur in seltenen Fällen beschränkt sich das Uebel auf den Handelsstand, und die Geldverhältnisse andererseits (d. h. die Circulationsverhältnisse) brauchen gar nicht nothwendig davon mitberührt zu werden. Deßhalb ist der Name Absatzkrisen vorzuziehen, weil er das Wesen der Krankheit bezeichnet.

Wenn die in zu großer Menge erzeugte Waare keinen Abnehmer findet, so wird natürlich ihr Preis gedrückt; der Kapitalgewinn und Arbeitslohn der Producenten verringern sich; ein Uebergang in andere, nicht überfüllte Productionszweige ist entweder gar nicht möglich[2]), oder doch mit Sorgen, Schwierigkeiten und Verlusten begleitet. Das auffälligste Symptom hiervon ist eine große Menge von Insolvenzen. Für

sammtmasse doch bedeutend und regelmäßig bezahlt; viele Geldzusendungen; wenig eigentliche Speculation; keine übergroßen Vorräthe und keine besonderen Anstrengungen, sie loszuschlagen; ein regelmäßiges Sichbegegnen von Bedarf und Vorrath. (Tooke History of prices II, p. 242 ff.)

[2]) Man denke nur an die Gebäude der meisten Fabriken oder gar an die Schachte und Stollen eines Bergwerkes.

England notirt Tooke in der Krisis von 1762 ff. 739 Bankerotte,

1791—93	3659
1798—1800	2579
1801—03	3503
1810—12	7042
1814—16	6627
1819—21	4118.

Die Bankerotte der Krisis von 1847 überstiegen an Zahl und Bedeutung all precedent in the commercial history of this country. (Tooke[3]). In den Jahren 1872—76 hatte das V. Königreich 1326, 1745, 1751, 1736 und 2065 Bankerotte. Da jeder Geschäftsmann des leidenden Wirthschaftsgebietes dem andern mißtraut und deßhalb mit Fieberangst seine ausstehenden Geldforderungen eintreibt, so geht der Discontsatz furchtbar in die Höhe[4]), wogegen die Arbeitslöhne und die Preise der Grundstücke sowie der fixen Kapitalien natürlich sinken. Alle diese Nachtheile beschränken sich äußerst selten bloß auf den einen Zweig, in welchem die Krankheit ihren ursprünglichen Sitz hatte; denn weil das Vermögen dieser einen Klasse von Producenten abgenommen hat, so können sie von anderen nicht mehr so viel kaufen, wie gewöhnlich. Es

[3]) Oesterreich-Ungarn hatte 1876 1556 kaufmännische Bankerotte, wovon 333 allein auf Wien kamen. (F. X. Neumann.)

[4]) Zu Neuorleans stieg der Discont 1825 binnen 12 Monaten von 3 auf 50 Proc., und sank wieder auf 4 Proc. (C. Juglar, Crises commerciales, p. 21). Von anderen amerikanischen Krisen, worin einzelne Häuser täglich bis 1, ja bis 3 Proc. Disconto gezahlt haben, um sich zu retten, s. Ad. Wagner, Geld- und Credittheorie der Peel'schen Bankacte, S. 267. In Wien kam der Reportsatz 1873 bis 50 Proc. (Neuwirth, Speculationskrisis, S. 16).

vermindert sich also auch bei anderen Waaren die Nachfrage, und die entlegensten Glieder des großen Volkswirthschaftskörpers können davon berührt werden. Man hat dieß sehr häufig in Lancashire bei der Baumwollindustrie beobachtet. Wenn deren Absatz ins Stocken geräth, so leiden zuerst gewöhnlich die Kaufleute darunter, hiernächst die Baumwollfabrikanten. Von diesen pflanzt sich der Stoß fort einerseits auf ihre verschiedenen Lieferanten, wie z. B. die Maschinenfabrikanten, die Kohlengruben ꝛc., andererseits auf ihre Arbeiter. Die Fabrikarbeiter, deren Lohn sich verringert hat, müssen natürlich auch ihre Ausgaben einschränken, was zunächst den Absatz der Krämer, Handwerker, Hausvermiether, Schenkwirthe trifft, zuletzt sogar den der Fleischer, Bäcker und Landwirthe. Allmälich zehren die wohlhabenderen Arbeiter ihre Ersparnisse auf, versetzen ihre Mobilien ꝛc.; die ärmeren betteln. Alle Arbeiter aus fremden Gemeinden werden nach Hause geschickt. Die Armensteuer schwillt an. Nun folgen Subscriptionen um die Noth zu lindern, Versammlungen der Fabrikherren um der Ursache des Uebels nachzuforschen. Eine Petition an das Parlament drängt die andere; es werden parlamentarische Untersuchungen veranstaltet, öffentliche Gebete vorgeschrieben. „Ganz England gleicht einem Kranken, der sich auf seinem Schmerzenslager hin- und herwälzt“ (Leon Faucher).

In furchtbarster Weise bethätigte sich diese Schilderung während der Krisis von 1841/42. Zu Manchester zählte man im März 1842 = 116 Factoreien, die gänzlich still standen, 661 geschlossene Läden und

Comptoire, 5492 leere Wohnungen; fünf große Spinnereien, auf 212000 Pf. St. geschätzt, wurden zu 66000 Pf. St. verkauft. Die Fleischer, Weißzeughändler und Materialisten sahen ihren Absatz um 40 Procent verringert. An 2000 Familien, aus 8866 Personen bestehend, lebten pro Kopf von 1 Schilling $2^1/_4$ Pence wöchentlich; sie hatten 22413 Gegenstände für 2784 Pf. St. versetzt, was kaum ein Drittel des wahren Werthes ausmachte. Hier und dort sank der Arbeitslohn auf $^1/_2$ Schilling wöchentlich herab. Zu Stockton stieg die Armentaxe binnen drei Jahren auf das Dreifache, in anderen Gegenden auf das Vier-, ja Achtfache des gewöhnlichen Betrages. Sie verschlang an vielen Orten 20—40, ja 50 Proc. des pflichtigen Einkommens; in Marsden sogar 1 Schilling monatlich für das Pfund Sterling, d. h. also jährlich 60 Proc.! Hier in Marsden waren von 5000 Einwohnern 2000 der öffentlichen Unterstützung bedürftig, in Leeds 40000, in Greenock von 35000 Einwohnern 15000; in Acrington von 9000 Einwohnern bloß 100 voll beschäftigt. In Bolton standen von 50 Factoreien 30 entweder geschlossen, oder arbeiteten höchstens vier Tage wöchentlich; von 2110 Eisenarbeitern waren 788 ganz entlassen, von 8124 Arbeitern überhaupt 5061 ganz oder theilweise brotlos. In Wigan blieben viele Familien den ganzen Tag über zu Bette, um so dem Hunger etwas mehr zu widerstehen; manche aßen gekochte Nesseln, mit etwas Mehl bestreut. Es kam häufig vor, daß Personen während des Gottesdienstes vor Hunger ohnmächtig wurden. Im ganzen Reiche betrug der Accisеausfall

des dritten Quartals 1842, mit 1841 verglichen, 434000 Pfund Sterling. Was endlich noch den Einfluß dieser traurigen Nahrungsverhältnisse auf die Sittlichkeit betrifft, so liegt zwar eine Menge von glaubwürdigen Zeugenberichten vor, wie musterhaft in einzelnen Fällen die Noth getragen wurde. Im Ganzen aber wuchs, wie stets in solcher Lage, die Anzahl der Verbrechen doch sehr bedeutend. Criminelle Verhaftungen erfolgten in England und Wales 1835 = 20731, 1840 = 27187, 1841 = 27760, 1842 = 31309, 1845 = 24303. In Lancashire 1838 = 2588, 1840 = 3560, 1841 = 3987, 1842 = 4497, 1845 = 3677; in der Stadt Bolton 1840 = 116, 1841 = 190, 1842 = 318. Das Grafschaftsgefängniß von Stafford enthielt 1842 zu gleicher Zeit 657 Gefangene. Auf solche Art war die öffentliche Sicherheit natürlich sehr gefährdet; in Newcastle z. B. hielt man längere Zeit die Läden verschlossen, wegen der vielen Vagabunden. Zahlreiche Brandstiftungen kamen ebenfalls vor. Vorzüglich aber suchten sich die Chartisten des vielen Unruhstoffes zu bemächtigen. Sie steckten Fahnen auf mit der Inschrift: Bread or blood! sie veranstalteten kolossale Meetings, und hatten unzweifelhaft bei der gefährlichen Entwickelung der Arbeiterunionen ihre Hand im Spiele; obschon man im Ganzen eingestehen muß, daß die leidenden Klassen selbst jede Verbindung ihrer wirthschaftlichen Noth mit politischen Zwecken und jede Abhülfe durch physische Gewalt mit einem oft nur instinktmäßigen, aber lebhaften Mißtrauen betrachteten. Es zogen aber große Haufen müßiger Arbeiter umher,

die zwar keine wörtlichen Drohungen ausstießen, nicht einmal bettelten, aber doch auf dem platten Lande und in kleineren Städten schon durch ihre Zahl und Haltung wahrhafte Erpressungen ausübten. An vielen Orten benutzten sie dieß, um die Einstellung aller noch vorhandenen Arbeit (Strike) durchzusetzen, wobei es nicht selten, insbesondere während der ersten Augusthälfte 1842, zu blutigen Tumulten kam. Wie gern hätten die Chartisten die so lange von ihnen gepredigte „heilige Woche" erreicht, d. h. die allgemeine Arbeitseinstellung durch ganz England![5]).

3.

Ohne Zweifel sind die meisten solcher Absatzkrisen *speciale*: d. h. nur in einzelnen Zweigen des Verkehrs überwiegt das Angebot die Nachfrage. Indessen giebt es auch *allgemeine Krisen*, wo (mit Ausnahme des Geldes) allen Waaren zugleich der gehörige Absatz mangelt: general overtrading, general glut, wie die Engländer sich ausdrücken. Hier müssen wir uns freilich, ehe wir weiter gehen, durch eine schon praktisch nicht unbedeutende, theoretisch aber im höchsten Grade lehrreiche Controverse hindurchschlagen.

[5]) Vgl. über die Krise selbst Taylor, A tour through the manufacturing districts (Lond. 1842); über die Heilmittel: Torrens, The budget (Lond. 1844).

Es wird nämlich von vielen und ausgezeichneten Nationalökonomen die Möglichkeit einer solchen allgemeinen Ueberfüllung des Marktes, worüber die praktischen Gewerbtreibenden so oft klagen, vollkommen in Abrede gestellt. Wir gedenken in dieser Hinsicht vor allem des J. B. Say, dessen berühmte „Théorie des débouchés", (von Mac-Culloch Say's größtes Verdienst genannt), gerade diesen Punkt berührt, und dem Ricardo, Mac-Culloch, die beiden Mill und viele andere durchaus beigestimmt haben. Say behauptet mit Recht, daß beim Verkaufe von Producten (im Gegensatz von Schenkungen, Erbschaften ꝛc.) die Bezahlung immer nur in anderen, mittelbaren oder unmittelbaren Producten erfolgen kann. Selbst diejenigen Käufer, welche keine eigenen Producte aufzuweisen haben, wie Aerzte, Lehrer ꝛc., bezahlen immer nur mit Producten: solchen Producten, welche sie von ihren Patienten, Schülern ꝛc. für ihre Leistungen empfangen haben. Das Geld, meint er, diene bei diesem Tauschgeschäfte nur als Vermittelung: wer für seine Waare Geld verlangt, der verlangt es in letzter Instanz nur um der Producte willen, die er sich nachmals dadurch zu verschaffen denkt; und einem etwanigen Mangel an Tauschwerkzeugen lasse sich im Handel ebenso leicht und schnell abhelfen, wie einem Mangel an Transportwerkzeugen. Er schließt hieraus weiter, daß es nie allen Producten zugleich an Absatz fehlen könne; wird von der einen Waare zu viel angeboten, so daß ihr Preis sinkt, so werden natürlich die als Gegenwerth verlangten Waaren um so mehr davon eintauschen können, also einen bessern Absatz haben. In den Jahren 1812

und 1813 z. B. konnte man Ellenwaaren und viele ähnliche Producte so gut wie gar nicht absetzen; die Kaufleute klagten allgemein, daß „Nichts gehe". Gleichwol waren Korn, Fleisch, Kolonialwaaren damals sehr theuer, also vortrefflich anzubringen. Aus demselben Gesichtspunkte sagt der ältere Mill: jeder Producent, welcher verkaufen will, bringt eine genau seinem Angebot entsprechende Nachfrage auf den Markt. Oder, wie sich John Stuart Mill (der Jüngere) ausdrückt: alle Verkäufer sind ex vi termini zugleich Käufer; verdoppeln wir mithin die Production, so verdoppeln wir eben dadurch auch die Kaufkraft. Angebot und Nachfrage, möchten wir sagen, sind in letzter Instanz nur zwei verschiedene Seiten einer und derselben Handlung. Und wirklich ist gerade die Absatzkrise, welche Sismondi mehr als etwas Anderes zu der Behauptung brachte, daß in allen Verkehrszweigen zu viel erzeugt worden, die von 1817—18, am leichtesten auf die Say'sche Ansicht zurückzuführen. Man klagte damals, und nicht bloß in Europa, sondern auch in Amerika, Australien, Hindostan, auf dem Cap, über Unverkäuflichkeit der Waaren, Ueberfüllung der Magazine ꝛc.; allein dieß bezog sich, näher angesehen, durchaus nur auf Manufacte, allenfalls auch von den Rohstoffen auf Kleidungsmaterialien und Luxusgegenstände, während die gröberen Lebensmittel, Korn ꝛc., einen ganz vortrefflichen Absatz hatten, und zum höchsten Preise verkauft wurden. Weit entfernt also, daß in allen Zweigen zu viel producirt wäre, lag das Uebel eben darin, daß im Kornbau und ähnlichen Zweigen zu wenig producirt

worden war: eine Folge der großen Mißernte des vorhergegangenen Jahres.

Ueberhaupt, so lange wir Menschen sehen, die schlecht genährt, schlecht gekleidet und logirt sind, so lange werden wir, streng genommen, nicht sagen können, daß zu viele Nahrungsmittel, Kleidungsstücke ꝛc. erzeugt worden (M. Chevalier). Say würde vollkommen Recht haben, wenn einige Kleinigkeiten anders wären, als sie sind: ich meine — die Menschen, die Völker und die Länder! Dieß ist so recht eine Frage, wo sich, nach Art der Mathematiker, der Unterschied zwischen reiner und angewandter Nationalökonomik erkennen läßt. In der reinen Mathematik z. B. sind die Gesetze der Bewegung, des Falles ꝛc. auf den luftleeren Raum berechnet; überträgt man sie auf die Wirklichkeit, so werden Widerstand der Luft, Reibung überhaupt eine Menge von Modificationen herbeiführen, wodurch freilich jene Gesetze selbst nicht falsch, aber doch eine eigene „angewandte Mathematik" nothwendig wird. So darf man auch in der Volkswirthschaft nicht vergessen, daß die Menschen noch von anderen Triebfedern geleitet werden, als der bloßen wirthschaftlichen Production und Consumtion. Es ist, wie die Menschen einmal sind, mit dem bloßen Thunkönnen durchaus nicht immer das volle Bewußtsein dieser Möglichkeit, geschweige denn das Thunwollen verbunden. Wenn alle Reichen plötzlich Geizhälse würden, nur von Wasser und Brot leben, in den gröbsten Kleidern einhergehen wollten ꝛc., so muß jeder einsehen, daß es gar bald allen Waaren, (mit Ausnahme des Geldes), am gehörigen Absatze fehlen würde. Allen Waaren!

selbst die dringendsten Lebensbedürfnisse nicht ausgenommen, da nun eine Menge der früheren Consumenten, ohne alle Beschäftigung, ihre Consumtion einstellen müßte. Noch größer würde die allgemeine Ueberproduction werden, falls ein allgemeiner und bedeutender Fortschritt der landwirthschaftlichen oder gewerblichen Technik damit zusammenträfe. Im Extrem sind wir freilich sicher, daß unsere Voraussetzung nie praktisch wird; allein annäherungsweise und vorübergehend kann sie allerdings eintreten.

So ist unter Anderem schon durch die bloße Einführung des Geldverkehrs der strengen Say'schen Theorie gleichsam ein Strich durch die Rechnung gemacht. Als noch der ursprüngliche rohe Tauschhandel vorherrschte, traten sich Angebot und Nachfrage auf der Stelle gegenüber. Durch die Vermittelung des Geldes aber wird der Verkäufer in den Stand gesetzt, erst nach einiger Zeit zu kaufen, also die andere Hälfte des Tauschgeschäftes beliebig zu verzögern. Hiermit wird folglich auf den Märkten der Wirklichkeit das Angebot nicht immer eine entsprechende Nachfrage mit sich führen. So kann insbesondere durch plötzliche Verminderung der Circulationsmittel eine vollständig allgemeine Krise entstehen. Denken wir uns z. B. ein Land, welches zeither gewohnt gewesen ist, seine Waarenumsätze mit 100 Millionen Thalern zu vermitteln. Alle Preise haben sich demgemäß normirt. Nun erfolgt, etwa durch auswärtigen Krieg, eine plötzliche Ausfuhr von 10 Millionen Thalern, und zwar unter Umständen, welche die baldige Rückströmung des Geldes, also die Wieder-

ausfüllung der entstandenen Lücke, verzögern. Auf die Dauer kann freilich der Circulationsbedarf eines Landes ebenso gut mit 90 wie mit 100 Millionen Thalern bestritten werden; nur muß sich im ersten Falle entweder der Umlauf beschleunigen, der Credit entwickeln ꝛc., oder aber der Preis des Geldes um etwa 10 Proc. in die Höhe gehen. Keine dieser Accommodationen ist sofort möglich. Die Verkäufer werden sich anfangs weigern, ihre Waare 10 Proc. wohlfeiler abzugeben, als sie gewohnt waren. Nun ist aber so lange, bis die Verkehrenden des Preisumschwunges völlig inne geworden sind, und sich danach gerichtet haben, allerdings eine gewisse Ebbe in den Kanälen des Verkehrs, und zwar gleichzeitig in allen Kanälen, vorhanden. Angebot und Nachfrage werden durch das Zwischentreten eines allgemein herrschenden Irrthums über den wahren Preis der Circulationsmittel von einander getrennt, und es muß, zwar nur vorübergehend, aber durchaus jedem Verkäufer an dem gehörigen Käufer mangeln. In einem Lande mit Papiercirculation kann jede bedeutende Entwerthung des Papiergeldes, die nicht von einer entsprechenden Vermehrung herrührt, dieselben Folgen haben.

Der Fortschritt der Volkswirthschaft, welchen die Einführung des Geldes angebahnt hat, wird in gleicher Richtung weiter geführt durch das Aufkommen eines eigenen Handelsstandes, der aus dem Kaufe zum Wiederverkauf, also natürlich auch aus der Speculation auf den Unterschied der Preise Beruf macht. Sobald nun dieser Handelsstand aller Art Güter in den Bereich

seiner Thätigkeit gezogen hat, sind allgemeine Absatzkrisen möglich, die nicht zunächst auf Ueberproduction beruhen, sondern auf kaufmännischer Uebersspeculation. Einzelne tonangebende Kaufleute erwarten ein Steigen vieler Waarenpreise. Diese Erwartung bemächtigt sich allmälich der ganzen Handelswelt. Ungeheuere Vorräthe werden angelegt von Gütern aller Art. Man darf nicht vergessen, daß die Kauffähigkeit eines Menschen, außer der Summe seines Geldes und dem Currentwerthe seiner übrigen mehr oder minder circulationsfähigen Güter, auch in seinem Credite besteht. Dieser Credit aber ist in Zeiten allgemeiner Hoffnungen der merkwürdigsten Ausdehnung fähig. Durch die Anlegung großer Vorräthe steigen die Preise wirklich; dieß ermuntert zu verstärkter Production, während die Consumtion nur wenig abnimmt, indem eine Menge von Menschen sich für reicher hält, als bisher. Tritt jetzt irgend ein Umstand ein, welcher die allgemeine Hoffnungsfreudigkeit drückt, wodurch also die Präsumtion jedes Kaufmanns von der Zahlungsfähigkeit jedes andern geschwächt wird[1]): so mag vielleicht Niemand weiter Vorräthe halten. Die Meisten können es auch gar nicht länger, da ihr Credit zusammengeschrumpft ist. Jedermann treibt seine Forderungen ein und sucht seine Vorräthe so rasch wie möglich zu „versilbern". Also Jeder will verkaufen, Niemand kaufen: was ist

[1]) In Nordamerika war 1857 der Anstoß, welcher die ungeheuere Lawine in Bewegung setzte, zunächst ein sehr kleiner: der Bruch der Ohio Life-Insurance and Trust-Company von 2 Mill. Dollars Stammkapital, wobei nur 20000 Doll. wirklich verloren sein sollen.

dieß anders, als eine allgemeine Absatzkrise? Um so mehr, als die Meisten jetzt ihre Consumtion beschränken, da sie sich für ärmer, namentlich für unsicherer halten, als bisher[2]).

Etwas Aehnliches kann durch einen plötzlichen und großen Umschwung in der Vertheilung des Nationaleinkommens entstehen. Wir setzen z. B. den Fall, daß England einen Staatsbankerott machte. Unmittelbar würde die Nation hierdurch weder ärmer noch reicher werden: die Staatsgläubiger verlören jährlich gegen 29 Millionen Pfund Sterling, aber die Steuerpflichtigen ersparten jährlich dieselbe Summe. Nun sind der

[2]) Der Preisabschlag tritt in diesem Falle nicht allmälich ein, sondern ganz plötzlich nach der höchsten Theuerung. Wäre er dauernd, so schadete er nur der überschuldeten Speculation; seine vorübergehende Natur macht ihn besonders schädlich. Bei solchen Krisen pflegen die Banken während des Steigens der Fluth, und so lange sich dieselbe nur erst zwischen Kaufleuten äußert, ihre Noten nicht zu vermehren. Zeigen sich die ersten Vorboten der Ebbe, so wollen die Speculanten ihre Vorräthe gern zurückhalten für die, zunächst noch erwartete, bessere Zeit; und nun erfolgt ihr Andringen an die Bank um vermehrte Vorschüsse. Unmittelbar vor dem Collapse herrscht in der Handelswelt der Abfluß des edlen Metalls in die Fremde vor, als nothwendige Folge der speculativen Preiserhöhung, und nur zu stopfen entweder durch Preissinken, oder Steigerung des Zinsfußes. Giebt die Bank beim Ausbruche des Collapses dem Handel Noten zur Unterstützung, so kommen diese nur selten gleich in den Umlauf; ihre Wirkung ist nicht, die Consumenten zu lebhafterem Kaufe zu reizen, sondern die Verkäufer zu längerem Anhalten der Vorräthe in Stand zu setzen. Vergl. Fullarton, On the regulation of currencies, p. 106 fg. J. St. Mill, Principles II, p. 195 ff.

ersteren noch nicht 300000 Familien, der letzteren wenigstens fünf Millionen. Der Verlust also würde auf jede einzelne Familie dort beinahe 100 Pfund Sterling jährlich betragen, der Gewinn hier keine sechs Pfund Sterling. Wir können also mit Sicherheit voraussetzen, daß sich diese beiden Posten für die Consumtion durchaus nicht decken würden. Die Staatsgläubiger, eine zahlreiche, bisher viel consumirende Klasse, die nun verarmt wäre, müßten ihre Nachfrage nach Waaren jeder Art auf der Stelle furchtbar einschränken; während sehr viele Steuerpflichtige auf eine so kleine Ersparniß noch keine sofortige Vermehrung ihrer Nachfrage basiren würden. In derselben Richtung können auch andere, mehr politische Revolutionen wirken, sofern sie vielleicht einen glänzenden Hof, einen luxuriösen Adel, einen zahlreichen Beamtenstand ihres frühern Einkommens berauben. Wer in einem solchen Falle gewinnt, der pflegt doch seine Consumtion nicht ebenso rasch auszudehnen, wie der Verlierende sie einschränken muß: zum Theil schon, weil jener seinen Gewinn meist nicht so genau überschlagen kann, wie dieser seinen Verlust.

Uebrigens würde selbst in dem Falle, daß man die Say-Mill'sche Ansicht für die ganze Welt, als ein einziges großes Wirthschaftssystem betrachtet, zugeben müßte, immer noch die Möglichkeit bleiben, daß Gesetze, Zollschranken ꝛc. das partielle Zuviel des einen Volkes hinderten, in das partielle Zuwenig des andern überzufließen. England z. B. könnte an der furchtbarsten Ueberschwemmung mit Fabrikwaaren leiden, Nordamerika

zu gleicher Zeit an einer völligen Entwerthung der Rohstoffe: aber die Zollgesetze auf beiden Seiten zögen einen hermetischen Damm zwischen Mangel und Ueberfluß[3]). Auf ähnliche Art können starke nationale Antipathien wirken, große Geschmacksverschiedenheiten, die mit Zähigkeit festgehalten werden, wie z. B. zwischen Chinesen und Europäern. Sogar die räumliche Entfernung, zumal wo sie durch Schlechtigkeit der Communicationsmittel verstärkt wird, kann ein ausreichendes Hinderniß bilden: wenn nämlich der Transport die Waaren zu sehr vertheuert, als daß man zu ihrem Austausche noch beiderseitig Lust behielte. In all diesen Fällen kann selbst die ganze Welt von einem general glut betroffen werden, natürlich nur vorübergehend[4]) und immer mit der Ausnahme, daß an einzelnen Stellen einzelne Waarengattungen durch die allgemeine Krise selbst einen bessern Markt finden.

---

[3]) Wenn sich die Inländer ebenso leicht entschlössen, die im Ueberflusse vorhandenen einheimischen Waaren zu verbrauchen, wie die sonst gewohnten ausländischen, so gäbe es keine Stockung. Diese besteht gerade darin, daß sich die Mittel zu kaufen, Arbeiter zu beschäftigen ꝛc., in solchen Händen befinden, welche diesen Gebrauch nicht davon machen können oder wollen. Das Sinken der Waaren im Geldpreise ist ein Symptom dieser krankhaften Vertheilung. (Malthus, Principles of political Economy, p. 343 ff.)

[4]) Denn daß jene dauernde, ja immer noch wachsende Ueberproduction, wovon bei den Gewerbeunternehmern so häufig die Rede, im Grunde nichts weiter ist, als die mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur nothwendig verbundene Erniedrigung des Zinsfußes und Unternehmerlohnes, hat namentlich J. S. Mill gezeigt.

Mit einem Worte, nicht jede Production trägt in sich selbst schon die Garantie des gehörigen Absatzes, sondern nur die allseitig entwickelte, in Harmonie mit der ganzen Volkswirthschaft fortschreitende Production. Die einspringenden Winkel der einen Hälfte müssen den ausspringenden Ecken der andern entsprechen, wie M. Chevalier sagt; oder Alles stößt auf einander und verwirrt sich. Ist doch selbst im Einzelnen, in jeder Gewerbeunternehmung die gehörige Combination der vertheilten Arbeiten eine unerläßliche Bedingung des Erfolges. Man denke sich eine Gewehrfabrik, in welcher einzelne Arbeiter mit weiter nichts beschäftigt sind, als Ladestöcke zu machen. Wenn diese nun die richtige Gränze ihrer Production überschritten, etwa zehnmal so viele Ladestöcke gemacht haben, als in Jahresfrist gebraucht werden können: stehen sich ihre Collegen alsdann, welche Schlösser, Läufe oder Kolben verfertigen, auf ihre Unkosten gut? Ganz gewiß nicht: die ganze Fabrik wird in Stockung gerathen, weil ein Theil ihres Kapitals lahm liegt, und alle Arbeiter werden Schaden leiden. Ein ähnliches System aber, und in viel höherem Grade noch, bildet auch die Volkswirthschaft: einen Organismus, wo jedes einzelne Glied zur Gesundheit des Ganzen unentbehrlich ist, und vom Ganzen bewegt und ernährt wird. Sie ist durchaus kein bloßes Beieinander vieler Privathaushaltungen; ebenso wenig, wie ein Staat bloßes Beieinander vieler Individuen, oder ein Haus bloße Zusammenhäufung vieler Steine und Balken.

4.

Je höher in einem Volke die Arbeitstheilung entwickelt ist, desto schwieriger wird es natürlich, das Angebot eines Productes mit der künftigen Nachfrage immer im Gleichgewichte zu halten. Die künstlichsten Maschinen sind am leichtesten Störungen ausgesetzt. Wir finden daher auf den höheren Stufen der volkswirthschaftlichen Kultur die Absatzkrisen aller Art nicht bloß am häufigsten, sondern auch am gefährlichsten [1]). Je mehr Zwischenhände an einem Productions- oder Absatzprocesse theilnehmen, desto weiter muß das Ausbleiben der schließlichen Zahlung seinen störenden Einfluß ausdehnen, desto mehr namentlich den Consumtionsmuth des Publicums lähmen. In einem Lande, wo jedes Haus nur für sich selbst arbeitet, wo jede Familie alle ihre Bedürfnisse selbst erzeugt, alle ihre Erzeugnisse selbst verbraucht, sind Absatzkrisen ganz unmöglich.

Wo in den Städten noch das eigentliche Handwerk vorherrscht, also das Arbeiten auf Bestellung; wo der Landbau seinen Markt ganz in der Nähe findet; wo sich der Handel nur mit entbehrlichen Luxusartikeln beschäftigt, und diese durch persönlichen Meßverkehr, gegen sofortige Baarzahlung vertreibt: da können sie niemals sehr heftig werden, weil hier die Nachfrage, der Bedarf sehr leicht im Voraus zu berechnen ist. Viel bedeutender schon da, wo die Fabrik vorherrscht,

[1]) Fregier ist der Ansicht, daß im heutigen Frankreich solche Krisen alle drei bis fünf Jahre einzutreten pflegen.

also das Arbeiten auf Vorrath, der Großhandel, also das Kaufen auf Vorrath; wo die Lebensmittel in weite Ferne geschickt oder aus weiter Ferne bezogen werden; wo das stehende Kapital über das umlaufende, also die Maschinenarbeit über die Handarbeit überwiegt. Denn das umlaufende Kapital wird nöthigenfalls weit rascher und leichter aus einem Kanale in den andern geleitet. Der Ackerbau läßt bekanntlich im Allgemeinen nur einen sehr viel geringern Grad von Arbeitstheilung zu, als der Gewerbfleiß; eben darum aber ist er auch in der Regel nicht so häufigen und schlimmen Stockungen ausgesetzt. Das Hauptwerkzeug gleichsam der Landwirthschaft, der Boden, ist unzerstörbar, ihre einfachen Handgriffe werden schwer verlernt; während im Gewerbfleiße die still stehenden Maschinen gar bald verderben, die unproductiven Kapitale gekündigt werden, die geschickten, aber unbeschäftigten Arbeiter auswandern. Die Hauptproducte des Landmanns bleiben ewig Mode; und wenn sie noch so tief im Preise sinken, so ist ihr Eigenthümer doch in der Regel vor dem Verhungern und Erfrieren wenigstens gesichert, was man von dem Steingutfabrikanten oder Spitzenklöppler durchaus nicht sagen möchte. Wo freilich der Ackerbau durch hohe Pacht- und Kaufschillinge, durch ausgedehnte Kultur von Handelsgewächsen, überhaupt große Intensität der Bewirthschaftung einen fabrikähnlichen Charakter angenommen hat, da wird er auch an den Krisen des Gewerbfleißes theilnehmen müssen. Der Binnenhandel ist im Ganzen sicherer vor Absatzkrisen, als der ausländische, weil sich der Bedarf des einheimischen Marktes ge-

wöhnlich leichter im Voraus berechnen läßt. „Wie im Meere die Gleichgewichtsstörung höhere Wellen schlägt, als im Teiche; wie im Zimmer nur Zugwinde, in der freien Luft Stürme vorkommen: so bedingt die zunehmende Erweiterung des Güterlebens von der Local- zur Volks-, und von dieser zur Weltwirthschaft immer stärkere Krisen" (Schäffle), zumal wenn der Uebergang noch etwas Neues ist[2]). So schwankten z. B. im Königreich Hannover die Durchschnittspreise der Merinowolle, die größtentheils ausgeführt wird, in ungleich höherem Grade, als die der Haidschnuckenwolle, die meist im Lande bleibt: 1835—1838 jene zwischen 53 und 105, diese nur zwischen 15 und 20 Thalern für den Centner. So hat in England die Wollindustrie nicht so schwer und häufig von Krisen zu leiden, wie die Baumwollindustrie, hauptsächlich weil von den Erzeugnissen jener wenig über ein Viertel, dieser hingegen drei Siebentel ausgeführt zu werden pflegen[3]). An Seidenwaaren exportirt der britische Gewerbfleiß nur etwa 10 Proc. von dem Betrage der home-consumption, während das französische Seidenerzeugniß kaum zu 23 Proc. im Inlande ver-

---

[2]) Wenn für den Absatz der Engländer jetzt ferne, schwer berechenbare Gebiete eine relativ immer größere Wichtigkeit erlangen, so ist das an sich ein Grund, ihre Krisen häufiger und bösartiger zu machen.

[3]) Zum Theil ist diese Erscheinung auch darin begründet, daß die Production der rohen Baumwolle viel größeren Schwankungen unterliegt, als die Schafzucht: sowohl durch Mißernten ꝛc. als durch willkürlich veränderten Feldbau.

braucht wird. Es erklärt sich schon hieraus zur Genüge, weßhalb die Seidenkrisen in Frankreich gewöhnlich einen schlimmern Charakter haben, als in England.

Endlich versteht es sich noch von selbst, daß ein Land mit vorherrschender Papiercirculation öfteren und heftigeren Krisen ausgesetzt ist, als ein anderes mit baarem Gelde: weil das Papier schon an sich weit stärkeren Schwankungen unterliegt, und bei leichtsinniger Verwaltung viel mehr zu gewagten Speculationen einladet. Müßte Alles sofort baar bezahlt werden, so würde es fast gar keine Speculation, aber auch fast gar keine Krisen geben. Ueberhaupt äußert sich die Zweischneidigkeit des Credites namentlich auch darin, daß er zwar die Production und in gewöhnlichen Zeiten den Absatz fördert, ebenso aber auch die Krisen, wenn sie ja einmal eintreten, verderblicher macht. Wolowski vergleicht eine Volkswirthschaft, die alle Hülfsmittel des Credites voll ausgenutzt hat, mit einer Armee, der gar keine Reserven mehr zur Verfügung stehen. Je lebendiger durch den Credit alle Zweige der Volkswirthschaft mit einander verflochten sind, um so leichter kann ein Bankerott zahllose andere nach sich ziehen. In den neueren englischen Krisen sind Fälle vorgekommen, wo ein Kaufmann von 1200 Pf. St. eigenen Vermögens für 80000 Pf. St. Thee kaufte; ein anderer mit einem Vermögen von 5000 Pf. für 5—600000 Pf. St. Korn. Um 1856/57 acceptirte ein Havelberger Krämer von 5000 Rthlr. Kapital Wechsel für 4 Mill. Mark Banco. Ein Londoner Garde de Magazin von wenigen hundert Pfd. St.

Vermögen brachte Wechsel in Umlauf zum Gesammtbetrage von 400000 Pf. St.[4]) Die große Festigkeit der schweizerischen Industrie gegen Absatzkrisen hängt wesentlich damit zusammen, daß hier die meisten Gewerbtreibenden mit eigenem Kapital arbeiten[5]).

Die Absatzkrisen, mit einem Worte, sind eine Schattenseite der höhern Kultur selbst[6]). Namentlich müssen die Wegräumung aller inneren und äußeren Verkehrsschranken, sowie die Ausbildung eines eigentlichen Weltmarktes[7]), in der Uebergangszeit, bis sich die Menschen völlig an diese freieren Spielräume gewöhnt haben, als ein Beförderungsmittel der Absatzkrisen gelten. Nur ganz rohe Völker dürfen hoffen, ganz von ihnen verschont zu bleiben. Wer möchte sie aber schon um deßwillen glücklich preisen? Man müßte alsdann auch den reichen Kaufherrn bemitleiden,

---

[4]) Tooke, Inquiry into the currency principle, p. 79. 136 ff. Deutsche Vierteljahrsschrift 1858, I, S. 325. 415.

[5]) Auch damit, daß hier verhältnißmäßig so wenig Kapital auf bloße Agiotage verwandt wird. Vgl. Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft 1851, S. 409.

[6]) So ist z. B. das minder kultivirte Südfrankreich von der Revolutionskrise des Jahres 1848 viel weniger getroffen worden, als Nordfrankreich.

[7]) Der englischen Krisis von 1772 folgte in vielen Continentalgegenden erst 1773 eine ähnliche Erschütterung nach. Dagegen traten die Krisen von 1818, 1826, 1839, 1857 gleichzeitig in England, Frankreich und Nordamerika auf, die von 1810, 1830, 1836 und 1847 wenigstens in England und Frankreich, worauf dann 1837 und 1848 eine amerikanische Krisis folgte (C. Juglar, p. 15).

welchem allerdings bei heftigem Sturm einige Schiffe untergehen können, während die Hütte seines Nachbarn, des armen Tagelöhners, gar nichts davon zu fürchten hat! (Ricardo.) Ein an Reichthum fortschreitendes Land ist Krisen mehr ausgesetzt, als ein stationäres, weil jenes für seine rasch zunehmenden Kapitalien oft neue Anlagplätze suchen muß, auf denen man sich leichter irrt. Man wird auch kühner durch raschen Fortschritt, und „wer hoch steigt, fällt härter, als wer auf der Erde liegt". (Courcelle-Seneuil.)

Es ist darum leicht erklärbar, daß die zuerst gereiften Völker auch für diese Krankheit am frühesten zugänglich werden. Ich erinnere an die schwere Florentiner Krise von 1345, wo in Folge des englisch-französischen Krieges die großen Gesellschaften der Peruzzi, Bardi und viele kleinere fallirten. Die Gläubiger der Bardi erhielten schließlich 6 Soldi pro Lira. Die städtischen Grundstücke fielen um zwei Drittel, die ländlichen um ein Drittel im Preise[8]). Späterhin bemerkte (1669) der große holländische Nationalökonom P. de la Court (Aanwysing I, 15), daß sein Vaterland besonders viel an Bankerotten zu leiden hatte, weil es der Zahlmeister der damaligen Welt war. Im 18. Jahrhundert sind große holländische Krisen während der Law'schen Schwindelperiode, nach dem Ende des siebenjährigen Krieges und in der Theuerungszeit von 1771 fg. merkwürdig.

Hiermit scheint es einen Widerspruch zu bilden,

[8]) G. Villani XII, 54.

wenn gerade Kolonien, d. h. also Länder von dünner Bevölkerung, wenig Kapital, geringer Arbeitstheilung, besonders häufigen Absatzkrisen unterworfen sind. Das Kolonialleben theilt in volkswirthschaftlicher Hinsicht die meisten Eigenthümlichkeiten der niederen Kulturstufen. Es giebt jedoch von dieser Regel eine Menge Ausnahmen, welche sämmtlich auf die eine große Ursache zurückgeführt werden können, daß die Kolonisten, von einem höher kultivirten Lande ausgegangen, ungleich mehr und feinere Bedürfnisse mit sich bringen, als sonst in dünn bevölkerten, überhaupt niedrig kultivirten Ländern üblich ist. Das Fühlen eines Bedürfnisses und das Aufsuchen und Finden von Mitteln zu seiner Befriedigung läuft im Ganzen und Großen meist parallel. Fruchtbare Gegenden, welche von einem thätigen und gebildeten Volke besiedelt werden, müssen natürlich einen raschen Aufschwung sowohl der Population als auch des Reichthums begünstigen. Je behaglicher sich der Kolonist in seiner neuen Heimath fühlt, desto weniger mag er auf alt gewohnte Bequemlichkeiten und Genüsse Verzicht leisten. Nun bietet ihm aber die Kolonie in der Regel nicht viel Anderes dar, als die einfachsten Nahrungsmittel und gröbsten Kleidungsstücke. Kein Wunder also, wenn der auswärtige Handel für Kolonien eine ganz unverhältnißmäßige Wichtigkeit besitzt. Das kleine Venezuela, das an Bevölkerung etwa zwei mittleren französischen Departements gleich kommt, verbrauchte schon vor dreißig Jahren, ohne irgend luxuriös zu sein, jährlich für 25 Millionen Francs ausländische Waaren, größtentheils Fabrikate,

während ganz Frankreich z. B. 1853 nur für etwa 62 Millionen fremde Gewerberzeugnisse einführte. (Humboldt.) Dagegen muß natürlich der Ackerbau der meisten Kolonien, überhaupt ihre Production ungleich mehr auf Ausfuhren bedacht sein, als in alten Ländern üblich und rathsam wäre. Verbindet man dieß mit der bekannten Speculationswuth, die in den meisten Kolonien herrscht, so wird man begreifen, daß ihr Anbau, namentlich in der ersten Zeit, einem wahren Raubbau gleichen kann. Was Kolonien hauptsächlich fehlt, das sind Kapitalien, um so mehr, als sie häufig selbst den Mangel der Menschenhände durch Kapitalien (Maschinen) decken müssen. Da kann natürlich nur der Credit aushelfen, und in der That pflegen die Creditverhältnisse in Kolonien besonders entwickelt zu sein, ebenso sehr, wie in den höchst kultivirten Mutterländern. Diese letzteren haben gewöhnlich ein ebenso dringendes Interesse, den Kolonien Kapital vorzuschießen, wie die Kolonien, es in Empfang zu nehmen. Aber auch im Innern müssen die Kolonisten bemühet sein, ihre Kassenvorräthe, überhaupt ihre müßigen Baarschaften möglichst gering einzurichten. So werden Papiergelder und Banken indicirt, welche letzteren überdieß zur Vermittelung auswärtiger Vorschüsse sehr zweckmäßig die Hand bieten können. Welch ungeheuere Rolle spielt nicht in den Vereinigten Staaten das Bankwesen! Die Pariser Bank discontirte 1831 für 223 Mill. Frcs., 1832 nur für 151 Millionen; dagegen die Banken von Newyork durchschnittlich 533 Millionen, die von Philadelphia 1831 gegen 800 Millionen, in dem ganzen

Bunde über 6000 Millionen. So berichtet M. Chevalier von einer neuen Stadt in den Kohlenbezirken Pennsylvaniens. Erst dreißig Häuser sind vollendet, die meisten Straßen nur vorläufig angedeutet. Allenthalben sieht man noch die Wurzeln der abgebrannten oder abgehauenen Bäume hervorragen, die früher den Platz bedeckten, selbst die verkohlten Stämme von fünf bis sechs Fuß Höhe. Und mitten in dieser Halbwüste erhebt sich ein prachtvolles Gebäude mit der Inschrift: Schuylkill Bank, office of deposit and discount! Im Papiergelde liegt, wie gesagt, immer einige Versuchung zur Schwindelei. Nicht minder verführerisch ist die Leichtigkeit, vom fernen Auslande creditirt zu bekommen. Es ist daher nicht ganz unbegründet, wenn man die Kolonisten, insbesondere die Nordamerikaner, einer nationalen Hinneigung zu schwindeligen Unternehmungen beschuldigt. Nirgends beinahe wird ein Bankerott so leicht genommen, wozu denn freilich auch das unstete Hin- und Herwandern des Volkes beiträgt. Die englischen Gesetze begünstigen in der Regel den Gläubiger, die amerikanischen den Schuldner.

Nach allen diesen Erfahrungen ist es kein Wunder mehr, daß Kolonien so ungemein häufig und stark von Absatzkrisen ergriffen werden[9]). Wohnten die Kolonisten selbst in der rohesten Blockhütte, und betrieben die

[9]) Während in den Jahren 1873—76 das britische Mutterland 7297 Geschäfte falliren sah, kamen in den V. Staaten 27195 Bankerotte vor auf (1876) 577506 Geschäfte, in Canada sogar auf 54000 Geschäfte 5606. Vgl. Tübinger Ztschr. 1878, S. 407.

kunstloseste Brennwirthschaft: immer würden sie doch, bei ihrer starken Aus- und Einfuhr, Glieder eines hoch gesteigerten Arbeitstheilungssystemes sein. Hierdurch nehmen sie schon von selbst an den Krisen ihrer hoch kultivirten Absatzländer Theil, und wir haben schon gesehen, je ferner der Markt, desto schwerer sind die Verhältnisse desselben im Voraus zu beurtheilen. Auch die Einseitigkeit, mit welcher sich die meisten Kolonien auf gewisse Productionszweige werfen, macht sie Krisen besonders ausgesetzt. Eine Kolonie, die fast allein rohe Luxusartikel hervorbringt, und alle Fabrikate, selbst die nothwendigsten, aus dem Mutterlande dagegen eintauscht, muß fast durch jeden Krieg eine furchtbare Stockung erleiden. So war in Mexico etliche Jahre vor Humboldt's Ankunft das Eisen von 20 auf 240 Frcs. gestiegen, der Stahl von 80 auf 1000; im Caplande der Preis des Zwirnes kurz vor der englischen Eroberung auf das Zehnfache. Da die Einfuhr der meisten Kolonien auf Credit erfolgt, als Vorschuß gleichsam auf die nächste Ernte, so pflegt jedes Fehlschlagen der letztern sofort eine Krise herbeizuführen. Uebrigens erholt sich die Kolonie von dem dadurch erlittenen Schaden regelmäßig viel rascher, als ein altes Land. Bei der großen Wohlfeilheit des Bodens und der Nahrungsmittel, bei der Höhe des Arbeitslohnes und der geringen Concurrenz in den meisten Geschäftszweigen, wird eine verschüttete Carriere leicht mit einer neuen vertauscht. An einem jugendlichen Körper heilt jede Wunde rascher, als an einem ältlichen!

5.

Die Ursachen einer solchen Wirthschaftskrankheit sind im höchsten Grade mannichfaltig. Jeder Umstand, welcher plötzlich und stark die Production vermehrt, die Consumtion vermindert, oder auch nur die gewohnte Ordnung des Verkehrs erschüttert, muß eine Absatzkrise nach sich ziehen[1]).

Dieß finden wir im Kleinen schon bei jedem Modewechsel. Als z. B. die langen Hosen üblich wurden, da geriethen die Schnallenfabrikanten von Birmingham, Walsall ꝛc. bald in große Noth. Sie baten 1791 den Prinzen-Regenten, der neuen Mode durch sein Beispiel Einhalt zu thun; allein der konnte ihnen natürlich, selbst bei dem besten Willen, nicht viel helfen. Man darf im Allgemeinen zwar nicht sagen, daß ein Modewechsel das Volksvermögen schmälerte: dieselbe Laune, welche den Preis einer Waare drückt, erhöhet wiederum den einer andern. Je mehr aber, wie gerade in England, eine sehr hohe Arbeitstheilung ganze Producentenklassen auf die Verfertigung einer einzigen Waare beschränkt hat, desto mehr natürlich sind die Einzelnen bei jedem Modewechsel gefährdet. — Ebenso leicht ist es zu erklären, daß große Epidemien, welche die Stimmung des ganzen Volkes drücken, eine

[1]) Demgemäß theilt Schäffle (System, 3. Aufl. I, S. 202) die Krisen in Bedarfs-, Productions- und Verkehrskrisen ein. Doch wird sich eine bedeutende Krisis nur selten ausschließlich unter eine dieser drei Kategorien rubriciren lassen.

Verminderung der Consumtion, und dadurch Absatzstockungen herbeiführen. Man hat dieß im Jahre 1849 bei der Cholera sowohl in England wie in Nordamerika beobachtet.

Die gewöhnlichste Form, worunter die Ersparniß vernünftiger Leute — im Gegensatze von Geizhälsen — aufzutreten pflegt, ist die Verwandlung von Einkommenstheilen in umlaufendes Kapital und von diesem wieder in stehendes. Hierdurch braucht die Verzehrung des Volkes im Allgemeinen durchaus nicht geringer zu werden; aber sie wirft sich auf ganz andere Güterklassen, als bisher, und kann deßhalb, wenn die Veränderung sehr plötzlich und in ungewöhnlichem Grade vor sich geht, einer Menge von Producenten eine Krise[2]) zuziehen. So war es z. B. in den Jahren 1844 ff. mit dem gewaltigen Eisenbahnbau der Engländer. Die Nachfrage nach Lithographen, um die dem Parlamente vorzulegenden Eisenbahnpläne rasch fertig zu bringen, stieg so plötzlich, daß ein Londoner Steindrucker 1845 aus Belgien 400 Arbeiter kommen ließ! In den Jahren 1844 bis 1847 wurden Eisenbahnconcessionen ertheilt zum Gesammtbetrage von 256 Mill. Pf. St., daraufhin wirklich neu in Betrieb gesetzt 1909 engl. Meilen Eisenbahn, im Jahre 1848 noch 1182 dazu. Die

[2]) Aehnlich erklärt es sich, wenn zu Florenz, Venedig, Avignon ꝛc. zahlreiche Bankerotte ausbrachen, als Peter von Medici 1464 plötzlich seine Kapitalien vom Handel zurückzog und auf Landgüterkäufe verwandte. (Sismondi, Gesch. der italienischen Republiken im M. A. X, S. 300 ff.)

Kosten betrugen 134½ Mill. Pf., so daß z. B. das Jahr 1847, das ohnehin durch eine schwere Mißernte und ansehnliche Mehrausgaben für seinen Baumwollconsum bedrängt war[3]), zur Fortsetzung der Eisenbahnbauten die ungeheuere Summe von 40700000 Pf. St. aufbringen mußte. Die meisten Actionäre sahen ein, daß sie zu viel unternommen; die Directoren aber, auf die Statuten gestützt, erzwangen den Weiterbau, bei dem sie persönlich in hohem Grade interessirt waren. Für die ganze Volkswirthschaft offenbar etwas Aehnliches, wie wenn ein Privatwirth sich in Bauunternehmungen eingelassen hat, die mehr verschlingen, als der Ueberschuß seines Einkommens über seine unentbehrlichen Bedürfnisse. Kann er es durchführen, so wird er reicher, freilich nach einer schweren Uebergangszeit. Kann er es nicht durchführen, so werden vielleicht die angefangenen Bauten ganz werthlos, oder er muß sie zu Spottpreisen an solche verschleudern, die im Stande sind sie zu vollenden. Nach dem Economist vom 21. October 1848 waren im Vereinigten König-

[3]) Die Korneinfuhr kostete ungefähr 16 Millionen; die rohe Baumwolle stieg um 60—70 Proc. im Preise. Dazu kam eine Staatsanleihe von 8 Mill. zur Linderung der Hungersnoth in Irland, die an sich natürlich den Discont erhöhete, dessen Niedrigkeit eine von Englands Hauptstärken im auswärtigen Verkehr bildet. Die große Menge von Kapitalien und Arbeitskräften, die auf den Eisenbahnbau verwandt wurden, konnte einstweilen natürlich keine Ausfuhrartikel hervorbringen, während sie ununterbrochen Einfuhrartikel verbrauchte. Hierdurch mußte also die ohnehin schon ungünstige Handelsbilanz noch viel ungünstiger werden.

reiche bis dahin etwa 200 Mill. Pf. St. für Eisenbahnactien eingezahlt und verausgabt worden. Die damaligen Inhaber hatten wenigstens 250 Mill. dafür gegeben, und der Börsencurs betrug im October 1848 kaum 150 Mill. Mancher Speculant, „der 10000 Pf. Kapital besaß, hatte für 40000 gezeichnet und 30000 von seinem Bankier geborgt. Fielen nun die Actien so, daß die Deckung, welche in jenem Viertel lag, zu schwinden drohete, so verkaufte der Bankier, und der Eigenthümer konnte sein ganzes Vermögen einbüßen, wenn seine Actien auch nur um 25 Proc. gesunken waren".

Etwas Aehnliches geschieht von der andern Seite recht oft, wenn bedeutende Verbesserungen des Maschinenwesens erfolgt sind, und nun eine Menge von Gewerbtreibenden sich wetteifernd auf deren Benutzung geworfen hat. Mit der Zeit freilich pflegt diese vermehrte Production und der zugleich verminderte Preis der Waaren auch eine vermehrte Consumtion hervorzurufen; bei aufblühenden Völkern sogar in noch höherem Grade, als sich die Productionskosten vermindert haben. Allein eine solche Umwandlung der Volkssitte braucht eben immer Zeit, und eine Krise wird gewöhnlich den Uebergang bilden. Dasselbe erfolgt unvermeidlich, und war in fast allen Erwerbzweigen zugleich, wenn ein Handelsvolk seine eigenen Productivkräfte schneller wachsen sieht, als die seiner auswärtigen Kunden. Deßgleichen im Landbau. Wenn hier die Technik des Betriebes allgemeine und rasche Fortschritte macht, so entsteht daraus um so regel-

mäßiger eine zeitweilige Ueberfüllung des Marktes, je schwerer insgemein gerade die Landbaukapitalien zu anderweitiger Verwendung heraus gezogen, und selbst für den Augenblick die überflüssigen Rohproducte in fremde Länder ausgeführt werden können. Wir erinnern z. B. an den schweren Druck, welcher zu Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts fast auf allen Ackerbautreibenden, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England ꝛc. lastete, und der hauptsächlich daher rührte, daß unsere Thaer, Schwerz und ähnliche Männer einen ungeheuern Fortschritt des landwirthschaftlichen Betriebes eingeführt hatten, welchem die Consumtion nicht ebenso rasch nachzukommen vermochte. Erst nach einer Reihe von Jahren, wo sich inzwischen auch die Bevölkerung ungemein erweitert hatte, war das Gleichgewicht hergestellt; denn solche Landbaukrisen haben das Eigenthümliche, daß sie zwar seltener eintreten, als Stockungen des Gewerbfleißes, aber dann auch in der Regel weit langwieriger sind, aus dem einfachen Grunde, weil das Angebot der Landbauproducte weder rasch vergrößert noch rasch verringert werden kann. In beiden Fällen setzt die Veränderung der bisherigen Productionsweise, wenn sie nachhaltig sein will, eine solche Menge von weiteren Veränderungen hinsichtlich des Viehstapels, der Gebäude ꝛc. voraus, daß sie nur sehr allmälich erfolgen wird. Am schlimmsten natürlich wirkt jede Landbaukrise in bloßen Agrikulturstaaten, welche sich daran gewöhnt haben, einen starken Bedarf von Gewerbeproducten durch Ausfuhr ihrer Rohstoffe zu bezahlen. Dieß war namentlich früher

der Fall in unseren norddeutschen Küstenprovinzen. So wurden z. B. in Preußen Güter, die 1817 mit 450 bis 540000 Mk. bezahlt waren, 1825 zu 90—120000 Mk. verkauft. In den holsteinischen und hannoverschen Marschen sanken die Bodenpreise gleichzeitig um 50 Proc.

Die große Krisis in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1819—20 war eine Folge unmäßiger Ackerproduction. Während des Krieges mit England, ja schon vor dem eigentlichen Ausbruche desselben, hatte die Einfuhr britischer Fabrikate eine fast gänzliche Unterbrechung erlitten, und es waren statt dessen an 1000 Mill. Doll. in einheimischen Industriegeschäften angelegt worden. Kaum aber war mit dem Frieden auch der freie Verkehr wieder hergestellt, so hatten die englischen Gewerbe den amerikanischen Markt dermaßen überschwemmt, den Amerikanern eine so unwiderstehliche Concurrenz gemacht, daß diese ihr Kapital so schnell wie möglich aus dem Gewerbfleiße heraus zu ziehen und in den Landbau gleichsam zu flüchten strebten. Um 1818 soll das gesammte Fabrikkapital der Vereinigten Staaten nur noch 500 Millionen Dollars betragen haben. Es war aber auch die Einfuhr 1815 = 140 Mill. Dollars gewesen, 1816 = 125 Millionen, die Ausfuhr hingegen nur 53 und 82 Millionen: um so mehr, als die Amerikaner während der letzten Kriegsjahre große Forderungen in Europa ausstehen gehabt und diese nun in Waaren eingezogen hatten. Dieß mußte an sich schon den amerikanischen Landbau sehr plötzlich erweitern. Außerdem erfolgte aber auch eine starke Einwanderung von reichen Ausländern, meist Franzosen,

welche der Restaurationspolitik in ihrer Heimath entfliehen wollten, und durch wetteifernde Güterkäufe der Speculation in Grundstücken einen lebhaften Anstoß gaben. Nun müssen wir uns erinnern, daß die Jahre 1816 und 1817 für den wichtigsten Theil von Europa eine furchtbare Korntheuerung mit sich brachten. Die Kornpreise stiegen auf das Drei-, ja Vierfache des sonstigen Durchschnittes. Welch herrliche Absatzgelegenheit für die Vereinigten Staaten! wodurch aber nicht bloß der Getreidebau, sondern mittelbar auch der Anbau des Tabaks, der Baumwolle ꝛc. und der Kauf von Grundstücken zu einer unnatürlichen Speculationsthätigkeit verführt wurde. Die zahllosen Banken wußten die Mittel hierzu mit Leichtigkeit flüssig zu machen: es gab damals 246 verschiedene Papiergeldarten neben einander in den Vereinigten Staaten. Plötzlich hörte im Jahre 1819, zufolge der reichen europäischen Ernten, die Nachfrage nach amerikanischem Mehl, Tabak ꝛc. auf; mit Baumwolle, zum Theil aus Aegypten, Ostindien und Südamerika, waren die Märkte um so stärker überfüllt, je mehr die europäischen Gewerbtreibenden während der Korntheuerung gefeiert, oder doch nicht verkauft hatten. Zwei frühere Hauptkunden der Amerikaner, Portugal und Spanien, waren durch den Abfall ihrer Kolonien so gut wie zahlungsunfähig geworden, was vorzüglich die neuenglische Fischerei drückte. So trat denn allgemeine Abspannung und Muthlosigkeit ein. Selbst in der Nähe der atlantischen Hafenplätze, wie z. B. um Baltimore, sank der Bodenpreis um 30—40 Proc.; im Westen noch ungleich tiefer.

Wenn sich plötzlich auf irgend einem Gebiete sehr günstige Absatzconjuncturen eröffnen, so werden sie bei lebhaften, durch starke innere Concurrenz gespornten Völkern fast regelmäßig von der Gesammtheit der Speculanten überschätzt. Jeder Einzelne handelt so, als wenn er allein die Gelegenheit ausbeuten könnte; und eine Krise erfolgt um so unvermeidlicher, je mehr die Gunst der Umstände auch für den Mindergebildeten faßlich, und auch für den Minderwohlhabenden zugänglich war[4]). Im letzten Menschenalter hat z. B. die Freigebung des chinesischen Handels (1843) solche Gefahren mit sich gebracht, wenn sie auch theilweise durch die größeren Folgen der Mißernte von 1846 und der Revolution von 1848 verdunkelt worden sind. Jedenfalls aber war der Markt, welchen die europäischen Kaufleute in China gewonnen hatten, sehr viel geringer, als die Mehrzahl der Speculanten glaubte: nicht bloß wegen des eigensinnigen, von Nationalhochmuth beherrschten Geschmackes der Chinesen, sondern auch wegen ihrer geringen Zahlungsfähigkeit. Man hat es dort ja mit dem klassischen Lande der Uebervölkerung und des Pauperismus zu thun! So bewirkten im Jahre 1784 die Anerkennung der nordamerikanischen Unabhängigkeit und die dadurch veranlaßte ungeheuere Zu-

[4]) Schon der alte Livius gedenkt einer Handelskrisis im Lager des ältern Scipio vor Karthago. Die ungemeine Popularität des Feldherrn, (in quem omnis tum civitas versa erat), hatte eine solche Ueberfüllung mit Zufuhr aller Art veranlaßt, daß die Kaufleute den Schiffern statt der Fracht wohl die ganze Ladung abtreten mußten. (Livius XXX, 38.)

fuhr nach den Vereinigten Staaten fast in allen europäischen Gewerbeländern eine Krisis[5]), um so mehr, als die Nordamerikaner nach wie vor die nächsten Handelsfreunde der Engländer blieben, sowohl ihrer nationalen Verwandtschaft wegen, als auch wegen des längern Credits, welchen sie in England fanden. So wurden einige Jahre später Frankreich und England von einer schweren Krise heimgesucht: eine Folge des Eden'schen Vertrags von 1786, welcher einen Theil der früheren Verkehrsschranken zwischen beiden Ländern fallen ließ. Die Noth, welche diese Krisis begleitete, hat wenigstens in Frankreich den Zündstoff der Revolution nicht unerheblich vermehrt. Als die Revolution die früher so drückende Weinsteuer in Frankreich ganz aufgehoben hatte, war die nächste Folge eine gewaltige Ueberproduction der französischen Winzer und bald nachher eine entsprechende Krisis, worauf der Weinbau wieder furchtbar zusammenschrumpfte. Die englische Gewerbkrise von 1810 wurde zunächst veranlaßt durch die Verlegung der portugiesischen Residenz nach Brasilien und die gleichzeitige Eröffnung des spanischen Amerika's: beides Folgen des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel. Man erwartete jetzt ein rasches Wachsthum des südamerikanischen Marktes, und baute darauf gerade in England um so ausschweifendere Speculationen, als

[5]) Vorausgesehen von J. G. Büsch, Werke XIII, S. 22. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß nach der Beendigung des nordamerikanischen Bürgerkrieges nur der hohe Schutzzoll, welchen die Vereinigten Staaten seit 1861 eingeführt, die europäischen Gewerbevölker vor einer ähnlichen Krisis bewahrt hat.

die Gunst der Conjunctur wegen der allgemein politischen Verhältnisse nur den Engländern zugänglich war.

6.

Mitunter giebt es Zeiten einer allgemeinen Schwindelei, die sich an einzelne wohlgelungene Speculationen auf einem gerade zeitgemäßen Gebiete anknüpft. So war es in England um 1695, wie schon der lange Titel eines damals erschienenen Buches in anschaulicher Kürze schildert: Angliae Tutamen, or the safety of England, being an account of the banks, lotteries, mines, diving, draining, metallic, salt, linen, lifting and sundry other engines, and many pernicious projects now on foot, tending to the destruction of trade and commerce and the impoverishing of this realm. By a person of honour. (London 1695, 4.)

Ungleich bedeutender noch war die große Krisis von 1720. Den ersten Anlaß dazu gab die Südsee-Compagnie, welche sich 1711 gebildet hatte, in einer Zeit, wo England mit Spanien befreundet war, und einen vortheilhaften Handelsvertrag mit dem spanischen Amerika erwartete. Der Fonds der Gesellschaft war in dieser Aussicht ungemein groß (um Weihnachten 1718 = 11746844 Pf. St.). Allein der Utrechter Friede von 1713 brachte an Handelsvortheilen weiter nichts als den sogenannten Assientovertrag, d. h. das

Recht für England, jährlich 4800 Neger in die spanischen Kolonien einzuführen, und ein Schiff von 500 Tonnen auf die Messe von Portobello zu schicken. Freilich wurde die Erlaubniß zu einem sehr gewinnreichen Schmuggel benutzt, aber die Compagnie als solche konnte daran nicht gut theilnehmen. So verfiel sie denn auf die abenteuerlichsten Speculationen, um ihren großen Fonds nur zu beschäftigen. Auch die Regierung mischte sich ein. Schon 1713 traten die Minister mit der Compagnie in Verbindung, um die Zeitrenten der öffentlichen Schuld (annuities) in ewige, aber rückkäufliche Renten zu einem niedrigern Zinsfuße zu verwandeln. Bald suchte man dahin zu wirken, daß alle Staatsschulden gegen Actien der Compagnie vertauscht werden sollten. Die Directoren steigerten deßhalb ihre Actien so hoch, wie es die Leichtgläubigkeit des Publicums irgend zuließ. Innerhalb weniger Stunden kamen die ärgsten Cursschwankungen vor. Die Actien standen am 2. Juni 1720 auf 890 Proc., am 3. Morgens auf 640, und stiegen bis Abends auf 770; am 6. Juni = 820, am 14. = 710 Procent. Viele Directoren wurden vom Staate zu Baronets erhoben. Auch die ostindischen und Bankactien stiegen ungemein. Der Gesammtpreis aller Stocks betrug damals (Mitte 1720) gegen 500 Millionen Pf. St., d. h. doppelt so viel, wie alles englische Immobiliareigenthum, und fünf Mal so viel, wie das baare Geld in ganz Europa. Der Schwindel war so groß, daß in allen Geschäftszweigen unzählige sogenannte Bubbles auftauchten, wovon Anderson in seiner Geschichte des

Handels (III, p. 103—112) die wichtigsten aufgezählt hat. Die sogenannte Exchange-Alley nebst den anstoßenden Wirthshäusern war immer voll von Speculanten. Jeder Unsinn konnte auf Unterzeichner hoffen. Freilich wurde oft nur ein halber Schilling auf je 100 Pf. St. eingezahlt; aber die Subscriptionsbureaux verschwanden zuweilen schon nach wenig Stunden, indem sie ihr Local auch oft nur für einen Tag gemiethet hatten. Einst lautete eine Ankündigung so: „Zwei Millionen Pf. St. zu subscribiren für ein gewisses vortheilhaftes Unternehmen, das späterhin wird angegeben werden!“ [1]) Ein anderes Subscriptionsbureau wurde von Spaßvögeln bloß in der Absicht eröffnet, „um zu sehen, wie viel Narren sich an Einem Tage fangen ließen“. Als endlich dem bethörten Volke die Augen aufgingen, und das ganze Luftschloß in Nebel zerrann: da wurden die Directoren der Südsee-Gesellschaft allerdings vom Parlamente verfolgt, aber die entsetzliche Erschütterung des ganzen Credits und der Volkswirthschaft überhaupt konnte dadurch nicht rückgängig werden. Uebrigens brauchen wir kaum daran zu erinnern, wie genau diese englische Krise mit den gleichzeitigen französischen Schwindeleien unter John Law parallel läuft [2]). In Frankreich war das Uebel eigentlich noch schlimmer, weil es mit einer un-

[1]) Eine meisterhaft kurze und populäre Analyse der Südseeschwindelei von dem berühmten Archibald Hutcheson findet sich in Anderson's Geschichte des Handels (III, p. 123).

[2]) Law's westindische Compagnie setzte Preise aus für die Entdeckung eines im Arkansasflusse gelegenen Smaragdfelsen!

mäßigen Ausgabe von Papiergeld, d. h. also mit einer vollständigen Entwerthung der Circulationsmittel, einer gewaltsamen Umkehr aller Schuldverhältnisse zusammentraf. Hiervon wenigstens blieben die Engländer durch ihre für jene Zeiten treffliche Bankverfassung bewahrt. Wie die Menschen überhaupt in der Regel nur durch Schaden klug werden, so mag dieß auch rücksichtlich des Staatscredites, Papiergeldes ꝛc. nothwendig gewesen sein, die gerade zu Ende des 17. Jahrhunderts ihre nachmals so große, und bei richtiger Benutzung heilsame Stellung in der Volkswirthschaft einzunehmen begannen.

Die englische Krise von 1825—26 war in mehr als einer Hinsicht durch die Canning-Huskisson'sche Politik veranlaßt. Die Regierung hatte angefangen, im Gewerbfleiße, in der Schiffahrt, im Kolonialverkehr ꝛc. das frühere Prohibitivsystem mit einem mäßigen Schutzsysteme zu vertauschen, und man hoffte nun von Seiten des Auslandes, zumal Frankreichs, günstige Reciproca. Hauptsächlich aber wurden von der Befreiung des spanischen Amerika's die glänzendsten Folgen erwartet. Niemand zweifelte, daß sich in Peru, Mexico ꝛc. dasselbe Schauspiel raschen Emporblühens wiederholen müßte, das man früher in den Vereinigten Staaten bewundert. Hätte sich dieß bestätigt, so wäre England allerdings am nächsten gewesen, seinen Markt dadurch zu vergrößern: um so mehr, als die englische Regierung schon 1824 die Unabhängigkeit der neuen Republiken anerkannt und Handelsconsuln daselbst ernannt hatte, also viel eher, als irgend ein anderer europäischer Staat. Es wurden daher seit 1824 unzählige Speculationen

gemacht, um wetteifernd die vermeintliche Gunst der Conjunctur auszubeuten. In allen Gewerben zeigte sich eine beispiellose Thätigkeit. Vergleicht man die Jahre 1823 und 1825, so war in dem letztern die Einfuhr der Butter 20 Proc. größer, die von Käse 50, von Cochenille 30, von Flachs 33, von Indigo 30, von Stabeisen 60, von Blei 950, von Queckſilber 300, von gezwirnter Seide 120, von Baumwolle 50, von Schafwolle 90 Proc. Die gesammte Einfuhr Englands betrug 1825 gegen 18 Millionen Pf. St. mehr, als 1824. Was den Baumwollhandel noch besonders aufregte, war die 1825 allgemein herrschende Erwartung einer schlechten Rohstoffernte, daher die Preise um 70 Proc. höher standen als 1823. Es war eine förmliche Jagd damals auf Kapitalien und Arbeiter, wodurch sowohl der Zinsfuß als auch der Arbeitslohn gewaltig erhöhet wurden. Viele Arbeiter, zumal in Birmingham, wo sie keine Maschinenconcurrenz zu fürchten hatten, wurden so übermüthig, daß sie nur wenig Tage in der Woche arbeiten wollten. Die vielen Anleihen, welche von Südamerika aus in England negociirt wurden, sowie die großartige Speculation auf amerikanische Bergwerke, die gleichzeitig Mode ward, hatten einen starken Abfluß baaren Geldes zur Folge: allein im April, Mai und Juni 1825 fast drei Millionen Pf. St. in Gold und Silber; vom 2. Jan. 1824 bis 30. Juni 1825 zusammen 8550000 in Gold, 3220000 in Silber, woneben noch mehrere Millionen heimlich ausgeführt wurden. Natürlich beeilten sich die Banken, durch vermehrte Papierausgabe diese Lücke in der Circulation

wieder auszufüllen. Die Bank von England hatte in der letzten Hälfte des Jahres 1825 gegen 20, die Privatbanken über 50 Procent mehr Noten im Umlauf, als 1822. Bei manchen Speculanten ging der Schwindel so weit, daß sie Schlittschuhe und Bettwärmer in Menge nach Brasilien schickten, elegante Porzellan- und Krystallsachen an Leute, die bisher nur aus Kuhhörnern oder Kokosschalen getrunken hatten; nach Sidney Purgirsalz in solcher Masse, daß alle damaligen Einwohner 50 Jahre lang wöchentlich einmal damit hätten versehen werden können!

Schon im Spätsommer des Jahres 1825 gingen indessen der Speculation nach und nach die Augen auf, wie überspannt und zum Theil grundlos ihre Hoffnungen gewesen waren. Die Zollgesetze des europäischen Festlandes wollten nicht liberaler werden; der südamerikanische Markt, ohnedieß klein genug wegen der Verarmung jener Länder, war bald überfüllt, und von den Bergwerksunternehmungen liefen die übelsten Nachrichten ein. In solchen Fällen ist das Eintreten einer Pause gewöhnlich der Beginn der Ebbe[3]). Alle Preise gingen herab; zuerst bei der Baumwolle, deren Ernte sich auf das vortheilhafteste anließ und die theuer gekauften älteren Vorräthe furchtbar niederdrückte. Der Preis betrug für:

---

[3]) Zu dieser Entmuthigung trugen auf einem andern Gebiete auch der Tod Kaiser Alexander's I. von Rußland und die darauf folgenden russischen Unruhen wesentlich bei.

	1825:	Februar 1826:
Georgia-Baumwolle	18 Pence.	7 Pence.
Domingo-Kaffee	76—79 Schill.	47—49 Schill.
Ostindischen Salpeter	36 Schillinge.	23 Schillinge.
Pfeffer	$8^1/_2$ Pence.	5 Pence.
Brasil. Zucker	41 Schillinge.	28 Schillinge.

Selbst in der Wollindustrie war die Ueberspannung vorher und Abspannung hernach so groß, daß die Gesammteinfuhr des Rohstoffes 1822 etwas über 19 Mill. Pf. betrug,
1824 = 22558222,
1825 = 43795281,
1826 = 15964067.

Es fielen ferner im März 1826 Actien zum Nennwerthe von 100 auf 5, nachdem sie 1825 auf 500 gestiegen waren! In der Bank von England verringerten sich die Metallvorräthe (24. December 1825) auf 1027000 Pf. St., während sie 28. Febr. 1825 = 8799000, 28. Februar 1824 = 13810000 Pf. St. betragen hatten. Allein das Haus Rothschild soll binnen fünf Wochen 885000 Pf. St. baar heraus gezogen haben. Von den 750 Bankieren, welche zu Anfang des Jahres 1825 in England und Wales arbeiteten, gingen bis Ende 1826 über 100 zu Grunde. Bei ihnen stellte sich die Krise zuerst ein, (December 1825), bei den Kaufleuten erst in den beiden folgenden Monaten: weil die Verbindlichkeiten jener mehr auf Sicht, die der letzteren auf bestimmte Zeit lauten. Der Arbeitslohn sank nun wieder ebenso rasch, wie er zuvor gestiegen war, und viele Arbeiter verloren durch Bankerotte ihren ersparten Nothpfennig. Zahlreiche

Häuserbauten, die man in der Fluthperiode begonnen hatte, wurden jetzt, inmitten der allgemeinen Ebbe, halb vollendet liegen gelassen; selbst zu London waren gegen Ende 1826 an 1500 Pferde weniger bei der Fabrikation ꝛc. von Backsteinen beschäftigt, als ein Jahr früher. Was alle diese Uebel noch verschlimmerte, war die Getreidemißernte des Jahres 1826. Erst im darauf folgenden Jahre stellte sich die Gewerbthätigkeit einigermaßen wieder her: die Fabriken lieferten zwar weniger Waaren als 1825, aber doch mehr als z. B. 1821. Nur wollte man fast überall bemerkt haben, daß der Gewinn kein erheblicher wäre; die Unternehmer schienen mehr durch die Nothwendigkeit, ihre einmal angelegten Kapitalien zu verwerthen, als durch günstige Aussichten gespornt zu sein[4]).

Auch die neueren Krisen waren reich an Beispielen einer fast unsinnigen Leichtgläubigkeit. So bildete sich in Paris 1855 eine Gesellschaft von 20 Mill. Actien zu je 1 Fr., „um Afrika und Amerika mit einander zu vermählen". Ebenda wurde 1858 vor Gericht nachgewiesen, daß Actienschwindler ihre Actien mit einem Besen durch einander gekehrt hatten, um sie currenter scheinen zu lassen. Nach 1871 haben die Berliner Bauspeculanten Plätze gekauft, die zur Behausung von drei Millionen Menschen hinreichten. Im Wiener

[4]) Vgl. Tooke, Considerations on the state of the currency, 1826. Reflections on the present mercantile distress experienced in Great Britain (London 1826); A complete view of the English joint-stock-companies formed during the years 1824 and 1825 (London 1827).

„Krache" von 1873 fallirte ein Haus mit 1 Proc. Activen, nachdem es vorher von Unzähligen „Raten" zu ganz freier Verfügung empfangen hatte, die viel größer waren, als das schließlich damit zu Erkaufende, und wobei etliche Spielgewinnste das Lockmittel bildeten. Ein Börsencomptoir wies beim Concurs 2761795 Fl. Passiva und 18950 Fl. Activa nach. Ein Miethhaus von 12000 Fl. Ertrag wurde von einer Gesellschaft für 550000 Fl. gekauft, wenige Tage nachher einer andern Gesellschaft für 700000 Fl. verkauft, und die Börse begrüßte die Nachricht hiervon mit einer Hausse der Actien beider Gesellschaften[5])!

7.

Eine bloß temporäre Erweiterung der Nachfrage, so angenehm für den Augenblick, ist daher auf die Dauer, wenigstens in stark bevölkerten und durch Concurrenz gedrängten Gegenden, leicht ein großes Unglück. Hält nämlich die Gunst der Conjunctur nur eine kleine Weile an, so glauben doch die Meisten, sie werde ewig dauern, und richten sich mit ihrem Angebote danach ein. Man wird hier aber, ganz abgesehen von der zuletzt unvermeidlichen Krise, insgemein sagen müssen, daß das Herabsinken von einer höhern Stufe weit un-

[5]) Engel, Preuß. statist. Zeitschrift 1875, IV, S. 532. Tübinger Zeitschrift f. Staatswissenschaft 1874, S. 14. Neuwirth, Speculationskrisis, S. 118. 53.

behaglicher und auch moralisch gefährlicher ist, als das Stehengebliebensein auf einer etwas niedrigern. Die sprechendsten Belege für diesen Satz bietet uns die Geschichte der englischen Zuckerkolonien. Sowie die Zucker- oder Kaffeepreise in die Höhe gingen, so erweiterte man auf der Stelle die Production[1]). Es entstand eine Menge neuer Pflanzungen, und die alten dehnten ihren Betrieb aus, wozu ja der Negerhandel die leichteste Gelegenheit eröffnete. Kapitalien erhielt man vom Mutterlande um so williger geborgt, je mehr die Kolonialwaaren im Preise gewonnen hatten. Wenn der Preis nun herab ging, so hätte eigentlich die Production wieder beschränkt werden müssen. Wie das aber anfangen? Die Sklaven waren einmal gekauft, die Wälder ausgerodet, die Gebäude errichtet. Zurück also konnten die Producenten nicht wohl, und die Krisis wurde eine langwierige. Hiervon rührt unter Anderem der lange und schwere Druck her, welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts (1805 und die folgenden Jahre) auf dem ganzen britischen Westindien lastete. Er war eine Folge davon, daß die ungewöhnlich hohen Preise nach der Negerempörung von St. Domingo einen übertriebenen Zuckerbau veranlaßt hatten. Anfangs wollten freilich die Pflanzer keine Zuvielproduction zugeben. Indessen wuchsen doch die unverkäuflichen Vorräthe im Mutterlande fortwährend, und die gesteigerte Nachfrage beruhete nur auf dem Sinken des Preises unter die

[1]) Als man in England die Zuckerzölle von Mauritius 1825 den westindischen gleich gestellt hatte, wuchs die Production in einem Jahre von 21793000 auf 42489000 Pfund.

Productionskosten. Zu den Nebenursachen der Noth gehörten die Continentalsperre, die Concurrenz der eroberten französischen und holländischen Antillen auf dem englischen Markte, die durch den Seekrieg erhöheten Frachtkosten, die Unterbrechung des Verkehrs mit den Vereinigten Staaten, welche die natürlichen Holz-, Korn- und Viehlieferanten Westindiens sind. Aber noch einmal, die Hauptursache war durchaus die Zuvielproduction in Folge der unterdrückten Concurrenz St. Domingos; wie man z. B. daraus erkennt, daß der Kaffeehandel von der Krise nicht mitbetroffen wurde. Uebrigens müssen alle westindischen Krisen dadurch sehr verschlimmert werden, daß vielleicht in keinem Lande der Welt die ganze Volkswirthschaft so fast ausschließlich auf den auswärtigen Markt gestellt ist. Diese Inseln, zumal die britischen, waren gewohnt, sich ganz wie große Treibhäuser und Zuckerfabriken anzusehen. Weil man in derlei Geschäften die theuere Sklavenarbeit einträglicher verwerthen konnte, so hatten sie sich nicht bloß eine große Menge von Manufacten und Luxuswaaren, sondern sogar ihren Holz-, Vieh- und Kornbedarf fast ganz vom Auslande her zuführen lassen.

Ich könnte noch viele Beispiele namhaft machen, wie eine vorübergehende Absatzerweiterung von Kurzsichtigen für bleibend gehalten, und auf solche Art verderblich geworden ist: aber einige, sehr nahe gelegene werden hinreichen. Die Krisis von Chile 1861 beruhete auf dem großen Aufschwunge der chilenischen Landwirthschaft, welchen die Goldentdeckungen Californiens hervorgebracht hatten, bis die californische

Landwirthschaft selbst im Stande war, diesen Markt zu versehen. Die große Hamburger Krise von 1799 war im Grunde dadurch veranlaßt, daß 1795 die französische Eroberung Hollands fast allen dortigen Welthandel, zumal die Versorgung des Rheingebietes mit überseeischen Waaren, nach Hamburg geworfen hatte. Ohnehin waren die Preise wegen des großen europäischen Krieges in einer fast allgemeinen Tendenz zum Steigen begriffen. Eine Zeit lang mußte deßhalb jede Hausse-speculation regelmäßig glücken, und die Hamburger kamen, mit Hülfe eines sehr angespannten Credites, zu einem ähnlichen Systeme der Einsperrung von Waaren, wie in den Jahren 1856 ff. Um den Einbruch des hoch geschwindelten Kartenhauses vorzubereiten, diente besonders die immer größere Ausdehnung des Kriegsschauplatzes seit 1796, wodurch sich das Gebiet der Absatzmöglichkeit für Hamburg verkleinerte; sodann der harte und lange Winter von 1798/99, der eine Menge Verzögerungen herbeiführte. Auch daß die Franzosen im Frühling 1799 ihr wildes Kaperwesen etwas beschränkten, mußte die Preise vieler Waaren drücken, die eben durch die große Unsicherheit so sehr vertheuert gewesen[2]).

So wurde Bremen, als Napoleon geschlagen, die Continentalsperre gebrochen war, von der französischen Herrschaft eher befreit, als Hamburg, wo sich Davoust bis zum Mai 1814 behauptete. Einstweilen zog sich

[2]) Vergl. Büsch, Geschichtl. Beurtheilung der am Ende des 18. Jahrh. entstandenen großen Handelsverwirrung. 1800.

deßhalb der englische Handel mit dem Westen Deutschlands fast ausschließlich nach Bremen. Eine Unzahl junger Kaufleute konnte jetzt ein selbständiges Geschäft begründen, ohne eigenes Vermögen, nur auf den englischen Credit gestützt; und die Stadt erblühete mit großer Schnelligkeit. Aber freilich, als auch Hamburg wieder zugänglich geworden war, da mußte die natürliche Ueberlegenheit dieses Platzes vor Bremen, des Elbstromes vor dem Weserstrome, alsbald ihr Recht behaupten; und in einer schweren Krise, voll von Bankerotten, sank der bremische Wohlstand wieder. — Aehnlich ist es den Elbingern ergangen. Man sieht gleich auf der Landkarte, daß für den Handel Elbing von Natur minder günstig liegt, als Danzig. Gleichwohl hatte Preußen, als Danzig noch polnisch war, durch allerhand politische Maßregeln den Verkehr über Elbing zu leiten gewußt, und die Elbinger, um dieß zu benutzen, eine Menge kostspieliger Bauten veranstaltet. Als nun im Jahre 1793 auch Danzig preußisch wurde, sah die Regierung natürlich keinen Grund mehr, jene positive Begünstigung Elbings fortdauern zu lassen; die Natur der Lage forderte also ihr Recht zurück, und den Elbingern wurden ihre Bauten, die auf eine ewige Dauer des Vorzuges berechnet waren, zur äußersten Last. Ganz neuerdings erst hat sich die Stadt von ihrer langwierigen Krisis erholen können[3]).

[3]) Wenn wir neuerdings in Kanton so oft von Aufständen hören, so ist dieß die Folge einer ganz ähnlichen Krise, nur in sehr viel größerem Maßstabe. Früher war der auswärtige Handel des ganzen chinesischen Reiches, wenigstens zur See, unnatürlich

— So ist auch die schwere Häuserkrisis, an welcher Göttingen seit dem Herabkommen der Universität litt, nicht sowohl eine Folge des jetzigen geringern Studentenbesuches, als vielmehr des frühern, temporär übergroßen; denn bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, also in der geistig blühendsten Periode, betrug die Frequenz fast nie über 800; und dagegen war die spätere seit 1837 kein allzu großer Abstand. Aber nach Beendigung des französischen Krieges, wo alle Welt studieren wollte, stieg sie auf 1400, ja über 1500. Da glaubten denn die Bürger, weil sie es wünschten, dieß müsse ewig dauern: eine Menge Häuser wurden neu gebaut, oft mit fremdem Kapital, und bloß für Studenten eingerichtet. Bald wären diese Häuser auch ohne die Katastrophen von 1831 und 1837 großentheils überflüssig geworden, und hätten somit das ganze Häuserkapital der Stadt entwerthen müssen; denn gerade bei Häusern kann das Angebot, wenn die Nachfrage abnimmt, offenbar nur sehr langsam vermindert werden, durch unterlassene Reparatur ꝛc.; und eine Häuserkrisis wird deßhalb leicht die langwierigste von allen. Versailles seit der Wegführung des französischen Hofes und Venedig seit der Abnahme des dortigen Handels, mehr noch seit dem Aufhören der Republik sind traurige Belege dafür.

---

genug über Kanton gezwängt, während er nun, seit dem ersten englischen Kriege, die Erlaubniß empfangen hat, seine natürlichen Emporien, die Strommündungen, die Provinz Fokien ꝛc., zu benutzen. Für das ehemals privilegirte Kanton, wie sich von selbst versteht, eine große Unbehaglichkeit!

Ebenso geistvoll wie begründet ist die Vermuthung Schäffle's[4]), daß jene Preiserniedrigungen der Edelmetalle, die zuweilen als Folge leichterer Minenproduction ꝛc. in der Geschichte auftreten, sich regelmäßig vermittelst einer Absatzkrise durchsetzen. Bei einer Waare, wie Gold und Silber, deren Bedarf so dehnbar ist[5]), kann eine Vermehrung des Angebotes nicht sofort eine entsprechende Preisverminderung herbeiführen. Nun hat, bis die letztere eingetreten ist, eine Menge von Kauflustigen wirklich mehr Kauffähigkeit, als zuvor. Die Geldpreise der übrigen Waaren steigen alsdann nicht bloß durch Consumtionskäufe, sondern auch durch Speculation, indem ein weiteres Steigen vorausgesetzt wird, und die Vermehrung der Umlaufsmittel, so lange deren Preis noch ziemlich der alte bleibt, auf den Zinsfuß drücken, folglich Speculationen erleichtern muß. Hierdurch nimmt in der Regel auch die Production der übrigen Waaren zu. Wäre dieß bei allen in vollkommen gleichem Grade der Fall, so brauchte keine Absatzkrise bevorzustehen. In der Wirklichkeit aber ist auf solche Gleichmäßigkeit gewiß nicht zu rechnen; und wenn nun früher oder später der Preis der edlen Metalle selbst herab geht, deren Gesammtmasse folglich wieder nur etwa denselben Werth hat, wie vor der vergrößerten Minenproduction, so muß vielen Waaren die gehörige Nachfrage fehlen[6]).

[4]) Tübinger Zeitschrift 1858, S. 466.

[5]) Wegen der großen Dehnbarkeit der Kassenvorräthe (hoards), Luxusbedürfnisse ꝛc.

[6]) Nach Tooke, History of prices II, p. 145 wurde 1825 das

— Die californisch-australischen Goldströme haben unzweifelhaft in dieser Art gewirkt. So drehete sich z. B. in England während des Jahres 1853 das tägliche Gespräch nur um die Aussicht auf unbegränzte Reichthümer, welche die Goldfelder und Märkte Australiens haben sollten; ebenso um die Unmöglichkeit, daß der Zinsfuß (damals 2 Procent) je wieder steigen könnte. (Tooke.) Wie sehr dergleichen Hoffnungen die Production spornen mußten, ist klar[7]). Ebenso gewiß aber, daß die aus mancherlei Gründen (Mißernte, Krieg ꝛc.) seit 1854 vorhandene Krisis im westlichen Europa durch die immer neu zuströmenden Goldmassen von Jahr zu Jahr vertagt worden: freilich kein wahrer Vortheil, da eine Verzögerung des am Ende doch unvermeidlichen Zusammenbruches, wo mittlerweile der schwindelhafte Bau immer noch höher aufgethürmt wird, die Katastrophe nur verschlimmern kann. — Was von Vermehrung des wirklichen Geldes, das gilt natürlich auch von Münzverringerungen, oder von Papieremissionen, deren wahre Unsolidität einstweilen maskirt wird. In all diesen Fällen pflegt eine äußerst schwunghafte Productions- und Verkehrsthätigkeit den Anfang zu machen, die aber freilich im Grunde auf

---

overtrading wesentlich dadurch gefördert, daß man von der Ausbeute der stärker betriebenen amerikanischen Gold- und Silberminen ein rasches Sinken der Edelmetallpreise erwartete.

[7]) Fast jedes neue Goldland hat in der ersten Zeit nach seiner Entdeckung unmäßig hohe Waarenpreise; dann folgt eine Periode übertriebener Zufuhren, die schließlich zu einer Krise führt: so in Californien 1851, in Australien 1854.

Mißverständniß beruhet und deßhalb schließlich in eine Krisis verläuft [8]).

8.

Fast jede Korntheuerung ist von Absatzkrisen begleitet, und in manchen Fällen scheint das primäre Uebel, das Deficit der Ernte, minder bedenklich, als das secundäre. Clement Juglar hat gezeigt, daß in Frankreich seit 1800 die Maximaljahre des Kornpreises ganz regelmäßig den Jahren der Absatzkrise unmittelbar vorhergehen. (So 1804, 1813, 1818, 1830, 1839, 1847, 1855.) Hier ist die Ursache der Krisis zwiefacher Art. Durch den geringern Ertrag der Ernte, sowie durch die vielen, sonst nicht nothwendigen Korntransporte und Handelsoperationen wird das Nationaleinkommen überhaupt vermindert; das Volk im Ganzen also, z. B. fremden Völkern gegenüber, kann nicht mehr so viel kaufen, wie gewöhnlich. Dazu kommt dann noch, in Folge der hohen Kornpreise, eine Umwälzung in der Vertheilung des Einkommens, welche nicht ohne Einfluß auf die übliche Waarennachfrage bleiben kann. Zwar gewinnen durch diesen zweiten Umstand die Getreideproducenten genau ebenso viel, wie die Getreideconsumenten verloren haben; aber es ist sehr zweifelhaft, ob jene nun ihre Mehrnachfrage

[8]) Große Lübecker Krisis während der Kipper- und Wipperzeit im Anfange des 17. Jahrhunderts.

gerade denselben Waaren zuwenden, von welchen diese, in Folge ihrer verringerten Zahlungsfähigkeit, sich zurückgezogen. Jedenfalls kann die Mehrzahl der Producenten ihren Gewinn erst vollständig überschlagen, wenn die Theuerung beinahe zu Ende ist, während die Consumenten ihren Verlust sogleich fühlen[1]). Es pflegen daher alle entbehrlichen Waaren, sowie alle diejenigen, deren Anschaffung sich wenigstens etwas verschieben läßt, im Theuerungsjahre gewaltig an Absatz zu verlieren. Dieß trifft aber die meisten Gewerbe- und Handelsleute. Das kleine Königreich Sachsen hat im Erntejahre 1846/47 für seinen Getreideverbrauch eine Mehrausgabe von 63 Mill. Mk. gehabt! (Engel.) Großbritannien zahlte 1845 19½ Mill. Pf. St. für seinen Baumwollverbrauch, 1847 nur 9½ Mill. In theuerer Zeit empfangen die Banken, diese großen Reservoirs der nationalen Ersparnisse, weniger Zufluß, als gewöhnlich; eine Menge Depositen wird ihnen wohl gar aufgekündigt. Natürlich können sie nun ihrerseits Handel und Gewerbe nicht mehr wie bisher unterstützen: sie erhöhen ihren Discont, beschränken den Kreis ihres Creditgebens ꝛc. Nun tritt gewöhnlich

[1]) In den ersten Stadien der Korntheuerung pflegt die Masse des umlaufenden Geldes (einschließlich Banknoten ꝛc.) größer zu werden, in den letzten abzunehmen: weil in solchen Fällen zwischen Ursache und Wirkung immer einige Zeit verstreichen muß. Die kleine Kornmasse nach einer schlechten Ernte hat gleich Anfangs in der Regel höhern Gesammtwerth, als die große nach einer guten Ernte, woneben die übrigen Waaren doch wenigstens eine kurze Weile noch zu den früheren Preisen umlaufen.

noch die Nothwendigkeit hinzu, für eingekauftes Getreide starke Baarsendungen ins Ausland zu machen [2]). Da ist denn meistens der Sturz vieler unsoliden Speculanten nicht länger zu vermeiden. Was eine solche Theuerungskrise noch sehr verschlimmert, insbesondere ihre politische Gefährlichkeit, ist der Umstand, daß eigentlich jede Korntheuerung den Arbeitslohn positiv herabdrückt, also in einer Zeit, wo hoher Lohn für den Arbeiter doppelt nothwendig wäre. Aber eine Menge von Personen, die sonst viele Arbeit kaufen könnten, sind nunmehr durch die Theuerung der Lebensmittel davon abgehalten. Wer sonst vielleicht zwei Dienstboten hatte, muß nun den einen entlassen; wer sonst drei Anzüge im Jahr verbrauchte, schränkt sich jetzt auf zwei derselben ein, und nöthigt so den Schneider, einen Gesellen weniger zu halten. Und auf der andern Seite vergrößert sich das Angebot: viele Menschen, die sonst eben nicht für Geld arbeiten, sehen sich jetzt dazu gezwungen; die bisherigen Arbeiter strengen sich in der Noth stärker an. So kostete z. B. in England, eine Elle Musselin weben zu lassen, 1790, wo der Weizenpreis 56 Schillinge für den Quarter betrug, 15 Pence; 1812 dagegen, bei einem Weizenpreise von 120 Schillingen, nur 6 Pence! — Uebrigens setzt sich die Krisis, welche von einer Mißernte veranlaßt wird, in gewissem Sinne noch fort, wenn nachher

[2]) Selbst in England, also dem Lande, welches die regelmäßigste Kornzufuhr hat, wurden 1855 für 17497000 Pf. St. Getreide und Mehl eingeführt, 1856 für 23027000, 1857 für 19373000.

eine reiche Ernte Alles wieder gut gemacht zu haben scheint. Nun läßt eben die, vorher so sehr gesteigerte, Kauffähigkeit der sogenannten Kornländer plötzlich nach.

Wenn die Kaufleute aus irgend welchen Gründen für die Zukunft erwarten, daß sich das Angebot einer Waare bedeutend verringern werde, so pflegt alsbald ein Wetteifer der Speculation zu entstehen, um die noch vorhandenen Vorräthe, deren Preiserhöhung man voraussieht, in ihren Besitz zu bringen. So glaubten z. B. die Engländer, als in den Jahren 1807 und 1808 auch Dänemark und Rußland dem Continentalsysteme beitraten, Spanien und Portugal aber von Napoleon's Heeren erobert wurden, daß sie jetzt, außer von Schweden, gar keine continentalen Erzeugnisse mehr bekommen würden. In Folge dessen stieg der russische Hanf von 58 auf 118 Pf. St., der Flachs von 68 auf 140 Pf. St. für die Tonne, Talg von 54 auf 110 Schill. für den Centner; preußisches Bauholz von $3^2/_3$—7 Pf. St. auf 15 für die Ladung; spanische beste Wolle von 6—7 auf 22—25 Schillinge für das Pfund ꝛc. Dasselbe wiederholte sich wegen der immer zunehmenden politischen Spannung mit den Vereinigten Staaten auch im Verkehr mit den dortigen Waaren. Und zwar entstand hieraus gar bald eine allgemeine Ueberspeculation der Kaufleute, vornehmlich veranlaßt durch das lockende Beispiel und die vermehrten Creditmittel derjenigen, welche beim Steigen des Preises ihrer Vorräthe gewonnen hatten. So dehnte sich die fieberhafte Thätigkeit, welche eigentlich nur für gewisse Einfuhrzweige Grund hatte, über den größten Theil

der britischen Volkswirthschaft aus; und wie man später der Uebertreibung inne ward, mußte auch die Krisis in den Jahren 1810—11 eine sehr ausgedehnte sein. Tooke versichert, daß die kaufmännischen Verluste während dieser Krisis größer waren, als selbst während der Jahre 1814—16.

9.

Ganz vornehmlich aber pflegt der Ausbruch eines Krieges[1]) nach langem Frieden von schweren Absatzkrisen begleitet zu sein. Das Gesammteinkommen des Volkes muß sich durch den Krieg natürlich vermindern. Die kräftigsten Männer und Pferde werden ihrer bisherigen Productionsarbeit entzogen; das geistige Interesse der Nation, eine auch ökonomisch höchst bedeutende Sache, wird auf Kämpfe und Siege, d. h. also in wirthschaftlich meist unproductive Kanäle geleitet. Das allgemein herrschende Gefühl der Unsicherheit entmuthigt alle diejenigen, welche sonst im Voraus zu produciren pflegten. Zugleich bringt dasselbe Gefühl die Besitzer von Staatspapieren, Actien ꝛc. durch deren Cursserniedrigung um einen großen Theil ihres Vermögens, ohne daß doch irgend eine andere Volksklasse aus diesem Verluste Gewinn zöge. Hierzu kommt dann noch eine

[1]) Eine Krise wegen bloßer Furcht vor dem Kriege wird in England bereits 1528 erwähnt.

Menge von Aufspeicherungen ohne kaufmännischen Zweck, eine Menge sogar von eigentlichen Zerstörungen. Geschlechter wie das heutige, die keinen großen Krieg in der Nähe selbst erlebt haben [2]), pflegen diese Zerstörungen weit unter dem wahren Werthe zu schätzen. Ich will aber nur daran erinnern, daß z. B. die Provinz Ostpreußen in dem einen Kriegsjahre 1807 fast 190000 Pferde und 318000 Rinder verloren hat, d. h. über die Hälfte ihres Pferde- und Rindviehbestandes. In ganz Preußen östlich von der Weichsel haben die Kriegsjahre 1807, 1812 und 1813 einen Schaden von 789 Mill. Mk. angerichtet (v. Haxthausen); im Königreiche Sachsen die Zeit vom Januar 1813 bis Juni 1814 einen Schaden von 402 Millionen (Masius). — Diese Verminderung des nationalen Einkommens ist natürlich auch eine Verminderung der nationalen Kauffähigkeit. Sie muß daher für alle Besitzer von früher producirten Waarenvorräthen, d. h. also die meisten Kaufleute, nicht minder für alle diejenigen Producenten, welche ihr früheres Geschäft ungeschmälert fortsetzen wollen, ja selbst für alle Besitzer von Productivkräften, die nun großentheils brach liegen, eine sehr empfindliche Krisis zur Folge haben. Der letzt erwähnte Umstand trifft nicht allein die Eigenthümer fixer Kapitalien, welche durch den Krieg gewaltig an Werth verlieren, sondern auch die Arbeiter. In jedem großen Kriege pflegt der Arbeitslohn zu sinken, wenigstens reell, im Vergleich mit den Lebensgenüssen, selbst wenn er

[2]) Ward 1849 geschrieben!

nominell, durch Entwerthung der Umlaufsmittel, vielleicht gestiegen wäre[3]). Man darf ohnehin ja nicht vergessen, daß die große Mehrzahl aller Consumtionen Mittel zum Zwecke der neuen Production ist, und daß gerade hiervon die meisten Menschen leben. Die Klasse der Rentner, deren Verzehrung allerdings keine unmittelbar productive ist, wird im Kriege mindestens ebenso sehr durch Säumigkeit oder Insolvenz ihrer Schuldner zur Einschränkung genöthigt.

Außer einer solch absoluten Verminderung der Nachfrage[4]) bringt der Krieg auch fast unvermeidlich eine furchtbare Erschütterung der ganzen noch übrigen Consumtion hervor. Die Summen, welche jeder kriegführende Staat an Steuern und Anleihen erhebt, werden zu ganz anderen Arten von Nachfrage verwandt, als wenn sie in den Taschen der Unterthanen geblieben wären. Wie groß dieser Posten aber sein kann, beweist unter Anderem England, dessen Staatsausgaben 1792 noch nicht volle 20 Millionen Pf. St. betragen hatten,

---

[3]) In England betrug der Wochenlohn der Feldarbeiter 1790 = 82 Pinten Weizen, 1807 nur = 53. Für geschickte Handwerker war er noch mehr gesunken: von 169 auf 83 (Porter).

[4]) Diese ist freilich nicht unter allen Umständen gleich groß. Sie kann überwogen werden, falls die nicht im Kriege verwendeten Volksklassen nun um so thätiger arbeiten und eifriger sparen; wenn erhebliche Verbesserungen des Ackerbaues oder Gewerbfleißes eintreten; endlich auch, wenn Kapital von Außen herbeiströmt. So hat z. B. England die schwere Absatzkrise, welche es im Anfange des französischen Revolutionskrieges erlitt, sehr bald verwunden, und ist nachher, trotz häufiger Mißernten (von 1793—1812 waren 10 schlechte Jahre), während des Krieges unzweifelhaft reicher geworden.

1812 dagegen über 88 Millionen, 1813 fast 106 Mill., 1814 sogar 106832000. Die Ausgaben für Heer, Flotte und Artillerie beliefen sich 1801—14 durchschnittlich auf 45259000 Pf. St., 1814 sogar auf 71686000; dagegen in den Friedensjahren bis 1836 nur durchschnittlich auf 17104000, ja 1836 allein nur auf 12113000 (Porter). — Dasselbe gilt in noch viel höherem Grade von Plünderungen oder Contributionen des siegreichen Feindes. Um auch davon ein Beispiel zu geben, erinnere ich an den siebenjährigen Krieg, welcher dem kleinen Mecklenburg über 51 Mill. Mk. an Lieferungen und Contributionen kostete; dem Kurfürstenthume Sachsen fast 219 Millionen, außer einer Schuldenvermehrung von 114 Millionen Mk. Die Stadt Hamburg hat 1796 gegen holländische Inscriptionen 8 Mill. Francs an Frankreich zahlen müssen, 1799 wieder 4 Mill. gegen batavische Inscriptionen, 1801 1 Mill., 1803 ein Darlehen an Mortier von 3 Mill., 1807 für Aufhebung des Sequesters auf englische Waaren 16 Mill., endlich noch 1813 die Wegnahme der Bankdepositen von 7489343 Mk. Banco [5]).

Zu diesem Allen kommt dann noch die große Umwälzung, welcher jeder bedeutende Krieg in den Wegen des auswärtigen Handels bewirkt [6]). Man denke nur

[5]) Von der ungeheuern Krise im alten Italien durch den Ausbruch des Mithridatischen Krieges s. Mommsen, Römische Geschichte II, S. 239 ff., 247. 273 ff. 302. 377. Klassisch geschildert in Cicero's Rede pro lege Manilia 7.

[6]) Schwere Krisis der Augsburger Weberei, als der Krieg in Italien und Niederland 1513 die gewohnte Baumwollzufuhr gestört hatte.

an den französischen Revolutionskrieg, wo die englischen Waaren, um ins nordwestliche Deutschland zu kommen, seit 1805 erst über Stettin, dann über Tönningen, zuletzt sogar über Gothenburg und Karlshamm gehen mußten. Die französischen Baumwollfabriken konnten ihren Rohstoff nur von Spanien, Neapel und der Türkei, ja in der Regel sogar nur zu Lande beziehen. Während der Blüthezeit des Continentalsystems, also von 1809—13, betrugen Fracht und Assecuranzkosten zwischen Petersburg und London für Hanf und Talg 12—13 mal so viel als im Jahr 1839; für Seide von Italien 106 Pf. St. für den Ballen von 240 Pfd.: oft mußte diese Waare von Bergamo über Smyrna oder Archangel gehen! Die Fracht- und Licenzgebühren für ein Schiff von 100 Tonnen zwischen London und Calais hin und her stiegen bis 50000 Pf. St. Wenn die Bewohner von Calais manche englische Waaren über Salonichi in der Türkei beziehen mußten, so kostete die Fracht ebenso viel, als wenn sie zur See zweimal um die Erde gefahren wären (Tooke). Wie manche Absatzwege müssen durch diese unmäßige Vertheuerung des Verkaufes oder des Wiederbezuges von Aequivalenten in Verfall gerathen! Andere werden ganz eigentlich versperrt. So stiegen z. B. die englischen Kornpreise in den früheren Kriegen von 1688 bis 1762 so gut wie gar nicht; ja sie standen wohl niedriger, als in Friedenszeiten. So sehr diese Thatsache gegen eine weit verbreitete Annahme der Theoretiker streitet, so erklärt sie sich doch ganz natürlich. England war damals ein kornausführendes Land, und

diese Ausfuhr wurde durch den Krieg abgeschnitten. Schon im Mittelalter ist Aehnliches beobachtet, wo irgend ein Geschäft vorzugsweise auf den Export rechnete. So litten z. B. die norwegischen Fischer im Jahre 1284 und den folgenden eine schlimme Krise, als sie der Krieg mit den Hanseaten des Absatzes ihrer Fastenspeise im Süden beraubte. Ebenso ein Menschenalter früher die englischen Fischer, als ihre deutschen Kunden, durch den Einfall der Mongolen geängstigt, wegblieben [7]).

Dauert der Krieg längere Zeit, so muß sich ein Theil dieser Erschütterungen wohl allmälich wieder ins Gleichgewicht setzen. Nur hoffe Keiner, hiermit schon die ganze Krankheit überstanden zu haben! Mit dem Eintritte des Friedens erfolgt in der Regel eine neue Krisis, um so heftiger, je plötzlicher der Friedensschluß [8]) gewesen. Man denke nur an die Hunderttausende von tüchtigen Armen, welche nun unvorbereitet zum Pfluge, Webstuhle 2c. zurückkehren. Welch' eine Masse von Arbeit und Kapital ist ferner durch den Krieg in die Verfertigung von Munition, Waffen, Kriegsschiffen gelenkt; und dieser ganze, riesenhaft gewachsene Zweig

[7]) Matth. Paris, Hist. Angliae, p. 398 fg.

[8]) Im alten Athen erlebte schon Sokrates eine solche Krise nach dem Ende des peloponnesischen Krieges. (Xenophons Denkwürdigkeiten II, 7.) In der neuern Zeit gehört es zu den frühesten näher bekannten Beispielen, daß in Frankreich die Jahre 1714 ff. so reich an Bankerotten waren: vgl. Mélon, Essai politique sur le commerce, Ch. 16. Dutot, Réflexions, p. 862 fg. éd. Daire. Ferner die große englische Krise nach dem Schlusse des siebenjährigen Krieges: vgl. Tooke, History of prices II, p. 363.

der Volkswirthschaft muß dann im Frieden urplötzlich wieder einschrumpfen. In Birmingham allein waren zwischen 1804 und 1817 gegen fünf Millionen Feuergewehre fabricirt (Mac-Culloch). Das plötzliche Aufhören dieser Production verursachte natürlich eine heftige Krisis, sodaß sich die Stadt 1817 außer Stande sah, ihre Armen selbst zu erhalten, und die Hülfe des Ministeriums in Anspruch nahm. Ueberhaupt muß es schon einen gewaltigen Stoß bewirken, wenn auf einmal so viele gewohnte Steuern und Anleihen wegfallen: wie denn z. B. in England die Einkommensteuer, welche 1816 ganz aufgehoben wurde, 1814/15 gegen 15300000 Pf. St. betragen hatte. — Noch erschütternder kann unter Umständen die Rückkehr des Handels in seine zwar natürlichen, aber Jahre lang unterbrochenen Kanäle wirken. Gesetzt z. B. es wäre durch einen Krieg der früher sehr lebhafte Verkehr zwischen einem Korn- und einem Fabriklande abgeschnitten, so werden die Landwirthe dort, und die Fabrikanten hier eine Absatzkrise leiden. Währt der Krieg lange, so gleicht sich die Erschütterung allmälich aus: das Kornland wird alle Kapital- und Arbeitskräfte, die es dem Ackerbau entziehen kann, auf Fabrikanlagen verwenden; das Fabrikland umgekehrt. Nun aber stellt der Friedensschluß den freien Verkehr wieder her. Sofort werden die Fabriken des Kornlandes mit denen des Fabriklandes nicht mehr concurriren können; ebenso aber auch die Landwirthe des letztern nicht mit denen des erstern. Die Krise mithin wiederholt sich. Etwas der Art hat namentlich England im Jahre 1814/15

erfahren. Während die Krise zu Anfang des Revolutionskrieges mit den Staatspapieren begann, stellte sie sich zu Ende des Krieges vorerst bei den Pächtern ein. Durch die Continentalsperre und die bald nachher eintretende Spannung mit den Vereinigten Staaten war England gezwungen worden, seinen Kornbedarf fast ausschließlich selbst zu erzeugen. Es waren daher ungeheuere Kapitalien auf schlechten Boden verwandt, überhaupt die Landwirthschaft im höchsten Grade intensiv geworden. Alles dieß konnte natürlich nur geschehen unter Voraussetzung sehr hoher Kornpreise; und wie mit dem Eintritte des Friedens eine starke Kornzufuhr erfolgte, so mußten die Preise unter die englischen Productionskosten gedrückt werden. Sie standen zu Anfang 1814 über 50 Proc. tiefer, als Mitte 1812. Ruin aber des Pächterstandes, Verlegenheit der Grundeigenthümer kosten immer auch den Fabrikanten einen großen Theil ihres Absatzes: damals um so schlimmer, weil die Fabriken durch das Aufhören der Continentalsperre eine gewaltige Erweiterung ihres Marktes gehofft, und deßhalb mehr producirt hatten, als je. Eine Unzahl selbst von Kleinhändlern betheiligte sich damals an Versendungen von Zucker, Kaffee ꝛc. nach dem Continente. Die Plätze des Festlandes, mit englischen Waaren überschwemmt, konnten bald keinen Abfluß mehr darbieten, zumal England jetzt die ausschließliche Versorgung der kolonialen Märkte wieder mit den Holländern, Spaniern und Franzosen theilen mußte, und das englische Zollsystem die vornehmsten Gegenwerthe, welche der Continent zu bieten hatte, (seit 1815 insbesondere auch Getreide) factisch aus-

schloß[9]). Rechnet man hierzu noch das plötzliche Aufhören der ungeheuern Kriegsconsumtion, so wird man begreifen, wie in den Jahren 1814—15 gegen hundert Banken falliren konnten (Tooke[10]). Von der gleichzeitigen Friedenskrise in Oesterreich ist es begreiflich, daß sie bei den Gewerbtreibenden ihren Anfang nahm[11]).

Noch möchten wir mit Porter einen allgemeinern Erklärungsgrund zu Hülfe nehmen. Ein Volk, das kriegerische Anstrengungen macht über sein Einkommen hinaus, gleicht einem Verschwender, in dessen Umgebung Alles den Schein des Reichthums haben kann. Die Grundrente z. B. steigt durch die höheren Kornpreise; viele Kapitalisten gewinnen durch die Staatsanleihen, zumal solche, die in den Hauptstädten wohnen, mithin die öffentliche Meinung am stärksten influiren; nicht minder gewinnen diejenigen Fabrikanten, welche für die Subsidien und Expeditionen arbeiten. Indessen Alles ist, vom Standpunkte der ganzen Volkswirthschaft her betrachtet, nur Täuschung; obwohl viele Einzelne, gerade wie bei jenem Verschwender, dabei interessirt sind, daß

---

[9]) Die Ausfuhr englischer Waaren war 1814 = 45 Mill. werth; sie sank 1816 auf 41, 1817 auf 35 Mill. herab.

[10]) Der so unerwartet frühe Abschluß des englisch-französischen Krieges mit Rußland im Frühjahr 1856 machte einen gewaltigen Eindruck auf den Preis derjenigen Waaren, deren Bezug durch den Krieg erschwert gewesen war. Leinsaat z. B. ging von 78 Schill. pro Quarter auf 48 Schill. herab, Talg von 68 Schill. pro Centner auf 45 Schill. Daß gleichwohl keine eigentliche Absatzkrise hieraus entstand, ist dem Uebergewicht entgegengesetzter Impulse, namentlich des californisch-australischen Goldstromes zuzuschreiben.

[11]) Ad. Müller, Briefwechsel mit Gentz, S. 213.

die Täuschung möglichst lange fortdauere. Kommt die Nation endlich zur Besinnung, so muß der Stoß des Anhaltens um so erschütternder wirken, je rascher das Bergunterlaufen gewesen. Hierdurch erklärt es sich, daß im V. Königreich 1802—9 durchschnittlich 1272 Bankerotte ausbrachen, 1809—16 dagegen durchschnittlich 2231. — Uebrigens können auch neutrale Staaten von einer solchen Friedenskrise getroffen werden, zumal wenn sie vorher, während des Krieges selbst, aus der Unterbrechung des gewohnten Verkehrs Vortheil gezogen hatten. So erfolgten z. B. gleich nach dem Ende des siebenjährigen Krieges zahlreiche Bankerotte in Holland, Hamburg ꝛc., kurz in den Ländern, welche unmittelbar vom Kriege waren verschont geblieben. Der alte Anderson will diese Thatsache, freilich sehr ungenügend, daraus erklären, daß die kriegführenden Heere so viele Schulden unbezahlt ließen, daß so viele deutsche Fürsten ihr schlechtes Geld nicht einziehen wollten oder konnten, u. dgl. m. Ich erinnere an das auffallende erst Steigen dann wieder Fallen der Hamburger Schiffspreise zwischen 1778 und 1782[12]). Schon früher hatte die Schweiz nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges eine langwierige und furchtbare Landbaukrisis erfahren, welche sich in drückender Wohlfeilheit des Korns, tiefem Sinken der Bodenpreise, zahlreichen Concursen, Auswanderungen, Bauernaufständen ꝛc. äußerte. Offenbar, weil der schweizerische Ackerbau, der vom Kriege verschont geblieben, sich im Hinblick auf die gehemmte

[12]) Büsch, Werke I, S. 317.

Production Schwabens, Bayerns ꝛc. zu weit ausgedehnt hatte: sobald die Deutschen wieder mitwerben konnten, mußte es nun am rechten Absatz fehlen.

10.

Einen wesentlich andern Charakter hat die jüngste deutsche Krisis, welche sich unmittelbar nach Beendigung des letzten Krieges mit Frankreich vorbereitete und noch immer nicht ganz überstanden ist. Hier war der Krieg zu kurz gewesen, um große Umlenkungen der nationalen Wirthschaftskräfte zu bewirken. Desto mehr thaten dieß aber die Hoffnungen, welche sich an den Friedensschluß anknüpften: groß genug, um durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen eine Krise zu veranlassen, die an Ausdehnung, Intensität und Langwierigkeit kaum ihres Gleichen hat.

Die beispiellose Größe, Schnelligkeit, Ungetrübtheit des Sieges hatte die kühnsten Hoffnungen des Publicums übertroffen. Daß ein Theil des Erfolges von der ungewöhnlich schlechten Vorbereitung und Führung des Gegners herrührte, bedachten nur Wenige: die Meisten glaubten deßhalb, an der Schwelle des ewigen Friedens auf Erden zu stehen, wobei namentlich auch die fabelhafte Vorstellung von einer Ausartung der ganzen französischen Rasse mitwirkte. Ebenso rosig waren die Aussichten im Innern. Die Wiederherstellung eines mächtigen deutschen Reiches, dieß Ideal, wofür

der gebildete Mittelstand von Jugend auf geschwärmt hatte, war jetzt verwirklicht: wer nicht an die Jahrzehnte langer sorgen- und mühevollen Vorarbeiten des Zollvereins, des Eisenbahnbaues, der preußischen Heeresorganisation, der deutschen Wissenschaft ꝛc. dachte, der konnte glauben, wie durch einen Zauberschlag, wozu es nur der richtigen Formel bedarf. Was mochte da noch für unmöglich gelten? Der ökonomische Eindruck solcher plötzlichen Erweiterung und Entwölkung des Horizontes wurde noch verstärkt durch zwei wichtige Umstände. Seit mehr als einem Menschenalter hatte die Tagespresse, namentlich seit dem Vorgange von Friedrich List, dem deutschen Volke, zumal dessen Mittelstande fortwährend Muth eingesprochen, ihm vorgehalten, daß er bisher gegenüber den anderen Völkern sich selbst unterschätzt habe. Das mochte vormals, in Zeiten der Abspannung und Muthlosigkeit, sehr heilsam tonisch wirken; jetzt mußte es den ohnedieß beginnenden Rausch bedenklich steigern, um so mehr, als jede Schmeichelei, um nach wie vor zu gefallen, immer stärkere Gewürze anzuwenden pflegt. — Sodann aber hatten die Jahre zwischen 1866 und 1870 nie den Alpdruck los werden können, der alle wirthschaftlichen Bestrebungen niederhielt, daß ein schwerer, gefährlicher Krieg mit Frankreich so zu sagen in der Luft liege, daß überhaupt die 1866 erfolgte politische Umwälzung ihre eigentliche Probe erst zu bestehen habe. Kein Wunder also, wenn die deutsche Speculation jetzt einem lange aufgestauten Strome glich, dessen Schleusen plötzlich geöffnet werden.

Schon diese Verhältnisse allein würden eine gewaltige Ueberspeculation erklärbar machen. Nun kamen aber noch bedeutsame positive Staatsmaßregeln dazu, welche in derselben Richtung wirken mußten. Ich meine die plötzliche Umgestaltung gerade der für die Volkswirthschaft fundamentalsten Gesetze, durch Einführung der Zugfreiheit, Gewerbefreiheit, Actienfreiheit, Wucherfreiheit, wobei man vielfach, aus begreiflicher Reaction gegen bisherige zu enge Beschränkungen, selbst die nothwendigsten Cautelen gegen Mißbrauch der neuen Schrankenlosigkeit verabsäumte. Namentlich die Actiengesetzgebung von 1870 hat hier sehr geschadet, weil sie die zur Ueberspeculation am leichtesten verführbare Geschäftsform mit einer Art von Vogelfreiheit ausrüstete. In Preußen wurden vom 1. Juli 1870 bis 31. December 1874 857 Actiengesellschaften mit 4289777775 Mk. Actienkapital gegründet; während der mehr als 70 Jahre vor 1870 zusammen nur 410 Actiengesellschaften mit 3078 Mill. Mk. Und zwar richtete sich diese Unternehmungsform in der frühern Zeit vorzugsweise auf Berg- und Hüttenwerke, Eisenbahnen, Versicherungen; neuerdings auf die viel weniger für sie geeigneten Geschäfte der Brauerei, Maschinenfabrikation, des Häuserbaues ꝛc.[1]). — Unter solchen

[1]) Daß man freilich den Einfluß der bloßen Gesetze in dieser Hinsicht nicht überschätzen darf, lehrt die Vergleichung Oesterreichs, wo das Concessionssystem eine ebenso schlimme Ausartung des Actienwesens nicht verhütet hat. Das Wiener Cursblatt notirte Ende 1866 u. A. 16 Eisenbahn-Actien, 4 Industrie- und 8 Bankactien; am 9. Mai 1873 44 der ersten, 201 der zweiten, 124 der dritten Art!

Umständen erfolgte nun das Einströmen der französischen Milliarden, also einer Kriegscontribution, wie die Geschichte keine gleiche kennt. Jeder Nationalökonom weiß, daß eine Bereicherung des Volkes auf solchem Wege eine höchst gefährliche ist, wie ja auch die vorliegende z. B. die Gefahren der s. g. socialen Frage in Deutschland sehr verschärft hat. Wenn in der kurzen Frist vom 1. Juni 1871 bis zum 5. September 1873 in 33 Raten die ungeheuere Werthgröße von 4990660453 Franken ohne Gegenleistung aus Frankreich auf Deutschland übertragen wurde, so läßt sich der Eindruck hiervon auf unsere Preisverhältnisse ꝛc. schon aus den Veränderungen unserer Handelsbilanz ahnen. Der Mehrbetrag der englischen Waarenausfuhr nach Deutschland stieg von 274 Mill. Mk. (1869) auf 478 Mill. (1872); der Mehrbetrag der französischen von 39·4 Mill. (1869) auf 131·7 Mill. (1873). Die ganze deutsche Unterbilanz von 1873 schätzt Soetbeer zu 878 Mill. Ich zweifle nicht, daß sich die Milliardenangelegenheit geschickter hätte abwickeln lassen; daß namentlich durch Vertheilung auf einen längern Zeitraum manche Gefahr der plötzlichen Zahlung gemildert worden wäre. Allein die Hauptsache war doch immer der geistige Eindruck, welchen die riesenhafte Ziffer selbst auf die Phantasie der Menschen machte: so daß z. B. die Ueberspeculation bereits in vollem Gange war zu einer Zeit, wo das wirkliche Einströmen der Kapitalien kaum begonnen hatte.

Als eine höchst bedauerliche Verschlimmerungsursache muß es bezeichnet werden, daß nach dem Ausbruche

der Krisis zwei vorher beschlossene Maßregeln zur Ausführung kamen, welche die Heilung der Krankheit ungemein erschweren mußten, ich meine den Uebergang von der Silber- zur Goldwährung und die bedeutende Verminderung des Papiergeldes. Der Banknotenumlauf in Deutschland betrug am Schlusse des Jahres

1872	1342000000	Mk.
1873	1352000000	"
1874	1325000000	"
1875	1054000000	"
1876	990177000	"

Die unerhört lange Dauer der Krisis, welche leider bis jetzt aller Prophezeiungen baldigen Besserwerdens gespottet hat, wird vornehmlich zusammenhängen mit der unsichern Lage des Weltfriedens: allenthalben gleichsam Pulverfässer zerstreut und vieler Orten das leichtsinnigste Gebahren mit brennender Lunte! Schon der harte Steuerdruck, welcher mit der steten Kriegsbereitschaft verbunden ist, erschwert die Genesung von einer Absatzkrise. So ist denn selbst Frankreich, das begreiflicher Weise vom Rausche der Uebersperulation frei geblieben war, neuerdings in die allgemeine Abspannung mit hereingezogen worden.[2])

11.

Was ich vorhin von den Folgen auswärtiger Kriege entwickelt habe, das gilt zum größten Theile auch von

[2]) Auf der Londoner Börse wurden neue Werthpapiere ausgegeben: 1872 zum Betrage von 303 Mill. Pfd. St., 1873 = 209 Mill., 1874 = 74·6 Mill., 1875 = 35·4 Mill., 1876 = 18·6 Mill.!

inneren Unruhen. Solche Unruhen lassen sich in letzter Instanz fast immer auf zwei Hauptarten zurückführen: es sind Kämpfe entweder verschiedener Einwohnerklassen, oder verschiedener Provinzen gegen einander. In beiden Fällen aber kann die Erschütterung der alten Verkehrswege, durch eigentliche Zerstörung, durch unproductive Verwendung der Kapital- und Arbeitskräfte, durch Verarmung zahlreicher Consumentenklassen, durch Lähmung des öffentlichen Vertrauens, ebenso groß sein, wie im Kriege. Ja, man nimmt unter Anderem zu unmäßigen Papieremissionen, und was daraus weiter folgt, im Bürgerkriege noch leichter seine Zuflucht, als im auswärtigen, weil manche Umwälzer darin mit Recht, abgesehen von der finanziellen Noth, ein Hauptmittel der Umwälzung selbst erkannt haben. Auch ist der Staatscredit sehr oft durch innere Unruhen, wenngleich minder plötzlich, so doch stärker gedrückt worden, als durch auswärtige Niederlagen.

Blicken wir nur auf das Jahr 1848, wo es doch zum eigentlichen Bürgerkriege nur an wenigen Stellen gekommen ist. Wenn sich damals der Gesammtbetrag der französischen und deutschen Staatsschuld auf 7500 Mill. Mk. belief, und die Curserniedrigungen durch die Februarrevolution auch nur 25 Proc. im Durchschnitte betragen haben: so ist die Gesammtmasse der Staatsgläubiger damals um 1875 Millionen ärmer geworden. Ganz ähnlich bei den meisten Actien. Welch eine gewaltige Einschränkung der bisherigen Consumtion mußte hierdurch veranlaßt werden! So hat sich auch wegen der allgemeinen Unsicherheit der Gebrauch kaufmännischer

Wechsel ꝛc. gar sehr vermindert. Man ist viel schwieriger in der Annahme von Wechseln, man verlangt eine viel kürzere Verfallsfrist, u. dgl. m. Rechnen wir auch nur 750 Mill. Mk., die 1847 in Deutschland an Wechseln zugleich circulirt haben[1]), und daß um die Mitte des Jahres 1848 auch nur die Hälfte dieser Masse weggefallen ist: so mußte doch schon hierdurch in allen Handelskanälen eine gewaltige Ebbe eintreten. Wie unrecht hatten also diejenigen, welche die starke Absatzkrise des Jahres 1848 bloß vom Willen der reicheren Consumenten, ihrer Aengstlichkeit, wohl gar ihrem Pessimismus herleiteten! Viele mag allerdings der schwer umwölkte Horizont der Zukunft zu Einschränkungen veranlaßt haben, deren sie unmittelbar nicht bedurften; die Meisten aber haben sofort ihre Zahlungsfähigkeit vermindert gesehen. Es giebt in der That ideelle Kapitalien! Die Februarrevolution hat Frankreich, nach den Untersuchungen der Akademie (Blanqui), zunächst einen Schaden von wenigstens 10 Milliarden Francs verursacht. Man wird es hiernach begreiflich finden, wenn es im Juni 1848 zu Paris allein fast 11000 kleine Handels- und Gewerbeleute gab, die mit ihren Gläubigern zu 25—30 Proc. zu accordiren wünschten. Paris beschäftigte 1847 = 342530 Arbeiter,

[1]) In England berechnete Newmarch, daß 1828 bis 1847 die Masse der zugleich umlaufenden Wechsel 79127000 Pfd. St. betrug, in Schottland 17380000 Pfd. St. Um 1871 wurden im V. Königreiche für 1278 Mill. Pf. St. Wechsel gestempelt. Die deutsche Wechselsteuer pro 1874 läßt auf etwa 4000 Mill. Thaler schließen.

die einen Werth von 58½ Mill. Pf. St. producirten; 1848 nur 156125 Arbeiter mit einem Producte von 27100000 Pf. St. Die Verminderung der Arbeiterzahl betrug in der Bereitung von Lebensmitteln nur 19 Proc., in der Mobilienindustrie 73 Proc. An Fleisch wurden pro Kopf verzehrt 1847 150 Pf., 1848 87¾ Pfd., 1849 146, 1850 wieder 158 Pfd. (Porter.)[2]) Vergleichen wir den April 1847 mit dem von 1848, so betrug die französische Zolleinnahme dort 12700000, hier nur 3700000 Francs; die Einfuhr der rohen Baumwolle war dort sechs, der rohen Schafwolle fast sieben, des Zuckers drei, des Kaffees zwei, des Oeles vier, der rohen Seide achtmal so stark wie hier. Zu Lyon wurden im letzten Monate vor der Februarrevolution 133000 Kilogramme Seide verarbeitet, im ersten Monate nachher 32000. Den Verlust der ganzen

---

[2]) Wenn wir alle Bruchtheile von Millionen Franken weglassen, so betrug die Production 1847 1848 an Werth:

	1847	1848
Häute und Leder	41 Mill.	28 Mill.
Nahrungsmittel	226 =	150 =
Chemische und Töpferwaaren	74 =	40 =
Wagner- und Sattlerarbeit	52 =	28 =
Druckerei	51 =	27 =
Holzwaaren	20 =	10 =
Kleidungsstücke	240 =	114 =
Pariser Artikel	128 =	60 =
Gespinnste und Gewebe	105 =	45 =
Edle Metallarbeiten	134 =	49 =
Gemeine Metallarbeiten	103 =	37 =
Gebäude	145 =	50 =
Mobiliar	137 =	34 =

(Journal des Economistes, Janv. 1853, p. 108.)

französischen Industrie binnen 10 Monaten schätzt Audiganne auf 850 Millionen Francs, den der Gewerbearbeiter allein an ihrem Lohne auf mehr als 312 Millionen. So zählte Paris am 13. Juli 1789 über 800000 Einwohner, darunter 16000 Empfänger von Pfarralmosen; am 15. Januar 1790 waren jene auf 585000 gesunken, diese auf 125000 gestiegen[3]).

So haben auch Holland und Belgien eine Absatzkrisis erlitten in Folge der Revolution von 1830. Dieß waren zwei Länder, welche seit Jahrhunderten, trotz aller politischen Sonderung, ein ökonomisches Ganzes bildeten. Holland war das Emporium, wodurch Belgiens Industrie alle fremdländischen Rohstoffe und ihren ganzen Absatz erhielt. Seit 1815 zu einem Staate vereinigt, waren sie natürlich noch viel enger zusammen gewachsen, wozu namentlich auch der reiche und schnell emporblühende Kolonialbesitz der Holländer beitrug. Alles dieß ward auf einmal aus einander gerissen, und mehr noch durch den Haß und Gegenhaß der Völker selbst, als durch den bloßen Souveränetätswechsel! Eine solche Krisis würde England treffen, wenn sich der fabricirende Nordwesten des Reiches von dem ackerbau- und handeltreibenden Südosten trennte. Es wäre dieß eine Zerreißung des Körpers in zwei Hälften; wird man sich wundern, wenn damals auch in den Niederlanden aus tausend Aederchen das Blut strömte, und tausend Nerven den heftigsten Schmerz empfanden? Im Kleinen hat England schon 1766 eine

[3]) Schlözer, Staatsanzeigen XV, S. 177.

ähnliche Krisis erfahren: theils in Folge einer Mißernte, weit mehr aber wegen des freiwilligen Verzichtes, welchen die mißvergnügten nordamerikanischen Kolonisten auf den Gebrauch der englischen Waaren leisteten. Was den Vereinigten Staaten bevorstehen würde, falls sich der Süden vom Norden losrisse, kann schon jetzt (Januar 1861) geahnt werden. Die verwandten Erscheinungen (1848 ff.) in der Lombardei gegen Oesterreich und in Schleswig-Holstein gegen Dänemark dürfen wir als bekannt voraussetzen. Nur das wollen wir erwähnen, daß Kopenhagen den Hauptsitz des Ultradanismus bildete. Es war aber Kopenhagen schon lange (namentlich seit dem Verluste Norwegens) für den kleinen Staat eine viel zu große Hauptstadt; wie furchtbar mußte die Krise werden, wenn sich die Herzogthümer durch den künftigen Thronwechsel ablösten! Diese Gefahr abzuwenden, ist der vornehmste Zweck der dänischen Propaganda gewesen[4]).

[4]) Auch im Alterthume lassen sich manche Fälle nachweisen, daß bürgerliche Unruhen zu allgemeiner Creditlosigkeit führen, und diese wieder zu Geldmangel, Absatzstockungen, Entwerthung der Grundstücke ꝛc. So z. B. während des Bundesgenossenkrieges i. J. 89 v. Chr., wo der Prätor Sempronius Asellio durch Wiederauffrischung längst verschollener Gesetze die Schuldner begünstigte, dafür aber von den Gläubigern auf dem Forum erschlagen wurde. (Appian. Bürgerkriege I, 54.) Auch während der Catilinarischen Verschwörung wird einer heftigen Geldkrisis erwähnt (Cicer. Catil., II, 8; de off. II, 24; ad. Div., V, 6; Sallust., Catil. 21). Einer andern beim Ausbruche des Bürgerkrieges zwischen Pompejus und Cäsar (Cicer. ad. Att., VIII, 7; Drumann, Geschichte Roms, VI, S. 400).

12.

Indessen kann auch, ohne irgendwelche Calamität, gerade die allzu große Sicherheit eines tiefen Friedens, eines für unwandelbar gehaltenen Glückes zu leichtsinnigen Speculationen, und weiter zur Krise führen. Hierher gehören mehrere der in §. 5 erwähnten Thatsachen. Lord Overstone schildert im Allgemeinen das Vor, Während und Nach einer Absatzkrise folgendermaßen: State of quiescence, improvement, growing confidence, prosperity, excitement, overtrading, convulsions, pressure, stagnation, distress, ending again in quiescence [1]).

So wurde in Nordamerika das Overtrading von 1835 ff. wesentlich ermuthigt durch die glänzende Lage der Staatsfinanzen, welche z. B. 1835 eine Unionseinnahme von mehr als 37 Mill. Dollars hatten, gegenüber einer Ausgabe von wenig mehr als 18 Mill. In England war die erste Hälfte der dreißiger Jahre eine Zeit ungewöhnlicher volkswirthschaftlicher Blüthe gewesen. Die Ausführung der Parlamentsreform, Municipalreform ꝛc., die von den Whigs in versöhnlichem Sinn geleitete und von O'Connell auf jede Art unterstützte Verwaltung Irlands, die gesicherte Lage des Weltfriedens: alles dieß hatte die politischen Sorgen und Leidenschaften in einem Grade beschwichtigt, wie es nur ausnahmsweise den glücklichsten Epochen eigen ist. Hierzu eine Reihe guter Ernten, so daß 1835

[1]) Tracts, p. 31.

und 1836 der Preis des Quarters Weizen auf $44^2/_3$ Schilling herabging. Endlich die auffallend rasche Erweiterung des amerikanischen Absatzes, die gleichzeitig erfolgte. Dieß war der Boden, worauf jene wilden Speculationen gediehen, die 1841/42 zu der schlimmsten, langwierigsten und politisch gefährlichsten Krise der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geführt haben[2]). In ähnlicher Weise hat der beispiellose Aufschwung, den die englische Volkswirthschaft seit Aufhebung der Korngesetze, überhaupt seit Durchführung der sog. Freihandelspolitik nahm, die Krisis von '1857 vorbereitet. Französische Theoretiker meinen geradezu, daß alle 6—7 Jahre „eine allgemeine Liquidation nöthig ist, worin die schwachen Häuser, die zu viel unternommen haben, durchfallen". — Bei reichen und hoch kultivirten Völkern pflegt der Zinsfuß niedrig zu stehen. Dieß enthält eine große Versuchung zum leichtsinnigen Speculiren und zum Verleihen an leichtsinnige Speculanten; wie man z. B. so oft bemerkt hat, daß eine Zinsreduction der Staatsschuld den Anstoß zur Schwindelei und weiterhin Krisis gegeben hat[3]).

---

[2]) Schon 1836/37 fand eine partielle Krise des englischen Verkehrs mit Nordamerika statt, die aber alle übrigen Zweige der Volkswirthschaft unberührt ließ: nach Tooke ein schöner Beweis allgemeiner Gesundheit des englischen Wirthschaftslebens.

[3]) So in England 1825 und 1847. Tooke meint zwar, die bloße Niedrigkeit des Discounts reize an sich gar nicht zum Speculiren, und beruft sich darauf, daß viele der Speculationsfluthen, 1796 ff. in Kolonialwaaren, 1808 allgemein, 1814 in Ausfuhrartikeln, mit erschwertem Credite zusammentrafen. Allein dieß gilt nur vom Discont, also dem Zinsfuße der auf kurze Frist verliehenen

Ueberdieß läßt sich von allen jenen Einrichtungen, welche den Credit neuerdings so sehr vervollkommnet haben, nicht in Abrede stellen, daß sie dem Mißbrauche ebenso offen sind, wie dem rechten Gebrauche. So meint z. B. Cancrin, also gewiß kein Doctrinär, „daß es vielleicht gut gewesen wäre, nie Banken zu errichten“[4]). Ebenso Tooke: die Unsicherheit alles Papiergeldes sei ein Nachtheil, welcher den Vortheil der Wohlfeilheit entschieden überwiege[5]). Ich halte derlei Abwägungen für ziemlich müßig; denn es liegt im innersten Wesen der höhern Kultur begründet, daß man Dinge, die beim rechten Gebrauche durchaus nützlich sind, niemals nur um des möglichen Mißbrauches willen ganz unterläßt. Volljährige Menschen und Völker trauen sich im Voraus immer die Klugheit zu, welche die Blumen pflückt, ohne sich an den Dornen zu verwunden. Und zwar, je mehr die politische und sociale Freiheit entwickelt ist, um so mehr werden nicht bloß die im höhern Sinne des Wortes Selbständigen, sondern auch solche, die zu ihrem eigenen Wohle besser

---

Handelskapitalien. Von ihm läßt sich mit Recht sagen, daß Niemand in Waaren speculiren wird, bloß weil er wohlfeil geborgt erhalten kann, ohne doch eine Preissteigerung derselben zu erwarten. Ebenso ist natürlich in der Periode sehr lebhafter Speculation der Discont an sich immer hoch, selbst wenn er verhältnißmäßig, d. h. verglichen mit der Gefahr des Darleihers, recht niedrig sein sollte.

[4]) Oekonomie der menschlichen Gesellschaften, 1845, S. 152.

[5]) Considerations on the state of the currency, 1826, p. 85. Selbst von der sog. banking-accommodation meint Tooke, daß Handel und Gewerbe ohne sie gesünder sein würden. (History of prices I, p. 451.)

noch unter Vormundschaft blieben, einen freien, nur repressiv beschränkten Spielraum gewinnen.

Uebrigens sind allerdings, was die Banken insbesondere und deren Einfluß auf Absatzkrisen betrifft, manche Irrthümer verbreitet. Die Anhänger des s. g. Currency-principle wollen die Ausgabe der Banknoten immer danach geregelt wissen, wie sich ohne alles Papiergeld eine rein metallische Circulation bald ausdehnen, bald zusammenziehen würde. Freilich setzt dieß eine ununterbrochene „Beobachtung des Geldmarktes" voraus, die mindestens sehr schwierig ist. Und doch, fürchtet jene Schule, wird eine leichte Zuvielausgabe von Noten den Preis aller Waaren im Lande steigern, hierdurch zu einer übertriebenen Production reizen und schließlich eine Krise herbeiführen. Dem gegenüber sagen die Anhänger des sogenannten Banking-principle, daß eine Bank nur zwei Gesichtspunkte bei Ausgabe ihrer Noten festzuhalten braucht: einmal deren stete und sofortige Einlösbarkeit, sodann nur an vollkommen sichere Personen Vorschüsse zu machen. Nimmt man diese beiden Gesichtspunkte, wie sich's gebührt, unzertrennlich zusammen, so zweifle ich an der Wahrheit der Banking-Doctrin nicht. Die neuere Forschung, zumal von Tooke, hat sichergestellt, daß in sehr vielen Fällen steigende Waarenpreise mit sinkender Notenmenge zusammentrafen, und umgekehrt sinkende Waarenpreise mit Notenvermehrung. Der Höhepunkt der Speculation ist oft ein ganz anderer, als der Höhepunkt der Circulation. Mit einem Worte, die Notenvermehrung ist nicht sowohl die Ursache, als die Folge der Geschäftsvermehrung,

und weiterhin der Preissteigerung, welche dieser voraus-geht oder nachfolgt. Gerade hierdurch verdienen die Noten gut verwalteter Banken das Lob, welches Ricardo ihnen spendet, von allen Umlaufsmitteln das beste zu sein: indem sie nämlich ganz entsprechend dem zu- oder abnehmenden Bedarfe des Verkehrs sich ausdehnen oder zusammenziehen, und somit die Hauptbedingung eines guten Geldes, daß es selbst nicht im Preise schwankt, mehr als irgend sonst etwas erfüllen. Deßgleichen liegt in der Verbindung von Notenausgabe und Depositengeschäft, da sich die Schwankungen beider so oft compensiren, ein bedeutendes Element der Stetigkeit, welches folglich Krisen verhüten zu helfen geeignet ist. Freilich bezieht sich dieß Alles nur auf Banken, die streng nach den obigen zwei Grundsätzen verwaltet werden. Von uneinlöslichen Banknoten gilt dasselbe, was wir oben von entwerthetem Papiergelde gesehen haben; wie denn überhaupt der von Tooke so stark betonte Unterschied zwischen Papiergeld und Banknoten, (daß jenes definitiv emittirt wird, diese nur, um bald wieder zum Ausgeber zurückzukehren), nicht sowohl ein Art-, sondern nur ein Gradunterschied ist. Uebrigens muß eine sehr weite Ausdehnung leichtsinnigen Creditgebens durch die Bank, und leichtsinniger Annahme ihrer Noten durch das Publicum mindestens ebenso sehr als Symptom der Ueberspeculation gelten, wie als deren Ursache; obschon auch hier, wie in allen menschlichen Dingen das Symptom eines Zustandes den Zustand selbst wieder zu befördern pflegt.

Solche Absatzkrisen, die auch ohne besondere Unglücksfälle schon durch den natürlichen Verlauf der Entwickelung hoher Kultur in großer Regelmäßigkeit vorbereitet werden, lassen sich am deutlichsten erkennen und oft voraussagen aus den Bewegungen der Bankoperationen. Clement Juglar hat nachgewiesen, wie die Discontirungen und Lombardvorschüsse der Banken bis zur Krise fast stetig zunehmen, während der Krise ihren Gipfel erreichen und dann nach erfolgter Liquidation ungeheuer sinken, um von da an den nämlichen Kreislauf zu wiederholen. Der Baarvorrath der Banken verhält sich ziemlich umgekehrt: das Minimum im Jahre der Krise, höchst bedeutend in dem der Liquidation[6]). Die Notenmenge erreicht ihr Maximum kurz vor der Krise, ihr Minimum unmittelbar nachher. Gibbons[7]) mißt die Stärke der Notenverminderung, deren Plötzlichkeit die Krisis ebenso wohl anzeigt wie verschlimmert, durch das Verhältniß zwischen den fluctuirenden Grundlagen der Bankvorschüsse (Noten und Depositen) und dem Betrage der Darlehen über das Bankkapital hinaus.

---

[6]) Bei der Bank von Frankreich z. B. um 1847 nur 57 Mill., 1849 = 626 Mill., 1857 nur 72 Mill., 1859 = 287 Mill. Fr. Auch bei der Hamburger Girobank wurde nach den Krisen von 1763 und 1799 Aehnliches beobachtet. (Tübinger Zeitschr. 1865, S. 152.)

[7]) Gibbons, Banks of Newyork, p. 355 ff.

13.

Unter den Folgen jeder starken Krisis wollen wir nur eine besonders hervorheben, die freilich politisch von der größten Bedeutung ist: daß sie nämlich in der Regel den Unterschied zwischen Reichthum und Armuth, sowie die Abhängigkeit der letztern noch schroffer machen.

Dem eigentlich Reichen pflegt die Krise nur wenig zu schaden, desto mehr den mittleren und handarbeitenden Klassen. Sind z. B. die Pachtschillinge der Landgüter auf eine übermäßige Höhe getrieben, von der sie alsdann durch irgend einen Stoß herabstürzen, so gehen die Pächter freilich zu Grunde, die Gutsherren aber sind in der Regel nicht schlimmer daran, als zuvor. Ebenso bei den Schwindeleien im Güterkaufe. Wer hier einen Preis gezahlt hat, welcher sein Vermögen übersteigt, der muß allerdings beim ersten bedeutenden Sinken der Kornpreise oder Steigen des Zinsfußes falliren; allein es gelangt nun in der Regel derjenige zum Besitze des Gutes, welcher die vom Käufer schuldig gebliebenen Summen vorgestreckt hatte, d. h. also entweder der frühere Eigenthümer selbst, oder irgend ein großer Kapitalist. War die Krise durch unmäßige Gewerbeproduction entstanden, so erleiden zwar auch die großen Fabrikanten einen zeitweiligen Verlust, der aber für sie meistens dadurch bald ausgeglichen wird, daß der dauernde Ruin ihrer kleineren Nebenbuhler sie von einer lästigen Concurrenz befreit; und zugleich die Arbeiter durch Noth zu desto größerer Dienstwillig-

keit, Wohlfeilheit ꝛc. gezwungen werden. Der Lohn der Arbeiter steigt in der Fluthzeit vor der Krise gewöhnlich später, als der Preis anderer Waaren, da man in diesen speculirt, also nicht bloß die jetzige, sondern auch die künftige Nachfrage einwirken läßt. Andererseits fällt er beim Eintreten der Ebbe mit zuerst, weil hier kein Aufspeichern in Erwartung besserer Zeiten möglich ist. Die Maschinenfabriken Niederösterreichs beschäftigten 1873 gegen 8000, 1875 nur noch 2700 Arbeiter. Als in England der s. g. Baumwollhunger wüthete, in Folge des nordamerikanischen Bürgerkrieges, wurden viele Fabrikanten durch das Steigen ihrer Vorräthe etwas für das Stillstehen der Arbeit entschädigt, ihre Arbeiter natürlich gar nicht[1]). Hiermit hängt noch eine andere Folge zusammen, daß nämlich jede große Krise den Zinsfuß zu erhöhen pflegt: in ihrer Fluthperiode vermittelst der übermäßigen Nachfrage nach Kapitalien; nachher, wenn die Ebbe eingetreten ist, durch die großen Kapitalzerstörungen, welche diese letztere begleiten.

Bei den Börsenkrisen im engern Sinne[2]) fällt regelmäßig die „Coulisse", d. h. die kleinen ungeübten

[1]) In England war 1818 ein starkes Overtrading, worauf 1819 eine Krisis folgte, jedoch mit verhältnißmäßig wenigen Bankerotten, weil die Krisis von 1814—16 die losen und leicht zu stürzenden Häuser meist hinweg geräumt hatte. (Tooke, History of prices II, p. 113.)

[2]) Wie z. B. die Wiener Krise von 1873, wo der Curs der Staatspapiere, des Papiergeldes, der guten Eisenbahn- und Handelsbank-Actien durchaus nicht erschüttert wurde, alle Spielpapiere aber furchtbar sanken.

Speculanten, den großen „innerhalb der Schranken stehenden" Geldhäusern zum Opfer. Diese letzteren haben meistens die Hausse planmäßig eingeleitet, sehen die Baisse rechtzeitig voraus und können auch während derselben zu gewinnen fortfahren, durch Benutzung der Angstcurse zu neuen Aufkäufen[3]). Eigentliche Wucherer können beim Abbruch einer Actiengesellschaft ebenso wohl gewinnen, als beim Aufbau: „gerade wie Taschendiebe ebenso leicht (nur noch viel unsittlicher!) bei einer Feuersbrunst, wie bei einem Volksfeste stehlen".

Natürlich ist eine solche Verschärfung der Plutokratie nicht als Verstärkung derselben anzusehen, kann vielmehr nachhaltig nur die im Hintergrunde lauernden Gefahren der Revolution und des Cäsarismus vergrößern. Die von Mirabeau geschilderte französische Krisis nach der Anerkennung der Vereinigten Staaten nennt Niebuhr mit Recht eine „Hauptwehemutter der französischen Revolution." Häufige Krisen haben namentlich insoferne etwas furchtbar Aufreizendes, als die von ihnen bewirkten Arbeiterentlassungen die gewöhnliche, in normalen Verhältnissen wohlbegründete Ausrede der Unternehmer illusorisch machen, daß sie allein die Gefahr der Unternehmungen zu tragen hätten.

---

[3]) Gewöhnlich beginnt diese Dekapitalisation der Kleinen durch Abstoßen der Depots, d. h. verweigerte Prolongirung der auf verpfändete Werthpapiere gegebenen Darlehen. Bei dem Wiener Krach profitirten die Wucherer noch lange, indem sie das Gerücht verbreiteten, die nicht voll eingezahlten Actien sollten voll eingezahlt werden: was dann viele Actionäre zum Verkaufe um jeden Preis trieb.

Wie man gewöhnlich den Schaden berechnet, welchen die Absatzkrise dem Volksvermögen im Ganzen bringe, nämlich nach dem Preisabschlage der Actien und ähnlichen Werthpapiere[4]), das beruhet doch zum Theil auf einem Mißverständnisse. Dieser Preisabschlag zeigt ja nur den Unterschied an zwischen den Hoffnungen vorher und der Verzagtheit nachher. Ohnehin bedeutet ein großer Theil davon eben nur einen Uebertrag aus einer Hand des Volkes in die andere. Doch werden hierbei unstreitig auch wirkliche, obwohl unkörperliche Kapitalien zerstört: heilsame Organisationen, arbeit- und geldsparende Vertrauensverhältnisse ꝛc. Wenn Producte zu einem Preise unterhalb der Productionskosten verkauft werden, so verlieren die Producenten mehr, als die Consumenten gewinnen. Indessen der Hauptverlust, welcher darin besteht, daß man Kapitalien mehr oder weniger unwiderruflich in solchen Speculationen festgelegt hat, ist eigentlich schon vor der Krise eingetreten. Nur wird sich das Volk erst durch die Katastrophe dessen bewußt, und der Kampf der Betheiligten darüber, wer den Schaden tragen soll, macht den Kern der Krise aus, die Ungewißheit über den Ausgang dieses Kampfes den Kern der gleichzeitigen Panik. The day of crisis is the day of the settle-

[4]) Das Actienkapital der 444 von Engel beobachteten preußischen Gesellschaften, emittirt und eingezahlt im Gesammtbetrage von 3627 Mill. Mark, hatte einen Curswerth Ende 1872 = 4528447326 Mark, Ende 1874 = 2996250915 Mark, Ende 1875 = 2414092620 Mark. (Preuß. statist. Ztschr. 1875, S. 528.)

ment of the losses, the day of discovering, who is to lose. (B. Price.)[5])

Man darf sich übrigens bei kräftigen, noch im Wachsen begriffenen Völkern die Verwüstung, welche von einer Absatzkrise zurückgelassen wird, nicht gar zu nachhaltig denken. Der gesteigerte Zinsfuß enthält einen mächtigen Antrieb zur Neubildung von Kapitalien, welche die frühere Kapitalzerstörung wieder gut machen. Jener Luxus, der in der Zeit des Schwindels zum Theil aus Selbsttäuschung, zum Theil aber auch absichtlich war getrieben worden, macht der alten Nüchternheit und Sparsamkeit wieder Platz[6]). Ueberhaupt ist die Krisis eine zwar harte, aber in vieler

---

[5]) So enthält eigentlich jeder Bankerott eine Absatzkrise im Kleinen. Wenn ein Volk sein ganzes Nationalvermögen aufzehren wollte, so würde das im Grade viel stärker, in der Art aber ganz ähnlich wirken, als wenn jetzt ein Rausch von Ueberspeculation dem Katzenjammer einer Krisis vorhergeht.

[6]) Die Vereinigten Staaten führten 1856/57 an Seidenwaaren, Stickereien, Spitzen, Shawls, Strohhüten, Handschuhen und Juwelen für 40800000 Doll. ein; dazu an Wein, Branntwein und Tabak für 13800000 Doll., an Zucker für 27 Mill. Doll. mehr als gewöhnlich! Nach dem Ausbruche der Krisis fielen die Miethen in Newyork durchschnittlich um 25 Procent; nur kleine Wohnungen hielten sich im Preise. Die Barbiere klagten, daß alle Welt sich selbst rasirte; die Schneider, daß sie mehr zu flicken, und wenig neues Zeug zu machen hatten. Die Reichen gaben keine Bälle mehr und schafften ihre Equipagen ab. Vgl. Wirth, Geschichte der Handelskrisen, S. 388. 401. Auch der Krise von 1838/39 in den Vereinigten Staaten war ein ungeheuerer Luxus voraufgegangen: z. B. 1836 eine Seideneinfuhr von $20^1/_3$ Mill. Dollars.

Hinsicht wohlthätige Lection. Die Handelshäuser, ebenso die Kapitalanlagsplätze, welche sie glücklich bestanden haben, genießen jetzt billig höheres Vertrauen, als zuvor. Wie die Menschen einmal sind, so scheint die Mehrzahl von einem Extreme nur durch das entgegengesetzte Extrem auf die rechte Mittelstraße gelangen zu können. So darf man die Absatzkrisen wirklich „die großen Weltmarktsgewitter" nennen, „worin der Widerstreit aller Elemente des bürgerlichen Productionsprocesses sich entladet" (Marx), und die eben deßhalb den Boden befruchten und die Luft reinigen können. Wenn wir die Discontirungen der Bank von Frankreich als Maßstab nehmen für die französischen Handelsgeschäfte, so wiederholt sich fast in jedem Jahrfünft oder Jahrsechst von 1799 an folgender Cyklus. Erst ein ziemlich niedriger Ausgangspunkt, dann rascher Zuwachs in den günstigen Jahren, ein kurzer Moment des Stillstandes, eine auffallende Vergrößerung im Jahre der Krise, worauf alsdann ein plötzliches Zusammensinken folgt, das aber doch bisher fast immer noch viel höher geblieben, als der Ausgangspunkt [7]). Also

[7])

	1799—1805	1805—11	1814—20	1820—27
	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.
Ausgangspunkt	111	255	84	253
Günstiges Jahr	510	557	419	638
Stillstandsjahr	503	544	—	—
Krise	630	715	615	688
Jahr d. Sinkens	255	391	253	556

(Schluß f. folg. Seite.)

mit wenig Ausnahmen doch ein regelmäßiges Wachsthum! [8])

Therapeutisches.

14.

Wir müssen jetzt aber zur Therapie der schweren Volkskrankheit übergehen, von der wir bisher nur die Pathologie betrachtet haben. Es wird dabei gut sein, das Vorbild der rationellen Aerzte zu befolgen, welche vor allem das natürliche Heilbestreben des kranken Körpers erforschen, um dann in derselben Richtung

	1828—32	1832—41	1842—49	1849—59
	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.
Ausgangspunkt	407	150	943	256
Günstiges Jahr	434	760	1003	1512
Stillstandsjahr	—	756	—	—
Krise	617	1047	1329	2100
Jahr d. Sinkens	150	885	256	1660

(C. Juglar im Annuaire d'économie politique, 1856, p. 561 fg.)

[8]) Vgl. die treffliche Erörterung von A. Wagner (Beitrag zur Lehre von den Banken, 1857, S. 229 ff.) über die drei Stadien, welche bei jeder Ueberspeculation auf einander zu folgen pflegen. Im ersten Stadium werden bloß nützliche Unternehmungen gemacht; im zweiten auch nützliche, aber schon mit Ueberschreitung der Kräfte; im dritten wahrer Schwindel. Vgl. auch das schöne Bild, worin Schäffle (Nationalökonomie, 1861, S. 193 ff.) das unter Krisen fortgehende Wachsthum der Volkswirthschaft mit dem Wachsen des Baumes vergleicht, der auch jedes Jahr eine Menge neuer Gebilde wieder fallen läßt.

fördernd und mildernd einzuwirken. Noch immer gilt das große Wort Bacon's, daß nur derjenige die Natur beherrschen kann, welcher ihr zu gehorchen weiß.

Das Wesen jeder Absatzkrise haben wir als ein zeitweiliges Uebergewicht der Production über die Consumtion erkannt. Die Heilung muß also darin bestehen, daß entweder das Angebot zum Niveau der Nachfrage erniedrigt, oder aber die Nachfrage zum Niveau des Angebots erhöhet wird. Hierauf arbeitet nun schon ganz von selbst der natürliche Verlauf der Krankheit hin, obwohl unter heftigen, moralisch wie politisch gleich bedrohlichen Schmerzen. Sobald die Krise als solche erkannt wird, so versteht es sich von selbst, daß alle Producenten ihre Production einschränken. Mancher wird sogar zur völligen Einstellung gezwungen, weil ihm die sonst gewohnten Creditmittel versagen, und an sofortige Baarzahlung für die verkauften Waaren nicht gedacht werden kann. Doch giebt es allerdings gewisse Rücksichten, welche die reicheren Producenten zur einstweiligen Fortsetzung der verlustvollen Production veranlassen. So z. B. wenn die Arbeiter sonst verhungern, oder die geschicktesten derselben zur Auswanderung genöthigt würden; wenn große Massen leicht verderblicher Verarbeitungsstoffe einmal vorhanden sind; wenn der Zinsenverlust, welcher aus dem gänzlichen Stillstande der Maschinen, Werkstätten ꝛc. erwachsen muß, den Preisabschlag einstweilen noch überwiegt u. dgl. m. So hat nach den Berechnungen von Ashworth (Statistics of the present depression of trade of Bolton,

1842) eine Baumwollspinnerei zu Manchester von 52000 Spindeln wöchentlich 121 Pf. St. 16 Schill., also jährlich 6334 Pf. St. feste Ausgaben. Wenn sie nun wöchentlich 12000 Pfd. Garn erzeugt, so betragen die Kosten davon, außer den obigen, 292 Pf. St. Dieß macht im Ganzen $8^1/_4$ Pence Kosten für das Pfund. Wird dagegen während einer Krisis nur drei Tage wöchentlich gearbeitet, so steigen die Kosten auf $10^3/_4$ Pence für das Pfund, was für das Jahr einem Verluste von 3267 Pf. St. gleichkommt. So konnte R. Cobden in einem 1839 gehaltenen kleinen Meeting versichern, daß sich Leute anwesend befänden, welche in den letzten drei Jahren mindestens 600000 Pf. St. verloren; die Mitglieder der Handelskammer von Manchester hätten seit 1855 wenigstens $1^1/_2$ Mill. Pf. St. eingebüßt. Es hat also dieses Fortsetzen der Production natürlich seine Gränzen! — Auf der andern Seite wirken der Stockung die Schleuderpreise entgegen, die so viele nothleidende Kaufleute und Producenten sich müssen gefallen lassen. Die eingesperrten Waarenvorräthe leeren sich dann um so rascher, als gewöhnlich während der früheren hohen Schwindelpreise eine Menge Consumenten ihren Einkauf verschoben, alle nicht speculirenden Kleinhändler ihre Lager auf das Minimum beschränkt hatten. Viele bankerott gewordenen Producenten verkaufen ihre Anstalten zu äußerst niedrigem Preise, ungleich wohlfeiler, als die Gebäude, Maschinen ꝛc. sie selbst gekostet haben. Die Käufer sind jetzt natürlich im Stande, das Product wohlfeiler anzubieten,

und so gewöhnt sich das Publicum an eine nachhaltige Mehrconsumtion.

In den neuesten englischen Krisen ist wiederholentlich eine wichtige Streitfrage aufgetaucht. Wenn nämlich die von den Fabrikherren verlangte Lohnherabsetzung von ihren Arbeitern zugestanden war: ob dieselbe mit einer entsprechenden[1]) Abkürzung der Arbeitszeit verbunden sein sollte, oder nicht. Offenbar ganz ähnlich, als wenn man gefragt hätte: soll die Krisis durch verminderte Production, oder vermehrte Consumtion geheilt werden? Die Arbeiter wünschten das Erstere, um den Markt so bald wie möglich von dem Zuvielangebote zu entlasten. Auch das streng durchgeführte Stücklohnprincip würde hierfür sprechen, das ja im Ganzen auf hoher Kulturstufe die Regel bildet. Andererseits machten die Fabrikherren für ihre Ansicht geltend, daß eine solche Einschränkung der Production, wobei der Preis der Producte unverändert bleibt, insgemein den Verlust auswärtiger Märkte bedeutet, welche man doch gerade in kritischer Zeit erweitern müsse. — Ich denke nun, so gerne man den armen Arbeitern als einigen Ersatz gleichsam für den erfolgten Lohnabzug eine Vermehrung ihrer Muße gönnen möchte, so ist diese rein negative Bekämpfung der Krisis doch nur unter der Voraussetzung räthlich, daß sich das ganze, von der Krankheit betroffene Wirthschaftsgebiet daran betheiligt. Wollten einzelne Unternehmer oder Gegenden sich aus-

[1]) Eine mehr als entsprechende Abkürzung der Arbeitszeit wäre eine, gerade im Augenblick der Krisis völlig sinnlose, Erhöhung des Stücklohnes auf Kosten der ohnedieß leidenden Unternehmer.

schließen, also durch verringerten Stücklohn ihr Product wohlfeiler machen, so würden sie zwar den Theil der Krise, der speciell ihre Schultern drückt, durch Abwälzung auf ihre Concurrenten erleichtern, diese Concurrenten aber nicht bloß jetzt, sondern wahrscheinlich auch für die Zukunft durch Schmälerung ihres Absatzgebietes beschädigen.

Jenem natürlichen Heilplane darf nun die künstliche Hülfe des Staates, wie sich von selbst versteht, in keinem Punkte zuwiderlaufen; sie muß vielmehr lediglich auf die Beförderung desselben und die Linderung der mit ihm verbundenen Schmerzen berechnet sein. Ueberhaupt darf man nicht verhehlen, daß hier selbst im günstigsten Falle die Kunst viel weniger zu leisten vermag, als die Laien der Volkswirthschaft sich gewöhnlich einbilden. Namentlich je mehr sich der Weltmarkt entwickelt, um so weniger kann die einzelne Staatsgewalt positiv gegen Krisen thun. Indeß auch die Einsicht des Nichtkönnens bringt Gewinn. Sie verhütet wenigstens übertriebene Hoffnungen und kostspielige Quacksalbereien, welche das Uebel nur verschlimmern würden.

15.

Als Mittel, welche der ganzen Krankheit vorbeugen können, sind vornehmlich drei zu prüfen:

A. Eine in hohem Grade ausgebildete und zum Gemeingute des Volkes gewordene Statistik. — Hätte

jeder Producent und Kaufmann eine genaue und fortlaufende Kenntniß sowohl von der Größe des Bedarfs wie von der Anzahl und dem Betriebe seiner Mitbewerber, so würden bedeutende Krisen kaum möglich sein. Aber freilich, so leicht eine solche Uebersicht in einer einsam lebenden Familie oder Horde ist, so schwer fällt sie bei unseren hoch kultivirten, tausendfach in einander geflochtenen, über den Erdkreis erweiterten Verhältnissen. Doch läßt sich wiederum nicht verkennen, daß gerade auf den höheren Kulturstufen die Oeffentlichkeit und Preßfreiheit unserer Tage, verbunden mit dem längst üblichen Acten- und Tabellenwesen des Beamtenstaates, auch die Hülfsmittel zur Erreichung des Ideals ungemein vergrößert haben. Für jetzt müssen allerdings unsere (wenigen!) statistischen Bureaux nur als kümmerliches Surrogat dienen. Inskünftige aber hegen wir bessere Hoffnungen. Sollte auch nur ein ganz kleiner Theil der politischen Saatkörner, die in den Jahren 1848 und 1866 gestreut sind, zu gedeihlicher Entfaltung kommen, so ist nicht zu bezweifeln, daß im Innern durch die freiere Selbstregierung des Volkes eine Unzahl von Polizeibeamten, im auswärtigen Fache durch die größere Nationalität und Einfachheit unserer Politik eine Menge von Diplomaten geradezu überflüssig werden wird. Hiermit wären also disponible Kräfte genug vorhanden, um an Stelle der frühern, doch nicht länger haltbaren Bevormundung eine großartige Selbsterkenntniß des Volkes zu setzen. Ohnehin ist es mehr als wahrscheinlich, daß in Zukunft die bloß juristische Ausbildung der Beamten einer vorzugsweise politischen

und kameralistischen Platz machen wird. Dann also müßten z. B. in jeder Handelsstadt, welche aus Deutschland Waaren einführt, oder nach Deutschland ausführt, auch deutsche Consuln gehalten werden, hinlänglich bezahlt, um volle Tüchtigkeit und ausschließliche Hingebung an ihren Beruf zu fordern; und diese müßten, abgesehen von praktischen Geschäften, so häufige und gründliche Handelsberichte erstatten, daß eine bedeutende Verkehrsänderung nicht wohl unerwartet eintreten könnte. Was das Innere betrifft, so wäre es nothwendig, in jedem Gewerbe, und zwar jedes Ortes, die Anzahl der Unternehmer, Arbeiter aller Art ꝛc., ihre Altersverhältnisse, Lohnhöhe, den Umfang des Betriebes, die Preise und hundert ähnliche Dinge zu wissen: mit einem Wort, alles dasjenige, wonach ein kluger Mann fragen wird, ehe er in einer gewissen Gegend einen gewissen Beruf erwählt. Und zwar dürfte dieß nicht in den Registraturen und Kanzleien vergraben werden, sondern es müßte gedruckt sein, in so vielen Exemplaren, daß auch die kleinste Stadt gehörig Einsicht nehmen könnte. Also freilich eine Fülle von Kenntnissen, wovon unsere besten statistischen Bureaux und Zeitschriften [1]) nur den ersten Keim bilden, deren Ideal aber mit dem Ideale der Hypothekenbücher, Steuerkataster und vieler anderer Nothwendigkeiten wesentlich zusammentrifft. Es wäre eine Hauptanwendung des Grundsatzes, daß man die Schattenseiten jeder höhern Kulturstufe nicht

[1]) Außer den vorzugsweise statistischen Zeitschriften sind hier namentlich noch solche von speciellerer praktischer Richtung zu nennen, wie der Arbeitgeber, der Actionär ꝛc.

etwa durch Hemmung der Kultur selbst, wie die Unwissenden und Verzweifelten gewöhnlich rathen, sondern durch die volle Entwickelung ihrer Lichtseiten bekämpfen soll.

B. Eine weit gehende Bevormundung der Privatwirthschaften ist kein gutes Vorbeugungsmittel gegen Krisen. So weit, daß sie wirklich Production und Consumtion überwachte und leitete, kann sie im Ernste doch nie gehen, selbst in einem communistischen Utopien nicht. Sie würde also nur zufällig hier und da eingreifen; und weil jede positive Gunst des Staates für den einen Privatwirth eine Ungunst für irgend einen andern (wenigstens doch steuerpflichtigen!) enthält, so würden einige Productionen künstlich übertrieben, andere künstlich gehemmt werden, und damit das natürliche Sichbegegnen von Angebot und Gegenwerth mannichfache Störung erleiden. Wirklichen Stürmen, etwa von Außen her, wird eine Treibhauspflanze immer weniger Trotz bieten können, als ein im Freien erwachsener Baum; und schon die bloße Gewöhnung, immer nach Rath und Hülfe des Staates auszusehen, lähmt in Gefahren. So können z. B. die Wuchergesetze, wenn sie wirklich beobachtet werden, nur den Erfolg haben, die der Krise vorangehende Uebersspeculation zu nähren: indem sie verbieten, eine der vollen Gefahr leichtsinniger Unternehmungen entsprechende Assecuranzprämie zu fordern. Hiermit würde auch der vornehmste Weg versperrt, auf dem eine gute Bankverwaltung Krisen zu verhüten im Stande ist. Eine genaue Staatsaufsicht über den Betrieb der Actien-

unternehmungen wiegt die Actionäre in eine Sicherheit ein, welche kein Regierungscommissar wirklich verbürgen kann, die aber doch gerade hinreicht, den Hauptbetheiligten die Augen zu verschließen [2]). So haben Zunftprivilegien, wenn der Absatz des Gewerbes im Aufblühen ist, immer den Sinn, die Consumenten den Producenten zu opfern; verringert sich der Absatz, und die Zunftgenossen dürfen sich gleichwohl kein anderes Gewerbe suchen, so werden sie wiederum geopfert. Also beidemal Störung des Normalverhältnisses! [3])

Nur ein Fall mag unter Umständen eine Ausnahme bilden: ein zweckmäßiges Gränzzollsystem, wie man denn überhaupt den Verkehr unter ganzen Völkern doch in vieler Hinsicht anders zu beurtheilen hat, als den unter Provinzen oder gar Individuen desselben Volkes. Bei sehr geschickter Leitung, wo also keine bloßen Treibhauspflanzen ins Dasein gerufen werden, läßt sich durch Gränzzölle der Ansteckung wirthschaftlicher Krankheiten,

---

[2]) Auf Zustände, wie im heutigen England, geht dieß also nicht. Das Gesetz von 1856 stellt auch die Actienindustrie wesentlich auf den Boden der Gewerbefreiheit, sucht aber dem Grundsatze der Verantwortlichkeit und um ihretwillen Oeffentlichkeit Geltung zu verschaffen. Sofern dieß gelungen ist, wäre allerdings gegen manche Schwindelei und Krisis ein Riegel vorgeschoben, und zwar gerade in denjenigen Wirthschaftszweigen, die sonst am meisten dazu hinneigten.

[3]) Wo die Zunftverfassung noch ganz „naturwüchsig" ist, da werden Krisen freilich selten sein. Das rührt aber nur daher, weil eben die Naturgemäßheit des Zunftwesens bloß den niederen, d. h. ohnedieß krisefreien Entwickelungsstufen der Volkswirthschaft angehört.

die im Auslande wüthen, ebenso gut vorbeugen, wie durch Quarantänemaßregeln der Pest und dem gelben Fieber. Dieß hat in Bezug auf das trostlose Verhältniß eines allzu niedrigen Arbeitslohnes F. B. W. Hermann bereits erörtert. Wenn nämlich das eine Volk seine Arbeiter zu halben Sklaven macht; wenn es ihren Lohn auf das äußerste Minimum der Lebensbedürfnisse herabdrückt: so kann es zwar wohlfeiler produciren als bisher, jedoch nicht durch wirkliche Verbesserung der Production, sondern nur durch eine menschlich sehr beklagenswerthe Umwandlung in der Vertheilung des Nationaleinkommens. Es zwingt nun aber alle anderen Völker, die sich in freier Concurrenz unter übrigens gleichen Umständen ihm entgegenstellen, entweder die fragliche Production aufzugeben, oder auch zu derselben Herabdrückung des Lohnes zu greifen. Hiergegen, gegen dieses auszehrungsartige Hinschwinden des Arbeiterstandes, können wenigstens solche Gewerbe, die nicht auf ausländischen Absatz rechnen, durch einen angemessenen Schutzzoll gesichert werden. Ganz dasselbe gilt von Absatzkrisen. Wir sahen vorhin, daß sie an sich nur den höheren Kulturstufen zukommen; minder entwickelte Völker sollten billig von dieser Schattenseite der hohen Kultur verschont bleiben. Wenn aber jetzt z. B. England von einer solchen Krise ergriffen wird, so schleudert es mit krampfhafter Anstrengung seine überflüssigen Vorräthe auf den ausländischen Markt herüber, und muß die fremden Gewerbtreibenden um so sicherer mit ins Verderben ziehen, je weniger sie im Stande sind, lange Zeit entweder gar nicht, oder tief unter dem Kostenpreise zu verkaufen.

Ja, es wird auf solche Art mancher lästige Nebenbuhler von England für immer beseitigt, und die englische Industrie hat von ihrer Krise auf die Dauer wohl gar Vortheil gezogen. Auch dem ließe sich steuern durch geeigneten Zollschutz. Er müßte freilich ganz genau bemessen sein theils nach der Heftigkeit der fremden Krise, theils nach der Kraft, womit die Waarenausstoßungsversuche des leidenden Volkes geschehen. Also je nach den Umständen veränderlich! Unser Zollverein, mit seiner dreijährigen Tarifrevision, welche immer die mühsamsten diplomatischen Unterhandlungen voraussetzte, war in diesem Punkte viel, viel zu schwerfällig; ganz anders Frankreich, dessen Zolltarif unter Ludwig Philipp in jedem Jahre neu berathen wurde, und wo außerdem noch, wenn Gefahr im Verzuge schien, die Regierung das Recht besaß, provisorische Veränderungen selbst anzuordnen. Daher sich der französische Finanzminister 1844 rühmen konnte, es sei durch die Politik des Staates die Ansteckung der schweren englischen Krise von 1842 verhütet worden. Selbst ein Mann wie Ricardo hielt es 1814 ff. nach Wiederherstellung des Weltfriedens „vielleicht" für gerathen, die Krisis der englischen Kornproducenten durch Auflegung eines Einfuhrzolles, der allmälich abnehmen sollte, zu mildern. Solche Krisen, wie die von 1857 und 1873 ff., welche gleichzeitig fast den ganzen Erdball umziehen, können freilich auf diese Art nicht bekämpft werden.

C. Wie überhaupt das Wohl jedes Volkes vor allem einen stetigen, consequenten Gang seiner Staatsverwaltung voraussetzt, ohne sprungartige Vor- und Rück-

schritte, so ist eine solche Gleichmäßigkeit der Politik insbesondere auch ein gutes Vorbeugungsmittel gegen Absatzkrisen. Eine schwindelhafte, unredliche Regierung wird auch beim Volke Schwindeleien und Unredlichkeiten aller Art Vorschub leisten; man denke an Law und so manche Eisenbahn- oder Bankschwindelei des letzten Decenniums! Wo man nicht auf strenge Handhabung der Gesetze, auf folgerichtige Entwickelung der einmal anerkannten Staatsprincipien sicher rechnen kann, da scheitern gerade die besten Speculationen. Aber freilich, nur eine starke Regierung kann consequent sein. Wir erinnern namentlich an diejenige Krisis, welche Friedensschlüssen zu folgen pflegt. Man könnte sie wesentlich mildern, falls die hohen Steuern der letzten Kriegsjahre nicht sofort ermäßigt würden, sondern die große Erschütterung der Consumtionsverhältnisse durch weise Leitung sich auf längere Zeit vertheilte. Indessen, wie viele Regierungen, Parlamente ꝛc. werden die Kraft haben, dem Andringen des erschöpften Volkes, welches sofortige Erleichterung begehrt, zu widerstehen? Und doch müßte sie noch ein anderer Grund dazu anspornen. Niemand kann leugnen, daß jeder Staatshaushalt, welcher nicht in den Friedensjahren seine Kriegsschulden abträgt, über kurz oder lang Bankerott machen wird. Mag dieses Ergebniß, wie z. B. in England, Jahrhunderte lang durch eine in noch größerem Verhältnisse zunehmende Productivität der nationalen Arbeit verzögert werden: einmal tritt es doch gewiß ein. Nach Beendigung des großen Revolutionskrieges war der englische Sinkingfund, auf welchem das Pitt'sche Credit-

system hauptsächlich beruht hatte, zum Betrage von $15^1/_2$ Mill. Pf. St. jährlich angewachsen. Wäre damals der alte Tilgungsplan beharrlich durchgeführt worden, so gäbe es heutzutage keine englische Staatsschuld mehr; das Budget könnte in ruhiger Zeit die Hälfte aller Steuern entbehren, und die Folgen davon würden für die politische Macht, sowie für das sociale Glück von England geradezu unaussprechliche Wichtigkeit haben. Aber freilich, die Regierung achtete damals eine augenblickliche Popularität für nothwendiger, als die Sicherheit der ganzen Zukunft; oder sie war doch wenigstens außer Stande, ihr Volk um eines großen Zweckes willen zu großen Opfern zu begeistern. Da man sofort die Einkommensteuer von 15300000 Pf. St. aufhob, so mußte man 1819 auch den frühern Tilgungsplan fallen lassen. Es läßt sich aber gar nicht berechnen, wie sehr das bloße Dasein einer bedeutenden Staatsschuld die ganze Volks- und Regierungswirthschaft complicirt, und eben dadurch auch für Krisen aller Art zugänglicher macht. Nicht bloß die ungemeine Größe desjenigen Eigenthums, dessen Werth bedeutenden Schwankungen unterworfen ist, sowie der vermehrte Spielraum, welchen jetzt alle Preisänderungen der Circulationsmittel finden, sondern überhaupt schon die große Versuchung zu bedenklichen Speculationen, die für Regierung und Privaten in jeder ansehnlichen Staatsschuld liegt, erklären diese Thatsache zur Genüge.

16.

So viel über die präventiven Heilmittel. Ist nun dessen ungeachtet die Krise zum wirklichen Ausbruch gekommen, so wird sie der Staat in den meisten Fällen dadurch lindern können, daß er

A. wenigstens vorübergehend alle sonst üblichen Fesseln der freien und an sich gerechten wirthschaftlichen Thätigkeit löset. Gerade wie man bei Korntheuerungen die Zunftprivilegien der Bäcker zu suspendiren pflegt; oder wie ein schwer Kranker nun wenigstens von allen drückenden Kleidungsstücken befreit werden muß. Wollte man z. B. gesetzliche Ausfuhrhindernisse für die im Uebermaße vorhandenen Waaren, oder Einfuhrhindernisse für die Gegenwerthe, mit welchen das Ausland unserer Ueberfüllung abhelfen könnte, noch immer fortdauern lassen: so hielte man ja das Wesen der Krankheit geflissentlich fest. Was die Hindernisse der persönlichen Freizügigkeit betrifft, wer möchte die Arbeiter lieber in ihrer Heimath betteln und verhungern sehen, als an einem andern Orte desselben Landes ihren Unterhalt verdienen? Etwas Aehnliches gilt von den sogenannten Wuchergesetzen, d. h. obrigkeitlichen Zinstaxen, die eben deßhalb in Preußen während der letzten Krise vor 1860 mit Recht suspendirt wurden. In England hatte schon 1818 eine Parlamentscommission den Vorschlag gethan, den bisher gesetzlichen Zinsfuß von höchstens 5 Procent abzuschaffen. Alle Kenner stimmten darin überein, daß während der letzten Jahre mancher Kauf-

mann, der zu 5 Proc. nichts geliehen bekam, durch eine 6- oder 7procentige Anleihe den Concurs hätte vermeiden können. Das Parlament aber, in irriger Auffassung conservativer Grundsätze, hatte den Vorschlag verworfen. Die Folgen erlitt man bei der Krise von 1825/26. Viele Kaufleute sahen sich damals genöthigt, damit sie ihre Verbindlichkeiten erfüllen könnten, Waaren und Werthpapiere mit 30 Procent Verlust loszuschlagen. Wer aber, um eine vielleicht nach 6 Monaten fällige Zahlung zu anticipiren, sich 30 Proc. Verlust gefallen läßt, der zahlt in Wahrheit 60 Proc. Zinsen. Hievor hätte gewiß mancher Kaufmann durch eine Anleihe zu 10 Proc. geschützt werden können. Am meisten war immer die Bank durch den gesetzlichen Zinsfuß gehindert, den sie, wegen ihrer Officialstellung, nicht wohl umgehen konnte. Uebrigens versteht sich von selbst, daß in jeder wirthschaftlichen Volkskrankheit das erste und wichtigste Heilmittel, ja die nothwendige Bedingung aller anderen, in der strengen Heilighaltung des Gesetzes besteht. Rechtsunsicherheit ist die ärgste Verkehrsfessel![1])

---

[1]) Die englische Regierung hat sich während der furchtbaren Krise von 1841/42, nach dem Urtheil aller besseren Parteimänner, in dieser Beziehung sehr gut gehalten, inmitten einer großen Volksgährung. Daneben war sie aufs Wirksamste bemüht, durch Ermäßigung der Kornzölle, namentlich den Kolonien gegenüber, durch erleichterte Einfuhr der Fabrikanden und durch Milderung der indirecten Abgaben, wofür die Einkommentaxe Ersatz bieten sollte, einen allgemeinen Aufschwung des englischen Gewerbfleißes möglich zu machen. (Sir R. Peel!)

Wenn man in Deutschland 1876 gegen die „Gründerprocesse" geltend machte, daß sie durch Aufrührung längst vergangener, (doch strafrechtlich keineswegs schon verjährter!) Missethaten die allgemeine Unruhe steigerten, auch gerade den schlimmsten „Gründern und Sündern" juristisch selten beizukommen sei: so halte ich wider den ersten Satz ein, daß auch durch eine, immerhin zu spät bewiesene Gerechtigkeit des Staates eine oft vorgebrachte und sehr beunruhigende Verdächtigung von Seiten der Socialisten grundlos wird; gegen den zweiten Satz, daß mancher „freigesprochene" Gründer sich doch wenigstens factisch durch die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen an den wohlverdienten Pranger gestellt sieht.

Ein Hauptmittel für den Staat wird ferner sein, die für den Augenblick unerträgliche Last auf eine Reihe von Jahren zu vertheilen. Dieß ist bekanntlich der Grundgedanke sehr vieler Staatseinrichtungen, insbesondere des ganzen öffentlichen Schatz- und Creditwesens; und der Staat, welcher zwischen Vorwelt, Mit- und Nachwelt ein unzertrennliches Band knüpfen soll, scheint ganz vorzüglich dazu berufen.

B. Hier ist nun offenbar das Nächstliegende eine Unterstützung der bedrängten Gewerbtreibenden durch Vorschüsse aus der Staatskasse, insgemein unter Verpfändung ihrer Waarenvorräthe. Man kann auf solche Art nicht allein Kapitalzerstörungen und Bankerotte, sondern auch Arbeitsstockungen und die schwere Krankheit allgemeiner Creditlosigkeit verhüten. Denken wir uns z. B. ein Land, welches in gewöhn-

lichen Jahren eine Million Ellen Tuch verbraucht, das aber jetzt, in einem Jahre der Krise, nur noch 200000 Ellen kaufen will. Hier könnten mit Hülfe eines Staatsvorschusses, der in zwei Jahren heimzuzahlen wäre, die Tuchfabriken immerhin fortfahren, 7—800000 Ellen zu produciren. Freilich würden sie dann auch im nächsten und zweitnächsten Jahre nur dieselbe Masse verfertigen, statt der sonst üblichen von einer Million; aber der furchtbare Schlag wäre doch wenigstens auf drei Jahre vertheilt, und somit für den Augenblick nicht geradezu tödtlich gewesen. Lord Lauderdale war der Ansicht, daß in Kriegsfällen und überall, wo politische Ereignisse die Krise hervorgerufen, der Einzelne ein Recht auf solche Staatshülfe besitze. Nur wird dieselbe, zumal beim Ausbruch eines Krieges, oft unmöglich sein, wenn der Staatscredit selbst in hohem Grade erschüttert ist. Verläuft der Krieg bald sehr gut, so benutzt man die Staatshülfe nur wenig: wie z. B. die norddeutschen Darlehnskassenscheine gegen Ende August 1870 kaum 9 Mill. Mk., also ein Zehntel des gesetzlichen Maximums, erreichten, und die Bremer Kasse schon am 8. September geschlossen wurde, weil sie nichts zu thun hatte. Aber wenn der Krieg unglücklich verlaufen wäre, so hätten sich diese Scheine vermuthlich sehr vermehrt und wären dem Zwangscurse anheim gefallen. Jedenfalls liegt eine solche Hülfe, wo sie möglich ist, im höchsten Interesse des Staates, und wird bei vorsichtiger Leitung oft nicht einmal Opfer erfordern. Von den 238 englischen Kaufleuten, die beim Ausbruche des Revolutionskrieges mit 2200000

Pf. St. unterstützt wurden, ist kein Einziger nachmals dem Staate schuldig geblieben. Die Krise von 1793 bestand wesentlich in allgemeinem Mißtrauen. In den Provinzen fürchtete man Geldmangel; deßhalb ein starker Andrang zur Londoner Bank, worauf es in London bald anfing an Noten zu fehlen. Da stellte nun die bloße Erklärung des Parlamentes, fünf Mill. Pf. St. in Schatzkammerscheinen als Vorschuß anwenden zu wollen, binnen kurzem das Vertrauen wieder her; denn wirklich abgeholt wurde nicht die Hälfte. Der Staat verlor nicht nur nichts, sondern gewann sogar noch etwas, indem sein Discont höher war, als er selbst für die Schatzkammerscheine an Zins bezahlen mußte. Es ging hier, wie so oft, daß schon die bloße Zuversicht, jeden Augenblick Darlehen erhalten zu können, dieselben überflüssig machte. In der Krise von 1811 wurden von den bewilligten sechs Millionen nur zwei Millionen wirklich in Anspruch genommen. Ganz ähnliche Erfahrungen hat man in Frankreich nach der Julirevolution gemacht. — Im Frühling 1848 suchte die französische Republik den Handel besonders durch zwei Einrichtungen zu unterstützen: die comptoirs nationaux, welche Wechsel von geringerer Sicherheit, als die Bank fordert, discontirten; ferner die magasins généraux, die indossirbare Empfangscheine für Summen ausstellten, welche einen Theil des Werthes der bei ihnen deponirten Waaren bildeten. Die Bank von Frankreich unterstützte wiederum ihrerseits diese beiden Arten von Anstalten, indem sie auf die Empfangscheine

der Magazine Vorschüsse gab, und die von den Comptoirs genommenen Wechsel rückdiscontirte [2]).

---

[2]) Die comptoirs wurden in 65 Städten nach dem Actienprincipe errichtet; 1/3 ihrer Fonds gab die provisorische Regierung in Schatzbons her, 1/3 die Stadt in Obligationen, 1/3 die Actionäre baar. Die beiden ersten Posten sollten nicht sofort zu den Operationen der Anstalt verwandt werden, sondern so lange in der Kasse bleiben, bis etwa ein großer Verlust den dritten Posten erschöpft hätte. (Decrete vom 7. und 8. März.) Die Pariser Anstalt, auf 20 Mill. Frcs. berechnet, konnte doch am 18. März erst mit 1587021 Frcs. eingezahlten Actienfonds beginnen, wozu bis 31. August noch 931910 Frcs. kamen, so daß der Staat mit directen Vorschüssen eingreifen mußte. Die Verpfändung der Waaren in den magasins wurde erleichtert durch Gründung von 6 souscomptoirs de garantie, die mit ausgezeichneten Fachmännern besetzt waren, (je einer für Bauten, Metalle, Kolonialwaaren, fils et tissus, librairie und mercerie), und somit der Discontiranstalt, bei der sie Kapital stehen hatten, eine sachkundige Garantie der von ihnen empfohlenen Effecten darboten. — Von ähnlichen Maßregeln in Deutschland gehört zu den frühesten der Vorschuß von 1 Mill., welchen der Hamburger Rath während der Krise von 1763 auf Waaren machte. Um 1799 wurden in Hamburg wieder Vorschüsse der Admiralität auf höchstens 2/3 des Werthes verpfändeter Waaren geleistet. Der Staat unterstützte damals aber nicht mit seinem Gelde, sondern mit seinem Credite, insofern dem Waareneigenthümer Bankdepositen zugeschrieben wurden. Bremen ging in derselben Krise mit seinen Staatsvorschüssen nur bis zur Hälfte des Waarenwerthes. Leipzig errichtete im Mai 1866 eine städtische Vorschußkasse, die auf 6 Monate 6procentige Anleihen machte in Apoints von 100 und 500 Thlr. Sie belieh Rohproducte, (außer Korn, Bau- und Brennmaterialien), nicht der Mode unterworfene Fabrikate, sächsische Staatspapiere, Pfandbriefe, Eisenbahn-Prioritäten und mündelsichere Hypothekforderungen, zum Theil bis zur Hälfte, zum Theil bis zwei Drittel

Tooke meint, daß in England sowohl 1793, wie 1811 die Hülfe der vorgestreckten Schatzkammerscheine erst da begonnen habe, wo die Hauptkrise bereits vorüber gewesen. Er ist im Allgemeinen gegen solche Unterstützungen: falls die Preise nicht ohnedieß bald wieder steigen, so müssen die unterstützten Kaufleute ꝛc. nur eben längere Lagermiethen und Zinsen bezahlen, um ein verkehrtes System der Waareneinsperrung etwas länger fortsetzen zu können[3]). Ich denke, wenn der

des Curswerthes. Der Schuldner mußte einen Solawechsel auf 3 Monate ausstellen, woneben die Anstalt noch das Recht der Lex commissoria besaß. Vorher war der Gedanke aufgetaucht, eine Einlösungskasse für fremdes Papiergeld zu errichten, die aber jedem Einzelnen höchstens 30 Mark einwechseln sollte. Wie leicht wäre dieser letzte Gedanke (ein Almosengedanke!) eludirt worden, und welche unerträgliche Last für den Gemeindesäckel jenes Erste! Uebrigens war das hier besprochene Heilmittel schon den Alten nicht unbekannt. Als Rhodos 227 v. Chr. durch ein Erdbeben zerstört wurde, damals ohne Zweifel eine der wichtigsten Handelsstädte, beeilte sich die ganze hellenistische Welt, zum Theil durch ungeheuere Geschenke, zu helfen: Hieron von Syrakus, Ptolemäos von Aegypten, Antigonos von Makedonien, Seleukos von Syrien, Mithridat, Prusias, zahllose Städte ꝛc. Droysen hat gewiß Recht, dieß nicht als bloße Wohlthätigkeit aufzufassen; es entsprang wesentlich auch aus dem Wunsche, einer furchtbaren Handelskrise vorzubeugen. (Vgl. Polybios V, 88.) So heilte Tiberius eine Krise durch Hingabe von 100 Mill. Sestertien, die auf drei Jahre zinsenlos, aber gegen Sicherheit durch die schon vorhandenen Bankiere verliehen wurden. (Tacit. Ann. VI, 17.) Ein ähnlicher Fall schon aus dem Jahre 349 v. Chr. erwähnt. (Livius VII, 21.)

[3]) Tooke, History of prices I, p. 197. 317. Die englische Regierung wollte 1825/26 die Krise nicht wieder mit solchen Vorschüssen bekämpfen.

Staat nur streng darauf hält, wahre Vorschüsse zu machen, also mit gehöriger Sicherheit, gehörigen Zinsen 2c., so mag er die Frage, ob den Kaufleuten 2c. wirklich dadurch genützt werde, getrost jedem Einzelnen selbst überlassen. Geschenkartige Vorschüsse an große Schwindler[4]) sind freilich in Zeiten der Krise am allerverwerflichsten, da hier die Steuerpflichtigen, welche das Geschenk bezahlen müssen, selbst Noth leiden. Wir denken hier aber auch nur an geschäftsmäßige Vorschüsse an Schuldner, welche nur eine etwas größere Liquidität, Circulationsfähigkeit ihrer reichlich vorhandenen Mittel wünschen; Vorschüsse gegen ordentliche Sicherheit, ordentliche Zinsen, wobei das Außerordentliche bloß darin besteht, daß der Gläubiger länger warten kann, als die übrige, von panischer Angst ergriffene Geschäftswelt. Solche Panik ist zwar nicht das Wesen, auch nicht die Hauptursache der Krankheit, wohl aber eine Folge derselben, welche den Gesammtzustand des Kranken weit mehr verschlimmert, als nach den übrigen Verhältnissen nöthig wäre, und darum allerdings einer besondern Bekämpfung werth. So mag beim Typhus die hohe Temperatur des Kranken etwas Nebensächliches sein; der Kranke kann aber an dieser Nebensache sterben, während kalte Bäder 2c., welche dieß zunächst verhüten, der Natur vielleicht Zeit verschaffen, die eigentliche Krankheitsursache zu heben. Einen Haltpunkt nun, der außerhalb und über dem Strome der Panik steht,

[4]) Etwa nach der in Hamburg 1857/58 beliebten Analogie, daß bei einer Feuersbrunst vor Allem die Pulverthürme und Eckhäuser gerettet werden müßten!

kann nicht bloß der Staat oder die Gemeinde, sondern auch eine bewährte große Bank, ja selbst eine neu gebildete Association bieten[5]).

Uebrigens hat schon J. B. Say die ernste Mahnung ausgesprochen, bevor man zu diesem Heilmittel schreitet, doch ja recht gründlich nach der Ursache der ganzen Stockung zu fragen. Gesetzt z. B. es lebten in einem Weinlande viele Menschen von Böttcherarbeit. Nun entsteht plötzlich eine verminderte Nachfrage nach Fässern, wodurch die Böttcher in Noth gerathen. Rührt dieß lediglich von einer schlechten Weinernte her, so ist die Ursache vorübergehend, und der Staat handelt wohlthätig, wenn er den Böttchern Vorschüsse giebt, oder für seine Rechnung etwas fortarbeiten läßt. Hat aber etwa ein Krieg mit einem weinconsumirenden Lande, oder eine Veränderung der Zollgesetze viele Winzer dahin gebracht, ihre Weinberge in Ackerland zu verwandeln, so ist die Ursache dauernd. Wollte hier der Staat auf seine Rechnung fortarbeiten lassen, so würde er viel Geld verbrauchen, nur um das Unglück etwas aufzuschieben. Hier kann das einzige Heilmittel darin bestehen, daß man den Böttchern ihren doch einmal nothwendigen Uebergang in ein anderes Gewerbe erleichtert.

C. Für diejenigen Arbeiter, welche ungeachtet dieser Vorschüsse ihre bisherige Thätigkeit unterbrochen

[5]) In der Newyorker Krise von 1873 bewährte sich eine Association von Banken, um Checks mit gemeinsamer Garantie auszugeben, die freilich im Augenblicke keine von ihnen wirklich hätte auszahlen können. (B. Price, Currency and Banking, p. 151.)

sehen, mag von Staatswegen eine außerordentliche Beschäftigung veranstaltet werden. Freilich wird dieß nur selten ohne schwere Opfer möglich sein, da man ihnen gewöhnlich solche Arbeiten übertragen muß, die sie nicht gelernt haben, zu denen sie vielleicht gar nicht einmal taugen. Wir gedenken z. B. der brotlosen Weber, die in Schlesien zum Holzfällen gebraucht wurden! Daß es wirkliche und an sich nützliche Arbeiten sein, daß sie unter gehöriger Disciplin geschehen müssen, versteht sich von selbst. Gerade die Krisis von 1848 hat aufs deutlichste gezeigt, in Frankreich wie in Deutschland, wie staatsgefährlich und sittenverderblich es ist, große Massen von Arbeitern ohne dringendes Geschäft und ohne guten Lohn zusammenzuhäufen. Auch die irischen Straßenarbeiter, welche während der Theuerung von 1846/47 bis Ende Januar 1847 schon $2^1/_2$ Mill. Pf. St. gekostet hatten, revoltirten alle Augenblicke. Am besten eignen sich zu solcher außerordentlichen Beschäftigung Chausseen, Eisenbahnen, Kanäle, Festungswerke, Holzkulturen, die wohl überhaupt, aber erst für die folgenden Jahre beschlossen waren. Eben darauf sollten die Gemeindebehörden ihr Augenmerk richten, und vom Staate durch Erleichterung der Anleihen, Erlaubniß die Schuldtilgung zu suspendiren u. dgl. m., unterstützt werden. Wo man beobachtet hat, daß Absatzkrisen fast regelmäßig in gewissen Zwischenräumen wiederkehren, da könnte man solche Staatsarbeiten ganz vorzugsweise auf die Krisis versparen. — Ein vortreffliches Beispiel, wie es in dergleichen Fällen oft weniger auf große Geldmittel

ankommt, als auf kluge und menschenfreundliche Verwendung derselben, hat Lyon im Jahre 1837 aufgestellt. Es waren damals, in Folge der nordamerikanischen Krise, 20000 Arbeiter ohne Beschäftigung. Sofort aber trat unter obrigkeitlicher Mitwirkung ein Comité zusammen. Die Subscription trug in Lyon selbst 55000 Francs ein; der Herzog von Orleans gab 50000 hinzu. Im Ganzen hatte das Comité 126600 Frcs. zu seiner Verfügung, während der monatliche Ausfall am Arbeitslohn zwei Millionen betrug. Und die Krisis dauerte acht Monate! Durch die bloßen Geldmittel, als Almosen verwandt, hätte das Comité höchstens drei Wochen lang auch nur diejenigen Arbeiter, welche gar nichts hatten, erhalten können. Es nahm statt dessen mehre Bauten in Angriff, Bauten der Stadt, der Kriegsverwaltung ꝛc.: namentlich einen Packhof, einen Kirchhof, mehre Forts, einen Damm, eine Straße ꝛc., lauter Arbeiten, die ohnehin nöthig gewesen wären. Man eröffnete überdieß nach und nach mehre Werkstätten, so daß jeder Arbeiter wenigstens 30 Sous täglich verdienen konnte. Die Verheiratheten wurden am nächsten placirt; für die ferner Beschäftigten errichtete man Schenken, wo sie die Lebensmittel zu festem Preise erhielten. Sehr geschickte Leute verdienten bis drei Francs täglich. Auf solche Art lebten 5 bis 6000 Arbeiter acht Monate lang; niemals waren mehr als 1600 zu gleicher Zeit in den Werkstätten. Das Comité genoß eines allgemeinen Vertrauens. Von den Fonds wurden 55000 Francs als Zuschuß zum Arbeitslohn verwandt, indem die Arbeiter das Meiste selbst

verdienten; mit 25000 Francs unterstützte man die Leihhäuser. So blieben noch 46000 Francs übrig, womit im Jahre 1840 eine abermalige Krise geheilt werden konnte[6])[7]).

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß beide Hülfsmittel, von welchen soeben geredet worden, in manchen, und zwar besonders schlimmen, Absatzkrisen gar nicht anwendbar sind. Wenn alle indirecten Steuern den gewaltigsten Ausfall haben[8]), alle directen Steuern

---

[6]) Eine sehr wohlfeile, aber hartherzige Art, dem Arbeiter über die Noth der Krise hinwegzuhelfen, war in Mühlhausen üblich, wo man bei eintretender Arbeitlosigkeit zuerst die ausländischen Arbeiter fortschickte, hiernächst die fremden französischen, so daß die einheimischen eigentlich nie außer Brot kamen. (Penot Recherches statist. sur Mulhouse im Bullet. de la société industr. XVI, p. 263 fg.)

[7]) Da die englische Handelsstockung der Jahre 1847—49 nicht bloß von der Mißernte und den Revolutionen und Kriegen im übrigen Europa herrührte, sondern ganz vornehmlich auch von dem übermäßigen Bau der Eisenbahnen in England: so lag in der Natur der Krise selbst, da man den Bau nicht aufhören ließ, ein Grund, weßhalb sich die handarbeitenden Klassen großentheils dabei recht wohl befanden. — Ein recht extremes Kehrbild hiervon war die Arbeitseinstellung im Sommer 1842, eine Folge der von der Krise jener Zeit hervorgerufenen Erbitterung der niederen Klassen. Schon gegen die Mitte des Augustmonats bewirkten die vortrefflichen Ernteaussichten ein allgemeines Wiederaufleben des Vertrauens, und in Folge davon eine vermehrte Nachfrage nach Fabrikaten; wegen des Strike aber konnte dieß einzige, wahre Heilmittel der Arbeiternoth erst nach längerer Zögerung ergriffen werden.

[8]) In der Zeit der Ueberspeculation pflegt die Zolleinnahme hoch über den Durchschnitt zu steigen, dagegen natürlich in der

remittirt oder doch gestundet werden müssen, wenn Anleihen unmöglich sind: da kann der Staat oft nicht helfen. Es ist daher leider sehr zu beschränken, wenn Thiers in seiner bekannten Rede über das sogenannte Recht auf Arbeit den Rath ertheilt: daß in jeder Krise der Staat seinerseits eine erhöhete Nachfrage nach Arbeit veranstalten solle. Je kleiner an Masse gleichsam die Krise ist, verglichen mit der (Menschen- und Güter-) Masse des ganzen Volkes, um so leichter wird der Staat, die Ganzheit des Volkes, zu ihrer Heilung beitragen können. Freilich eine Wahrheit, die für kleine Handelsstaaten, wie z. B. Hamburg, inmitten einer großen Weltkrise, wie die von 1857/58 keine günstige Prognose gewinnen läßt.

D. Nur beiläufig wollen wir bemerken, daß kleinere Krisen, die sich einstweilen noch auf den Handel mit

---

Krise ein entsprechendes Deficit einzutreten. (Tooke, History II, p. 173.) So trug z. B. der Zoll von Newyork im Jahre 1855/56 42628000 Doll. ein, 1856/57 42271000, 1857/58 nur 27434000. Wie Schäffle sehr richtig bemerkt, so gehören starke und plötzliche Schwankungen in der Monatszolleinnahme zu den Symptomen bevorstehender Krisen: in Newyork z. B. 1857 Juni 677811 Doll., Juli 6986020, October 867535. (Tübinger Ztschr. 1858, S. 453.) Die Einnahme der Vereinigten Staaten vom Verkaufe der Unionsländereien betrug 1833 unter 5 Mill. Doll., 1834 gegen 6 Mill., 1835 = 15999000, 1836 = 25167000, 1837 nur 7 Mill., 1841 während der Krise nur 1463000. Für den Verkauf von Staatsländereien in Michigan und Mississippi kamen 1836 über 8 Mill. Dollars ein, 1838 nur 250000. Was konnte da von Staatswegen gegen eine Krisis geschehen, die zwischen dem 12. August 1841 und 3. März 1843 im Gebiete der ganzen Union 33739 Bankerotte mit 440934615 Doll. Passiven hervorbrachte?

Staatspapieren beschränken, durch kluge Verwaltung eines nicht allzu unbedeutenden Tilgungsfonds sowohl geheilt als verhütet werden können. Ist hingegen eine große, allgemeine Krisis durch unmäßige Ausgabe und tiefe Entwerthung von Staatspapiergeld entstanden, so hat bereits Nebenius die einzig richtige Heilmethode dahin bestimmt, daß man den wahren augenblicklichen Preis desselben fixiren, und es so schnell einziehen muß, wie es möglich ist, die zur Bewerkstelligung der Werthumsätze erforderlichen Vorräthe an edlen Metallen herbeizuschaffen. Man vermeidet auf solche Art das Schwanken des Curses, sowohl durch die augenblickliche Ueberfüllung oder Entleerung der Circulation, als auch durch die wechselnden Hoffnungen auf Gewinn bei der Einlösung. Und dieses Schwanken ist ja der schlimmste, am meisten creditzerrüttende Fehler, welchen die Circulation haben kann. Auch wird auf solche Art die ganze Maßregel noch mit den geringsten Opfern für die Staatskasse vollzogen; denn wollte man das Papier zu seinem Nennwerthe einlösen, so würden nicht etwa diejenigen, welche ursprünglich durch das Sinken des Curses verletzt waren, eine Entschädigung erhalten, sondern Speculanten, ganz unbetheiligte Dritte würden einen Gewinn machen auf Kosten aller Steuerpflichtigen, wozu also auch die ursprünglich Verletzten mit beisteuern müßten.

17.

Wir wenden uns nunmehr zur Beurtheilung von zwei anderen Heilmitteln, die zwar von der sogenannten öffentlichen Meinung zuerst und am lautesten pflegen begehrt zu werden, die aber wenigstens in der Regel das Uebel nur verschlimmern können.

A. Umwandlung der Schuldgesetze. — Man denkt hierbei an das Vorbild der Specialmoratorien, wo Schuldverfolgungen suspendirt werden, um nicht bloß den Schuldner, sondern namentlich auch die Gesammtheit der Gläubiger gegen die kurzsichtige Härte eines Einzelnen darunter zu schützen. Man pflegte sie nämlich zu ertheilen, falls der Schuldner bewies, daß er durch sofortigen Concurs nicht allein selbst zu Grunde gerichtet, sondern auch seine Gläubiger leer ausgehen würden; daß er jedoch nach einer zeitweiligen Schonung alle befriedigen könnte. Nun sind freilich neuerdings solche Specialmoratorien, als Handlungen der Willkür, ja Cabinetsjustiz, in den meisten Ländern verboten worden. Mit der Begnadigung sollte man sie nicht vergleichen: dort verzeihet der selbst beleidigte Staat, hier dagegen opfert er das unzweifelhafte Recht des Einen dem sehr zweifelhaften Nutzen des Andern auf. Wo dergleichen Moratorien oft bewilligt worden, da leidet der Credit unausbleiblich. — Gleichwohl ist z. B. in Hamburg nicht allein 1763 und 1799, sondern auch 1858 eine Art Moratorium für alle die Häuser bewilligt worden, die nach vorgängiger Prüfung dazu geeignet schienen. Im August des Jahres 1848 hat die franzö-

sische Nationalversammlung lebhaft darüber verhandelt, ob man nicht wegen der vielen Insolvenzen die Schuldgesetze verändern sollte. Die Freunde einer solchen Maßregel beriefen sich auf die ungeheuere Schwierigkeit, Tausende von Bankerotten zugleich und lege artis zu behandeln; tausend Geschäfte müßten alsdann geschlossen, ihre Vorräthe zu Spottpreisen auf den Markt geworfen, ihre Arbeiter brotlos werden. Würden aber denjenigen, welche sich bis zu einem gewissen Tage offen für insolvent erklärten, gewisse Vorrechte bewilligt, so wüßte man wenigstens von allen Uebrigen, daß sie wirklich fest stehen; dieß müßte den jetzt allgemein erschütterten Credit außerordentlich beruhigen. Die Nationalversammlung ist, wie uns scheint mit großem Rechte, nicht darauf eingegangen. Abgesehen von dem Mißbrauche, den tausend und abertausend Schurken mit einer solchen Ermächtigung treiben würden, so darf man auch nie vergessen, daß eine wirkliche rechtswidrige Begünstigung des Schuldners ebenso wahrscheinlich den Gläubiger stürzt, wie den Schuldner hebt. Auch muß die Unsicherheit der Gesetze viel schlimmer noch auf den allgemeinen Credit wirken, als die Unsicherheit über den persönlichen Status der Einzelnen: gerade so, wie eine Verletzung der Wurzel den Baum stärker gefährdet, als eine Verletzung der Zweige und Blätter. Daß die Wiener Börse am 9. Mai 1873 eigenmächtig ihren Verkehr völlig sistirte und dann vom 10. bis 15. Mai mit Genehmigung des Finanzministers dieß Moratorium für Zahlungsfähige und Unfähige verlängerte, hat gewiß zur Vergrößerung des panischen Schreckens sehr

beigetragen. Wir könnten folglich eine derartige Einmischung von Staatswegen in das bestehende Schuldrecht nur insofern billigen, als man im Augenblicke höchster Bestürzung, wo doch alle Geschäfte stocken, die Wechselfristen etwas verlängert. Dieß ist z. B. in Paris nach der Februarrevolution geschehen, und hat eine Menge von Bankerotten verhütet, die eben nach dem wahren Verhältniß der Activa und Passiva nicht nothwendig waren[1]).

Andere Erwägungen treten da ein, wo sich Gläubiger und Schuldner als verschiedene Stände gegenüberstehen. In der Mehrzahl unserer heutigen Krisen ist dieß um so weniger der Fall, je mehr sich die Standesunterschiede verwischt haben. Wohl aber konnte es früher, nach Kriegen ꝛc., eine ernste Frage sein, ob man z. B. gegen den tief verschuldeten Grundbesitzerstand dem summum jus freien Lauf lassen und dadurch fast allen Grundbesitz in die Hände der Kapitalisten bringen wollte, oder aber durch zeitweilige Suspension der Kapitalkündigungen wenigstens diejenigen Gutsherren und Bauern erhalten, die nachhaltig solvent und ununterbrochen im Stande waren, ihre Zinsen zu bezahlen. Diese Frage ist bekanntlich nach dem dreißigjährigen Kriege für ganz Deutschland, nach 1806 für Preußen,

[1]) Nur muß man sich in solchen Fällen sehr in Acht nehmen, daß man nicht die unabsehbare Zukunft belastet. Das französische Wechselmoratorium von 1870 hat noch lange nach Beendigung des Krieges Menschen in Verlegenheit gesetzt, namentlich indem es sie zwang, ihre Haftverbindlichkeit für Andere weit über den beabsichtigten Zeitraum hinaus fortdauern zu lassen.

Mecklenburg ꝛc. im letztern Sinne entschieden worden. Aehnliche Vorgänge hat die ältere römische Geschichte häufig, wo dem plebejischen Bauernstande die kapitalbesitzenden Patricier und deren Clienten gegenübertreten. Und wer weiß, ob nicht in solchen Ländern, wo sich die traurige Spaltung des Volkes in wenige Uebereiche und zahllose Proletarier vollendet hat, auch wieder Conflicte zwischen Gläubigern und Schuldnern, als großen politischen Klassen, die Zukunft bedrohen? In allen dergleichen Fällen ist zwar die Rechtsfrage ebenso einfach zu verneinen, wie in unseren heutigen Absatzkrisen; es ist aber dort wenigstens ein fester Boden vorhanden, worauf die politische Abwägung der entgegenstehenden Interessen möglich, während hier in der Regel die Schuldner und Gläubiger als Massen gar nicht zu trennen sind[2]).

---

[2]) Im Alterthume haben bekanntlich diejenigen Revolutionen, welche nicht bloß politischer, sondern zugleich „socialer" Art waren, in der Regel nach sogenannten tabulae novae getrachtet, d. h. nach Erleichterung aller Privatschuldner auf Kosten ihrer Gläubiger. Wir erinnern nur in Rom an die furchtbare Umwälzung, die sich an den Namen des Marius knüpft, und wo gleich nach dessen Tode ein Gesetz erschien, daß drei Viertheile jeder Schuld aufgehoben sein sollten. (Vgl. Sallust. Catil., 33; Vellej. Paterc., II, 23; Appian, Bürgerkriege I, 96.) In neuerer Zeit ist derselbe Zweck mehr als einmal unter der Maske finanzieller Operationen, durch unmäßige Ausgabe eines entwertheten Papiergeldes, erreicht worden. Aber auch im Mittelalter bei den Judenverfolgungen nicht bloß religiöser Fanatismus als Grund anzunehmen, sondern auch zum großen Theile das Streben, die Ueberschuldung mächtiger Klassen mit Gewalt abzustoßen.

Ganz dasselbe gilt von solchen Fällen, wo man die eine Klasse in ihrer Consumtion beschränkt, um die andere in ihrer Production zu erleichtern, wo also auch nur eine Ueberwälzung der Last auf andere, einstweilen rüstigere Schultern erfolgt. So gingen z. B. im Anfang unsers Jahrhunderts während der langwierigen Absatzkrise der englischen Zuckerkolonien, die Wünsche der Pflanzer gewöhnlich darauf hinaus, daß man den Kornbranntwein verbieten und Jedermann statt dessen Rum trinken sollte. Außerdem begehrten sie noch hohe Ausfuhrprämien, strenge Blockade aller feindlichen Kolonien, zumal Cubas ꝛc. Alle diese Maßregeln hätten aber den Grund des Uebels fortbestehen lassen, und nur die Last desselben von den Pflanzern auf die Branntweinbrenner, das englische Volk ꝛc. abgewälzt. Jene Blockade wäre theils unausführbar gewesen, theils würde sie England in einen Krieg mit allen Neutralen verwickelt haben.

B. Vermehrung der Circulationsmittel. — Es fehlt am Gelde! Das ist die Klage, welche man bei Absatzkrisen zuerst und gerade von den Geschäftsleuten ausstoßen hört. Nichts scheint hier dem gemeinen Verstande natürlicher, als daß eine Hebung des zunächst in die Augen fallenden Symptomes auch das Wesen der Krankheit beseitigen würde. Unglücklicherweise beruht aber dieser Vorschlag in den meisten Fällen auf einer Verwechselung von Geld und Kapital. Freilich wird es wohl in jeder Absatzkrise, wenn sie wirklich ausgebrochen ist, an der gewohnten Fülle der Umlaufsmittel mangeln, selbst wenn wir von einer außerordentlichen

Geldausfuhr absehen, die mit der Ursache der Krisis (Mißernte, Krieg ꝛc.) zusammenhängt. In einer Zeit, wo Jedermann bei jedem Andern Zahlungsunfähigkeit voraussetzt, muß eine Menge von Credithandlungen, die sonst als Geldsurrogat dienen, geradezu wegfallen. Solche Ebbe in den Kanälen der Circulation wäre an sich schon im Stande, eine Krisis hervorzurufen; wie viel mehr wird sie die ohnehin vorhandene Krisis verschlimmern! Das beste Mittel hiergegen würde eine genau entsprechende Vermehrung des Geldes sein: also in Massen kleiner als die eingetretene Lücke selbst, da sich ja während der Krisis die Waarenpreise und Umsätze verringert haben; ebenso in einer Form, die nach überstandener Krankheit die Wiedereinziehung erleichtert, weil sonst eben wieder eine Störung durch zu vieles Geld möglich wäre. Eine solche Geldvermehrung erfolgt nun am einfachsten durch den Credit von Personen, die inmitten der allgemeinen Vertrauenslosigkeit ihr eigenes wirthschaftliches Ansehen unerschütterlich bewahrt haben. Das wird also namentlich der Staat sein, oder auch große Banken[3]), die entweder vom Auslande her Metallgeld borgen, oder auf ihren inländischen Credit hin

[3]) In Hamburg wurde 1799 eine Vorschußgesellschaft begründet, die mittelst trockener Wechsel auf 4 Monate Waaren bis $^2/_3$ ihres Taxwerthes belieh, und den Inhabern dieser Wechsel, außer durch die verpfändeten Waaren, noch durch hypothekarische Verpflichtung einzelner sehr reicher Kaufleute Garantie leistete. Aehnlich wieder in der Krisis von 1857. — Je mehr es zu einem sog. panischen Schrecken gekommen ist, um so eher kann selbst von dem an sich kleinsten Haltpunkte, der aber unzweifelhaft feststeht, Beruhigung erwartet werden.

Papiergeld, Banknoten ꝛc. ausgeben können. Wird dieses Geld alsdann in der oben geschilderten Weise nur an vollkommen sichere Personen verliehen, die nur eine etwas größere Liquidität ihrer reichlich vorhandenen Mittel haben wollen, so verläuft Alles auf das Beste.

Nun fehlt es aber fast in jeder bedeutenden Krise durchaus nicht bloß an Geld, d. h. Umlaufsmitteln. Ein guter Wirth kann ebenso viel, ja mehr baares Geld in seiner Kasse haben, als durchschnittlich, und wird doch seine Käufe, Speculations- wie Consumtionskäufe, ganz gewiß einschränken, wenn sein Gesammtvermögen durch Bankerott Anderer, oder auch durch Entwerthung seiner Staatspapiere, Actien ꝛc. stark vermindert ist. Es mangelt ihm in diesem Falle nicht sowohl an Werkzeugen zur bequemern Vermittelung der Käufe, sondern an Kauffähigkeit selbst, deren Betrag für jede Wirthschaft (abgesehen vom Credite) mit dem currenten, sofort zu realisirenden Tauschwerthe der Güter zusammenfällt, welche sie im Verkehr ausbieten kann[4]). Diesem Mangel an Kauffähigkeit, oder mit anderen Worten an verfügbaren umlaufenden Kapitalien, der in der Krisis auf dem Nichtgehörig-

[4]) Aehnlich wie z. B. der Mangel an Schiffen ꝛc. den Kaufmann hindern kann, eine gewisse Menge Waaren zu beziehen; wie aber selbst beim größten Ueberflusse an Transportmitteln der Kauf immer noch unterbleiben muß, wenn es dem Kauflustigen an Vermögen und Credit fehlt. Man hat den Dienst des Geldes in der Volkswirthschaft mit dem des Oeles in der Maschinerie verglichen. Da mögen denn auch kleinere Stockungen durch Einschmieren zu heben sein, große Stockungen durch immer stärkeres Einschmieren gewiß nicht.

zusammenpassen von Bedarf und Vorrath, und der hieraus wieder hervorgehenden Entwerthung des letztern beruhet, kann nun durch Geldvermehrung gewiß nicht abgeholfen werden. Betrachten wir in dieser Hinsicht nur die beiden Hauptursachen der Krisis, die gewerbliche Ueberproduction von Waaren und die kaufmännisch überspeculirende Einsperrung derselben. Gesetzt, alle Handelsvorräthe eines Landes hätten bisher zusammen durchschnittlich 150 Mill. Mk. gegolten, jetzt aber eine allgemeine Haussespeculation ihren Preis auf 300 Mill. gesteigert. Die im Besitze befindlichen Speculanten haben sich über Vermögen eingelassen, so daß beim Herabgehen des Preises auf die natürliche Höhe von 150 Mill. ihr Untergang bevorsteht. Wollte nun der Staat eine solche Menge von Papiergeld ausgeben, daß alle Waarenpreise dadurch verdoppelt würden[5]), so wären freilich jene Schwindler gerettet, zumal wenn das Papiergeld durch Vorschüsse an sie in Umlauf gebracht würde; allein der ganze von ihnen abgewandte Schlag träfe die Gläubiger, Festbesoldeten, überhaupt alle diejenigen, welche aus einem frühern Vertrage feste Renten bezögen. — Oder wenn die Gewerbtreibenden, welche zu viel producirt haben, durch Staatsvorschüsse entweder unmittelbar an sie selbst, oder an ihre Kunden in Stand gesetzt werden, gerade so fortzuproduciren, wie bisher: so wird die Krisis eben nur hinausge-

[5]) Bei der Ausgabe von Banknoten wäre eine solche Wirkung nur möglich, wenn man auf Einlöslichkeit verzichtete: wie z. B. in Frankreich 1856 allerlei Wünsche laut wurden, die Krisis durch uneinlösliche Banknoten zu heilen.

schoben. Nach einiger Zeit muß doch, sowohl mit der Emission von Papiergeld, wie mit dem Borgen von Metall innegehalten werden. Dann macht sich die Ueberproduction genau ebenso geltend, wie vorher; nur daß sich der Staat inzwischen verschuldet hat, seine Fähigkeit also die Krankheit auszuhalten geringer worden ist. Eine Geldvermehrung kann für das ganze Volk nur dann als Kapitalvermehrung gelten, wenn der Durchschnittspreis jedes einzelnen Geldstückes weniger abgenommen hat, als die Gesammtmasse des Geldes zugenommen.

C. Was insbesondere noch die Banken betrifft, so können sie bei guter Verwaltung unstreitig ebenso sehr zur Verhütung und Heilung von Krisen beitragen, wie sie bei schlechter Verwaltung das Uebel vorbereiten und mehren. — In der regelmäßigen Unterstützung durch Vorschüsse, welche die Bank ihren Geschäftsfreunden zuwendet, liegt immer auch eine gewisse Beaufsichtigung. Banken, die ihrer Verbindlichkeit gegen Deponenten und Noteninhaber nie untreu werden und zugleich ihre Actionäre nie verletzen wollen, dürfen keinem unsichern Schuldner borgen. Sie müssen daher, sowie einer ihrer Kunden anfängt unsicher zu werden, mit ihrer Unterstützung desselben inne halten. Bei der Vielseitigkeit ihrer Beziehungen zur Geschäftswelt, namentlich auf dem Wege des Wechseldiscontos, kann es ihnen auch gar nicht schwer fallen, dieß zu überwachen, und somit die ersten Zeichen der Ueberspeculation weit eher zu bemerken, als gewöhnliche

Menschen[6]). Nun ist offenbar, je früher die Ueberspeculation durch Versagung der Mittel gezwungen wird, still zu stehen, der Schaden um so kleiner und die Wiederausheilung desselben um so leichter. Vornehmlich wird sich die Erhöhung des Bankdiscontos, wenn der Schwindelgeist beim Publicum einreißt, als wirksamer und unparteiischer Dämpfer empfehlen. Ist gleichwohl die Krisis wirklich ausgebrochen, so kann wiederum eine als gut anerkannte Bank einen festen Haltpunkt im Sturme bieten. Je mehr sie sich alsdann hütet, Schwindlern beizustehen, desto sicherer werden die von ihr unterstützten Häuser vor den Folgen panischer Angst bewahrt. Ihre Noten, denen Keiner mißtraut, können sofort die im Geldumlaufe entstandenen Lücken ausfüllen; und will der Staat an die bedrängten Gewerbe Vorschüsse machen, so ist vermittelst einer solchen Bank deren sachkundigste Unterbringung verbürgt. — Ob eine große, privilegirte Centralbank in allen diesen Rücksichten besser ist, oder ein System kleiner, unter sich concurrirender Localbanken, läßt sich schwerlich im Allgemeinen sagen. Die eine große Bank kann unstreitig mehr nützen: vor der Krise, da ihr Discontsatz viel maßgebender für die ganze Geschäftswelt ist; während der Krise, da ihr eigener Credit unter sonst gleichen Umständen viel bekannter, d. h. also für die Mehrzahl der Menschen beruhigender sein muß. Allein eben

[6]) So z. B. wenn bei immer wachsenden Vorräthen gleichwohl die Preise steigen, natürlich mit immer wachsenden Ansprüchen an die Vorschüsse der Bank.

diese größere Festigkeit der Centralbanken pflegt ihre Geschäftsführung sorgloser zu machen. Wie Lord Overstone sagt, „wenn die Bank von England einen großen Fehler begeht, so kann sie sich selbst zwar retten, aber das größte Unheil verbreitet sie über die ganze Volkswirthschaft". Kleine Banken hingegen, ohne Aussicht auf Staatshülfe, streng überwacht von ihren Concurrenten, müssen schon in ihrem eigenen Interesse bei Zeiten die Segel einreffen. Die Geschichte der schottischen Banken bestätigt dieß im Ganzen recht gut, während die Bank von England nur zu häufig den Speculationsschwindel durch übermäßige Creditleichtigkeit befördert hat, um nachher im Augenblicke der Krise durch ebenso plötzliches wie rücksichtsloses „Ansetzen der Schraube" die panische Angst noch zu vermehren.

Ob der Staat in dieser Hinsicht durch seine Gesetzgebung oder Polizei die Banken zu einem gemeinnützlichen Verfahren anhalten könne[7]), ist immer noch sehr controvers. Und zwar scheint es charakteristisch für den unvertilgbaren Gegensatz von Doctrin und Praxis, daß Thornton 1804 fast dieselben Einwürfe gegen Ad. Smith geltend gemacht hat, wie neuerdings Lord Ashburton und Tooke gegen Peel und Lord Overstone. Die gewöhnlichste Forderung, obschon mit den verschiedenartigsten Modalitäten, geht dahin, daß die Notenausgabe ein gewisses Maximalverhältniß zu

[7]) Nach den zahlreichen Bankerotten, die 1383 ff. in Siena stattgefunden hatten, verbot die Republik, Niemand sollte in Zukunft Bank halten, chi non desse ricolta sufficiente di 4000 fiorini. (Muratori Rerum Ital. Scriptt. XV, p. 377.)

den baaren Einlösungsmitteln nicht überschreiten soll. Nun ist es allerdings unmöglich, ein Verhältniß dieser Art anzugeben, das für alle Umstände normal wäre. Eine absolute Sicherheit, jeden Augenblick alle Noten einlösen zu können, bleibt immer undenkbar, sobald die Bank mehr Noten ausgeben will, als ihre Einlösungskasse baares Geld besitzt; und eine, zwar nicht mathematisch absolute, für den Verkehr aber völlig genügende Sicherheit bedarf unter verschiedenen Umständen, zumal bei verschiedenem Credite der Bank eines sehr verschiedenen Grades von Baardeckung. Eine bewährte Bank hat weniger Andrang ihrer Noteninhaber zu fürchten, als eine unbewährte; Zeiten starker Geldausfuhr werden der Bank mehr edles Metall abzapfen, als Zeiten günstiger Handelsbilanz ꝛc. So steht auch die Masse der Depositen in der Bank mit ihrer eigenen metallischen Basis in gar keinem nothwendigen Zusammenhange. Eine Million in Barren oder Münzen, welche dem Staate oder Privatleuten gehören und der Bank jeden Augenblick gekündigt werden können, garantiren durchaus noch nicht die sofortige Einlösbarkeit von einer Million in Banknoten. Und wären selbst die Noten völlig gesichert, so könnte die Bank immer noch Schwindelei treiben: man denke nur an so manche Depositenbank, die gar keine Notenausgabe hatte[8]).

[8]) Wenn man übrigens der Peel'schen Bankreform von 1844 insofern Inconsequenz vorgeworfen hat, als sie zwar die Noteninhaber schütze, die ebenso wichtigen Depositengläubiger nicht: so halte ich diesen Vorwurf für unbegründet. Will der Staat überhaupt das Publicum gegen den Mißbrauch einer Anstalt schützen,

So viel ist sicher, eine gut verwaltete Bank wird durch solche Beschränkungen im Augenblicke der Krisis an vielem Guten, das sie übrigens thun könnte, verhindert; namentlich, wenn die Krisis zum Theil auf grundloser panischer Angst beruhet. Schon Thornton gedachte des Falles, wo eine vorübergehende feindliche Invasion den Curs der Staatspapiere stark erniedrigt; hier könnte diese üble Folge durch eine augenblickliche Vermehrung der Banknoten sehr gemildert werden. Falls eine Mißernte, wie 1847, starke Geldausfuhren bewirkt, und nun die Bank zugleich, gerade wegen dieser Geldausfuhr, ihre Notencirculation verringert, so muß die dadurch herbeigeführte Stockung eine vermehrte Thätigkeit des für den Export arbeitenden Gewerbfleißes, welche die Handelsbilanz am besten wieder ausgliche, sehr leicht stören. An sich schon hat die Krise nur allzusehr das Bestreben, die Fremden

---

so thut er es billig am meisten bei solchen, die im ungünstigen Falle durch die Anstalt gefährdet sind, ohne im günstigen Falle entsprechenden Vortheil von ihr zu haben, oder auf ihre Leitung viel einwirken zu können. Die Noteninhaber als solche, sofern sie nicht zugleich Geschäftsfreunde der Bank sind, haben von dem Gedeihen der letztern unmittelbar nichts zu hoffen, während ihnen bei deren Bankerotte ihr Geld unter den Händen zerrinnt. Die Deponenten beziehen doch meistens Zinsen von der Bank, die Actionäre Dividende. So mögen denn auch die Actionäre mit offenem Auge selbst für sich sorgen; die Deponenten bedürfen nur einer strengen Justiz gegen die Bank, die Noteninhaber leicht noch etwas mehr, etwas Präventives. Also eine ähnliche Abstufung von Interesse und Schutzbedürftigkeit, wie bei den Actionären, Prioritätsgläubigern und Passagieren einer Eisenbahngesellschaft.

mißtrauisch zu machen, so daß sie kein Geld creditiren, wohl aber ihre Forderungen in Geld eintreiben. Wie stark die Bank in solchen Fällen von Metall entblößt werden soll, das hängt viel weniger von der Menge ihrer Noten, als von dem Grade des öffentlichen Mißtrauens ab: sie kann bei nur 5 Millionen Zetteln ebenso wohl gezwungen sein, all ihr Geld herzugeben, wie bei 10 Millionen. Sollte also die Verminderung der Noten von 10 auf 5 Mill. den panischen Schrecken vermehren, so würde die Bank eben dadurch ihren Geldvorräthen selbst schaden. Man wird deßhalb z. B. das Peel'sche Bankgesetz in solchen Fällen beinah regelmäßig suspendiren müssen[9]). Andererseits läßt sich nicht verkennen, daß eine schwindelhaft geleitete Bank in Zeiten der Ueberspeculation, welche der Krise vorausgehen, durch jene Beschränkungen etwas kann im Zaume gehalten werden. Freilich nur etwas, d. h. nicht genügend[10]): wie das z. B. der niedrige Discontsatz der

---

[9]) Als die Bank von England im October 1847 ermächtigt wurde, mehr Noten auszugeben, legte sich die Panik fast sofort. Die Bank erhielt Packete mit Noten unerbrochen zurück, und die wirkliche Mehrausgabe war die verhältnißmäßig höchst unbedeutende von nicht ganz 400000 Pf. St. Bei der Suspension im Jahre 1857 ward die gesetzliche Gränze doch auch nur um etwa 4 Millionen überschritten.

[10]) In früheren Zeiten, wo die Staatsvormundschaft überhaupt mehr indicirt war, mochte sie auch einen tiefern Erfolg haben. Wenn in Hamburg während der Schwindeljahre 1760 ff. das Courantgeld weit über seinen wahren Werth gegen Bankgeld stieg, so hängt dieß wohl damit zusammen, daß die Hamburger Bank (Girobank!) auf die Schwindeleien der Zeit gar nicht eingehen konnte.

Bank von England in den Jahren 1844 ff. und 1850 ff. bewiesen hat. Im Ganzen also ist der präventive Staatsschutz hier doch nur eine Illusion. Er würde sogar schädlich wirken, sofern er die Aufmerksamkeit der Betheiligten von den einzig wahren Schutzmitteln abwendete: freie Concurrenz, volle Oeffentlichkeit und zuverlässige Rechtspflege[11]).

[11]) Lord Ashburtons bekanntes Wort, es sei höchst anmaßlich, die überlegte Action von Menschen durch einen Mechanismus (selfacting-principle) ersetzen zu wollen, geht doch viel zu weit. Man könnte dasselbe von jedem Verfassungsgesetze behaupten, welches einen Herrscher oder eine souveräne Versammlung einschränken will. Nur glaube ich allerdings von dem Peel'schen Gesetze, daß es eine gute Bankverwaltung in Zeiten der Krise mehr fesselt, als eine schlechte in Zeiten der Ueberspeculation dadurch gezügelt wird. Für kurze Epochen großer Gefahr ist die Dictatur, in eine vertrauenswerthe Hand gelegt, die beste Regierungsform.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

88293
Author Roscher, Wilhelm
Ec
Title Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschicht-
lichen Standpunkte. Ed.3,rev.& enl. vol.2.
R731a.2
DATE.
NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED